Handbuch

der poetischen

National-Literatur der Deutschen

von

Haller bis auf die neueste Zeit.

Vollständige

Sammlung von Musterstücken

aus allen Dichtern und Dichtungsformen, nebst Angabe der frühern Lesarten, biographischen Notizen und literarisch-ästhetischem Kommentar,

von

Dr. Heinrich Kurz.

Zweite Abtheilung.

Zürich,

Verlag von Meyer & Zeller.

1858.

Friedrich von Schiller.

Aus „Schillers sämmtlichen Werken" 12 Bde. Stuttgart. 1835—1836 (A) vergl. mit „Gedichte" Lpz. 1800 (B), Handschrift des Liedes „An die Freude" bei Pölitz „Pract. Handbuch" Th. 1. Lpz. 1804 (C), „Thalia" 6 Bde. Lpz. 1785—91 (D), „Horen" 3 Jahrgg. Tüb. 1795—1797 (E), „Musenalmanach für d. J. 1796—1801" Neustrelitz 1795 und Tüb. 1796—1800 (F), „Taschenbuch für Damen auf d. J. 1802" Tüb. (G), „Deutscher Merkur" Jahrgg. 1788 und 1789 (H), Handschrift der Elegie „Der Tanz" in Schillers und Humboldts Briefwechsel Stuttg. 1830 (I), „Beckers Taschenbuch für 1803 und 1804 Lpz. (K). — Das Schauspiel „Wilhelm Tell" ist nach der ersten Ausg. Tüb. 1804 vergl. mit A.

I. An die Freude.

1. Freude schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, Dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo Dein sanfter Flügel weilt.
Chor. Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

2. Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!
Chor. Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

3. Freude trinken alle Wesen,
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.
Chor. Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest Du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

4. Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Chor. Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtgen Plan,
Laufet, Brüder, Eure Bahn,
Freudig wie ein Held um Siegen.

5. Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an,
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn;
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Chor. Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bessre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

6. Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ists, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.
Chor. Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!

I. **1.** 4. Göttliche, Dein C — 6. 7. Was der Mode Schwert getheilt; — Bettler werden Fürstenbrüder, D — **3.** 9. 10. Werft euch nieder, Millionen, — Deinem Schöpfer jauchze, Welt! C (D wie A) — **4.** 3. Fr. Fr. wälzt die R. C — 9—12. Wer gebar das Weltenwunder? — Wo der Starke, der es hält? — Bruder, von dem Sternenzelt — Winkt ein großer Gott herunter. C. —

Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott — wie wir gerichtet.
7. Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder fliegt von Euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen,
Dieses Glas dem guten Geist!
Chor. Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!
8. Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Chor. Schließt den heilgen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

II. Die Erwartung.

1. Hör ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen
Der durch diese Pappeln schwirrt.
2. O schmücke Dich, Du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen,
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und all Ihr Schmeichellüfte werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.
3. Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.
4. O! lösche Deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geistge Nacht, mit Deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn uns mit geheimnißvollen Zweigen,
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen!
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.
5. Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ists, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.
6. Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.
7. Hör ich nicht Tritte erschallen?
Rauschts nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.
8. Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen,
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen,
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.
9. Seh ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzts nicht, wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taruswand.
10. O! sehnend Herz, ergötze Dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen,
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur, von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.
11. Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

III. Des Mädchens Klage.

1. Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:
2. „Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche Nichts mehr.
Du, Heilige, rufe Dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"
3. Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf,
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, wills nicht versagen.

---

8. 5. 6. Menschlichkeit auf Königsthronen — Harten Richtern warmes Blut. C — Nach **8** folgt in D: Rettung von Tyrannenketten, — Großmuth auch dem Bösewicht — Hoffnung auf den Sterbebetten, — Gnade auf dem Hochgericht! — Auch die Todten sollen leben! — Brüder, trinkt, und stimmet ein: — Allen Sündern soll vergeben — Und die Hölle nicht mehr sein! — Chor: Eine heitre Abschiedsstunde! — Süßen Schlaf im Leichentuch; — Brüder, einen sanften Spruch — Aus des Todtenrichters Munde!

II. E wie A.

III. E wie A.

4. Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

IV. Sehnsucht.

1. Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.
2. Harmonien hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Goldne Früchte seh ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
3. Ach wie schön muß sichs ergehen,
Dort, im ewgen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.
4. Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken,
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, Du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann Dich tragen
In das schöne Wunderland.

V. Der Pilgrim.

1. Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
2. All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.
3. Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
„Wandle", riefs, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
4. Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst Du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein."
5. Abend wards und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer bliebs verborgen,
Was ich suche, was ich will.
6. Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
7. Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schoß.
8. Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegts in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
9. Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier.

VI. Die Gunst des Augenblicks.

1. Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.
2. Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor Allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.
3. Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?
4. Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.
5. Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
6. Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.
7. Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.
8. Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,
9. So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

IV. 2. fehlt in K.
VI. 4. 1. Zuckt K — 2. Götter Hand das G. K — 7. 2. Fügt der Stein zum Steine sich K — 4. Rührt des Werkes Seele Dich. K.

VII. Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

2. Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat Alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

3. Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben,
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

6. Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute, wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar Nichts zu sorgen,
Sie liebten und thaten weiter Nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

7. Drauf kam die Arbeit; der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen,
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
Und der eiserne Ritter turnirte;
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

11. Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

12. Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

VIII. Punschlied.

1. Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

2. Preßt der Citrone
Saftigen Stern,
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

3. Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe,
Brennende Kraft.

4. Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall,
Wasser umfänget
Ruhig das All.

5. Tropfen des Geistes
Gießet hinein,
Leben dem Leben
Gibt er allein.

6. Eh es verdüftet,
Schöpfet es schnell,
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

IX. Punschlied,

im Norden zu singen.

1. Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

2. Und noch Niemand hats erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

3. Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krystallenhell.

4. Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

5. Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht,
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

IX. 2. 1. hat erkundet K —

6. Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

7. Bleich nur ists, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ists und ewig klar.

8. Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von irdscher Gluth.

9. Ihrem Wirken frei gegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

10. Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdes Flammen
Nach den hohen Sonnengott.

11. Fernhin zu den selgen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

12. Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

X. An die Freunde.

1. Lieben Freunde! Es gab schönre Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hoch begünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

2. Freunde! Es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Mirthe unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

3. Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

4. Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einzge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit,
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

5. Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns, in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn,
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

XI. Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht;
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

2. Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

3. Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geister Weise,
Ein ungeheures Schicksal tritt,
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächtigem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

4. So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,

---

7. 2. dem irdischen Altar. K — **10.** 3. mit irdschen Flammen K — **11.** 3. Und des Südmeers goldne F. K.

XI. F wie A.

Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

XII. Hoffnung.

1. Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!
2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf,
3. Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

XIII. Die deutsche Muse.

1. Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst,
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.
2. Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.
3. Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eigner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

XIV. Thekla.

1. Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flüchtger Schatte Dir entschwebt?
Hab ich nicht beschlossen und geendet,
Hab ich nicht geliebet und gelebt?
2. Willst Du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.
3. Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.
4. Dorten wirst auch Du uns wieder finden,
Wenn Dein Lieben unserm Lieben gleicht,
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blutge Mord nicht mehr erreicht.
5. Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah,
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heilge nah.
6. Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem gläubigen Gefühl,
Wage Du zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kindschem Spiel.

XV. Das Mädchen von Orleans.

1. Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte Dich der Spott,
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.
2. Doch, wie Du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie Du,
Reicht Dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit ihr den ewgen Sternen zu,
Mit einer Glorie hat sie Dich umgeben,
Dich schuf das Herz, Du wirst unsterblich leben.
3. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn;
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

XVI. Die Worte des Glaubens.

1. Drei Worte nenn ich Euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von Außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
2. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd er in Ketten geboren;
Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.
3. Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,

XII. E wie A.
XV. Ueberschrift: Voltaire's Pucelle u. d. Jungfrau v. Orleans. G — 3. 5 Den wilden Markt G.
XVI. E wie A.

Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

4. Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

5. Die drei Worte bewahret Euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von Außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

XVII. Die Worte des Wahns.

1. Drei Worte hört man bedeutungsschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

2. So lang er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst Du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

3. So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

4. So lang er glaubt, daß dem irdschen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen, —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

5. Drum, edle Seele, entreiß Dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre;
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor.

XVIII. Licht und Wärme.

1. Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edelm Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

2. Doch Alles ist so klein, so eng,
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng,
Sich selbst nur zu bewahren,
Das Herz in kalter, stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu.

3. Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen;
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!
Drum paart zu Euerm schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

XIX. Breite und Tiefe.

1. Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

2. Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

3. Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

XX. An Göthe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns vom falschen Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt;
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheimscher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt;
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von irdscher Majestät;
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst Du dieß Spiel der alten Zeit,
Nicht uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit;
Es wär ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit,
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

6. Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acherontschen Kahn,
Nur Schatten und Idole kann er tragen;
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flüchtgen Geister fassen kann:
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

7. Denn auf dem breternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgethan,
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt Nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

8. Es droht die Kunst, vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie;
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr holdes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

9. Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachläßig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

10. Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebendger Geist,
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist,
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Szene
Zum würdgen Sitz der alten Melpomene.

XXI. Wilhelm Tell.

An den Churfürsten Erzkanzler.

1. Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heilge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

2. Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet;
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.
Und solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen;
Du kennsts, denn alles Große ist Dein eigen.

XXII. Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An *.**

1. Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

2. Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

3. Zwo gewaltge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

4. Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

5. Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

6. Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

7. Ach! umsonst auf allen Länderkarten
Spähst Du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

8. Endlos liegt die Welt vor Deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum.
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

9. In des Herzens heilig stille Räume
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

XXIII. Reiterlied,

aus Wallensteins Lager.

1. Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.
Chor: Da tritt kein Anderer zc.

2. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;

XXII. Ueberschrift in G: „An ***" — 2. 1. Und die Gränzen aller Länder wanken G — 3. Weltmeer setzt der Kriegswuth Schranken G.

Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.
Chor: Der dem Tod &c.

3. Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.
Chor: und trifft es morgen &c.

4. Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh zu erstreben;
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.
Chor: Er gräbt und schaufelt &c.

5. Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß!
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold;
Im Sturm erringt er den Minnesold.
Chor: Er wirbt nicht lange, &c.

6. Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier!
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort;
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.
Chor: Das rasche Schicksal &c.

7. Drum frisch Kameraden, den Rappen gezäumt;
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt;
Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet,
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein!
Chor: Und setzet Ihr nicht &c.

XXIV. Abschied vom Leser.

1. Die Muse schweigt, mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor Dich, ihr Urtheil zu empfangen,
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht,
Nur wenn ein Herz empfänglich für das Schöne
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

2. Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

3. Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich, und schwelgt mit Aug und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

XXV. Die Götter Griechenlands.

1. Da Ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da Euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man Deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

2. Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

3. Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

4. Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.

5. Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Läto Sohn den Hirtenstab,

XXIII. Strophe 7 fehlt in E.

XXIV. Ueberschrift in E: „Stanzen an den Leser“

XXV. 1. 1. regiertet, H — 3. Glücklichere Menschenalter führtet H — 2. 1. Da der Dichtkunst malerische Hülle H — 3. 6. Eine Dryas starb mit jenem B. H — 4. 8. Ach, vergebens! ihrem schönen Fr. H — 5. 4. Nahm Hyperion den H. H — Nach 5 folgten in H 4 Strophen: Betend an der Grazien Altären — Kniete da die holde Priesterin, — Sandte stille Wünsche an Cytheren — und Gelübde an die Charitin. — Hoher Stolz, auch droben zu gebieten, — Lehrte sie den Göttern gleichen Rang, — Und des Reizes heilgen Gürtel hüten, — Der den Donnrer selbst bezwang. — — Himmlisch und unsterblich war das Feuer, — Das in Pindars stolzen Hymnen floß, — Niederströmte in Arions Leier, — In den Stein des Phidias sich goß. — Bessre Wesen, edlere Gestalten — Kündigten die hohe Abkunft an. — Götter, die vom Himmel niederwallten, — Sahen hier ihn wiederaufgethan. — — Werther war von eines Gottes Güte, — Theurer jede Gabe der Natur; — Unter Iris schönem Bogen blühte — Reizender die perlenvolle Flur. — Prangender erschien die Morgenröthe — In Himerens rosigem Gewand; — schmelzender erklang die Flöte — In des Hirtengottes Hand. — — Liebenswerther malte sich die Jugend, — Blühender in Ganymedes Bild, — Heldenkühner, göttlicher die Tugend — Mit Tritoniens Medusenschild. — Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte, —

Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

6. Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus Euerm heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn Euch war der Glückliche verwandt.
Damals war Nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

7. Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen Euer duftend Haar.

8. Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

9. Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

10. Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiums Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn,
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

11. Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar,
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

12. Schöne Welt, wo bist Du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch Deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

13. Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

14. Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Selger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

15. Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Heiliger der Herzen ew'ges Band. — Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte — Weicher durch der Parzen Hand. — Strophe **6** fehlt in H — Strophe **7** war in H **12** — Strophe **8** war in H **10** — **7.** 7. Und die Wangen des Bewirthers laden H — Nach **8** folgten 2 Strophen in H: Höher war der Gabe Werth gestiegen, — Die der Geber freundlich mit genoß, — Näher war der Schöpfer dem Vergnügen, — Das im Busen des Geschöpfes floß. — Nennt der Meinige sich dem Verstande? — Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt? — Mühsam späh' ich im Ideenlande, — Fruchtlos in der Sinnenwelt. — — Seiner Güter schenkte man das beste, — Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt, — Und der Freudentaumel seiner Gäste — Lohnte dem erhabnen Wirth. — Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille — Kündigt sie mir meinen Schöpfer an? — Finster, wie er selbst, ist seine Hülle, — Mein Entsagen, was ihn feiern kann. — Strophe **9** bestand in H aus 2 Strophen: Damals trat kein gräßliches Gerippe — Vor das Bett der Sterbenden. Ein Kuß — Nahm das letzte Leben von der Lippe, — Still und traurig senkt' ein Genius — Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder — Scherzten auch um die Nothwendigkeit, — Und das ernste Schicksal blickte milder — Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit. — — Nach der Geister schrecklichen Gesetzen — Richtete kein heiliger Barbar, dessen Auge Thränen nie benetzten, — Zarte Wesen, die ein Weib gebar — Selbst der Orkus u. s. w. — **10.** 2. In Elysiens H. H — 5. Orpheus Spiel H — 8. Seine Waffen P. H — Nach **10** folgte in H: Aber ohne Wiederkehr verloren — Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ, — Jede Wonne hab ich abgeschworen, — Alle Bande, die ich selig pries. — Fremde, nie verstandene Entzücken — Schaudern mich aus jenen Welten an, — Und für Freuden, die mich jetzt beglücken, — Tausch' ich neue, die ich missen kann. — **12.** 4. Deine goldne Spur. H — 8. Blieb nur das Gerippe mir zurück. H — **13.** 2. winterlichem Wehn. H — **14.** 2. von ihrer Trefflichkeit. H — 3. des Armes, H — 4 Reicher nie durch meine Dankbarkeit, H — Nach **15** folgten in H 3 Strophen: Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen, — Keiner Göttin, keiner Ird'schen Sohn, — Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen — Auf Saturnus umgestürztem Thron — Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten, — Selig im entvölkerten Gefild, — Sieht er in dem langen Strom der Zeiten — Ewig nur sein eignes Bild — — Bürger des Olymps konnt' ich erreichen, — Jenem Gotte, den sein Marmor preist, — Konnte einst der hohe Bildner gleichen; — Was ist neben Dir der höchste Geist — Derer, welche Sterbliche geboren? — Nur der Würmer erster, edelster. — Da die Götter menschlicher noch waren, — Waren Menschen göttlicher. — — Dessen Strahlen mich darniederschlagen, — Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir — Nachzuringen, gib mir Flügel, Wagen, — Dich zu wägen, oder nimm von mir, — Nimm die ernste strenge Göttin wieder, — Die den Spiegel blendend vor mir hält; — Ihre sanftre Schwester sende nieder, — Spare jene für die andre Welt. —

16. Ja, sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

XXVI. Die Ideale.

1. So willst Du treulos von mir scheiden
Mit Deinen holden Phantasien,
Mit Deinen Schmerzen, Deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann Nichts Dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! Deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

2. Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt,
Er ist dahin der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

3. Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

4. Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

5. Es dehnte mit allmächtgem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dieß Wenige, wie klein und karg!

6. Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne,
Erhob ihn der Entwürfe Flug.
Nichts war so hoch, und Nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

7. Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

8. Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

9. Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller wards und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

10. Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die Du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht und fand.

11. Und Du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, Doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Strophe **16** fehlte in H.

XXVI. **2**. 7. Der feindlichen Vernunft zum R. E. — Nach **2** standen in E folgende Strophen: Erloschen sind die heitern Sonnen, — Die meiner Jugend Pfad erhellt, — Die Ideale sind zerronnen, — Die einst das trunkne Herz geschwellt, — Die schöne Frucht, die kaum zu keimen — Begann, da liegt sie schon erstarrt! — Mich weckt aus meinen frohen Träumen — Mit rauhem Arm die Gegenwart. — — Die Wirklichkeit mit ihren Schranken — Umlagert den gebundnen Geist, — Sie stürzt, die Schöpfung der Gedanken, — Der Dichtung schöner Flor zerreißt. — Er ist dahin, der süße Glaube, — An den Wesen, die mein Traum gebar, — Der feindlichen Vernunft zum Raube, — Was einst so schön, so göttlich war, — **3.** 5–8. So schlangen meiner Liebe Knoten — Sich um die Säule der Natur, — Bis durch das starre Herz der Todten — Der Strahl des Lebens zuckend fuhr E — **4**. 1. 2. Bis warm vom sympathet'schen Triebe, — Sie freundlich mit dem Freund empfand, E — Nach **5** folgte in E: Wie aus des Berges stillen Quellen — Ein Strom die Urne langsam füllt, — Und jetzt mit königlichen Wellen — Die hohen Ufer überschwillt, — Es werfen Steine, Felsenlasten, — Und Wälder sich in seine Bahn, — Er aber stürzt mit stolzen Masten — Sich rauschend in den Ozean. — **6**. 1. So sprang E — 2. Ein reißend, bergabrollend Rad, E — 4. Lebens Pfad. E — **9**. 1–4. Des Ruhmes Dunstgestalt berührte — Die Weisheit, da verschwand der Trug. — Der Liebe süßen Traum entführte — Ach! allzuschnell der Hore Flug. E.

XXVII. Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

2. Ach! wie lang ists, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, Deine Strahlen alle
Sandt ich nach der theuern Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast Du, Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem selgen Aug verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind.
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, Eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal,
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Träte mit dem leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach! ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir Nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen,
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk ichs in in die Erde,
Leg es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben,
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O so laßt Euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,

XXVII. 5. 5. trüb von Zähren E. – 6. 2. gleichen Pfad E – 4. Fest bestehet Jovis Rath. E – 8. 2. Von des Nordes kaltem H. E.

Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau!
Tauchen will ich Euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich Eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

XXVIII. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß ich, belebte Flur, Euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue Dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu Dir;
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brausts aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor,
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei;
Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße,
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst Du mit Deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie Dein Tagwerk, gleich, windet Dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick! Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ists, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird Alles und Alles wird Wahl und Alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.

XXVIII. Ueberschrift in E: Elegie. 3. lachende Flur E – 11. Kräftig brennen auf blühender Au' die w. F. E – 12. in Wohllaut sich auf. E – 13. Frei mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese E – 15. summen geschäftige Bienen, E – Nach 16 folgte in E: Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden und zeichnet – Einen farbigen Weg weit in den Himmel hinauf. – 24. Und ein mystischer Pf. E – 27. zerreißet die Hülle. Der offene Wald gibt E – 33. Unter mir seh' ich endlos den Aether, und über mir endlos E – 39. „sieh'!“ fehlt in E – 43. sich der Weinstock empor. E – 58. Gleich, wie Dein Tagewerk, windet E – Nach 64 folgt in E: Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude, – Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz. –

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
    Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende *Stadt*.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
    Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
    Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
    Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt *Ein* Geist, hoch schläget in tausend
    Brüsten, von *Einem* Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
    Hier auf dem theuern Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
    In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor Allen
    Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
    Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
    In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus Euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
    Fernen Inseln des Meers sandtet Ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
    Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
    Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
    Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für Euch.
Ehre ward Euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
    Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest
    Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, Ihr Geliebten! Von Euerm Blute begossen
    Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
    Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
    Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
    In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
    Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
    Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
    Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
    Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
    Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
    Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
    Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
    Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
    Und vom Meisel beseelt, redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
    Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein,
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
    Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
    Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
    Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
    Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
    Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.

---

67. Majestätisch verkündigen ihn die beleuchtenden K. E — 75. Geist in tausend Brüsten E — 76. Schlägt, von einem Gefühl E — 79. Von dem Himmel steigen die s. G. E — 88. sandtet Ihr Wahrheit und Kunst E — 92. Blickten dem Zuge nach E — 95. Doch nur der Ruhm kam zurücke E — 97. gib Kunde dorten, Du habest E — 99. sanft, Ihr Theuren! Von E — 105. Aus dem Bruche wiegt sich der Fels, vom E — 107. Ambos ertönt E — 114. Hoch von dem thürmenden Mast E — 115. Siehe, da wimmeln von fröhlichem Leben die Krane, die Märkte E — 121. Da gebiert dem Talente das Glück die E — 122. wachsen die Künste empor, E — 124. Und vom Dädal beseelt redet das fühlende Holz E — 129. Gemache zeichnet bedeutende Z. E — 131. Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Wage E — 135. leiht dem stummen Gedanken die Presse, E —

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht,
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heilgen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne;
Bleibend ist Nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftetem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen,
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet Euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlornen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In Deinen Armen, an Deinem
Herzen wieder, Natur! Ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm ich mein Leben von Deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst Du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst Du in treuen Händen dem Manne,
Was Dir das gaukelnde Kind, was Dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

141. Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne. E — 142. Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng. E — 146. wieget sich mastlos der Kahn. E — Nach 148 folgt in E: Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken — Lüsterne Willkür vermischt, was die Nothwendigkeit schied. — 149. Die Wahrheit, die heilige Treue, E — Nach 149 folgt in E: Ihren Schleier zerreißt die Scham, Asträa die Binde, — Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum. — 156. göttliches Vorrecht hinweg, E — 157. keine Zeichen mehr findet die Wahrheit, verpraßt hat sie alle E — 158. Alle der Trug, der Natur köstlichste Töne entehrt, E — 159. Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet; E — Nach 161 folgt in E: Leben wähnst Du noch immer zu sehn, Dich täuschen die Züge; — Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn. — 163. Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie. E — 164. Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülle bestehn, E — Nach 166 folgt in E: Bis, verlassen zugleich von dem Führer von Außen und Innen, — Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht, — 167. Eine Tigerin, die das E — Nach 172 folgt in E: Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Verändrung — Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn. — Nimmer der Freie den Freien zum bildenden Führer sich nehmen. — Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht. — 174. Kluft vorwärts und rückwärts den Schritt. E — 184. Arbeit und Lust E — 187. Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudern ergriffen! E — 189. Reiner von Deinem reinen Altare nehm' ich mein Leben, E — 197. Wiegest an gleichem Mutterschoße die wechselnden Alter; E.

XXIX. Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls.
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet zurück.
„Wahrlich! So ists! Es ist wirklich so. Man hat mirs geschrieben."
Rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

XXX. Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, Dich an, und was sendet Dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder; aufs Neu bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen; o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt Ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt Ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren,
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag.
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt Ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre,
Frisch Ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphynren?
Schüret das Feuer! Geschwind Sklaven! Bestellet den Herd!
Kauft, hier geb ich Euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad; hier stehn noch die Salben,
Schminke find ich noch hier in dem gehölten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch einst köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft:
Griffel findet Ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?

XXIX. Nach 2 folgt in E: Jenen schützte Luxemburgs Macht und die Mehrheit der Wähler, Diesen der Kirche Gewalt und des Geschlechtes Verdienst. – 3. Aber den Prinzen Oestreichs führt das neidische E – 5. Mit dem Thron erkauft er die Freiheit, sein Wort E.

XXX. 5. O kommet und seht, E – 7. Giebel an Giebel richtet sich auf, der Portikus öffnet E – 12. Agamemnon, umher sitze das herrschende Volk. E – 13. Wohin führet der prächtige Bogen? Erkennt E – 25–28. Heitre Farben beleben die Wand, mit blumiger Kette – Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein. E – 37. Steht nicht hier noch der Dreifuß auf schön E – 49. Griffel zum Schreiben findet Ihr hier und w. T. E.

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da: o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

XXXI. Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt?
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken; es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht Euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle:
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth;
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von Außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

XXXII. Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge Dich nicht,
Liebend halten die Arme der Mutter Dich über dem Abgrund,
Und in das fluchende Grab lächelst Du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um Dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele, bald wird die Arbeit kommen, die hagre und ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

XXXIII. Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entflieht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand, öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich!
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschiehts, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?

XXXI. Ueberschrift in E: Die Dichter der alten und neuen Welt. — 5. Ach! die Sänger leben noch jetzt, nur fehlen die Thaten E — 6. Würdig der Leier, es fehlt ach, E — 8. empfundenes Lied! E — 9. Jeder, als wär ihm ein Sohn geboren, empfing mit Entzücken, E — 11. Gesangs entbrannten des E — 14. Stimme der weisen Natur neues Orakel noch klang, E — 15. Dem noch von Außen das Wort der richtenden Wahrheit erschallte, E — 16. Das der N. im Herzen vernimmt. E — Nach 16 folgen in E: Weh' ihm, wenn er von Außen es jetzt noch glaubt zu vernehmen, — Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf! — Aus der Welt um ihn her sprach zu dem Alten die Muse, — Kaum noch erscheint sie dem Neu'n, wenn er die seine vergißt.

XXXII. E wie A.

XXXIII. 1. Sieh, wie sie durch einander in kühnen Schlangen sich winden, E — 2. Wie mit geflügeltem Schritte schweben auf schlüpfrigem Plan. E — 3. Schatten von ihren Leibern geschieden? E — 4. Ist es Elysiums Hain, der den Erstaunten umfängt? E — 5. Rauch durch die Luft schwimmt, E — 7. melodischen Wellen; E — 9. Keinen drängend, von Keinem gedrängt, mit besonnener Eile E — 10. Schlüpft ein liebliches Paar dort durch des Tanzes Gewühl. E — 11. Vor ihm her entsteht seine Bahn, E — 12. Leis', wie durch E — 13. Sieh', jetzt verliert es der suchende Blick. Verwirrt durch einander E — 16. stellt sich die Ordnung mir dar. E — 17. Ewig zerstört, und ewig erzeugt sich die E — 19. Sprich, was macht's, daß in rastlosem Wechsel die Bildungen schwanken, I — Sprich, wie geschieht's, daß rastlos bewegt die B. E — 20. Und die Regel doch bleibt, wenn die Gestalten auch fliehn? E — 21. Daß mit Herrscherkühnheit einher der Einzelne wandelt, E — 22. Keiner ihm sklavisch weicht, Keiner entgegen ihm stürmt? E —

Willst Du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust, und die verwilderte zähmt;
Und Dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen Dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das Du im Spiele doch ehrst, fliehst Du im Handeln, das Maß.

XXXIV. Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben berechnet,
Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt.
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
Vor Unwürdigem kann Dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte Dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da, und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab;
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn;
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer, und jetzt die herrschaftgebende Binde:
Krönte doch selber der Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück;
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt!
Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt, und Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein; Du schaust sie, Du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie Dich.
Freue Dich, daß die Gabe des Liedes vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger Dir singt, was ihn die Muse gelehrt;
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, kannst Du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest Du nicht, das Schöne nicht werden,

---

26. und die gesetzlose zähmt; E — 27. Und der Wohllaut der großen Natur umrauscht Dich vergebens? E — 28. Strom dieser harmonischen Welt? E — 31. Leuchtende Sonnen wälzt in künstlich schlängelnden Bahnen? E — 32. Handelnd fliehst Du das Maß, das Du im Spiele doch ehrst? E.

XXXIV. 7. Eh' er es lebte, ist ihm das volle F — 26. trägt ihn zu seinem Olymp. F — 35. Ihm gehorchen die wilden Gemüther, das d. D. F — Nach 36 folgt in F: Ein geborener Herrscher ist alles Schöne und sieget — Durch sein ruhiges Nahn wie ein unsterblicher Gott. — Nach 46 folgt in F: Um den heiligen Herd stritt Hektor, aber der

Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor Dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer,
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

XXXV. Der Genius.

„Glaub ich, sprichst Du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört:
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das Du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage Du mirs! Du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst Du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn es;
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, Du kennst doch die goldene Zeit, es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt;
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast Du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen Dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt Dus gewiß, schweigen auf ewig wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe Du hin in Deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft Nichts lehren. Sie lerne von Dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilts. Was Du thust, was Dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort,
Was Du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der Dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister Dir beuget,
Einfach gehst Du und still durch die eroberte Welt.

XXXVI. Der philosophische Egoist.

Hast Du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm

Fromme — Sank dem Beglückten, denn ihm waren die Götter nicht hold. — 63. Venus steigt, wie die F — Nach 66 folgt in F: Aber Du nennest es Glück, und Deiner eigenen Blindheit, — Zeihst Du verwegen den Gott, den Dein Begriff nicht begreift.

XXXV. Ueberschrift: Natur und Schule E — 1. Ist es denn wahr, sprichst Du, was der Weisheit E — 2. Was der Lehrlinge E — 16. und einfach erzählt. E — 17. noch in der Menschheit gewandelt, E — 18. Noch der Instinkt sich bewahrt E — 21 „Noch" fehlt in E — 23. Da ein sichres Gefühl noch treu, wie am Uhrwerk der Zeiger, E — 29. Zeit ist nicht mehr. E — 30. göttlichen Einklang entweiht. E — 31–34. Wolkig fließt der himmlische Strom in schuldigen Herzen, — Lauter wird er und rein nur an dem Quell noch geschöpft. — Dieser Quell, tief unten im Schach des reinen Verstandes, — Fern von der Leidenschaft Spur rieselt er silbern und kühl. — Aus der Sinne wildem Geräusch verschwand das Orakel. — Nur in dem stilleren Selbst hört es der horchende Geist. — Aber die Wissenschaft nur vermag, den Zugang zu öffnen, — Und den heiligen Sinn hütet des mystische Wort. E — 40. Tönt ihre Stimme Dir noch E — Nach 44 folgen in E: Nie der verschlagene Witz des Gewissens Einfalt bestricken, — Niemals, weißt Du's gewiß, wanken das ewige Steu'r, E — 47. eisernem Stab E — 48. Dir gilt es nicht. E — 49. Herrschen wird durch die ewige Zeit, wie Polyklets Regel E — 51. Redest, wird die Herzen der Menschen allmächtig E — Nach 54 folgt in E: Aber blind erringst Du, was wir im Lichte verfehlen — Und dem spielenden Kind glückt, was dem Weisen mißlingt. E — 51—54. standen nicht in der Handschrift, welche Schiller an Humboldt schickte.

Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast Du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eignen Schlaf, und für das träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und Du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbstgenügsam willst Du dem schönen Ring Dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund,
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch Dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

XXXVII. Dithyrambe.

1. Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

2. Sagt, wie bewirth ich,
Der Erdgeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir Euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann Euch der Sterbliche geben?
Hebet zu Euerm Olymp mich empor!
Die Freude, die wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

3. „Reich ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.“
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle:
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle!

XXXVIII. Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt:
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab ich,
Wenn ich nicht Alles habe?“ sprach der Jüngling;
„Gibts etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist Deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur ein Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einzge, ungetheilte?
Nimm Einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm Eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was Dir bleibt, ist Nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben!“
Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ists,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“
„Die Wahrheit!“ ist die Antwort — „Wie?“ ruft jener;
„Nach Wahrheit streb ich ja allein: und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“
„Das mache mit der Gottheit aus!“ versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
„Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuldger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
— Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die Wahrheit.“
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“
„Ich, wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — „Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
„Und ein Gesetz!“ fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger mein Sohn, als Du es meinst,
Ist dieser dünne Flor; — für Deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für Dein Gewissen.“
Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause:
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht war es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.
Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärtger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.
Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst Du thun? So ruft

XXXVI. 5. Hast Du eine Mutter gesehn, wenn sie Schlummer dem Kinde — 6. und für das Sorglose sorgt, — 7. Nährt mit dem eigenen Leben die E.

XXXVII. Ueberschrift: Der Besuch F. — 2. 4. Leihet mir Euer F.

XXXVIII. E wie A.

In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst Du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe!
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb ihn auf."
(Er rufts mit lauter Stimm) Ich will sie schauen!
— Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.
Er sprichts und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun," fragt Ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin:
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh Dem," dieß war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

XXXIX. Die Theilung der Erde.

1. „Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, „nehmt, sie soll Euer sein!
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen,
Doch theilt Euch brüderlich darein!"

2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt;
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald;

3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach: „Der Zehente ist mein."

4. Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach! da war überall Nichts mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn!

5. „Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
Vergessen sein, ich, Dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

6. „Wenn Du im Land der Träume Dich verweilet,"
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst Du denn, als man die Welt getheilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei Dir.

7. Mein Auge hing an Deinem Angesichte,
An Deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von Deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

8. „Was thun!" spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein."

XL. Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

2. Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

3. Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

5. Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

XLI. Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln —
Bracht einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.
Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade.
Erstaunt blieb Jeder stehn, und rief:
„Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! den schönsten Postzug würd es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und Keiner will sein Geld verlieren."
Ein Pachter endlich faßte Muth.
„Die Flügel zwar," spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut:
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen."
Der Täuscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein: „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.
Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,

XXXIX. **1.** 1. Da nehmt sie hin, die Welt! rief E — 2. Den Menschenkindern zu E — **2.** 1. Da griff, was Hände hatte, zu, sich E — **3.** 1–4 Der Kaufmann füllte sein Gewölb, die Scheune — Der Fermier, das Faß der Seelenhirt, — Der König sagte: Jeglichem das Seine, — Und mein ist, was geärndtet wird E — **4.** 1. Ganz spät erschien, nachdem E — 2. Auch der Poet E — **6.** 1. Wenn Du zu lang Dich in der Träume Land verweilet, E — 2. Antwortete der Gott E — **7.** 1. Deinem Strahlenangesichte E — **8.** 1. Was kann ich thun? E.

XL. E wie A.

XLI. Ueberschrift in E: „Pegasus in der Dienstbarkeit".

Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut", denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr ich Passagiere,
Da stell ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren."
Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann;
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.
„Das geht nicht zu mit rechten Dingen!"
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
„So wird es nimmermehr gelingen!
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen."
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich habs, ich habs gefunden,"
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!"
Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst; der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt, das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.
„Verwünschtes Thier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen,
„So bist Du denn zum Ackern selbst zu schlimm?
Mich hat ein Schelm mit Dir betrogen."
Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Baur von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte Dich, welch ein Gespann!
Willst Du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
Gib Acht, Du sollst Dein Wunder schaun."
Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vorge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

XLII. Der Alpenjäger.

1. „Willst Du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen
Spielend an des Baches Ranft."
„Mutter, Mutter laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

2. „Willst Du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang!"
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

3. „Willst Du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet Dich kein Garten;
Wild ists auf den wilden Höhn!"
„Laß die Blümlein, laß sie blühen;
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

4. Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her in Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

5. Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr, verwogen,
Folgt er mit dem Todesbogen.

6. Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Gr
Wo die Felsen jäh versinken, —
Und verschwunden ist der Pfad;
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

7. Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann;
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

8. Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier,
„Mußt Du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde,
Was verfolgst Du meine Herde?"

---

72. in seiner leichten Hand, E — 89. majestätschen Wagen E — 92. Verschwindet es am fernen Aetherboden, E.

XLIII. Nadowessische Todtenklage.

1. Seht! da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als ers Licht noch sah.
2. Doch wo ist die Kraft der Fäuste?
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?
3. Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?
4. Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?
5. Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!
6. Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;
7. Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.
8. Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben,
Und ihn scharren ein.
9. Bringet her die letzten Gaben!
Stimmt die Todtenklag!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!
10. Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule:
Denn der Weg ist lang;
11. Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;
12. Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge stralen
In der Seelen Land!

XLIV. Das Siegesfest.

1. Priams Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.
2. Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischen sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang:
„Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern,
Folgen wir dem fremden Herrn;
Ach, wie glücklich sind die Todten!“
3. Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.
4. Atreus Sohn, der Fürst der Scharen,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Scamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht er wenge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht:
Denn nicht Alle kehren wieder!
5. „Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blutge Schlacht verfehlt!“
Sprachs Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt:
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue!
6. Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid, und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen;
Rache folgt der Frevelthat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath!
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.
7. „Wohl dem Glücklichen mags ziemen,“
Ruft Oïleus tapfrer Sohn,
„Die Regierenden zu rühmen

XLIII. F wie A.

Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

8. Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde Dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in Deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil!
Friede Deinen heilgen Resten!
Nicht der Feind hat Dich entrafft;
Ajar fiel durch Ajar Kraft:
Ach der Zorn verderbt die Besten!"

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen irdschen Loosen,
Hoher Vater, preis ich Deins!
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, Deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das irdsche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer!"

10. „Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,"
Hub der Sohn des Tydeus an; —
„Der für seine Hausaltäre,
Kämpfend, ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre!"

11. Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
„Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz;
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz!
Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz;
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe!

12. Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl:
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle."

13. Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin:
„Rauch ist alles irdsche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wirs nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!"

XLV. Der Ring des Polykrates.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dieß Alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Aegyptens König;
„Gestehe, daß ich glücklich bin!"

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals Deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt Deines Scepters Macht;
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

3. Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze Dir Dein göttlich Haar!

4. Getroffen sank Dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor" —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn ich Dich, dem Glück zu trauen!"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt Deiner Flotte zweifelnd Glück."

6. Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt:
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkundge Scharen
Bedräuen Dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht mans von den Schiffen wallen,

XLV. 3. Dein festlich Haar F — 7. 4. Der Sparter nie besiegte Scharen F —

Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß Dich glücklich schätzen,
Doch“, spricht er, „zittr' ich für Dein Heil;
Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil!

10. Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt ich meine Schuld.

11. Drum, willst Du Dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen Deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirfs in dieses Meer!“

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.“
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring ich ihn.“

15. Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den Du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O ohne Gränzen ist Dein Glück!“

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst Du nicht weiter sein.
Die Götter wollen Dein Verderben;
Fort eil ich, nicht mit Dir zu sterben.“
Und sprachs, und schiffte schnell sich ein.

XLVI. Die Kraniche des Ibykus.

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll:
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm ich Euch;
Mein Loos, es ist dem Euern gleich.
Von fern her kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

4. Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter;
Sein Flehen dringt zu keinem Retter:
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder:
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von Euch, Ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so Dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

8. Und jammernd hörens alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste:
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?

---

8. 5. Die Sparter hat der F — **15.** 2. Herbei der Koch erschrocken eilet, F.

XLVI. **8.** 2. bei Neptunus Feste F.

Thats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht;
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen:
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtchen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn Ermatten —
Versöhnen kann uns keine Reu —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läufts von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ists mit dem? Was kann er meinen?
Was ists mit diesem Kranichzug?"

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an dens gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht ers im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

XLVII. Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest Du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!" —
„Das sollst Du am Kreuze bereuen!"

2. „Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;

XLVII. F wie A.

Doch willst Du Gnade mir geben,
Ich flehe Dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund Dir als Bürgen,
Ihn magst Du, entrinn ich, erwürgen."

3. Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich Dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh Du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt Deiner erblassen,
Doch Dir ist die Strafe erlassen."

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:
So bleib Du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint;
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer, und weint, und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte!
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt Ihr?" ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe Nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet Euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er; die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast Du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

13. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen:
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. „Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blutge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er bürget!"

19. Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer.
Und zum König bringt man die Wundermähr;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

20. Und blickt sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist Euch gelungen,

9. 4. Da treibet die Angst ihn, da F — 11. 1. er für Schrecken F — 19. 3. weinen für Schmerzen F

Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmt auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte."

XLVIII. Der Taucher.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund:
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

2. Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

4. Doch Alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht sanft und keck
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg:
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab:
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab:
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gings in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wirds über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahr wohl!"
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. Und wärfst Du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört mans näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13. Und sieh! aus dem finster fluthenden Schoß,
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ists! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

17. Es riß mich hinunter blitzesschnell:
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um; ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten, schrecklichsten Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod:
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lags noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wies von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachliche Roche, der Klippenfisch,

XLVIII. 2. 1. D. K. sprach es F — 8. 1. Brandung zurückkehrt F.

Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich, und wars mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

22. Und schauernd dacht ichs, da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist Dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich Dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst Dus noch einmal und bringest mir Kunde,
Was Du sahst auf des Meers tief unterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel,
Er hat Euch bestanden, was Keiner besteht;
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

25. Drauf der König greift nach dem Becher, schnell
In den Strudel ihn schleudert hinein;
„Und schaffst Du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst Du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehegemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für Dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

XLIX. Ritter Toggenburg.

1. „Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz:
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

2. Und er hörts mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heilgen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

3. Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

4. Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

5. Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

6. Da verlässet er auf immer,
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein theures Roß,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

7. Und erbaut sich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein,

8. Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

9. Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

10. Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah..

L. Der Kampf mit dem Drachen.

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr ich aus dem Menschentroß.
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Herden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltgen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

3. Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Muth ists, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edelm Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast Du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast Du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn Du Alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ichs, in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest Du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte.
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: ich habs gefunden!

9. Und trat zu Dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet;

10. Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. Und Alles bild ich nach genau,
Und kleid es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschiens, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der giftigen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl ich mir ein Doggenpaar,

L. 2. 9. Und zum Palaste geht der Zug, F — 3. 2. Der Großkreuz mit F — 12. Der Pilgrim F.

Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
Die hetz ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng ichs los,
Und stachl es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht, und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mirs gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That:
Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
Flugs unterricht ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst Du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet,
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan;
Eh ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde,
Drauf gürt ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl ich meine Seele.

18. Kaum seh mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den giftgen Wind,
Und winselnd wie der Schakal, heulet.

19. Doch schnell erfrisch ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems giftgem Wehen,
Und mit Entsetzen springts zurück;
Und jetzo wars um mich geschehen —

20. Da schwing ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh ich seinen Rachen gähnen, —
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimmgen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter Dies gesprochen;
Und zehnfach, am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,

Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen.
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen,
23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst Du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist Du dem Volke worden;
Ein Feind kommst Du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenstge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er ists, der die Welt zerstöret.
24. Muth zeiget auch der Mameluck;
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten auf heilgem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende Dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."
25. Da bricht die Menge tobend aus,
Gewaltger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. — Der folgt ihm mit dem Blicke;
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

LI. Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.
2. Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach Dirs leicht!"
Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft er sich nicht im Dienste quälen.
3. Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.
4. Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, giftger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:
5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels giftger Zahn.
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."
6. Da rollt der Graf die finstern Braun:
„Was redst Du mir, Gesell?
Werd ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne."
7. Der Andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
„Was?" fällt ihm Jener ein und bebet,
„Redst Du von Einem, der da lebet?"
8. „Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg sich meinem Herrn?
Doch weil Ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück ichs gern." —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.
9. Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
Fährt er mit Arglist fort,
Indems den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?
10. Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht" —
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnädge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sies Euch;
Mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"
11. Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.

LI. 3. 8. an den anmuthsvollen Zügen. F.

Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäftger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächtgen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der Euch also fragt:
Habt Ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe."

14. Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

15. Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell! und säume nicht,
Der Herr begehret Dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten."

16. Und Jener spricht: „Es soll geschehn!"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir Nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich Dir verrichten?
Denn Dir gehören meine Pflichten."

17. Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heilge Messe hört ich gern;
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich,
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst Du reuig Deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden."

18. Und, froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst Du ihn auf dem Weg!" —
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus.
Kein Laut ist hier noch reg;
Denn um die Ernte wars, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan;
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jeden Winks;
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis zum Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

25. Und als er rauschen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ists geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück;
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst Du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!
So hast Du Dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

27. Denn, als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

28. In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
„Und welche Antwort wurde Dir
Am Eisenhammer? Sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."
29. „Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt er Dir nicht begegnet sein?
Ich sandt ihn doch zum Wald?" —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"
30. Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die Nichts davon verstand:
„Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßts Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren:
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

LII. Der Graf von Habsburg.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins:
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.
2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freudgem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.
3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren."
4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"
5. „Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht!
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."
6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.
7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit legt Jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.
8. „Was schaffst Du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet:
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen." —
9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet. —
10. „Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthssinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst Dus nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab es Dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben." —

29. 2. Wird glühend und wird blaß; F — 4. Ich sandt' ihn doch die Straß'! F.

11. „So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!" —

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

LIII. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.
Und der König winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.
Und der König winkt wieder;
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus;
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wirds still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.
Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.
Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,
Wie Ihr mirs schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf."
Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.
Mit Erstaunen und mit Grauen
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick
— Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

LIV. Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige
Stehst Du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit Dein Busen Dir verschwieg,
Herr der Natur, die Deine Fesseln liebet,
Die Deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter Dir aus der Verwildrung stieg!
Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künftgen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von Deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die Deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln Dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest Du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch! hast Du allein.

LIII. 65. Und der Ritter sich tief verbeugend spricht: F.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst Du in der Erkenntniß Land,
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Muse
Mit süßem Beben Dich durchdrang,
Erzog die Kraft in Deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.
Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ewgen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?
Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.
Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.
Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heilge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sich an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.
Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heilge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut Euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung Euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart Ihr der Menschheit erste Stufe!
Eh Ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau im schwarzen Flor der Nacht
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden,
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.
Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet Ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmonschem Band
Gesellig sich zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet Ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit Euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies Euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in Eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft Ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus Eurer Brust.
Von der Betrachtung angehalten,
Von Eurem Späheraug umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie Euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken Eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprag empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.
Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus Eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,

106. mit mattem Strahle nur beschienen, H — 154. Jetzt wurden Sträuße H —

Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.
Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.
Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch Euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.
Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet Ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.
Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie
Vermählet Ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.
Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt Ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.
Doch in den großen Weltenlauf
Ward Euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor Eurem Auge schnürte,
Vor Eurem Aug nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet Ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet Ihr Euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an:
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.
Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene!
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.
Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern Euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in Euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
Muß sie an seinem Aug vorüberziehn.
In selbstgefälliger, jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.
In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet

170. Sängers Zither nach H — 189. dankte in erh. H — 262. Des Fechters Muskel, H —

In Euren Werken singend ihm voran,
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der selgen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt Euch — Eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in Eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen,
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt Ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürftgen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie Eure Urnen die Gebeine,
Deckt Ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo Ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter Euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus Euren Schöpferhänden stieg,
In Eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet Ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die Ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset Ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht,
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt Ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens frei gegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über Eurem Haupt.
Mit Euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit Euch, dem freudgen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für Euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in Euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit Euch steiget,
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher Ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn in verborgnem Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —

Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.
Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem mündgen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet,
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich erklärte.
Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit Euch! mit Euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenkte sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!
Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.
Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt Euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne:
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die Euch hier verschwunden,
Holt Ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet Euch mit kühnem Flügel
Hoch über Euren Zeitenlauf;
Fern dämmre schon in Eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend Euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milde Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit,
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

LV. Das Eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land,
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall:

5. „Find ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß;
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Selgen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels selgen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift er einen ewgen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heilgen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang!“

8. Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schaudernd mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blutge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.“

445. Mit Euch wird die Gesunkene sich heben. H.

LV. Ueberschrift: Bürgerlied. F

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und, so weit das Auge blicket,
Wogt es, wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

12. „Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn!
Daß dieß Opfer Dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückselgen Volke,
Das Dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewichtgem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an,
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heilgen Raum.

19. Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingen ihren Jägerspieß;
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewaltgen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar:
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter selgem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend, ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

11. 8. Und so spricht F — **24.** 7. 8. Gaben, — Reiche, den B. F.

26. „Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.“

27. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

LVI. Das Ideal und das Leben.

1. Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin:
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

2. Wollt Ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

3. Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt Ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von Euch;
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

4. Jugendlich, von allen Erdenmaalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem stygschen Strome,
Wie sie stand, im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traurgen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Waage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

5. Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duftger Kranz.
Mächtig, selbst wenn Eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben Euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel!

6. Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan:
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

7. Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarte Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesehnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

8. Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

9. Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück!
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Siegers hoher Sicherheit;

LVI. Ueberschrift: „Das Reich der Schatten“ E — „Das Reich der Formen.“ B — Nach Str. 1 folgt in E: Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen? — Muß der Blume Schmuck vergehen, — Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll? — Wenn sich Lunens Silberhörner füllen, — Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen? — Wird die Strahlenscheibe niemals voll? — Nein, auch aus der Sinne Schranken führen — Pfade aufwärts zur Unendlichkeit, — Die von ihren Gütern Nichts berühren, — Fesselt kein Gesetz der Zeit. — **3.** 10. In der Schönheit Schattenreich. E Nach **3.** folgten in E 2 Strophen: Und von jenen fürchterlichen Scharen — Euch auf ewig zu bewahren, — Brechet muthig alle Brücken ab. — Zittert nicht, die Heimath zu verlieren, — Alle Pfade, die zum Leben führen, — Alle führen zum gewissen Grab. — Opfert freudig auf, was ihr besessen, — Was Ihr einst gewesen, was Ihr seid, — Und in einem seligen Vergessen — Schwinde die Vergangenheit. — — Keine Schmerzerinnerung entweihe — Diese Freistatt, keine Reue, — Keine Sorge, keiner Thräne Spur. — Losgesprochen sind von allen Pflichten — Die in dieses Heiligthum sich flüchten, — Allen Schulden sterbliche Natur. — Aufgerichtet wandle hier der Sklave, — Seiner Fesseln glücklich unbewußt; — Selbst die rächende Erinne schlafe — Friedlich in des Sünders Brust. — **4.** 1. erscheine hier E — **5.** 5. Reißt das Schicksal Euch E — **9.** 5. aus dem Nichts entsprungen, E.

Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

10. Wenn ihr in der Menschheit traurger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That!
Kein Erschaffner hat das Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

11. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in Euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron!
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

12. Wenn der Menschheit Leiden Euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße Euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heilgen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in Euch!

13. Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr;
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duftgem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

14. Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die willgen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

15. Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt;
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

LVII. Die Glocke.

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch Gesellen! seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ists ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut;
Noch dauern wirds in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßts mit Aschensalz durchdringen!
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus:

---

13 2. Wo die Schatten selig wohnen, E — 3. trüber Strom B — 14. 6. in den acherontischen Kahn. E.

Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn;
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!
Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein;
Sehn wirs überglast erscheinen,
Wirds zum Guße zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang!
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen. —
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießts mit feuerbraunen Wogen.
Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur;
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!
Hört Ihrs wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,

Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.
In die Erd ists aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wirds auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen!
Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ists, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinderschaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.
Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn:
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.
Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz. —
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesellge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heilge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleißge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heilgem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude!
Seine Absicht hats erfüllt, —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft;
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ists, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielts wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen!
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch überm niedern Erdenleben,
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

LVIII. Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.
Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt;
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.
Möchtest Du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug Deiner That;
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort, ohn Unterlaß
Strebt die **Länge**; fort ins Weite
Endlos gießet sich die **Breite**;
Grundlos senkt die **Tiefe** sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt Du streben;
Nie ermüdet stille stehn,
Willst Du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite Dich entfalten,
Soll sich Dir die Welt gestalten;

LVII. 375. Und grimmig ist des Tigers Zahn; F — 380. Sie leuchtet nicht, sie F.

LVIII. E wie A. — 2. 10. Mußt ins Weite Dich E — Nach 10 folgt in E: Mit allfassendem Gefühl;

In die Tiefe mußt Du steigen,
Soll sich Dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

LIX. Shakespears Schatten.

Endlich erblickt ich auch die hohe Kraft des Herakles, —
Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Sehn traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest Du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“
Wegen Tiresias mußt ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst Du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —
O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei Euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuck! Kaum einmal im Jahre
Geht Dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat Eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.“ —
Ja, ein derber und trockener Spaß, Nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei Euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf Euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?“ —
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte Dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger, und mehr.
„Woher nehmt Ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
„Aber das habt Ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause,
Warum entflieht Ihr Euch, wenn Ihr Euch selber nur sucht?“ —
Nimms nicht übel, mein Heros. Das ist ein verschiedner Casus,
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also Eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf Euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche:
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

LX. Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie Du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt Dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt Dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es Dich mit Gedankenflug!
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe, silberweiß.
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born!
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

LIX. Früher in E mit eigener Ueberschrift für jedes Distichon. 1. Ueberschr. „Herkules“ — auch den gewaltigen Herkules! Seine — 2. Uebersetzung! Er selbst E — 3. Ueberschr. „Herakliden“ E — 5. Ueberschr. „Pure Manier.“ E — 7. Ueberschr. „Er“ E — 9. Ueberschrift: „Ich“ E und so immer abwechselnd: 11. 15. 19. 23. 27. 31. 35. 39 und 43 mit der Ueberschr. „Er“ und 13. 17. 21. 25. 29. 33. 37. 41. und 45 mit der Ueberschr. „Ich“. — 10. Wo ich den guten Geschmack fände, ꝛc. — 28. Kein Anton, kein Orest ꝛc.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran:
Die Heerde, kannst Du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

4.

Es steht ein groß, geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen:
Es mißts und gehts kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert:
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert,
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einzgen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einen Brunnen steigen,
Und schwebt der Eine voll herauf
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer;
Und bringst Du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
Im gleichen Augenblick Dich laben.

6.

Kennst Du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die Dich rühret,
Kennst Du durch dieses Bild allein.

Und kannst Du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein:
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitets nicht aus.
Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer:
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.
Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ists ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß:

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer:
Wies tödtet, ist es todt.

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar.
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ewger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lustge Boten,
Und führen seinen muntern Reihn.
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wenige schätzen,
Doch zierts des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ists dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießts und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubts und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hats gegründet,
Die ältsten Städte hats erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.

Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu. —
Doch brauch ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

12.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün;
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht,
Doch kohlschwarz ist die zweite,
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an.
Das Alter aller Dinge
Zeigt er dem Menschen an.
In seine grüne Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst Du ergründen,
Was diesem Baume gleicht?

LXI. Distichen und Epigramme.

1. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust Du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat;
Nur in die Furche der Zeit bedenkst Du Dich, Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

2. Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, Ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, Ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

3. Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odysseus:
Durch der Scilla Gebell, durch der Charybde Gefahr.
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes;
Selber in Aidäs Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste,
Er erwacht, und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

4. Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz Dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steur senken die lässige Hand;
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen;
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor Deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott, und folge dem schweigenden Weltmeer,
Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor:
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
Was der Eine verspricht, leistet die andre gewiß.

5. Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sinds, die Dich durchs Leben geleiten:
Wohl Dir, wenn sie vereint helfend zur Seite Dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt Dir der Eine die Reise:
Leichter an seinem Arm werden Dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft Dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt Dich entschlossen und ernst und schweigend der Andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe Dich hin.
Nimmer widme Dich Einem allein. Vertraue dem Erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem Andern Dein Glück!

6. Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der Eine Dir zu, thut sich der Andre Dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

7. Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt, —
Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum,
Aber die Well entführet der Strom; durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn:
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

8. Ausgang aus dem Leben.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei Dir geöffnet,
Zum Ideale führt Einer, der Andre zum Tod.
Siehe, wie Du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,

---

LXI. **1.** E wie A — **2.** 5. Euch gehört der Kaufmann, Ihr Götter! Er steuert nach Gütern; E — 6. Aber geknüpft an sein Schiff, folget das Gute ihm nach E — **3.** 1. durchkreuzt' Odysseus, die Heimat zu finden E — 4. Selbst in des Aides. E — **4.** F wie A — **5.** Ueberschrift in E: „Schön und Erhaben." 1. Die durch das Leben Dich leiten E — 2. Dir gehn! E — 9. dem ersten E — **6.** 1. Zwei sind der Pfade, E — 4. Wohl dem, den sein E — **7.** 3. Aber die Welle flieht mit dem Strom, E — 6. Nicht der Mensch, nur der Platz. E — **8.** F wie A —

Ehe die Parze mit Zwang Dich auf dem andern entführt.

9. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und Dir wird eng die unendliche Welt.

10. Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständige.
Sei getreu, und Du legst ewige Fesseln ihr an.

11. Das Höchste.

Suchst Du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es Dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei Du es wollend — das ists!

12. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, Du streust Keime der göttlichen aus.

13. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

14. Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

15. Jetzige Generation.

War es immer, wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

16. Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

17. Der Schlüssel.

Willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst Du die Andern verstehn, blick in Dein eigenes Herz.

18. Weisheit und Klugheit.

Willst Du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit ersliegen,
Wag es auf die Gefahr, daß Dich die Klugheit verlacht;
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das Dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet Dein muthiger Flug.

19. Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beide, Du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß:
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

20. An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert ich hin," sprichst Du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich Dir sagen, Freund, wie ich mit den Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — Du kannst von ihr nie groß genug denken:
Wie Du im Busen sie trägst, prägst Du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der Dir im engen Leben begegnet,
Reich ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß Du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut!

21. Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

22. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur!

23. Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

24. Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls.

25. Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht;
Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig bestehn.

9. 10. 11. E wie A — **12.** F wie A — **13.** 1. Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel. Gemeine N. F — 2. thun, schöne mit dem F — **14.** 2. Bei der Schönheit allein E — **15.** 1. War es stets, so wie jetzt? — **16.** Ueberschrift: „Der Philister." F — 1. Nimmer belohnt ihn F — **17.** F wie A — **18.** 3. Ufer, von welchem Du scheidest, F — **19.** F wie A — **20.** 1. Alles, sagst Du mir, opfert' ich hin, der E — 2. Laß Du das liebe Geschick walten, wie E — **21**. F wie A — **22.** F wie A — **23.** 3. von unergründlicher Tiefe, F — **25.** 2. soll immer bestehn F —

26. Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

27. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

28. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er Dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter Dir siehst Du, Du siehst vor Dir nur Himmel und Meer.

29. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

30. Die achtzeilige Stanze.

Stanze, Dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest Du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

31. Die Peterskirche.

Suchst Du das Unermeßliche hier, Du hast Dich geirret,
Meine Größe ist die, größer zu machen Dich selbst.

32. Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie Nichts.

33. Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket Euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
Laut zu sagen; sogleich stellt man sie Euch auf den Kopf.

34. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

35. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

LXII. Aus der „Jungfrau von Orleans".

Zweiter Aufzug.

Sechster Auftritt.

Montgomery (allein).

Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der, mit drohndem Schwert
Die Flucht versperrend uns dem Tod entgegentreibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset — und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O wär ich nimmer über Meer hieher geschifft,
Ich Unglückselger! Eitler Wahn bethörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blutge Mordschlacht. — Wär ich weit von hier
Daheim noch an der Savern blühendem Gestad
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurück blieb und die zarte süße Braut.

(Johanna zeigt sich in der Ferne.)

Weh mir! Was seh ich! Dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich,
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht,
Hervor. — Wohin entrinn ich! Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
Der Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht
Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödtlichen Gestalt!

(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen, und bleibt wieder stehen.)

Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfassen, um mein Leben flehn; sie ist ein Weib;
Ob ich vielleicht durch Thränen sie erweichen kann.

(Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Johanna. Montgomery.

J. Du bist des Todes! Eine brittische Mutter zeugte Dich.
M. (fällt ihr zu Füßen). Halt ein, Furchtbare! Nicht den Unvertheidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab ich Schwert und Schild;
Zu Deinen Füßen sink ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!
Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.
J. Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Bist Du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn Dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn Du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit;
Doch tödtlich ists, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu tödten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnißvoll entgegen schickt.
M. Furchtbar ist Deine Rede, doch Dein Blick ist sanft;
Nicht schrecklich bist Du in der Nähe anzuschaun;
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O bei der Milde Deines zärtlichen Geschlechts
Fleh ich Dich an. Erbarme meiner Jugend Dich.
J. Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleich wie die körperlosen Geister, die nicht frein

---

26. 27. 28. F wie A — 29. 1. silberne Säule F — 30—35. F wie A.

Auf irdische Weise; schließ ich mich an kein Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz.
M. O bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör ich Dich.
Daheim gelassen hab ich eine holde Braut,
Schön wie Du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O wenn Du selber je zu lieben hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe, trenne grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft!
J. Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig, noch verehrlich sind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündniß, das Du mir beschwörst,
Und nimmer kennen werd ich ihren eitlen Dienst.
Vertheidige Dein Leben, denn Dir ruft der Tod.
M. O so erbarme meiner jammervollen Aeltern Dich,
Die ich zu Haus verlassen. Ja, gewiß auch Du
Verließest Aeltern, die die Sorge quält um Dich.
J. Unglücklicher! Und Du erinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel
Verlobte Bräute Wittwen worden sind durch Euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren, und die Thränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.
M. O schwer ists, in der Fremde sterben unbeweint.
J. Wer rief Euch in das fremde Land, den blühnden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heimschen Herd
Uns zu verjagen, und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitlem Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land, gleich wie ein Boot,
An Euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes; eher rißt ihr einen Stern
Vom Himmelwagen, als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig eigenen! — Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heilge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das Ihr frevelnd überschritten habt.
M. O ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.
J. Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? Sieh mich an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren, nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch weggerissen von der heimathlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust
Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götterstimme, nicht
Eigenes Gelüsten, Euch zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt!
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd ich sehn;
Noch vielen von den Euren werd ich tödtlich sein,
Noch viele Wittwen machen, aber endlich werd
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
— Erfülle Du auch Deines. Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.
M. (steht auf). Nun, wenn Du sterblich bist wie ich, und Waffen Dich
Verwunden, kanns auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Hölle Dich sendend Englands Noth zu endigen.
In Gottes gnädge Hände leg ich mein Geschick.
Ruf Du, Verdammte, Deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre Deines Lebens Dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein; kriegerische Musik erschallt in der Ferne; nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.)

Achter Auftritt.

Johanna (allein).

Dich trug Dein Fuß zum Tode — fahre hin!

(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.)

Erhabne Jungfrau, Du wirkst Mächtiges in mir!
Du rüstetest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dieß Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest Du.
In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heilgen Bau,
Den blühnden Leib des Gegners zu verletzen;
Schon vor des Eisens blanker Scheide schaudert mir,
Doch wenn es Noth thut, alsbald ist die Kraft mir da,
Und, nimmer irrend in der zitternden Hand, regiert
Das Schwert sich selbst, als wär es ein lebendger Geist.

LXIII. Wilhelm Tell.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.
Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmied,
Jost von Weiler,
} Landleute aus Schwyz.
Walther Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist,
Kuoni, der Hirt,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fischer,
} aus Uri.
Ulrich von Melchthal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhard am Bühel,
Arnold von Sewa,
} aus Unterwalden.
Pfeiffer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Bertha von Brunek, eine reiche Erbin.
Armgart,
Mechthild,
Elsbeth,
Hildegard,
} Bäuerinnen.
Walther,
Wilhelm,
} Tells Knaben.
Frießhardt,
Leuthold,
} Söldner.
Rudolph der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüßi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Frohnvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Oeffentlicher Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, ein Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben, zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn. Melodie des Kuhreihens.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist **mein**!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein.

Hirt (auf dem Berge. Variation des Kuhreihens.)

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden:
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger (erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen. Zweite Variation.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen, ein nebligtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

Ruodi der Fischer kommt aus der Hütte, Werni der Jäger steigt vom Felsen, Kuoni der Hirt kommt mit der Melknapf auf dem Schulter. Seppi, sein Handbube folgt ihm.

Ruodi. Mach hurtig, Jenni. Zieh die Naue ein.
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mytenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein, wird da sein, eh wirs denken.

Kuoni. S' kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.
Werni. Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.
K. (zum Buben). Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen?
S. Die braune Lisel kenn ich am Geläut.
K. So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.
R. Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.
W. Und schmuckes Vieh — Ists Euer eignes, Landsmann?
K. Bin nit so reich — 's ist meines gnädgen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.
R. Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!
K. Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm ich ihrs, sie hörte auf zu fressen.
R. Ihr seid nicht klug! Ein unvernünftges Vieh —
W. Ist bald gesagt. Das Thier hat auch Vernunft;
Das wissen **wir**, die wir die Gemsen jagen:
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus; die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.
R. (zum Hirten). Treibt Ihr jetzt heim?
K. Die Alp ist abgeweidet.
W. Glückselge Heimkehr, Senn!
K. Die wünsch ich Euch,
Von Eurer Fahrt kehrt sichs nicht immer wieder.
R. Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.
W. Ich kenn ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.
Konrad Baumgarten (athemlos hereinstürzend).
B. Um Gotteswillen, Fährmann, Euren Kahn!
R. Nun, nun, was gibts so eilig?
B. Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!
K. Landsmann, was habt Ihr?
W. Wer verfolgt Euch denn?
B. (zum Fischer.) Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.
R. Warum verfolgen Euch die Reisigen?
B. Erst rettet mich, und dann steh ich Euch Rede.
W. Ihr seid mit Blut befleckt, was hats gegeben?
B. Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —
K. Der Wolfenschießen? Läßt Euch der verfolgen?
B. **Der** schadet nicht mehr; ich hab ihn erschlagen.
Alle (fahren zurück).
Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr gethan?
B. Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr und meines Weibes.
K. Hat Euch der Burgvogt an der Ehr geschädigt?
B. Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.
W. Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?
K. O laßt uns Alles hören! Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn am Ufer losgebunden.
B. Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes:
Der Burgvogt lieg in meinem Haus, er hab
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen.
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab ich ihms Bad gesegnet.
W. Ihr thatet wohl; kein Mensch kann Euch drum schelten.

K. Der Wütherich! Der hat nun seinen Lohn!
Hats lang verdient ums Volk von Unterwalden.
B. Die That ward ruchbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

(Es fängt an zu donnern.)

K. Frisch, Fährmann — Schaff den Biedermann hinüber!
R. Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.
B. Heilger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tödtet —
K. (zum Fischer). Greift an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen!
Es kann uns Allen Gleiches ja begegnen.

(Brausen und Donnern.)

R. Der Föhn ist los; Ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.
B. (umfaßt seine Knie). So helf Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —
W. Es geht ums Leben. Sei barmherzig, Fährmann!
K. 's ist ein Hausvater, und hat Weib und Kinder!

(Wiederholte Donnerschläge).

R. Was? Ich hab auch ein Leben zu verlieren,
Hab Weib und Kind daheim, wie er. — Seht hin,
Wies brandet, wie es wogt und Wirbel zieht,
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe!
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, Ihr seht selbst.
B. (noch auf den Knien). So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegts! Ich kanns erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hülflos, und verzagen!
K. Seht, wer da kommt!
W. Es ist der Tell aus Bürglen.

Tell (mit der Armbrust).

T. Wer ist der Mann, der hier um Hülfe fleht?
K. 's ist ein Alzeller Mann, er hat sein Ehr
Vertheidigt und den Wolfenschieß erschlagen;
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Ueberfahrt;
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.
R. Da ist der Tell, er führt das Ruder auch;
Der soll mirs zeugen, ob die Fahrt zu wagen.

(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)

Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte Keiner, der bei Sinnen ist.
T. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!
R. Vom sichern Port läßt sichs gemächlich rathen!
Da ist der Kahn, und dort der See! Versuchts!
T. Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch es, Fährmann!

Hirten und Jäger.

Rett ihn! Rett ihn! Rett ihn!
R. Und wärs mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein; 's ist heut Simons und Judä:
Da rast der See und will sein Opfer haben.
T. Mit eitler Rede wird hier Nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden.
Sprich, Fährmann, willst Du fahren?
R. Nein, nicht ich!
T. In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn!
Ich wills mit meiner schwachen Kraft versuchen.
K. Ha, wackrer Tell!
W. Was gleicht dem Waidgesellen!
B. Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!
T. Wohl aus des Vogts Gewalt errett ich Euch!
Aus Sturmes Nöthen muß ein Andrer helfen.
Doch besser ists, Ihr fallt in Gottes Hand,
Als in der Menschen!
(Zu dem Hirten). Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab gethan, was ich nicht lassen konnte.

(Er springt in den Kahn.)

K. (zum Fischer.) Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraute, das konntet Ihr nicht wagen?
R. Wohl beßre Männer thuns dem Tell nicht nach;
Er gibt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge.

Werni (ist auf den Fels gestiegen).

Er stößt schon ab. Gott helf Dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!
K. (am Ufer). Die Fluth geht drüber weg — Ich sehs nicht mehr.
Doch halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.
S. Des Landvogts Reiter kommen angesprengt.
K. Weiß Gott, sie sinds! Das war Hülf in der Noth.

(Ein Trupp Landenbergischer Reiter.)

Erster Reiter. Den Mörder gebt heraus, den Ihr verborgen!
Zweiter. Des Wegs kam er; umsonst verhehlt Ihr ihn.
K. und R. Wen meint Ihr, Reiter?
Erst. R. (entdeckt den Nachen). Ha, was seh ich! Teufel!
W. (oben). Ists der im Nachen, den Ihr sucht? — Reit zu!
Wenn Ihr frisch beilegt, holt Ihr ihn noch ein.
Zweit. Verwünscht! Er ist entwischt.
Erst. (zum Hirten und Fischer). Ihr habt ihm fortgeholfen.
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder!

(Eilen fort.)

S. (stürzt nach.) O meine Lämmer!
K. (folgt). Weh mir! meine Herde!
W. Die Wüthriche!
R. (ringt die Hände). Gerechtigkeit des Himmels,
Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

(Folgt ihnen.)

Zweite Scene.

(Zu Steinen in Schwyz. Eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße nächst der Brücke.)

Werner Stauffacher, Pfeiffer von Luzern (kommen im Gespräche).

Pfeiffer. Ja, ja Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte.
Schwört nicht zu Oestreich, wenn Ihrs könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker, wie bisher!
Gott schirme Euch bei Eurer alten Freiheit!

(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher. Bleibt doch, bis meine Wirthin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz; ich in Luzern der Eure.
Pf. Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was Ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von Eurer Vögte Geiz und Uebermuth,

Tragts in Geduld; Es kann sich ändern; schnell
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid Ihr erst Oesterreichs, seid Ihrs auf immer.

(Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeit lang schweigend betrachtet.)

Gertrud. So ernst, mein Freund? Ich kenne Dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh ichs schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn Deine Stirne furcht.
Auf Deinem Herzen drückt ein still Gebresten.
Vertrau es mir; ich bin Dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr ich Deines Grams.

(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)

Was kann Dein Herz beklemmen? sag es mir.
Gesegnet ist Dein Fleiß, Dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht Dein Haus, reich, wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell!
Mit bunten Wappenschildern ists bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.
St. Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf den wir bauten.
G. Mein Werner, sage, wie verstehst Du das?
St. Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend;
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhub mich schnell, und unterwürfig,
Wie sichs gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dieß Haus?"
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt es wohl.
Doch schnell besonnen, ich entgegn ihm so:
„Dieß Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn, des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen —" Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt,
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand, und also frei
Hinleb, als ob er Herr wär in dem Lande;
Ich werd mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dieß sagend ritt er trutziglich von dannen;
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.
G. Mein lieber Herr und Ehewirth! Magst Du
Ein redlich Wort von Deinem Weib vernehmen?
Des edlen Ibergs Tochter rühm ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört ich da manch kluges Wort,
Was der Verständge denkt, der Gute wünscht.
Und still im Herzen hab ich mirs bewahrt.
So höre denn und acht auf meine Rede!
Denn was Dich preßte, sieh, das wußt ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern Dir schaden,
Denn Du bist ihm ein Hinderniß, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ists nicht so, Werner? Sag es, wenn ich lüge!
St. So ists, das ist des Geßlers Groll auf mich.
G. Er ist Dir neidisch, weil Du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf Deinem eignen Erb;
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst Du dieß Haus zu Lehn; Du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt:
Denn über Dir erkennst Du keinen Herrn,
Als nur den Höchsten in der Christenheit. —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses;
Nichts nennt er sein, als seinen Rittermantel;
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit schelen Augen giftger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst Du unversehrt. — Willst Du erwarten,
Bis er die böse Lust an Dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.
St. Was ist zu thun!
G. (tritt näher). So höre meinen Rath! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wütherei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd sind und des harten Jochs; —
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See; —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät es gut, daß Eurer Etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks sich möcht erledigen;
So acht ich wohl, Gott würd Euch nicht verlassen,
Und der gerechten Sache gnädig sein. —
Hast Du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem Du Dein Herz magst redlich offenbaren?
St. Der wackern Männer kenn ich viele dort,
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.

(Er steht auf.)

Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst Du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst Du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichsts mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast Du auch wohl bedacht, was Du mir räthst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst Du in dieses friedgewohnte Thal. —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ists, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Sieges Rechten,
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.
G. Ihr seid auch Männer, wisset Eure Art
Zu führen; und dem Muthigen hilft Gott!
St. O Weib! Ein furchtbar wüthend Schreckniß ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.
G. Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

St. Dies Haus erfreut Dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.
G. Wüßt ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf ich hinein mit eigner Hand.
St. Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.
G. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter Dich!
St. Wir Männer können tapfer fechtend sterben;
Welch Schicksal aber wird das Eure sein?
G. Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen:
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.
St. (stürzt in ihre Arme). Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er! —
Nach Uri fahr ich stehnden Fußes gleich.
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt, wie ich.
Auch find ich dort den edlen Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen Beiden pfleg ich Raths, wie man
Der Landesfeinde muthig sich erwehrt. —
Leb wohl — und weil ich fern bin, führe Du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich und entlaß ihn wohl gepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg stehts, ein wirthlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

(Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Scene.)

T. (zu Baumgarten). Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöthen.
Zu jenem Hause gehet ein; dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!

(Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt sich.)

Dritte Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altdorf. Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Veste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut; das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf- und niedersteigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Frohnvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Frohnvogt (mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).
Nicht lang gefeiert, frisch! die Mauersteine
Herbei! Den Kalk, den Mörtel zugefahren,
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht! — Das schlendert, wie die Schnecken.

(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)

Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!
Erst. Ges. Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!
Fr. Was murret Ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu Nichts anstellig, als das Vieh zu melken,
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.
Alter Mann (ruht aus). Ich kann nicht mehr.
Fr. (schüttelt ihn). Frisch, Alter, an die Arbeit!
Erst. Ges. Habt Ihr denn gar kein Eingeweid, daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frohndienst treibt?

Meister Steinmetz und Gesellen.
's ist himmelschreiend!
Fr. Sorgt Ihr für Euch; ich thu, was meines Amts.
Zw. Ges. Frohnvogt, wie wird die Veste denn sich nennen,
Die wir da baun?
Fr. Zwing Uri soll sie heißen;
Denn unter dieses Joch wird man Euch beugen.
Gesellen. Zwing Uri?
Fr. Nun was gibts dabei zu lachen?
Zw. Ges. Mit diesem Häuslein wollt Ihr Uri zwingen?
Erst. Ges. Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!

(Frohnvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meister Steinmetz.
Den Hammer werf ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!

Tell und Stauffacher (kommen).

St. O hätt ich nie gelebt, um das zu schauen!
T. Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn.
St. Bin ich zu Uri in der Freiheit Land?
Mstr. St. O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Thürmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.
St. O Gott!
Steinm. Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!
T. Was Hände bauten, können Hände stürzen,
(Nach den Bergen zeigend.)
Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

(Man hört eine Trommel; es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen; ein Ausrufer folgt ihnen; Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.)

Erst. Ges. Was will die Trommel? Gebet Acht!
Mstr. St. Was für
Ein Fastnachtsaufzug, und was soll der Hut?
Ausrufer. In des Kaisers Namen! höret!
Gesellen. Still doch! Höret!
A. Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altdorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre, wie ihm selbst, geschehn.
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblöstem Haupt verehren. — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.

(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)

Erst. Ges. Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?
Mstr. St. Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würdgen Leuten?
Erst. Ges. Wärs noch die kaiserliche Kron! So ists
Der Hut von Oesterreich; ich sah ihn hangen
Ueber dem Thron, wo man die Lehen gibt!
Mstr. St. Der Hut von Oesterreich! Gebt Acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Oestreich zu verrathen!

Gesellen. Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.
Mstr. St. Kommt, laßt uns mit den Andern Abred nehmen.
(Sie gehen nach der Tiefe.)
T. (zum Stauffacher.) Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!
St. Wo wollt Ihr hin? O eilt nicht so von dannen!
T. Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!
St. Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden!
T. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.
St. Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.
T. Die einzge That ist jetzt Geduld und Schweigen.
St. Soll man ertragen, was unleidlich ist?
T. Die schnellen Herrscher sinds, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächtge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein Jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.
St. Meint Ihr?
T. Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.
St. Wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.
T. Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.
St. So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?
T. Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst.
St. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
T. Der Starke ist am mächtigsten allein.
St. So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Nothwehr greift?
Tell (gibt ihm die Hand.)
Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was Ihr thut, laßt mich aus Eurem Rath!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft Ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell! Es soll an mir nicht fehlen.
(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)
Mstr. St. (eilt hin) Was gibts?
Erst. Ges. (kommt vor, rufend).
Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.
Bertha (mit Gefolge).
B. (stürzt herein). Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier ist Gold. —
(wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)
Mstr. St. Mit Eurem Golde — Alles ist Euch feil
Um Gold, wenn Ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt Ihrs mit Golde zu vergüten. — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh Ihr kamt;
Mit Euch ist die Verzweiflung eingezogen.
B. (zu dem Frohnvogt, der zurückkommt). Lebt er?
(Frohnvogt gibt ein Zeichen des Gegentheils.)
O unglückseliges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!
(Geht ab.)

Vierte Scene.

(Walther Fürsts Wohnung.)

Walther Fürst und Arnold von Melchthal
(treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.)

M. Herr Walther Fürst —
W. F. Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.
M. Bringt Ihr mir Nichts von Unterwalden? Nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag ichs länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab ich den Finger mit dem Stab gebrochen.
W. F. Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.
M. Ertragen sollt ich die leichtfertge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brod
Wollt essen, mög er selbst am Pflug ziehn!"
In die Seele schnitt mirs, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Thiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.
W. F. O kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!
M. Mich jammert nur der Vater. — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und Niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.
W. F. Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht! — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt. — Geht hinein! — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm;
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.
M. Sie lehren uns, was wir thun sollten.
W. F. Geht,
Ich ruf Euch wieder, wenns hier sicher ist.
(Melchthal geht hinein.)
Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant. — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät es Noth,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.
(Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.)
Was seh ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werther, theurer Gast — Kein beßrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen!
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?
St. (ihm die Hand reichend). Die alten Zeiten und die alte Schweiz.
W. F. Die bringt Ihr mit Euch. — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner. — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirthin,
Des weisen Ibergs hochverständge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,

Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus. — Doch sagt,
Kommt Ihr so eben frisch von Fluelen her,
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?
St. (setzt sich). Wohl ein erstaunlich neues Werk hab ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.
W. F. O Freund, da habt Ihrs gleich mit Einem Blicke!
St. Ein Solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung, als das Grab.
W. F. Ein Grab der Freiheit ists. Ihr nennts mit Namen.
St. Herr Walther Fürst, ich wills Euch nicht verhalten;
Nicht eine müßge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find ich hier.
Denn ganz unleidlich ists, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von Uralters her;
Wir sinds gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein Solches war im Lande nie erlebt,
So lang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.
W. F. Ja, es ist ohne Beispiel, wie sies treiben!
Auch unser edle Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.
St. Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wirds gebüßt. — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.
W. F. O die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch, und wohl geborgen?
St. Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt ich ihn verborgen. —
— Noch Gräulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.
W. F. (aufmerksam.) Sagt an, was ists?
St. Im Melchthal, da wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm gilt was in der Gemeinde.
W. F. Wer kennt ihn nicht! Was ists mit ihm? Vollendet!
St. Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.
W. F. (in höchster Spannung.) Der Vater aber —
Sagt, wie stets um den?
St. Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —
W. F. (springt auf und will ihn auf die andre Seite führen.)
O still! Nichts mehr!
St. (mit steigendem Ton.) „Ist mir der Sohn entgangen,
So hab ich Dich" — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitzgen Stahl ihm in die Augen bohren —
W. F. Barmherzger Himmel!
M. (stürzt heraus.) In die Augen, sagt Ihr?
St. (erstaunt zum Walther Fürst) Wer ist der Jüngling?
M. (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit.)
In die Augen? Redet!
W. F. O der Bejammernswürdige!
St. Wer ists?
(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.)
Der Sohn ists? Allgerechter Gott!
M. Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?
W. F. Bezwinget Euch; Ertragt es, wie ein Mann!
M. Um meiner Schuld, um meines Frevels willen?
— Blind also? Wirklich blind und ganz geblendet?
St. Ich sagts. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen;
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.
W. F. Schont seines Schmerzes!
M. Niemals! Niemals wieder!
(Er drückt die Hand vor die Augen, und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern, und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)
O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist Nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. — Warum seht Ihr mich
So jammernd an? Ich hab zwei frische Augen,
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend, mir ins Auge dringt.
St. Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn Alles hat der Landvogt ihm geraubt,
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.
M. Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt, und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut. — Jetzt rede
Mir Keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht,
Und nicht auf Deine! — Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherzge Vorsicht, fahre hin! — Auf Nichts,
Als blutige Vergeltung, will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden. — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen ungeheuern Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)
W. F. Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächtgen Zorns in seiner sichern Veste.
M. Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech ich seine Veste.
Und wenn mir Niemand folgt, und wenn Ihr alle,
Für Eure Hütten bang und Eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort unterm freien Himmelsdache, wo

Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.
St. (zu Walther Fürst.) Es ist auf seinem Gipfel. — Wollen wir
Erwarten bis das Aeußerste —
M. Welch Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitart schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angst;
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn,
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.
W. F. Wenn die drei Lande dächten wie wir Drei,
So möchten wir vielleicht Etwas vermögen.
St. Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.
M. Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und Jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am Andern einen Rücken hat
Und Schirm. — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen Euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede!
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht Euch einen tugendhaften Sohn,
Der Eures Hauptes heilge Locken ehre,
Und Euch den Stern des Auges fromm bewache.
O weil Ihr selbst an Eurem Leib und Gut
Noch Nichts erlitten, Eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei Euch darum unsre Noth nicht fremd.
Auch über Euch hängt des Tyrannen Schwert,
Ihr habt das Land von Oestreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht;
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammniß.
St. (zu Walther Fürst.) Beschließet Ihr! Ich bin bereit zu folgen.
W. F. Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —
Ihr Name, denk ich, wird uns Freunde werben.
M. Wo ist ein Namen in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger, als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend,
Und habt es selber reich vermehrt. — Was brauchts
Des Edelmanns? Laßts uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.
St. Die Edeln drängt nicht gleiche Noth mit uns:
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entgehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.
W. F. Wäre ein Obmann zwischen uns und Oestreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch, der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — *so muß Gott uns helfen*
Durch unsern Arm. — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —
M. Mich sendet hin! — Wem läg es näher an? —
W. F. Ich gebs nicht zu, Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!
M. Laßt mich!
Die Schliche kenn ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.
St. Laßt ihn mit Gott hinüber gehn! Dort drüben
Ist kein Verräther. — So verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.
M. Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?
St. Wir könnten uns zu *Brunnen* oder *Treib*
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.
W. F. So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mytenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das *Rütli* heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ists, wo unsre Landmark und die Eure (zu Melchthal)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt (zu Stauffacher)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still berathen.
Dahin mag Jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.
St. So seis. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammen flechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir *Drei Länder* auch zu Schutz
Und Trutz zusammen stehn auf Tod und Leben.
W. F. und M. Auf Tod und Leben.
(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammen geflochten und schweigen.)
M. Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr *schauen*,
Du sollst ihn *hören* — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In Deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu Deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in Deiner Nacht soll es Dir tagen!
(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gothischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der *Freiherr*, ein Greis von fünf und achtzig Jahren, von hoher, edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. *Kuoni* und noch *sechs Knechte* stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. — *Ulrich von Rudenz* tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz. Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?
Attinghausen. Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile.

(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich Nichts mehr, als den Schaffner machen;
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in engem stets und engerm Kreis
Beweg ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher).
Ich brings Euch, Junker.

(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)

Trinket frisch! Es geht
Aus Einem Becher und aus Einem Herzen.
A. Geht Kinder, und wenns Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.

(Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

A. Ich sehe Dich gegürtet und gerüstet;
Du willst nach Altdorf in die Herrenburg?
R. Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen. —
A. (setzt sich). Hast Dus so eilig? Wie? Ist Deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß Du sie
An Deinem alten Oheim mußt ersparen?
R. Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.
A. (hat ihn lange mit den Augen gemustert).
Ja, leider bist Dus. Leider ist die Heimat
Zur Fremde Dir geworden! Uly! Uly!
Ich kenne Dich nicht mehr. In Seide prangst Du,
Die Pfauenfeder trägst Du stolz zur Schau,
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst Du mit Verachtung an,
Und schämst Dich seiner traulichen Begrüßung.
R. Die Ehr, die ihm gebührt, geb ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr ich ihm.
A. Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs. — Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden. — Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz. — Dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Noth
Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen,
Und buhlen um die Fürstengunst, indeß
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.
R. Das Land ist schwer bedrängt — warum, mein Oheim?
Wer ists, der es gestürzt in diese Noth?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein,
Und einen gnädgen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt.
Um eignen Vortheils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Oestreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann; — den *Kaiser*
Will man zum Herrn, um *keinen* Herrn zu haben.
A. Muß ich *das* hören und aus Deinem Munde!
R. Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden.
— Welche Person ists, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein,
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ists nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein,
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?
A. Ach, Uly! Uly! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat Dein Herz vergiftet.
R. Ja, ich verberg es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den *Bauernadel* schelten — Nicht ertrag ichs,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb hier müßig still zu liegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge; —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild:
Der Kriegstrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als der *Kuhreihn* und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm ich hier.
A. Verblendeter, vom eitlen Glanz verführt,
Verachte Dein Geburtsland! Schäme Dich
Der uralt frommen Sitte Deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst Du Dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die Du in stolzem Ueberdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie Dich ergreifen,
Wenn sie Dir anklingt auf der fremden Erde.
O mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde falsche Welt ist nicht für Dich.
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst Du
Dir ewig fremd mit Deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als Du in diesen Thälern Dir erworben.
— Geh hin, verkaufe Deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd ein Fürstenknecht,
Da Du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf Deinem eignen Erb und freien Boden
Ach, Uly! Uly! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altdorf — O verlaß sie nicht,
Die heilge Sache Deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms. Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß Du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Oestreich zu empfangen!
R. Vergebens widerstreben wir dem König.
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, *sein*
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,

Das auf dem Gotthardt ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern, wie mit einem Netz,
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Oestreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnoth die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat ists und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm;
Die hat für treue Dienste kein Gedächtniß.
Doch um den mächtgen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

A. Bist Du so weise?
Willst heller sehn, als Deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff nach *Luzern* hinunter, frage *dort*,
Wie Oestreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen! —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So seis *für uns* — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

R. Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere?

A. Lern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenns, ich hab es angeführt in Schlachten,
Ich hab es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind, *nicht* zu ertragen!
— O lerne fühlen, welches Stamms Du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle Deines Werthes hin! —
Das Haupt zu heißen eines *freien* Volks,
Das Dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu Dir steht in Kampf und Tod —
Das sei Dein Stolz, des Adels rühme Dich! —
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst Du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O komm, Du hast uns lang nicht mehr gesehn,
Versuchs mit uns nur Einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altdorf — hörst Du? Heute nicht,
Den Einen Tag nur schenke Dich den Deinen!

(Er faßt seine Hand.)

R. Ich gab mein Wort. — Laßt mich! — Ich bin gebunden.

A. (läßt seine Hand los, mit Ernst).
Du bist gebunden? — Ja, Unglücklicher!
Du bists; doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist Du durch der Liebe Seile!

(Rudenz wendet sich weg.)

— Verbirg Dich, wie Du willst. Das Fräulein ists,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, Dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst Du Dir erwerben
Mit Deinem Abfall von dem Land. — Betrüg Dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man Dir die Braut;
Doch Deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

R. Genug hab ich gehört. Gehabt Euch wohl.

(Er geht ab.)

A. Wahnsinnger Jüngling, bleib! Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden Andre folgen;
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglückselge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würdge scheidet, andre Zeiten kommen;
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was thu ich hier? Die sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit,
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

Eine Wiese, von hohen Felsen und Wald umgeben. Auf den Felsen sind Steige, mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem Anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondenlicht.

Melchthal, *Baumgarten*, *Winkelried*, *Meier von Sarnen*, *Burkhardt am Bühel*, *Arnold von Sewa*, *Klaus von der Flüe* und noch viele andere Landleute, alle bewaffnet.

M. (noch hinter der Scene).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch *mir* nach!
Den Fels erkenn ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

W. Horch!

S. Ganz leer.

Meier. 's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

M. Wie weit ists in der Nacht?

B. Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier. Still! Horch!

Am Bühel. Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

V. d. Flüe. Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

M. Gehn Einige und zünden Reißholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.

(Zwei Landleute gehen.)

S. 's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

A. B. Sie haben eine leichte Fahrt.

W. (zeigt nach dem See). Ha, seht!
Seht dorthin! Seht Ihr Nichts?

Meier. Was denn? — Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

M. Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

W. v. F. Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben Viele, die das nicht gesehn.
S. Er ist doppelt, seht, ein blässerer steht drüber.
B. Ein Nachen fährt so eben drunter weg.
M. Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn;
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier. Die Urner sind es, die am längsten säumen.
A. B. Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

M. (am Ufer). Wer ist da? Gebt das Wort!
St. (von unten). Freunde des Landes.

(Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmied, Jost von Weiler, und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.)

Alle (rufen). Willkommen!

(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

M. O Herr Stauffacher! Ich hab ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.
St. Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.
M. Durch der Surenen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschehen,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment:
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rostgen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walther Fürsts. — Was Euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun;
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt ich sicher unterm heilgen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthätger Menschen lebend —
St. Herr im Himmel!
M. Da weint ich nicht! Nicht in ohnmächtgen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzes aus;
In tiefer Brust, wie einen theuern Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs;
Kein Thal war so versteckt, ich späht es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Gränze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.
St. Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.
M. Ich that noch mehr. Die beiden Vesten sinds,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet:
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.
St. Ihr wagtet Euch bis in des Tiegers Höhle?
M. Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht;
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann:
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.
St. Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den Beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind,
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.
Meier. Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dieß hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.
St. Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried wars, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler, und sein Leben ließ
In diesem Strauß.
Wink. Das war mein Ahn, Herr Werner.
Melchthal (zeigt auf zwei Landleute.)
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind,
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe —
Sie liebens Land, sind sonst auch wohl berufen.
St. (zu den Beiden). Gebt mir die Hand! Es preise sich, wer Keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.
Konr. Hunn.
Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.
Meier. Ich kenn ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)
St. Das ist brav gesprochen.
Wink. Hört Ihr? Sie kommen. Hört, das Horn von Uri

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würdge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

B. Der Siegrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick ich in der Menge.

(Walther Fürst, Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist, Kuoni der Hirte, Werni der Jäger, Ruodi der Fischer und noch fünf andere Landleute, alle zusammen, drei und dreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.)

W. F. So müssen wir auf unserm eignen Erb
Und väterlichem Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

M. Laßts gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rös. Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde,
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wirs in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

St. Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

M. Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks; die Besten sind zugegen.

K. H. Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rös. Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

A. d. M. Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!

Sig. Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührts, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier. Um diese Ehr mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück;

M. Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hülfe heischen von den mächtgen Freunden.

St. So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

W. F. Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns Alle.

Rös. Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

W. F. (reicht dem Stauffacher die Schwerter). So nehmt!

St. Nicht mir, dem Alter sei die Ehre!

Im Hofe. Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied.

A. d. M. Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

St. Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen würdigern?

W. F. Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Red. (tritt in die Mitte). Ich kann die Hand nicht
auf die Bücher legen;
So schwör ich droben bei den ewgen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)

Was ists, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

St. (tritt in den Ring). Wir stiften keinen neuen
Bund; es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir Eines Stammes doch und Bluts,
Und Eine Heimath ists, aus der wir zogen.

Wink. So ist es wahr, wies in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O theilts uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

St. Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam;
Da saß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden. —
Drauf als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ewgem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altdorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus:
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

A. d. M. Ja, wir sind eines Herzens, Eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).
Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

St. Die andern Völker tragen fremdes Joch;
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.

Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie;
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.
Rös. Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So stehts bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.
St. Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einzge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.
M. Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.
St. Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers;
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist Einer, der es anders weiß, der rede!
Im Hofe. Nein, so verhält sich Alles, wie Ihr sprecht.
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.
St. Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte,
— Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief;
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?
(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ewgen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheidgen
Gegen Gewalt. — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!
Alle (an ihre Schwerter schlagend.)
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!
Rös. (tritt in den Ring.)
Eh Ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl.
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet Euch Ein Wort und die Tyrannen,
Die Euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln Euch.
— Ergreift, was man Euch oft geboten hat;
Trennt Euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —
A. d. M. Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!
A. B. Hört ihn nicht an!
Wink. Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!
Red. Ruhig, Eidgenossen!
Sewa. Wir Oestreich huldigen nach solcher Schmach?
B. d. F. Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten?
Meier. Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!
A. d. M. Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oestreich!
— Landammann, ich bestehe drauf: dieß sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.
M. So seis. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtslos sein und aller Ehren baar,
Kein Landmann nehm ich auf an seinem Feuer.
Alle (heben die rechte Hand auf.)
Wir wollen es, das sei Gesetz!
Red. (nach einer Pause). Es ists.
Rös. Jetzt seid Ihr frei, Ihr seids durch dies Gesetz,
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt. —
J. v. Weiler. Zur Tagesordnung, weiter!
Red. Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.
St. (zu Konrad Hunn.) Nun ists an Euch, Bericht zu geben. Redet!
K. H. Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Denn jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäbschen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all erhielten ihre Pergamente,
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, Euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe dießmal keine Zeit;

Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tägerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft Euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind,
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches!
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt ihm
Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend."
A. d. M. Ihr habts gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft Euch selbst!
Red. Nichts Anders bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.
W. F. (tritt in den Ring.) Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien ihm pflichtgemäß.
Meier. Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.
W. F. Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.
J. v. W. Ich steure an die Herrn von Rappersweil.
W. F. Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.
Röss. Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.
W. F. Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.
St. Ich trage keine Lehen, als des Reichs.
W. F. Was sein muß, das geschehe; doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn,
Denn billge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.
Red. Doch lasset hören! Wie vollenden wirs?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.
St. Er wirds, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, ehe er sich rüstet.
Meier. Ist bald gesprochen, aber schwer gethan;
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh man ein Schwert erhebt in den drei Landen.
St. Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu Viele sinds, die das Geheimniß theilen.
Meier. In den Waldstädten findt sich kein Verräther.
Röss. Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.
W. F. Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altdorf, und der Vogt befestigt sich.
Meier. Ihr denkt an Euch.
Sig. Und Ihr seid ungerecht.
Meier. (auffahrend). Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!
Red. Bei Eurem Eide! Ruh!
Meier. Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.
Red. Ich muß Euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß Ihr mit heftgem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht Alle für dieselbe Sache?
Wink. Wenn wirs verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringts die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitzge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die Andern glücklich sich des Thors
Ermächtigt, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt;
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.
M. Den Roßberg übernehm ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst; zieh ich die Freunde nach.
R. Ists Aller Wille, daß verschoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hände.)
St. (zählt die Stimmen). Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf.
W. F. Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben,
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.
St. Nur mit dem Geßler fürcht ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben, bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ists und fast gefährlich, ihn zu schonen.
B. Wos halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank ich mein gerettet Leben;
Gern schlag ichs in die Schanze für das Land,
Mein Ehr hab ich beschützt, mein Herz befriedigt.
R. Die Zeit bringt Rath. Erwartets in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glühnde Hochwacht aus. — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh uns des Tages Leuchten überrascht.
W. F. Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.
(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)
Röss. Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwerathmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren;
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
(Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander)
St. Jetzt gehe Jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame!
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde,
Und werb im Stillen Freunde für den Bund!

— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldets! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis Ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth,
Und spare für das Ganze seine Rache:
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeit lang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Hof vor Tells Hause. Er ist mit der Zimmeraxt, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walther und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther (singt.)

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih, —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

(Kommt gesprungen.)

Der Strang ist mir entzwei. Mach mir ihn, Vater.
T. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

H. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.
T. Früh übt sich, was ein Meister werden will.
H. Ach wollte Gott, sie lerntens nie.
T. Sie sollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.
H. Ach, es wird keiner seine Ruh
Zu Hause finden.
T. Mutter, ich kanns auch nicht;
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
Wenn ich mirs jeden Tag aufs Neu erbeute.
H. Und an die Angst der Hausfrau denkst Du nicht,
Die sich indessen, Deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllts mit Grausen, was die Knechte
Von Euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß Du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe Dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh, wie die Gemse Dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine Dich verschüttet,
Wie unter Dir der trügerische Firn
Einbricht und Du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft. —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb,
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!
T. Wer frisch umher späht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)

Jetzt, mein ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

(Nimmt den Hut.)

H. Wo gehst Du hin?
T. Nach Altdorf, zu dem Vater.
H. Sinnst Du auch nichts Gefährliches? Gesteh mirs!
T. Wie kommst Du darauf, Frau?
H. Es spinnt sich Etwas
Gegen die Vögte. — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und Du bist auch im Bunde.
T. Ich war nicht mit dabei — doch werd ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.
H. Sie werden Dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird Dein Antheil sein, wie immer.
T. Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.
H. Den Unterwaldner hast Du auch im Sturme
Ueber den See geschafft. — Ein Wunder wars,
Daß Ihr entkommen. — Dachtest Du denn gar nicht
An Kind und Weib?
T. Lieb Weib, ich dacht an Euch;
Drum rettet ich den Vater seinen Kindern.
H. Zu schiffen in dem wüthgen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.
T. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
H. Ja, Du bist gut und hülfreich, dienest Allen,
Und wenn Du selbst in Noth kommst, hilft Dir Keiner.
T. Verhüt es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche.

(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

H. Was willst Du mit der Armbrust? Laß sie hier!
T. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

(Die Knaben kommen zurück.)

Wal. Vater, wo gehst Du hin?
T. Nach Altdorf, Knabe,
Zum Aehni. — Willst Du mit?
Wal. Ja, freilich will ich.
H. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altdorf!
T. Er geht, noch heute.
H. Drum laß ihn erst fort sein.
Gemahn ihn nicht an Dich, Du weißt, er grollt uns.
T. Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich thue recht und scheue keinen Feind.
H. Die recht thun, eben die haßt er am meisten.
T. Weil er nicht an sie kommen kann. — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein ich.
H. So, weißt Du das?
T. Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,

(die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward,
Und mich erkannte, den er kurz zuvor

Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: „Ich bins, Herr Landvogt."
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben. — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort, und sandt ihm sein Gefolge.
H. Er hat vor Dir gezittert. — Wehe Dir!
Daß Du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.
T. Drum meid ich ihn, und er wird mich nicht suchen.
H. Bleib heute nur dort weg! Geh lieber jagen!
T. Was fällt Dir ein?
H. Mich ängstigts. Bleibe weg!
T. Wie kannst Du Dich so ohne Ursach quälen?
H. Weils keine Ursach hat. — Tell, bleibe hier!
T. Ich habs versprochen, liebes Weib, zu kommen.
H. Mußt Du, so geh — nur lasse mir den Knaben!
Wal. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.
H. Wälty, verlassen willst Du Deine Mutter?
Wal. Ich bring Dir auch was Hübsches mit vom Aehni.
(Geh mit dem Vater.)
Wilh. Mutter, ich bleibe bei Dir!
H. (umarmt ihn.) Ja, Du bist
Mein liebes Kind; Du bleibst mir noch allein!
(Sie geht an das Hofthor, und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Zweite Scene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

B. Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.
R. (tritt rasch ein.) Fräulein, jetzt endlich find ich Euch allein.
Abgründe schließen rings umher uns ein;
In dieser Wildniß fürcht ich keinen Zeugen;
Vom Herzen wälz ich dieses lange Schweigen. —
B. Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?
R. Die Jagd ist dort hinaus. — Jetzt oder nie!
Ich muß den theuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O waffnet Eure gütgen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge. — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab ich, als mein Herz voll Treu und Liebe. —
B. (streng und ernst). Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?
(Rudenz tritt zurück.)
Der Sklave Oestreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?
R. Von Euch, mein Fräulein, hör ich diesen Vorwurf?
Wen such ich denn, als Euch, auf jener Seite?
B. Mich denkt Ihr auf der Seite des Verraths
Zu finden? Eher wollt ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken,
Als dem naturvergeßnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!
R. O Gott, was muß ich hören!
B. Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher, als die Seinen!
Gibts schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern ichs mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und ders verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind, und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seids, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.
R. Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Oestreichs mächtigem Zepter nicht
Den Frieden —
B. Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen. —
R. Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!
B. Thät ichs, mir wäre besser. — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswerth,
Den man gern lieben möchte —
R. Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück,
Und stürzt mich tief in Einem Augenblick.
B. Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertödten;
Doch wohl Euch! sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!
R. Ihr glaubt an mich! O Bertha, Alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!
B. Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt;
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande,
Und kämpft für Euer heilig Recht!
R. Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ists der Verwandten mächtger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?
B. In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ichs.
R. Bertha! welch einen Blick thut Ihr mir auf!
B. Hofft nicht durch Oestreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
— O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht um einen Günstling zu belohnen; —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,

III Aufz. 1. 97. keinem andern Laut A.

Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn;
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

R. Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in die Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Thal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab ich mehr
Hinaus zu senden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dieß verschloßne selge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

B. Jetzt bist Du ganz, wie Dich mein ahnend Herz
Geträumt; mich hat mein Glaube nicht betrogen!

R. Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden!
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst Du die Meine werden!
Ach, wohl hab ich es stets geliebt! Ich fühls,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

B. Wo wär die selge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da seh ich Dich im echten Männerwerth,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß wie ein König wirkt in seinen Reichen.

R. Da seh ich Dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit
In meinem Haus den Himmel mir erbauen,
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmuth mir das Leben schmücken,
Und Alles rings beleben und beglücken!

B. Sieh, theurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück Dich selbst
Zerstören sah. — Weh mir! Wie stunds um mich!
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker auf sein finstres Schloß!
— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

R. Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst ums Haupt gelegt?

B. Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — steh zu Deinem Volk!
Es ist Dein angeborner Platz.

(Jagdhörner in der Ferne.)

Die Jagd
Kommt näher. — Fort, wir müssen scheiden! — Kämpfe
Fürs Vaterland! Du kämpfst für Deine Liebe!
Es ist ein Feind, vor dem wir Alle zittern,
Und Eine Freiheit macht uns Alle frei!

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Wiese bei Altdorf. Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und Leuthold halten Wache.

F. Wir passen auf umsonst. Es will sich Niemand
Heran begeben, und dem Hut sein Reverenz
Erzeigen. 'S war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

L. Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh sie den Rücken beugten vor dem Hut.

F. Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagstunde.
Da meint ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn Keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da siehts der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad vor die Stange —
Der Siegrist mußte mit dem Glöcklein schellen;
Da fielen All aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

L. Höre, Gesell, es fängt mir an zu däuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
'S ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut —
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun! ein närrischer Befehl!

F. Warum nicht einem leeren hohlen Hut?
Bückst Du Dich doch vor manchem hohlen Schädel!

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.)

L. Und Du bist auch so ein dienstfertger Schurke,
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn;
Ich drück die Augen zu, und seh nicht hin.

M. Da hängt der Landvogt. — Habt Respekt, Ihr Buben!

E. Wollts Gott, er ging, und ließ uns seinen Hut;
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

F. (verscheucht sie). Wollt Ihr vom Platz? Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach Euch? Schickt Eure Männer her,
Wenn sie der Muth sticht, dem Befehl zu trotzen.

(Weiber gehn.)

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend; sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.

Walther (zeigt nach dem Bannberg).
Vater, ists wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?

T. Wer sagt das, Knabe?

W. Der Meister Hirt erzählts. — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

T. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst Du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

W. Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern,
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

T. So ists, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altdorf unter ihrer Last

Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.
W. (nach einigem Besinnen). Gibts Länder, Vater, wo nicht Berge sind?
T. Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen.
Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.
W. Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?
T. Das Land ist schön und gütig, wie der Himmel;
Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.
W. Wohnen sie
Nicht frei, wie Du, auf ihrem eignen Erbe?
T. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.
W. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?
T. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.
W. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?
T. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.
W. Wer ist der König denn, den Alle fürchten?
T. Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.
W. Sie können sich nicht muthig selbst beschützen?
T. Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.
W. Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn ich lieber unter den Lawinen.
T. Ja wohl ists besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben, als die bösen Menschen.
(Sie wollen vorübergehen.)
W. Ei, Vater sieh den Hut dort auf der Stange!
T. Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!
(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltener Pike entgegen.)
F. In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!
T. (greift in die Pike.) Was wollt Ihr? warum haltet Ihr mich auf?
F. Ihr habts Mandat verletzt; Ihr müßt uns folgen.
L. Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
T. Freund laß mich gehen!
F. Fort, fort ins Gefängniß!
W. Den Vater ins Gefängniß! Hülfe! Hülfe!
(In die Scene rufend.)
Herbei, Ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt, Gewalt, sie führen ihn gefangen.
(Rösselmann der Pfarrer und Petermann der Sigrist kommen herbei, mit drei andern Männern.)
S. Was gibts?
R. Was legst Du Hand an diesen Mann?
F. Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräther!
T. (faßt ihn heftig.) Ein Verräther? ich!
R. Du irrst Dich, Freund! das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.
W. (erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen.)
Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.
F. Ins Gefängniß, fort!
W. F. (hereineilend.) Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gotteswillen, Tell, was ist geschehen?
(Melchthal und Stauffacher kommen.)
F. Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er, und will sie nicht erkennen.
St. Das hätt der Tell gethan?
M. Das lügst Du, Bube!
L. Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
W. F. Und darum soll er ins Gefängniß? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an, und laß ihn ledig.
F. Bürg Du für Dich und Deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes. — Fort mit ihm!
M. (zu den Landleuten.) Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wirs,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen!
S. Wir sind die Stärkern. Freunde, duldets nicht!
Wir haben einen Rücken an den Andern!
F. Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?
Noch drei Landleute (herbeieilend.)
Wir helfen Euch. Was gibts? Schlagt sie zu Boden!
(Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.)
T. Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint Ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?
M. (zu Frießhardt.) Wags, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!
W. F. und St. Gelassen! Ruhig!
F. (schreit.) Aufruhr und Empörung!
(Man hört Jagdhörner.)
Weiber. Da kommt der Landvogt!
F. (erhebt die Stimme.) Meuterei! Empörung!
St. Schrei, bis Du berstest, Schurke!
R. und M. Willst Du schweigen?
F. (ruft noch lauter.) Zu Hülf, zu Hülf, den Dienern des Gesetzes!
W. F. Da ist der Vogt! Weh uns, was wird das werden!
Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolf der Harras, Bertha und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Scene schließen.)
Rudolf d. Harras. Platz, Platz dem Landvogt!
Geßler. Treibt sie aus einander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hülfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer wars? Ich will es wissen.
(Zu Frießhardt.)
Du tritt vor!
Wer bist Du und was hältst Du diesen Mann?
(Er gibt den Falken einem Diener.)
F. Gestrenger Herr, ich bin Dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt ich ihn, wie Du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.
G. (nach einer Pause.) Verachtest Du so Deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß Du die Ehr versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast Du mir verrathen.
T. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ists geschehn.
Wär ich besonnen, hieß ich nicht der Tell;
Ich bitt um Gnad, es soll nicht mehr begegnen.
G. (nach einigem Stillschweigen.) Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, Du nehmst es auf mit jedem Schützen?
W. Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater Dir vom Baum auf hundert Schritte.
G. Ist das Dein Knabe, Tell?
T. Ja, lieber Herr.
G. Hast Du der Kinder mehr?
T. Zwei Knaben, Herr!
G. Und welcher ists, den Du am meisten liebst?

T. Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.
G. Nun, Tell! Weil Du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritte, so wirst Du Deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. — Nimm die Armbrust
— Du hast sie gleich zur Hand — und mach Dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen. —
Doch will ich rathen, ziele gut, daß Du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß:
Denn fehlst Du ihn, so ist Dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)
T. Herr — Welches Ungeheuere sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüts der gnädge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!
G. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — ich begehrs und wills.
T. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb ich!
G. Du schießest oder stirbst mit Deinem Knaben.
T. Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.
G. Ei, Tell, Du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß Du ein Träumer seist,
Und Dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame. — Drum hab ich jetzt
Ein eigen Wagstück für Dich ausgesucht.
Ein Andrer wohl bedächte sich — Du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.
Bertha. Scherzt nicht, o Herr! mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn. — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.
G. Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweig, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel!
Man mache Raum — er nehme seine Weite,
Wies Brauch ist — achtzig Schritte geb ich ihm
— Nicht weniger, noch mehr, — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff! und fehle nicht das Ziel!
R. d. H. Gott, das wird ernsthaft! — Falle nieder, Knabe!
Es gilt, und fleh den Landvogt um Dein Leben.
W. F. (bei Seite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt.)
Haltet an Euch! Ich fleh Euch drum, bleibt ruhig!
B. (zum Landvogt). Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ists,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte!
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.
G. Oeffnet die Gasse — Frisch! Was zauderst Du?
Dein Leben ist verwirkt; ich kann Dich tödten,
Und sieh, ich lege gnädig Dein Geschick
In Deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst Dich Deines sichern Blicks! Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, Deine Kunst zu zeigen:
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dems Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.
W. F. (wirft sich vor ihm nieder). Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad für Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!
W. T. Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll? Ich fürcht mich nicht;
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug;
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.
St. Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?
Röss. O denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten.
G. (zeigt auf den Knaben). Man bind ihn an die Linde dort!
W. T. Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht athmen.
Wenn Ihr mich bindet, nein, so kann ichs nicht,
So werd ich toben gegen meine Bande.
R. d. H. Die Augen nur laß Dir verbinden, Knabe!
W. T. Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten, und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeigs, daß Du ein Schütze bist!
Er glaubt Dirs nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wüthrich zum Verdrusse, schieß und triff!
(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)
M. (zu den Landleuten). Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?
St. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.
M. O hätten wirs mit frischer That vollendet!
Verzeihs Gott denen, die zum Aufschub riethen!
G. (zu Tell). Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ists, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei Niemand, als wer gebietet.
Freuts Euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel Euch dazu geben.
T. (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).
Oeffnet die Gasse! Platz!
St. Was, Tell? Ihr wolltet — nimmermehr! — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken! —
T. (läßt die Armbrust sinken). Mir schwimmt es vor den Augen!
Weiber. Gott im Himmel!
T. (zum Landvogt). Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf.)
Ruft Eure Reisigen, und stoßt mich nieder!
G. Ich will Dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja Alles, Tell! An Nichts verzagst Du;
Das Steuerruder führst Du, wie den Bogen;
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt;
Jetzt, Retter, hilf Dir selbst — Du rettest Alle!
(Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend, und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil her-

aus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.)

W. T. (unter der Linde). Vater, schieß zu! Ich fürcht mich nicht.
T. Es muß!

(Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihrs nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzustraff gespannt zerspringt der Bogen.
G. Ihr schweigt bis man Euch aufruft.
Rudenz. Ich will reden,
Ich darfs; des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht! — Ich darfs
Behaupten! — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht.
G. Ha, Ihr erkühnt Euch!
Rudenz. Ich hab still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah!
Mein sehend Auge hab ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen, wär Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

B. (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).

O Gott, Ihr reizt den Wüthenden noch mehr.
Rudenz. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste Aller glaubt ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte. —
Die Binde fällt von meinen Augen! — Schaudernd
Seh ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urtheil habt Ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt! — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.
G. Verwegner! diese Sprache Deinem Herrn?
Rudenz. Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr! — Frei bin ich,
Wie Ihr, geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja winkt nur Euren Reisigen — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die —

(Auf das Volk zeigend.)

Ich hab ein Schwert,
Und wer mir naht —
St. (ruft.) Der Apfel ist gefallen!

Indem sich Alle nach dieser Seite gewendet und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Röss. Der Knabe lebt!
Viele Stimmen. Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.)

G. (erstaunt). Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!
B. Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!
W. T. (kommt mit dem Apfel gesprungen).
Vater, hier ist der Apfel! Wußt ichs ja,
Du würdest Deinen Knaben nicht verletzen!

Tell stand mit vorgebogenem Leib, als wollt er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.)

B. O gütger Himmel!
W. F. (zu Vater und Sohn). Kinder! meine Kinder!
St. Gott sei gelobt!
L. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.
R. d. H. Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang die Berge stehn auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

G. Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.
Röss. Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte.
St. Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.
Röss. Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn.

(Sie wollen ihn wegführen.)

G. Tell, höre!
T. (kommt zurück.) Was befehlt Ihr, Herr?
G. Du steckest
Noch einen zweiten Pfeil zu Dir? — Ja, ja,
Ich sah es wohl! — was meintest Du damit?
T. (verlegen). Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.
G. Nein, Tell, die Antwort laß ich Dir nicht gelten;
Es wird was Andres wohl bedeutet haben.
Sag mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!
Was es auch sei, Dein Leben sichr ich Dir.
Wozu der zweite Pfeil?
T. Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte;
Und Eurer — wahrlich — hätt ich nicht gefehlt!
G. Wohl, Tell! Des Lebens hab ich Dich gesichert;
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch weil ich Deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich Dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne Dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor Deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden.)

St. Wie, Herr!
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?
G. Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird.
— Man bring ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich; ich selbst will ihn nach Küßnacht führen!
Röss. Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!
G. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.

Rebellen seid Ihr Alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn Euch Alle — ich durchschau Euch ganz —
Den nehm ich jetzt heraus aus Eurer Mitte;
Doch Alle seid Ihr theilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen!
(Er entfernt sich. Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

W. F. (in heftigem Schmerz.) Es ist vorbei; er hats beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!
St. (zum Tell). O warum mußtet Ihr den Wüthrich reizen!
T. Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!
St. O nun ist Alles, Alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt Alle und gebunden!
Landleute (umringen den Tell).
Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!
L. (nähert sich). Tell, es erbarmt mich. — Doch, ich muß gehorchen.
T. Lebt wohl!
W. T. (sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend). O Vater! Vater! Lieber Vater!
T. (hebt die Arme zum Himmel). Dort droben ist Dein Vater! den ruf an!
St. Tell, sag ich Eurem Weibe Nichts von Euch?
T. (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust.
Der Knab ist unverletzt; mir wird Gott helfen!
(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Oestliches Ufer des Vierwaldstättersees; die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

K. Ich sahs mit Augen an, Ihr könnt mirs glauben;
'S ist Alles so geschehn, wie ich Euch sagte.
Fischer. Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenns einmal gelten sollte für die Freiheit.
K. Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr, doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.
F. Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!
K. Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg am Tode.
F. So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!
K. Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken.
(Geht ab.)
F. Der Tell gefangen und der Freiherr todt!
Erheb die freche Stirne, Tyrannei!
Wirf alle Scham hinweg! der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das sehnde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!
Knabe. Es hagelt schwer; kommt in die Hütte, Vater!
Es ist nicht kommlich hier im Freien hausen.
F. Raset, Ihr Winde! Flammt herab, Ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! euch gehört das Land;
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!
Knabe. Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt,
So hats noch nie gerast in diesem Schlunde!
F. Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören! — O mich solls nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme,
Die nie aufthauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündfluth alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!
(Man hört läuten.)
Knabe. Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg;
Gewiß hat man ein Schiff in Noth gesehn,
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.
(Steigt auf eine Anhöhe.)
F. Wehe dem Fahrzeug, das jetzt unterwegs
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte,
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen,
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.
Knabe. (deutet links). Vater, ein Schiff, es kommt von Flüelen her.
F. Gott helf den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubthiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauren.
(Er steigt auf die Anhöhe.)
Knabe. Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenns am rothen Dach und an der Fahne.
F. Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin,
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden;
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme;
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — — Knabe, bete nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!
Knabe. Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.
F. O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt Du, um Einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!
Knabe. Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,

Der von dem *Teufelsmünster* widerprallt,
Wirft sie zum großen *Axenberg* zurück.
— Ich seh sie nicht mehr.
F. Dort ist das *Hakmesser*,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluth,
Die sich jähstrotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt Einer retten, wärs der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell (mit der Armbrust.)

(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher, und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn). Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?
F. Er faßt die Erde an mit seinen Händen,
Und scheint, wie außer sich zu sein.
Knabe (kommt vorwärts). Was seh ich! Vater! Vater! kommt und seht!
F. (nähert sich). Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hierher? Redet!
Knabe. Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?
F. Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?
T. (steht auf). Ich bin befreit.
F. und Knabe. Befreit! O Wunder Gottes!
Knabe. Wo kommt Ihr her?
T. Dort aus dem Schiffe.
F. Was?
Knabe (zugleich). Wo ist der Landvogt?
T. Auf den Wellen treibt er.
F. Ists möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Strom entkommen?
T. Durch Gottes gnädge Fürsehung. — Hört an!
F. und Knabe. O redet, redet!
T. Was in Altdorf sich
Begeben, wißt Ihrs?
F. Alles weiß ich, redet!
T. Daß mich der Landvogt fassen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen?
F. Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft.
Wir wissen Alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?
T. Ich lag im Schiff, mit Stricken festgebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann — Nicht hofft ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt ich in die Wasserwüste —
F. O armer Mann!
T. So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolf der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Jählings herfürbrach aus des Gotthardts Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten Alle, elend zu ertrinken.
Da hört ichs, wie der Diener Einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Noth und unsre, Herr,
Und daß wir All am Rand des Todes schweben;
— Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?"
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn Du Dirs
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht ich Dich der Bande wohl entledgen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
Getrau ich mirs, und helf uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin;
Doch schielt ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt ich scharf umher,
Wo sich ein Vortheil aufthät zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —
F. Ich kenns, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht ichs — so gar steil
Gehts an — vom Schiff es springend abzureichen —
T. Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sei das Aergste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh ich die Gnade Gottes an, und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewaltgem Fußstoß hinter mich
Schleudr ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mags, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.
F. Tell, Tell, ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub ichs meinen Sinnen —
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.
T. Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er wollt bei Brunnen landen,
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.
F. Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?
T. Er denkts.
F. O so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.
T. Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.
F. Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.
T. (gibt ihm die Hand.) Gott lohn Euch Eure Gutthat. Lebet wohl.

(Geht und kehrt wieder um.)

— Habt Ihr nicht auch im Rütli mitgeschworen?
Mir däucht, man nannt Euch mir —
F. Ich war dabei
Und hab den Eid des Bundes mit beschworen.
T. So eilt nach Bürglen, thut die Lieb mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.
F. Doch wohin sag ich ihr, daß Ihr geflohn?
T. Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und Andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker sein und gutes Muths;
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.
F. Was habt Ihr im Gemüth? Entdeckt mirs frei!
T. Ist es *gethan*, wirds auch zur Rede kommen.

(Geht ab.)

F. Zeig ihm den Weg, Jenni — Gott steh ihm bei!
Er führts zum Ziel, was er auch unternommen.
(Geht ab.)

Zweite Scene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walther Tell, knieend vor dem Sterbenden.

W. F. Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.
St. Er liegt nicht, wie ein Todter. — Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf und friedlich lächeln seine Züge.
(Baumgarten geht an die Thüre und spricht mit Jemand.)
W. F. (zu Baumgarten.) Wer ists?
B. (kommt zurück). Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.
(Walther Tell richtet sich auf.)
W. F. Kann ich sie trösten? Hab ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?
Hedwig (hereindringend.) Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —
St. Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —
H. (stürzt auf den Knaben.) Mein Wälty! O er lebt mir!
W. T. (hängt an ihr.) Arme Mutter!
H. Ists auch gewiß? Bist Du mir unverletzt?
(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)
Und es ist möglich? Konnt er auf Dich zielen?
Wie konnt ers? O er hat kein Herz. — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!
W. F. Er thats mit Angst, mit schmerzzerrißner Seele;
Gezwungen that ers, denn es galt das Leben.
H. O hätt er eines Vaters Herz, eh ers
Gethan, er wäre tausendmal gestorben!
St. Ihr solltet Gottes gnädge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —
H. Kann ich vergessen,
Wies hätte kommen *können*! — Gott des Himmels!
Und lebt ich achtzig Jahr — ich seh den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.
M. Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!
H. O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie Nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wuth des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!
B. Ist Eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für *seine Leiden* habt Ihr kein Gefühl?
H. (kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an.)
Hast *Du* nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret Ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da Eure Hülfe?
Ihr sahet zu, Ihr ließt das Gräßliche geschehn;
Geduldig littet Ihrs, daß man den Freund
Aus Eurer Mitte führte. — Hat der Tell
Auch so an Euch gehandelt? Stand er auch
Bedaurend da, als hinter Dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüthge See
Vor Dir erbrauste? Nicht mit müßgen Thränen
Beklagt' er Dich; in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er, und befreite Dich! —
W. F. Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

H. (wirft sich an seine Brust.) O Vater! Und auch Du hast ihn verloren!
Das Land, wir Alle haben ihn verloren.
Uns Allen fehlt er, ach! wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung!
Zu ihm hinab ins öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost. — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsterniß
Muß er erkranken. — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben, als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Athem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.
St. Beruhigt Euch! Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.
H. Was könnt *Ihr* schaffen ohne ihn? — So lang
Der Tell noch frei war, ja, *da* war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch Alle rettete der Tell — Ihr Alle
Zusammen könnt nicht *seine* Fesseln lösen;
(Der Freiherr erwacht.)
B. Er regt sich, still!
A. (sich aufrichtend.) Wo ist er?
St. Wer?
A. Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!
St. Er meint den Junker. — Schickte man nach ihm?
W. F. Es ist nach ihm gesendet. — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden; er ist unser.
A. Hat er gesprochen für sein Vaterland?
St. Mit Heldenkühnheit.
A. Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.
St. Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.
A. Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.
(Er bemerkt den Knaben.)
Wer ist der Knabe?
W. F. Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.
(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)
A. Und vaterlos laß ich Euch Alle, Alle
Zurück. — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!
St. (zu Walther Fürst.) Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.
A. Wer soll Euch retten?
W. F. Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heilger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.
A. O saget mir! Geschlossen ist der Bund?
M. Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimniß wohl bewahrt

Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es theilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt:
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.
A. Die festen Burgen aber in den Landen?
M. Sie fallen alle an dem gleichen Tag.
A. Und sind die Edeln dieses Bunds theilhaftig?
St. Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.
A. (richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen.)
Hat sich der Landmann solcher That verwogen,
Aus eignem Mittel ohne Hülf der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr;
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.
(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.)
Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird Euch die neue beßre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
St. (zu W. F.) Seht, welcher Glanz sich um sein Aug ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.
A. Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid:
Im Uechtland schon, im Thurgau hats begonnen;
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien;
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer. — Es bricht die Macht
Der Könige an ihren ewgen Wällen —
(Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)
Die Fürsten seh ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen;
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.
(Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)
Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf Euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig
(Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die Andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeit lang schweigend; dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzes, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Scene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

R. (rasch eintretend.) Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?
W. F. (deutet hin mit weggewandtem Gesicht.)
Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.
R. (erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen).
O gütger Gott! Kommt meine Reu zu spät?
Konnt er nicht wenge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht. — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar, und läßt mir
Die schwere unbezahlte Schuld! — O saget!
Schied er dahin in Unmuth gegen mich?
St. Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Muth, mit dem Ihr spracht!
R. (kniet an dem Todten nieder). Ja, heilge Reste eines theuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob ich Dirs
In Deine kalte Todtenhand. — Zerrissen
Hab ich auf ewig alle fremden Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich und will es sein
Von ganzer Seele — —
(Aufstehend). Trauert um den Freund,
Den Vater Aller; doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen;
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll Euch meine frische Jugend,
Was Euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürdger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde!
W. F. Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.
M. Ihr habt den Landmann Nichts geachtet.
Sprecht! wessen soll man sich zu Euch versehn?
R. O denket nicht des Irrthums meiner Jugend!
St. (zu Melchthal). Seid einig, war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen.
M. Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter, als der Eure.
R. Ich ehr ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.
M. Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.
R. Ihr
Sollt meine Brust, ich will die Eure schützen!
So sind wir Einer durch den Andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wirs in Frieden schon vergleichen.
(Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.)
Ihr schweigt? Ihr habt mir Nichts zu sagen? Wie?
Verdien ichs noch nicht, daß Ihr mir vertraut?
So muß ich wider Euren Willen mich
In das Geheimniß Eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß Alles, was Ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von Euch vertrauet ward,
Ich habs bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt ich gegen Euch gehandelt.
— Doch übel thatet Ihr, es zu verschieben;
Die Stunde dringt und rascher That bedarfs —
Der Tell ward schon das Opfer Eures Säumens —
St. Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.
R. Ich war nicht dort, ich hab nicht mit geschworen.
Wartet Ihr ab! ich handle.

M. Was? Ihr wolltet —
R. Des Landes Vätern zähl ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, Euch zu schützen.
W. F. Der Erde diesen theuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.
R. Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen. — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt
Mit kecker Frevelthat aus unsrer Mitte!
St. Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?
R. O meine Freunde! Euch versprach ich Hülfe,
Und ich zuerst muß sie von Euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wüthende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o helft mir sie erretten —
Sie liebt Euch, o sie hats verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —
W. F. Was wollt Ihr unternehmen?
R. Weiß ichs? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Vesten Alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.
M. Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis Morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren;
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!
R. (zu St. und W. F.) Indeß bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet Ihr der Berge Feuerzeichen!
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll Euch die Botschaft unsers Siegs erreichen,
Und seht Ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl,
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen!
(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht. Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter und die Wandrer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehn. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einer der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend ichs. — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt Du, Deine Uhr ist abgelaufen!
Ich lebte still und harmlos. — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast Du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor Deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als Du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor Dir,
Damals gelobt ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heilge Schuld, ich will sie zahlen!
Du bist mein Herr, und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was Du. — Er sandte Dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen:
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.
Komm Du hervor, Du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich Dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch Dir soll es nicht widerstehn. — Und Du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, Du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn er jetzo kraftlos meinen Händen — —
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wandrer gehen über die Scene.)

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimat. — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächtige Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End der Welt.
Sie Alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

(Setzt sich.)

Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam!
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht Euch Etwas;
Wars eine schöne Alpenblume, wars
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ists, worauf er lauert.
— Und doch an Euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt. — Euch zu vertheidgen, Eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!

(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild. — Läßt sichs

Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von fern eine heitre Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

(Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt; Stüssi der Flurschütz gesellt sich zu ihm.)

St. Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — Ein reicher Mann;
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Immensee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.
T. Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.
St. Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer;
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.
T. Und oft kommt gar das Eine zu dem Andern.
St. So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug. — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.
T. Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht Nichts fest auf Erden.
St. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich Einen, der von Baden kam:
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen, die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.
T. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

(Armgart kommt mit mehrern Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.)

St. Man deutets auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.
T. Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.
St. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh,
Und ungekränkt daheimsitzt bei den Seinen.
T. Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

St. Gehabt Euch wohl. — Ihr wartet hier auf Jemand?
T. Das thu ich.
St. Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnädger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.
Wanderer (kommt). Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.

(Tell steht auf.)

Armg. (kommt vorwärts). Der Landvogt kommt nicht!
St. Sucht Ihr was an ihn?
A. Ach, freilich!
St. Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gaß ihm in den Weg?
A. Hier weicht er mir nicht aus! er muß mich hören!
Frießhardt (kommt eilfertig den Hohlweg herab, und ruft in die Scene).
Man fahre aus dem Weg! — Mein gnädger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

(Tell geht ab.)

A. (lebhaft). Der Landvogt kommt!

(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Geßler und Rudolph der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

St. (zum Frießhardt). Wie kamt Ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?
F. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.
St. Ihr wart zu Schiff in dem gewaltgen Sturm?
F. Das waren wir. Mein Lebtag denk ich dran —
St. O bleibt, erzählt!
F. Laß mich! ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden.

(Ab.)

St. Wärn gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wärs mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei, noch Feuer.

(Er sieht sich um.)

Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach?

(Geht ab.)

(Geßler und Rudolph der Harras zu Pferd.)

Geßler. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun. — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.
A. Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring ichs an!

(Nähert sich furchtsam.)

G. Ich hab den Hut nicht aufgesteckt zu Altdorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn ich längst.
Ich hab ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug, und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.
R. d. H. Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —
G. Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschichtige Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — es muß sich unterwerfen!

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

A. Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!
G. Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg. — Zurück!
A. Mein Mann liegt im Gefängniß;
Die armen Waisen schrein nach Brod. — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!

R. d. H. Wer seid Ihr! Wer ist Euer Mann?
A. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —
R. (zum Landvogt). Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(zu der Frau.)
Euch soll Recht werden. — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte. — Hier ist nicht der Ort.
A. Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm,
Und harret auf den Richterspruch vergebens.
G. Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!
A. Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu Deine Pflicht! So Du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig sie uns!
G. Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!
A. (greift in die Zügel des Pferdes). Nein, nein, ich habe Nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis Du
Mir Recht gesprochen. — Falte Deine Stirne,
Rolle die Augen, wie Du willst. — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir Nichts
Nach Deinem Zorn mehr fragen! —
G. Weib, mach Platz,
Oder mein Roß geht über Dich hinweg!
A. Laß es über mich dahin gehn! — Da —
(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)
Hier lieg ich
Mit meinen Kindern! — Laß die armen Waisen
Von Deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Aergste nicht, was Du gethan —
R. d. H. Weib, seid Ihr rasend?
A. (heftiger fortfahrend). Tratest Du doch längst
Das Land des Kaisers unter Deine Füße!
— O ich bin nur ein Weib! Wär ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —
(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)
G. Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.
R. d. H. Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.
G. Ein allzumilder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob es,
Ich will ihn brechen diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen!
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen. — Ich will —
(Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme:)
Gott sei mir gnädig!
R. d. H. Herr Landvogt. — Gott! Was ist das? Woher kam das?
A. (auffahrend). Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
R. d. H. (springt vom Pferde). Welch gräßliches Ereigniß. — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! — Ihr seid
Ein Mann des Todes!
G. Das ist Tells Geschoß.
(Ist vom Pferde herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)
Tell (erscheint oben auf der Höhe des Felsen).
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor Dir, Du wirst dem Lande nicht mehr schaden.
(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)
Stüssi (voran.) Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?
A. Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.
Volk (im Hereinstürzen).
Wer ist erschossen?
(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)
R. d. H. Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit Dir enden!
Doch meine Warnung wolltest Du nicht hören!
St. Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!
Viele Stimmen. Wer hat die That gethan?
R. d. H. Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!
(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)
Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir Nichts mehr zu vertrauen?
(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)
Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? Ich versteh Euch nicht — O werdet
Nicht ungeduldig. — Laßt das Irdische!
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen.
(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)
St. Sieh, wie er bleich wird! — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.
A. (hebt ein Kind empor). Seht Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!
R. d. H. Wahnsinnige Weiber, habt Ihr kein Gefühl,
Daß Ihr den Blick an diesem Schreckniß weidet?
— Helft! — Leget Hand an! — Steht mir Niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?
Weiber (treten zurück).
Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!
R. d. H. Fluch treff Euch und Verdammniß!
(Zieht das Schwert.)
St. (fällt ihm in den Arm). Wagt es, Herr!
Eur Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.
Alle (tumultuarisch) Das Land ist frei!
R. d. H. Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?
(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)
Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen. — Hülfe ist umsonst —
Vergeblich ist, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen. — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Veste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu ist zu vertrauen.

(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.

A. Platz! Platz! da kommen die barmherzgen Brüder.
St. Das Opfer liegt. — Die Raben steigen nieder.
Barmherzige Brüder (schließen einen Halbkreis um den Todten und singen in tiefem Ton).
Rasch tritt der Tod den Menschen an;
Es ist ihm keine Frist gegeben.
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altdorf. Im Hintergrunde rechts die Veste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste, wie in der dritten Scene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andere Landleute, auch Weiber und Kinder.

R. Seht Ihr die Feursignale auf den Bergen?
M. S. Hört Ihr die Glocken drüben überm Wald?
R. Die Feinde sind verjagt.
M. S. Die Burgen sind erobert.
R. Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die Letzten, die sich frei erklären?
M. S. Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!
Alle. Nieder! Nieder! Nieder!
R. Wo ist der Stier von Uri?
Stier v. Uri. Was soll ich?
R. Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle,
Und jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

(Stier von Uri geht ab. Walther Fürst kommt.)

W. F. Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten!
R. Was erwarten? Der Tyrann
Ist todt, der Tag der Freiheit ist erschienen.
M. S. Ists nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?
R. Kommt Alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib auf dem andern!
M. S. Gesellen! kommt! Wir habens aufgebaut;
Wir wissens zu zerstören!
Alle. Kommt! reißt nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

W. F. Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchthal und Baumgarten kommen.

M. Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?
W. F. Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind?
M. (umarmt ihn). Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.
W. F. O sprecht, wie wurdet Ihr der Burgen mächtig?
M. Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt ich Nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor,
Und ruft, daß die Brunekerin verbrenne.
W. F. Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)

M. Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.
W. F. Sie ist gerettet?
M. Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
— Wär er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran, und stürzten in das Feuer.
W. F. Sie ist gerettet?
M. Sie ists. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündniß jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Gluth,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —
W. F. Wo ist der Landenberg?
M. Ueber den Brünig.
Nicht lags an mir, daß er das Licht der Augen,
Davon trug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt ich ihm, erreicht ihn auf der Flucht,
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihn war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurück zu kehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.
W. F. Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!
Kinder (eilen mit Trümmern des Gerüsts über die Scene.)
Freiheit! Freiheit!

(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)

W. F. Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi. Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.
B. Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.
W. F. Gott! unter diesem Hute stand mein Enkel!
Mehrere Stimmen.
Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!
W. F. Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt er zum Werkzeug dienen;

Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!
(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppirt in einem großen Halbkreis umher.)
M. So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ists erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen!
W. F. Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Muth und feste Eintracht noth,
Denn seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts, und den
Vertriebnen mit Gewalt zurück zu führen.
M. Er zieh heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von Außen wollen wir begegnen.
Ruodi. Nur wenge Pässe öffnen ihm das Land;
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.
B. Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!
Rösselmann und Stauffacher kommen.
Röss. (im Eintreten.) Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.
Landleute. Was gibts?
Röss. In welchen Zeiten leben wir!
W. F. Sagt an, was ist es? Ha, seid Ihrs, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?
Landleute. Was gibts?
Röss. Hört und erstaunt!
St. Von einer großen Furcht sind wir befreit —
Röss. Der Kaiser ist ermordet.
W. F. Gnädger Gott!
(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.
Alle. Ermordet! Was? Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!
M. Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?
St. Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenwerther Mann,
Johannes Müller, bracht es von Schaffhausen.
W. F. Wer wagte solche grauenvolle That?
St. Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, ders vollbrachte.
M. Was trieb ihn zu der That des Vatermords?
St. Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk, ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,
Und mit den edlen Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm,
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach zu holen mit der eignen Hand.
W. F. O sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?
St. Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten, Hans und Leopold,
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Veste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihm mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That,
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib;
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.
M. So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich Alles wollte haben!
St. Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher,
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs;
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich, wie in Maienthau, zu baden.
M. Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?
St. Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiednen Straßen auseinander,
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.
W. F. So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.
St. Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blutgen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt:
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und, wie verlautet, wird das Zepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm;
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.
W. F. und Mehrere. Vernahmt Ihr was?
St. Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.
W. F. Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!
St. Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde noth;
Er wird uns schirmen gegen Oestreichs Rache.
(Die Landleute umarmen einander.)
Sigrist mit einem Reichsboten.
Sigrist. Hier sind des Landes würdge Oberhäupter.
Röss. und Mehrere. Sigrist, was gibts?
Sigrist. Ein Reichsbot bringt dies Schreiben.
Alle (zu Walther Fürst). Erbrecht, und leset!
W. F. (liest). „Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad und alles Gutes."
Viele Stimmen. Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.
W. F. (liest). „In ihrem großen Schmerz und Wittwenleid,
Worein der blutge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu und Lieb der Schwyzerlande."

M. In ihrem Glück hat sie das nie gethan.
Rössl. Still! Lasset hören!
W. F. (liest). „Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Thätern dieser That.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolfs Fürstenhaus empfangen."
(Zeichen des Unwillens unter den Leuten.)
Viele Stimmen. Der Lieb und Gunst!
St. Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch,
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem Allen hat der König
An uns gethan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner muthger Hand,
Ihn rührte unsre Noth nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen:
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!
W. F. Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern seis von uns! Doch, daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten;
— Ihm haben wir Nichts weiter zu entrichten.
M. Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht Ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehn —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe sä'n.
(Reichsbote geht ab.)
St. (zu dem Volk.) Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er gethan, das härteste erduldet.
Kommt Alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns Allen.
(Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Tells Hausflur. Ein Feuer brennt auf dem Heerd. Die offenstehende Thür zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und Wilhelm.

H. Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei, und Alles!
Und Euer Vater ists, ders Land gerettet.
Walt. Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab nicht gezittert.
H. (umarmt ihn.) Ja, Du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab ich Dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um Dich!
Es ist vorbei — Ich hab Euch Beide, Beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!
(Ein Mönch erscheint an der Hausthüre.)
Wilh. Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.
H. Führ ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühls, daß er ins Freudenhaus gekommen.
(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)
Wilh. (zum Mönch.) Kommt, guter Mann! Die Mutter will Euch laben.
Walt. Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.
Mönch. (scheu umherblickend mit zerstörten Zügen.)
Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?
Walt. Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.
M. (zu Hedwig, welche zurückkommt.) Seid Ihr allein?
Ist Euer Herr zu Hause?
H. Ich erwart ihn eben, doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
— Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!
(Reicht ihm den Becher)
Mönch. Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr ich an, bis Ihr mir zugesagt —
H. Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll.
Mönch. Bei diesem Feuer das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder theurem Haupt, das ich
Umfasse —
(Ergreift den Knaben.)
H. Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.
Mönch. Ich bin der unglückseligste der Menschen.
H. Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.
Walt. (aufspringend.) Mutter, der Vater!
(Eilt hinaus.)
H. O mein Gott!
(Will nach, zittert und hält sich an.)
Wilh. (eilt nach.) Der Vater!
Walt. (draußen.) Da bist Du wieder!
Wilh. (draußen.) Vater, lieber Vater!
Tell. (draußen). Da bin ich wieder. — Wo ist Euere Mutter?
(Treten herein.)
Walt. Da steht sie an der Thür und kann nicht weiter,
So zittert sie für Schrecken und für Freude.
T. O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen. — Uns trennt kein Tyrann mehr!
H. (an seinem Halse.) O Tell! Tell! welche Angst litt ich um Dich!
(Mönch wird aufmerksam.)
T. Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!
Wilh. Wo aber hast Du Deine Armbrust, Vater?
Ich seh sie nicht.
T. Du wirst sie nie mehr sehn.
An heilger Stätte ist sie aufbewahrt:
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.
H. O Tell! Tell!
(Tritt zurück, läßt seine Hand los.)
T. Was erschreckt Dich, liebes Weib?

H. Wie — *wie* kommst Du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — O Gott!
T. (herzlich und muthig.) Hat Euch vertheidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.
(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)
Wer ist der Bruder hier?
H. Ach, ich vergaß ihn!
Sprich Du mit ihm; mir graut in seiner Nähe.
Mönch. (tritt näher.) Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?
T. Der bin ich, ich verberg es keinem Menschen.
Mönch. Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.
T. (mißt ihn mit den Augen.) Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?
Mönch. Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that. — Auch ich
Hab einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte. — Er war Euer Feind, wie meiner —
Ich hab das Land von ihm befreit.
T. (zurückfahrend.) Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh! Geh! — Unglücklicher,
Ihr wäret —
H. Gott! wer ist es?
T. Frage nicht!
Fort! Fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause. — Weit hinweg. — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit Diesem wohnen.
H. Weh mir, was ist das? Kommt!
(Geht mit den Kindern.)
T. (zu dem Mönch.) Ihr seid der Herzog
Von Oestreich. — Ihr seids! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.
Joh. Parricida. Er war
Der Räuber meines Erbes.
T. Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!
J. P. Tell, hört mich, eh Ihr —
T. Von dem Blute triefend
Des Vatermords und des Kaisermords,
Wagst Du zu treten in mein reines Haus?
Du wagsts, Dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?
J. P. Bei Euch hofft ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach an Euerm Feind.
T. Unglücklicher!
Darfst Du der Ehrsucht blutge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast Du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? Das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb ich meine reinen Hände,
Verfluche Dich und Deine That. — Gerächt
Hab ich die heilige Natur, die Du
Geschändet. — Nichts theil ich mit Dir — Gemordet
Hast Du, ich hab mein Theuerstes vertheidigt.
J. P. Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?
T. Mich faßt ein Grausen, da ich mit Dir rede.
Fort! wandle Deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!
J. P. (wendet sich zu gehen.) So *kann* ich, und so *will* ich nicht mehr leben!
T. Und doch erbarmt mich Deiner. — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adelichen Stamm,
Der Enkel Rudolphs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)
J. P. O wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich. — Ich bin
Ein Fürst. — Ich *wars* — ich konnte glücklich werden
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang;
Der Neid zernagte mir das Herz. — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten. —
T. Unglücklicher, wohl kannte Dich Dein Ohm,
Da er Dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blutgen Helfer Deines Mords?
J. P. Wohin die Rachegeister sie geführt:
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.
T. Weißt Du, daß Dich die Acht verfolgt, daß Du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?
J. P. Darum vermeid ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag ich anzupochen —
Der Wüste kehr ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schreckniß, irr ich durch die Berge,
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)
T. (abgewendet.) Steht auf! Steht auf!
J. P. Nicht bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.
T. Kann ich Euch helfen? Kanns ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf. — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch. — Ich bin es auch —
Vom Tell soll Keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.
J. P. (aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend.)
O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.
T. Laßt meine Hand los. — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen. — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr, Ruh zu finden?
J. P. Weiß ichs? Ach!
T. Hört, was mir Gott ins Herz gibt. — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sankt Peters Stadt!
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele!
J. P. Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?
T. Was er Euch thut, das nehmet an von Gott.
J. P. Wie komm ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.
T. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der *Reuß* entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —
J. P. (erschrickt.) Seh ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.
T. Am Abgrund geht der Weg und viele *Kreuze*
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lavin begraben.
J. P. Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.
T. Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld —

Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf;
Kein Tag hats noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.
J. P. O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht Dein Enkel ein auf Deines Reiches Boden!
T. So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ewgen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte —
(Man hört den Kuhreihen von vielen Alpenhörnern geblasen.)
Ich höre Stimmen; fort!
H. (eilt herein). Wo bist Du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle. —
J. P. (verhüllt sich.) Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.
T. Geh, liebes Weib. Erfrische diesen Mann!
Belad ihn reich mit Gaben; denn sein Weg
Ist weit und keine Herberg findet er.
Eile! Sie nahn.
H. Wer ist er?
T. Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende Deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

(Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn Beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Scene.

den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppiren. Andre kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walther Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts; Andre drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn Alle mit lautem Frohlocken.)

Alle. Es lebe Tell! der Schütz und der Erretter!

(Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch Rudenz und Bertha, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.)

Bertha. Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In Euren Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In Eure tapfre Hand leg ich mein Recht.
Wollt Ihr als Eure Bürgerin mich schützen?
Landleute. Das wollen wir mit Gut und Blut.
B. Wohlan!
So reich ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!
Rudenz. Und frei erklär ich alle meine Knechte.

(Indem die Musik von Neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Aus „Chr. Dan. Schuberts Gedichte" 2 Thle. Stuttg. 1842 (A) vergl. mit „Deutsches Museum" 1782 (B).

I. Der Gefangene.

1. Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr ich den freien Himmel an,
Und wein und seufze bitter.

2. Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund,
So geht sie blutig unter.

3. Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

4. Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

5. Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

6. Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen deiner Rose?
Denn Nichts ist mein; ach Nichts ist mein
Im Muttererdenschoße.

7. Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

8. Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

9. Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

10. Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühls, daß Gott nur Sklaven

Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.
11. Was hab ich, Brüder, Euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

II. Das Mutterherz.

1. Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Süß und schauervoll in Dich!
2. Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: Milder
Fließe, still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.
3. Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in Dich!

III. Kaplied.

1. Auf, auf! Ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.
2. Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.
3. Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt, und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.
4. Und, wie ein Geist, schlingt um den Hals,
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Machts arme Liebchen stumm.
5. Ist hart — drum wirble Du, Tambour,
Den Generalmarsch drein!
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten, kleinen Kindern gleich —
Es muß geschieden sein.
6. Lebt wohl, Ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.
7. An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie — das sei der Dank
Für Deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!
8. Wenn dann die Meereswoge sich
An unserm Schiffe bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!
9. Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! Ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.
10. Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und Alles dankt und singt.
11. Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Muth.
12. Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein;
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

IV. Bitte.

1. Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet:
Vater, hör mein flehend Lied!
2. Nicht um Güter dieser Erde,
Des erhabnern Geists Beschwerde,
Nicht um Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht;
3. Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm ich nicht,
Vater, vor Dein Angesicht.
4. Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.
5. Nicht nach Freiheit will ich schreien —
Engel würden mirs verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! schrie.
6. Weg mit Gütern dieser Erde! —
Güter, von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.
7. Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.
8. Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.
9. Lieb aus Deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

10. Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll.

11. Hohen Muth im Kampf des Christen,
Mit des Erdenstaubes Lüsten,
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt.

12. Duldung aller Lebensplagen,
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf Dein Gebot.

13. Und dann Christenmuth im Sterben,
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu Dir:
Jesu, nimm den Geist von mir!

14. Willst Du, Herr! von meinem Leben,
Diese Seligkeit mir geben;
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

15. Immer will ich beten, ringen,
In den Banden danken, singen;
Harren, bis es Dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.

16. Seele, gib Dich nun zufrieden,
Jesus kennt und stärkt Dich, Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sei getreu bis in den Tod.

V. Die Linde.

1. Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als Dir schwollen die Knospen,
Als Du Blüthendüfte verhauchtest;
Warst so schön!

2. Dich umsummt im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten,
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, um Deinen Blüthenzweig.

3. Die Blüthe fiel; da warst Du grün
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

4. Und nun bist Du halbnackt;
Der Herbststurm blies um Deinen Scheitel
Und Deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

5. Die schwarzen Aeste starren trauernd,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn Du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

6. Einst knospete ich, o Linde,
Schöner als Du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als Du im Frühlingsschmuck.

7. Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner als Dein grünes Haar.
Schöner, als Deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

8. Ich war ein Mann, breitwipflicht
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen, —
Wie Dein schattender Wipfel den Pilger.

9. Aber ach, mein Herbst ist gekommen;
So früh ist schon mein Herbst gekommen!
Das Schicksal blies mit kaltem, stürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.

10. Heiser ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des goldnen Saitenspiels.

11. Meine Phantasie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Geripp
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

12. Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

VI. Der Frühling.

Da kommt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürstenden Blümchen im Thal;
Die Hügel erwachen!
Es rauschen die Flüsse,
Entfesselt vom Eise!
Die Lüfte ertönen;
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgesang.
Der frömmere Mensch
Blickt betend gen Himmel
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.
„Willkommen! Willkommen!
Du lächelnder Lenz!
Gefährte der Engel
Im Bräutigamsschmuck!"
Doch ach, ich soll Dich nicht sehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
Der sanft Dir enträufelt;
Nicht hören Deiner Flügel Melodie,
Und das Geflüster der Winde,
Die Deine glühende Wange kühlen!
Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wenn ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg und weine!
Schöpfer, zwar hab ich gesündigt;
War seiner Blumengerüche,
Seiner fröhlichen Farbengemische,
Seiner Winde Säuseln nicht werth,
Nicht werth seiner Gesänge
Und des blüthenbewehten Silberbachs!
Doch sah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu Dir, seinem Bildner, empor?
Ach Gott, Du weißts,
Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Flüstern ließ an der pochenden Brust;
Oft entküßt ich dem ersten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und sog,
Gott fühlend, seinen Balsam auf;
Hörte preisend

Der steigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitscher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie stieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüsche
Die melodische Nachtigall gluckte!
Auch saß ich oft im Frühlingsgrase
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigen Kindern umhüpft;
Da sah und fühlt ich Dich, Schöpfer!
Fühlt es, daß Du die Liebe bist. —
Sah im Wiesenblümchen Dich!
Im Forellenbache Dich!
In der Rosenknospe Dich!
Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, Dich!
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe gesündigt!
Bin des himmlischen Frühlings Anblick,
Und seiner Umarmung nicht werth.
Drum warfst Du mich zürnend
In der Felsen Nacht,
Und sprachst: Fühl es, Berauschter,
Was es heißt, meinen Frühling nicht sehen!
O ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
War dies Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sei,
Deinen Frühling nicht sehen!
Aber tragen Deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme; —
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geißel des Richters zerfleischt,
Liegen im Staube des Kerkers,
Von Finsterniß und Fluch gedrückt,
Nicht sehen das Bruderantlitz des Menschen,
Der tröstenden Liebe Blick; —
O das ist mehr, Du Ewiger, mehr,
Als Deinen Frühling nicht sehn....
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen,
Das mir Dein Antlitz verhüllt!
Und Du, mein Erlöser,
Jesus Christus, mein König, mein Gott!
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme Dich meiner, und bitte für mich!
Laß schreien Dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr,
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit blässerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast Du mir vergeben, Erlöser, vergeben,
Dann geht mir jenseits des Grabes
Ein schönrer Frühling auf, als der,
Der Gräber bescheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

VII. Die Fürstengruft.

1. Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

2. Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

3. Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

4. Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist Du!

5. Denn ach hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

6. An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub, vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

7. Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

8. Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

9. Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen, stand.

10. Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

11. Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelein ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

12. Er steht nicht auf, Euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

13. Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher, als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

VII **1.** 2. Götzen dieser Welt. B — 3. vom fürchterlichsten Sch. B — 4. blassen Tods erhellt! B — **2.** 2. Verwesungsnacht, wie B — 4. Des Fürsten letzter St. B — **3.** 1. hier beim Haare, B — 3. an diese Bahre, B — **4.** 2. Kein Zehentritt B — 3. Kein Donner spricht mit schreckenvollerm Grimme: B — **8.** 1. Hand hinweggewelkt zum B — 3. Throne laut B — **9.** 1. Zur morschen Ripp ist nun B — 2. An der ein Stern B — **10.** 1. und verfault sind B — 2. Wo geiles B — **12.** 1. Es steht B — 3. beschminkte B — 4. und frech, wie B — **13.** fehlte in B —

14. Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

15. Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

16. Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

17. Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt.
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

18. Weckt sie nur nicht mit Euerm bangen Aechzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

19. Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

20. Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm!
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Vom fremden Solde lahm.

21. Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht;

22. Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

23. Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt Euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

24. Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt Euch des Richters Wage,
Drauf Eure Tugend liegt.

25. Ach, unterm Lispel Eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird Eure volle Schale sinken nieder,
Wenn Ihr zum Lohn erwacht.

26. Wie wirds Euch sein, wenn Ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth!"

VIII. Der Schneider.

1. Als einst ein Schneider reisen soll,
Weint' er und schrie er sehr:
„Ach, Mutter, lebe ewig wohl!
Mich siehst Du nimmermehr!"
Die Mutter heult entsetzlich!
„Das laß ich nicht geschehn!
Du sollst mir nicht so plötzlich
Aus Deiner Heimath gehn!"

2. „Ach, Mutter, ich muß halt von hier,
Ist das nicht jämmerlich!"
„Nein, Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Verstecken will ich Dich.
In einem Taubenschlage
Verberg ich Dich, mein Kind,
Bis Deine Wandertage
Gesund verflossen sind."

3. Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und thut, als ging er fort,
Nahm traurig Abschied und verließ
Sich auf der Mutter Wort,
Doch Abends nach der Glocke
Stellt' er sich wieder ein,
Und kroch gleich einem Bocke
In Taubenschlag hinein.

4. Hier ging er, welche Wanderschaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bei Tag war er auf Reisen —
Doch ach, in mancher Nacht
Da hatt er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

5. Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hörts, wie seine Schwester schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.
Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
„Wär ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge Dich zu todt!"

IX. Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sinds zweitausend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt vor Ahasveros Thür;
Ach, da versagt ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
„Die Ruh hast Du dem Menschensohn versagt;
Auch Dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt! — Ein schwarzer höllentflohner
Dämon geisselt nun Dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist Dir versagt!"
Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel Einen, schleudert' ihn

15. 2. Der unsre Schulden B — 4. Und Jagdhorn übert. B — **16.** 1. und feile Dirnen B — 3. Und Tugend darben B — **17.** 2. überdeckt B — 3. Wie stumm! wie ruhmlos! B — 4. auferweckt! B — **19.** 4. Der matt vor. — **20.** 1. Hier weine nicht B — **21.** 4. zum Gericht; B **22.** 2. im Zorn B — **23.** 4. Blumenduft. B — **24.** 3. tönt Eure Fürstenwage, B — **26.** 1. am Sonnenthrone B.

Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha! noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels. „Und die — und die" — mit stierem
Vorgequollnem Auge rasts der Jude,
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder! Ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir! —
Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.
Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht!
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geisselte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Asch, und lebte noch!
Es brannt ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht!
Da mischt ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir;
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert!
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Miene,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt ich hinab, und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir; —
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: „Du bist ein Bluthund!"
Sprach zu Christiern: „Du bist ein Bluthund!"
Sprach zu Mulei Ismael. „Du bist ein Bluthund!"
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und — würgten mich nicht!

Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast Du in Deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestrecket lieg —
Und keuch — und zuck und sterbe!! —"

Und Ahasverus sank. Ihm klangs im Ohr;
Nacht deckte seine borstgen Augenwimper,
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn Du erwachst, so ist Er da,
Des Blut auf Golgatha Du fließen sahst,
Und der auch Dir verzeiht."

Ludwig Heinrich von Nicolay.

Aus „Vermischte Gedichte und prosaische Schriften v. L. H. v. Nicolay 8 Thle." Berl. 1792—1810.

I. Die Säcke des Schicksals.

Wer Beßres sucht, dem ist nie wohl. —
Mit seinem Schicksal unzufrieden,
Pries Timon immer kummervoll,
Was Jupiter nicht ihm beschieden;
Mit stetem Murren plagt er ihn.
Zeus, endlich müde seiner Plagen,
Schickt den Merkur zur Erde hin,
Läßt ihn empor zum Himmel tragen,
Faßt seine Hand und führet ihn
In das olympsche Magazin.
Zu Millionen aufgehügelt
Und von den Parzen zugesiegelt,
Sieht er hier Säcke hingestellt,
Wovon nach Jupiters Berichte

Ein Jeder, ungleich am Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
„Da! wähle selbst von allen Säcken;
Doch merke Dirs," spricht Jupiter,
„Daß in den meisten Sorgen stecken,
Doch in den leichtern weniger." —

„Nun, großen Dank, Herr Jupiter!"
Spricht Timon; „laß uns denn ein wenig
Versuchen, was ein jeder wiegt."

Der nächste, welcher vor ihm liegt,
Ist: „Nummer Eins, für einen König!"
Er faßt ihn an. „Zu viel für mich!
Den trag ein Atlas, und nicht ich! —
Laß sehn, was dieser wiegen werde?"
„Für einen Großen!" weist die Schrift.
Er hebt, der Sack zieht ihn zur Erde,
O wehe dem, den dieser trifft! —
Viel Aemter bringt er kaum vom Platze,
Hier stehet Ruhm, beschwert durch Neid;
Hier liegt ein Sack mit einem Schatze,
Und dort ein Sack Gelehrsamkeit,
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder dieser schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zeus nur an der Nummer kennt.
„Mit diesen läßt sichs leichter laufen!"
Er hebt und wählet lange Zeit.
Als ihm die Auswahl endlich glücket,
Spricht Jupiter: „Was diesen drücket,
Ist Nichts, als Unzufriedenheit."

„Von mir sei diese Thorheit fern!"
Erwiedert Timon. „Dieser Eine
Behagt mir; laß mir ihn!" — „Recht gern!
Er war schon ohnedem der Deine."

II. Der Mann und das Vögelein.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
Das sprach zum Vogler: „Sieh, wie klein
Und leicht ich bin! Was nütz ich Dir!
Laß mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich erst ein schönes Sprüchlein lehren."
„Wohlan! laß sehn!" versetzt der Mann.
„Was mich ein Zeisig lehren kann."

Das Vögelein war herzlich froh
Und sagte zu dem Vogler so:
„Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um Etwas, das unmöglich ist." —

„Ein schöner Spruch!" versetzt der Mann,
„Den jedes Kind mir sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch Dein Werth ist so geringe,
Daß ich damit zufrieden bin!
Fahr glücklich! ich entlasse Dich!
Flieg immer wieder hin!"

Das Vögelein, sobald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt: „Laßt uns sehen, ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann.
„O! (fängt es zu dem Vogler an)
O seht ihn doch, den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig äffen kann!
Denn wisse nur: mein Leib enthält
Das größte Kleinod von der Welt,
Den herrlichsten Karfunkelstein.
Zwei Tonnen Goldes waren Dein,
Die hast Du mit mir fliegen lassen."

Weg fliegt darauf das Vögelein,
Und er — weiß sich vor Unmuth nicht zu fassen.

Johann Baptist von Alxinger.

Aus „J. B. v. Alxinger's Gedichte". Wien 1794.

Feenmährchen.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marnestrand,
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage glauben,
In öder Wüstenei ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dies; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluß oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Paar
Noch Etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt,
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth trüge;
Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes drückt
Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder;
Schon lang umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

Er zwingt sich bei des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab und weigert sich, zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf der Jagd,
Fern vom Gefolg im Haine fehl geritten,
Geleitet er auf ihren Pfad zurück,
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hoffnungslose Lieb und Sehnsucht je gelitten.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wildverwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh, die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! Ach, er weiß,
Daß hülflos, krank und schwach der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt, und jeden Pulsschlag zählet,
Wenn ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend,
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,
Am Flusse saß, da wars, als zög es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt; doch seines Vaters Bildniß,
Erscheint ihm auf der Fluth. Er nun, voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniß.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises Weib.
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
„Ach!“ ruft sie ihn an, „mein Sohn, erbarme Dich!
Drei Tag irr ich umher, drei Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen!
Hilfst Du mir nicht, so ists um mich geschehen!“
So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergißt die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faßt sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendigt und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehen, er sieht der Fremden Noth!
Doch, wie ihr helfen? Ach, des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch; die Milch ist aufgezehret.
Sie sehn sich schweigend an und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: „Nein! sie soll nicht verschmachten!
Komm, lieber Sohn, laß uns die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt?
Was man dem Aermern schenkt, das hat man Gott geborgt;
Und er, der den Entschluß mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch, als Du, für Deines Vaters Leben.“
Er sprachs, und während noch der Sohn
Bloß seinetwegen zagt, zuckt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbeistürzt, und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt,
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.
Sie ists (der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum bethöret),
Sie ists, die schöne Jägerin,
Und reichet ihm die Hand und rufet: „Nimm sie hin!
Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die Eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn Du oft, in stillen Gram vertieft,
Den Hain um sie durchirrt, Dir zärtlich nachgesehn.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen,
Und lieblich weiß und roth die Becher überschäumen.“
Beim letzten Wort schwang sie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüstenei verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,
Daß er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Leben hängt am längst entwöhnten Munde.

Aloys Blumauer.

Aus „Aloys Blumauer's sämmtlichen Werken“ 8 Bde. Lpz. 1801—1803.

An die Donau.

1. O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, ders läugnen will, der komm,
Er komm, und seh Dich an.

2. Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn Du, wie sie,
Empöret Wellen schlägst.

3. Den deutschen Riesenschritt seh er
An Deinem Heldengang,
Und nenn ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell entschwang.

4. Er seh wie brünstig Du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk Du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst!

5. In Deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist,
Da deck er Deine Tiefen auf,
Und rufe: — deutscher Geist!

6. Drum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
Daß ich Dich preisen kann,
Und wer ein Dichter ist, der komm,
Und seh sein Urbild an!

Friedrich von Matthisson.

Aus „F. v. Matthisson's Schriften“ 8 Thle. Zür. 1825—1829 (A), vergl. mit „Musen-Almanach v. Voß auf 1787—1793“ (B), „Lyrische Anthologie“, herausg. v. Matthisson 20 Thle. Zür. 1803—1807 (C).

I. Beruhigung.

1. Wo des Mondes bleicher Schimmer
Durch der Kiefern Dunkel blickt;
Wo um wildes Felsgetrümmer
Sich die Epheuranke strickt;
Wo des Nebels Todtenschleier
Sich um Herbstgesträuche dehnt,
Wo am trüben Erlenweiher
Dürres Rohr im Winde tönt;

I. 1. 1—3. Wo durch dunkle Buchenhaine (Buchengänge C) — Blasser Vollmondschimmer blinkt (blickt C), — Wo um schroffe Felsen seine (Felsenhänge C) B C — 4. Ranken dreist der Epheu schlingt, B (C wie A) — 5—8. Wo aus halbverfallnem Thurme — Ein verlaßnes Bäumchen ragt, — Und, emporgescheucht vom Sturme, Schaudervoll die Eule klagt, B C —

2. Wo ihn in schwarzen Alpenschlünden
Dumpf der Bergstrom wiederhallt;
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt,
Da, da wandelt, von den Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth! Der, den Du erkoren,
Unter Ahnungsträumen gern.

3. Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh sein Herz;
Da ergießt in wilden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz,
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

II. Die Elfenkönigin.

1. Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß
Und ruhn in weicher Blumen Schoß.

2. Ihr Elfen auf den Höhn,
Ihr Elfen an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt Eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz!

3. Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall Euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

4. Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unser Chor!
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht;
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschoß und harft und geigt.

5. Herbei! Herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

III. Feenreigen.

1. Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

2. O Lust sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!
Sei Manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

3. Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh
Den Wolkenpalast:
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen,
Morgen wie heut!

4. Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer Dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros ohne Dorn
Am Pfad sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

IV. Elysium.

1. Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,

Statt **2** waren in B C zwei Strophen: Wo um sterbende Gesträuche — Sich der graue Nebel dehnt, — Wo im trüben Erlenteiche — Dürres Rohr im Winde tönt; — Wo in wild verwachsnen Gründen — Dumpf der Bergstrom (Waldstrom C) wiederhallt, — Und, ein Spiel den Abendwinden, — Welkes Laub auf Gräber wallt; — — Wo im bleichen Sternenscheine, — Um den frühverlornen Freund, — Einsam im Zypressenhaine, — Hoffnungslose Sehnsucht weint: — Da, da wandelt von den Spielen — Angestaunter Thorheit fern, — Unter ahnenden Gefühlen, — Schwermuth, Dein Vertrauter gern! B C.

II. **2**. 5. Im grauen Mettenfädleinkranz B — 7. Herbei zum leichten Mondscheintanz. B — **4**. 1—4. Beim Sommermondscheinball — Am Quell, im Erlenthal, — Umschleiert unser Chor — Ein weißer Nebelflor. B — Nach **4** folgt in B: Das Mark vom Schmetterling, — Den eine Jungfrau fing, — Das Hirn der Nachtigall — Stärkt uns zum leichten Ball. — Wir schlürfen froh bei Rundgesang — Und Flötenton und Saitenklang — Aus Blumenkelchen Göttertrank. — **5**. 2. Im Mettenfädleinkranz! B.

Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

2. Freudigschaudernd in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche Deine Dunkelheit;
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

3. Ha! schon eilt auf Rosenwegen
In verklärter Lichtgestalt
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

4. Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

5. Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

6. Welch ein feierliches Schweigen!
Leise kaum, wie Zephirs Hauch,
Säuselts in den Lorbeerzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, so nur schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

7. Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

8. So beganns im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und mit holdem Zauberton
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

V. Opferlied.

1. Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer Dir,
Du Höchster, wohlgefallen,

2. Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feur und Fluten!
Gib mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

VI. Skolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

VII. Geisternähe.

1. Der Dämmrung Schein
Durchblinkt den Hain;
Hier, beim Geräusch des Wasserfalles,
Denk ich nur Dich, o Du mein Alles!

2. Dein Zauberbild
Erscheint so mild,
Wie Hesperus im Abendgolde,
Dem fernen Freund, geliebte Holde!

3. Er sehnt, wie hier,
Sich stets nach Dir;
Fest, wie den Stamm die Eppichranke,
Umschlingt Dich liebend sein Gedanke.

4. Durchbebt Dich auch
Im Abendhauch
Des Brudergeistes leises Wehen
Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

5. Er ists, der lind
Dir, süßes Kind,
Des Schleiers Silbernebel kräuselt,
Und in der Locken Fülle säuselt.

6. Oft hörst Du ihn,
Wie Melodien
Der Wehmuth aus gedämpften Saiten,
In stiller Nacht vorübergleiten.

IV. **3.** 1—8. Zur Unsterblichkeit erhoben, — In verherrlichter Gestalt, — Wie aus Aetherlicht gewoben, — Unter Geisterchören wallt, — Die sich naht mit süßem Beben, — Heilges Thal, wo, rein wie Gold, — Ueberhüllt von Laubgeweben, — Die verschwiegne Lethe rollt. B — **4.** fehlt in B — **5.** 1. Schöpfet, trinkt und nicht B — 2. Schnell in seiner B — 7. Zu den blumenvollen B — **7.** 7. umranken B — **8.** 4. Schäfer sah, B.

V. B wie A.

VI. B wie A.

VII. B wie A.

7. Auch fesselfrei
Wird er getreu,
Dir ganz und einzig hingegeben,
In allen Welten Dich umschweben.

VIII. Abendlandschaft.

1. Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchten Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

2. Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

3. Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewäßer.

4. Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wildumschwärmt vom Seegeflügel.

5. Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

6. Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

7. Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen dort, wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

8. Auf der Flut
Stirbt die Glut,
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

9. Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

IX. Mondscheingemälde.

1. Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

2. Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

3. Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

4. Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

5. Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn.
Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
In grauer Klippe schwebt.

6. Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

7. Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an Deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

VIII. In B lauteten die Strophen 6. und 7.: Pappeln wehn — Auf den Höhn, — Eichen glühn am Felsenstrome — Dichtverschränkt zum Schattendome. — Schleierlos — Tanzt auf Moos — Gnom und Elfe dort, wo Rüstern — Am Druidenaltar flüstern.

IX. Nach 2. folgte in B: Die Pappelweide zittert, — Nun dämmernd, nun umblinkt, — Wo, von Jasmin umgittert, — Die Sommerlaube winkt, — Und mit geflochtnem Pförtchen, — Das auf den Weiher sieht, — Ein ländlich stilles Gärtchen — Die Fischerhütt umblüht. (Anm. Diese Strophe wurde später vom Dichter als erste Strophe des Gedichts: „Die Kinderjahre gebraucht".)

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Aus „J. G. v. Salis Gedichte“ Zür. 1839 (A), vergl. mit „Musenalmanach von Voß auf 1786“ (B), „Göttinger Musenalmanach 1788“ (C).

I. Herbstlied.

1. Bunt sind schon die Wälder;
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

3. Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trägt!

4. Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh!

5. Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

II. Märzlied.

1. Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

2. Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;
Primelgold bedeckt die Flächen:
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

3. Alles fühlt erneutes Leben:
Die Falänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm!

4. Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen
Spielend mit den Ostereiern
Durch den weißbeblümten Raum.

5. Sprießt ihr Keimchen aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd entsteigen,
Wann des ewgen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

III. Lied eines Landmanns in der Fremde.

1. Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn ich still an Dich zurück,
Wird mir wohl: und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

2. Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk ich immer noch an Euch.

3. An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

4. An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

5. Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

6. Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff ich auf der Heimat See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre ihrer Wiesen Klee;

I. **3.** 1—6. Dort im grünen Baume — Hängt die blaue Pflaume — Am gebognen Ast. — Gelbe Birnen winken, — Daß die Zweige sinken — Unter ihrer Last. B — Nach **3.** folgten in B noch 2 Strophen: Welch ein Apfelregen — Rauscht vom Baum! Es legen — In ihr Körbchen sie — Mädchen leichtgeschürzet — Und ihr Röckchen kürzet — Sich bis an die Knie. — — Winzer, füllt die Fässer! — Eimer, krumme Messer, — Butten sind bereit! — Lohn für Müh und Plage — Sind die frohen Tage — In der Lesezeit! — **4.** 1—3 Unsre Mädchen singen, — Und die Tänzer springen; — Alles ist so froh; B — **5.** 3. Und bei Mond. B — 4. Schöne Winz. B.

III. **2.** 1—4. Stiller Weiler, kleine Hütte, — Immer seufz ich nach Euch hin: — Deine alte fromme Sitte — Bleibet stets in meinem Sinn. B — **3.** 1. Deine Fenster B — 3. Und der Birnbaum, B — 4. Ueber unser Dach. B — **4.** (in B **9.**) 1. Wann die Stunden, B — 2. fing? B — 3. Wann das B — 4. ging? B — **5.** (in B **6.**) 1—4. Wie wir uns als Kinder freuten! — Alles kömmt mir leibhaft vor! — Unser Feierabendläuten — Tönet wieder an mein Ohr. B — **6.** (in B **4.**) 1. Nachts in meinen schönsten T. B — 2. ich oft auf Deinem S. B — 4. Deiner Wiesen B

7. Lösch aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

8. Wann erblick ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt;

9. Wann des Kirchthurms Gibelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

10. Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei Deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

IV. Das Grab.

1. Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

3. Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Weise Klagen bringen
Nicht in der Tiefe Grund.

4. Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden,
Nur wo es nicht mehr schlägt.

V. Ermunterung.

1. Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke! Des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud ist der Weisheit belohnendes Ziel.

2. Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

3. Freunde, was gleiten Euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünscht Ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

4. Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn Euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

5. Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen;
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

6. Handelt! — durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein Jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

7. Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

— **7.** (in B **5.**) 1. u. 2. in B 3. u. 4.; 3. u. 4. in B 1. u. 2. — 1. aus Deines Brunnens B — 4. am Schatten B — **8.** (in B **7.**) 1. ich jene Linde, B — 3. vom Abendwinde B — 4. muntre Jugend B — **9.** (in B **8.**) 2. Fruchtbaumwald B — Nach **9.** folgten in B 4 Strophen: Wann den Zaun am Blumenraine, — Wo ich mit Mariechen stand, — Als wir uns im Mondenscheine — Treue schwuren Hand in Hand? — — Gutes Mädchen denk ich Deiner, — Wird mein Herz so eng und schwer! — Ach, vielleicht vergaßt Du meiner, — Wähnst, wir fänden uns nicht mehr. — — Nein, vor meinem Blick erweitert — Sich die Aussicht hell und weit; — Welch ein Strahl der Ahnung heitert — Meines Trübsinns Dunkelheit. — — Wenn die Bäume wieder blühen, — Kehr ich Wandrer froh nach Haus, — Und von allen meinen Mühen — Ruh in Deinem Arm ich aus. — — **10.** 1. Bei den Gräbern meiner V., B — 2. An der Gottesackerthür B — 3. Wird dann früher B.

IV. **2.** 3. Des Frühlings Blüthen fallen C — **3.** 1. Verlaßne Liebe ringet C — 3. Ihr lautes Rufen bringet C — **4.** 3. Und nur durch seine Pforte C — **5.** 3. Findt nirgends wahren Frieden C — 4. Als wo es C.

V. **1.** 1. Heitere Sonnen entwölken die Tage; B — 3. Mißton im Chore der Schöpfung ist Klage! B — 4. Trägt die Natur denn im B — **2.** 1. Steigende Lerchen verkünden uns Fr. B — 4. Fühlet! sie wehet am B — 5. glühet im B — 6. zum ländlichen B — **4.** 5. 6. Brüder, gewöhnt Euch, weiter zu schauen, — Als der verzagende Unmuth es thut B — 7. nur muthiges, hohes V. B — **5.** 3. Laßt uns auch stillen B — **6.** 2. ist ihr G. B — **7.** 4. Malen bald stille Vergißmeinnicht blau. B.

VI. Fischerlied.

1. Das Fischergewerbe
Gibt rüstigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Flut.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir angeln uns Geld.

2. Wir heben die Reusen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bei den Schleusen,
Zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
Das moosige Dach;
Wir schlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

3. Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand,
Den Estrich der Hallen
Deckt silberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt, ländlich umzäunt
Von kreuzenden Stäben
Mit Baste vereint.

4. Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und schwimmen
Im eisigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

5. Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn Alles an Netzen
Und Maschenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmustert das Dorf:
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

6. Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn;
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond aus dem Bach,
So schnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

7. Wir trotzen dem Wetter,
Das finster uns droht,
Wenn schöpfende Bretter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geschleudert ans Riff!

8. Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengruft Hügel,
Das Grab in der Flut.

VII. An die edeln Unterdrückten.

1. Getrost, Ihr edlen Unterdrückten,
Wenn Euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opfer Kränze schmückten
Euch, eh Ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis,
Entkeimt aus Eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst Euer Eichenreis.

2. Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten
Und fühlt die Schauer, eh es tagt;
Wenn Ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt Ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

3. Dann fühlt Ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wenn es der Lästrung Plan gewinnt,
Daß Euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangenhauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend Euch ihr Troß umzischt!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und verlischt!

4. Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelswuth, die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

5. Denk, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach Eurem hohen Ziele,
Verschmäht die nahe Hinderniß,
Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

6. Wenn, vom Verhängniß losgerissen,
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt Ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

7. Dem Staub entflohn wirkt Eure Seele
Begeisternd auf der Edlen Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit;

VI. B wie A.

Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

VIII. Morgenpsalm.

1. Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still wie die Lamp in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfeln drängt.
Sieh, naher Felsen düstre Zinn entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmer blüht.

2. Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

3. Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

4. Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, Dir, die mir Erlöser heißt!

IX. Lied zu singen bei einer Wasserfahrt.

1. Wir ruhen vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge;
Durch Eintracht wie Blumengehänge
Verknüpft und in Reihen gefügt:
Uns sondert von lästiger Menge
Die Flut, die den Nachen umschmiegt.

2. So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

3. Ach! trüg uns die fährliche Flut
Des Lebens so friedlich und leise!
O drohte nie Trennung dem Kreise,
Der sorglos um Zukunft hier ruht!
O nähm uns am Ziele der Reise
Elysiums Busen in Hut!

4. Verhallen mag unser Gesang,
Wie Flötenhauch schwinden das Leben;
Mit Jubel und Seufzern verschweben
Des Daseins zerfließender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

X. Der Gottesacker im Vorfrühling.

1. Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

2. Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

3. Drosseln, singt in leisen Chören;
Amsel, flöt im Trauerhain;
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodein!
Ach, Ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

4. Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

5. In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

6. Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruht versöhnt,
Wo die Reue mit Cypressen
Der Gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.

7. Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

8. Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

9. Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,

X. 1. 2. Todtenmal umhüllt sein Laub; B — 6. 2. Zwietracht ruht versöhnt B — 4. in A fehlerhaft: Der ge-

Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthsstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.
10. Drückt Euch dicht, Ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab;
Flattert drüber Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub;
Und Natur mit leisem Wirken
Wandl in Blumen ihren Staub!

Christoph August Tiedge.

Aus „Ch. A. Tiedge's gesammelten Werken" 4. Aufl. 10 Bde. Halle 1841.

I. Blume auf das Grab eines Kindes.

1. Ruhig schlummre Deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!
2. Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von Deiner Gruft und singe
Dir ein Auferstehungslied.
3. Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu Dir ein holdes Wort.
4. Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb in Deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!
5. Sie verweh auf Deinem Herzen
Ruhig, wie Dein Aug entschlief,
Als ein Engel Dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund entrief.
6. Eine blühende Aurore
Hat Dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.
7. Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgeführet eiltest Du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

II. An die Natur.

1. Laßt mich allein, verfolgende Gefühle,
Von Zwang und Pein!
Nimm Du mich auf in Deine frische Kühle,
Du kühler Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll milder Lust;
Hier bin ich Eins mit Dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.
2. Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen, mir zum Sitz, den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dies Blätterhaus,
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.
3. Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten schönen Leben
Mich anzuwehn.
4. Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.
5. Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und Du, Natur!
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir Deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.
6. Du sprichst: „Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag auch Dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!" —

III. Die Welle.

Wohin, Du trübe Welle?
Wohin mit solcher Schnelle,
Als trügst Du einen Raub?
„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil aus den Gewühlen,
Des engen Stromes weit
Zur Meerunendlichkeit,

---

krönten Stätte – 8. Die der Edlen B – **10.** 5. Hangebirken, B.

Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit."

IV. Sehnsucht nach Ruhe.

Fließ hinab, mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb und schleichend zitterst Du,
Von Zypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu!
Fließ, o fließ hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Und ein stillres Ufer schweben;
Fließ, o fließ hinab, mein Leben!
Dort, wie still! was zögerst Du?

Johann Martin Usteri.

Aus „J. M. Usteri's Dichtungen." 3 Thle. Berl. 1831.

I. Rundgesang.

Chor. Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

1. So mancher schafft sich Sorg und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.
Chor. Freut Euch des Lebens, u. s. w.

2. Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! so schön!
Chor. Freut Euch des Lebens, u. s. w.

3. Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.
Chor. Freut Euch des Lebens, u. s. w.

4. Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.
Chor. Freut Euch des Lebens, u. s. w.

5. Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand.
Chor. Freut Euch des Lebens, u. s. w.

6. Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis ins Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.
Chor. Freut Euch des Lebens, u. s. w.

7. Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.
Chor. Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

II. Der armen Frow Zwinglin Klag.

1. O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich Dines Zornes Ruothen!
Du armes Hertz, ists nit genuog,
Kannst Du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch min End!
Wer mag min Elend fassen?
Wer mißt die Noth? Min Gott, min Gott,
Hast Du mich gar verlassen?

2. Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,
Nur Bschuldigen vnd Stryten,
Man ficht mich an: Din Mann hats than!
Les ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hohn: das Alt muos kohn!
Bald offenbar, bald tougen.

3. Was klagt Ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not ist ouch min Not,
Vnd meeret mine Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Bym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn Ihr Trost, Hilf by mir?
Ich bin die ärmst der Armen!

4. Vnd kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf vnd Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton vnd Schatten.
Ich süfz: o Nacht, wärst Du verbracht,
Möcht doch Din Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Troum
Mit itel Bluot vnd Lychen.

5. Ich renn in Stryt, ich suoch, vnd kann
Durch Spieß vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schwestermann
In Bluot vnd Tode ringen.
Man zeigt mir ouch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.
Ich seh die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.

6. Es gellet ouch das Jammergschrei
Mir stäticklich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb vnd Mann! louf, louf, wer kann!
Der Feynd ist vor den Thoren.

So helf vns Gott, Alls, Alls ist todt;
Louft, louft zu Mur vnd Thoren!
7. Ich rannt hinus, fragt, wen ich sach;
Vnd fürchtet doch die Märe.
Ich Törin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit widerkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So grusamcklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Nachtgehewl,
Hatts sattsam schon verkündet.
8. Er wußt es ouch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da sein Roß so rücklings wich,
Thät er, wie wir, erbleichen.
Die Kind vnd mich, wie brünstiglich
Hat er vns noch umbfangen!
Sah stets zurück, sin letzter Blick
Ist mir durchs Hertz gegangen.
9. So schwinget sich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angst vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstett,
Ze süfzen in der Kammer;
So schlycht mir, ach, das Regli nach,
Vnd weint: kannst Du nit schlafen?
Zwingt mich ze Bett. — So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.
10. Hör ich das erste Hahnengschrei,
So prys ich minen Herren:
Gottlob, die Nacht ist bald vorby,
Der Tag will widerkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch athmen höre!
11. Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt,
Drum sy so fründlich lachen.
Ein jegklichs dann sin Köpflin streckt,
Vnd spächt, ob ich erwachen.
Dann henken s' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze schreyen! —
O Mutterhertz, Du armes Hertz,
Kann Dich noch was erfrewen?!
12. Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zurücke,
Du lüpfst des Kumbers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du ruofst: fortan luog d' Waislin an!
Was soll us jnen werden?
Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand,
Vnd hand nur Dich uf Erden!
13. Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jhn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf siner Bahn führ ich sy an,
Daß er durch sy sich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelrych
Sich ihr vnd miner freuwe.
14. Komm Du, o Buoch! Du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That vnd Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig ouch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werck
Dem schwachen Wybe! Amen.

III. So wird's cho.

1. Das Müetterli gaht mit dem Meitschli in Mert,
Es chauft em es Güütschli, es chauft em es Pfert,
Und Güggel und Huehndli, und Schäfli vo Bley.
Und Blättli und Täßli vo Holz und vo Bey.
2. Und wenns i feuf Jahre denn wieder wird gah,
So lahts denn, i wette, die Güggeli stah:
Es liest denn e gar e schöns Döcketli uus,
Und macht em es Röckli und pützlet es uus.
3. Und wenns nah feuf Jahre denn wieder wird gah,
So lahts denn, so mein i, au d' Döcketli stah:
Es chrömlet denn Bendel, und Spitzli und Schuh,
Und schielet den artige Herrlene zu.
4. Und gahts nah feuf Jahre denn wieder in Mert,
Denn chaufts wieder Güütschli und Wäge und Pfert,
Und Blättli und Täßli vo Holz und vo Bey,
Und bringt si sym eigene Meitscheli hey.

IV. Was i gern möcht.

1. Hinder der Chile-n-isch 's Pfarrers sy Matte,
Höcher und dicker wachst niene kei Gras;
Eberecht Sunne-n-und eberecht Schatte;
Dürets, se macht si es Bächli denn naß.
Under de Bäume da weidet dir Vieh,
Schöners und gsünders chast gwüß niene gseh!
Wo me nu luoget, da lachets ein a —
Und doch isch es das nüd, was i gern möcht hah!
2. Hinder der Matte da isch denn en Garte,
Zringselum zieht si vo Rose-n-ne Hag;
Oepfel und Birre vo mängerlei Arte,
Zwätschgen und Chriesi se vil me nu mag;
Santjehanstrüübli an jederm Eck,
Und Rosmaristuuden und Nägeliftöck.
Wo me nu lueget, da lachets ein a —
Und doch isch 's au das nüd, was i gern möcht hah!
3. Hinder dem Garten am lustigste Egge
Staht denn es Hüüsli, so proper und nett!
Bettli, me möcht si vor Freude dry legge,
Gmächer, i wüßt nid, wos schöneri hätt.
D' Böden und d' Gäng sind so wyß wie de Schnee,
Und d' Feister so luuter wies Wasser im See.
Wo me nu lueget, da lachets ein a —
Und doch isch 's au das nüd, was i gern möcht hah!
4. Hinder dem Feister, am Rädli, da sitzt es,
Was i gern hätt! und wie mänge noh meh!
Gseht me das Meitscheli, ach! so vergißt mes,
Was men im Huus und vorusse cha gseh.
O, wie wundernett lueget 's nid dry,
Kein Engel im Himmel cha lieblicher sy!
Gaht es i d' Chile-n-und gahts über d' Gaß,
Stöhnd eistert die Jungen und Alten ihm z' paß.
5. Hinder dem Meitscheli staht denn en Vater —
Ach! wenn dä nu e chly fründtlicher wär!
Aber da bschlüüßt er mir Thüren und Gatter,
Macht mer mengist so truurig und schwer!
Gahn i mit Scharrisse by-n-em vorby,
So schürgt er mit Noth au am Chäppli e chly.
Blib nu dä Vatter nid eistert wie Stei,
I glaube, das Meitscheli seiti nid nei.
6. Hinder de Wulchen isch d' Sunne verborge,
Mag me nu gwarte, so schynt si eim doch.
Alliwyl angsten und alliwyl sorge
Bringt, statt ufs Troche, nu tüüfer is Loch.
'S heißt ja im Liedli: „Wenn Hoffnig nid wär,

So ging alles drüber, so lebt i nid mehr!"
Hoffnig git alliwyl tröstliche Bscheid,
Seyt: Hinderm Chumber chöm eistert no d' Freud!

V. 's Gretelis Gheimnuss.

1. 'S Müetti thuet mi chybe:
„Lueged doch dä Südel a!
Du channst diheime blybe,
Witt nüd sörger ha!"
Ach, wüßt is erst, warum es gschäch,
Wie wurds mir denn wohl gah?
'S ist, daß de Hans mi grüstet gsäch,
Sust chäm i nüd eso:
Mys Fürtuech hätt keis Rümpfli,
I hätt kei Chot am Strümpfli,
Müeßts Chleid nüd büeze loh.
2. 'S Müetterli thuet lache,
Gseht es mi in Garte gah:
„Ja, derigs söttist mache,
Statt am Feister zstah!"
I fürch, de Ruehm wär grüüsli chly,
Wenns wüßt, warum i gah!
Chäm dert de Hansli nüd verby,
I würd nüd lang drin stah.
De Chabis chönnt verderbe,
Die Nägelistöck verserbe,
I frieg nüd viel dernah.
3. 'S Müetterli thuet schmähle:
„Ist das nüd e Noth und Plag!
Das Rüsten und das Strehle
Währt de ganzi Tag!"
Möcht i nüd gern de Hansli sah,
So wär i ehnder gräch,
Und putzt i mi nüd halb eso,
Wenn mi nu 's Müetti gsäch.
I sparti menge Chräuel,
Und chäm i wie-n-en Heuel,
Es läg mer wenig dra.
4. 'S Müetterli thuet nicke,
Gsehts mi flyßig z' Chile gah:
„Das thuet si besser schicke,
Als bym Spiegel z' stah!"
Gieng nu de Hansli nüd so viel,
I blib au mengist z' Huus:
I fürch, es nütz kein Birrestiel,
Denn wenig bring i druus.
Doch redt de Heer vo Liebi,
Denn los i gern, und bliebi
Bis z' Nacht i's Heere Huus!

VI. De verliebt Rechemeister.

1. Denk i a's Vreneli,
Wirds mir so wunderli,
Hätts au so gern, und ist
Doch nüt für mich.
Hocke so mängist da,
Fahne denn z' rächnen a:
Was han i denn für mich,
Und es für sich?
2. Ich bin arm, es ist rych:
Frili das ist nüd glych!
Aber da säg i zum
Trost mer denn druuf:
Eb i brav Thaler ha,
Oder 's verdiene cha,
Rolle vo Rolle gahd
Ordeli uuf.
3. Es ist hüpsch, i bi leid:
Ist wohl en Underscheid!
Aber da säg i zum
Trost mer denn druuf:
Schön ist veränderli,
Ich blybe wie'n i bi,
Rolle vo Rolle gahd
Ordeli uuf.
4. Wenn i nu wüsse thät,
Ob em das säge sött?
Aber i fürche-n-es
Seiti mer druuf:
„Nimm di, so dankst mers nüd,
Darum so mag di nüd,
Rolle vo Rolle gaht
Ordeli uuf!"

VII. 's arm Elseli uf der Ysefluh.

1. Hoch oben uf schwindliger Höchi,
Hoch uf fäber Wand so chahl,
Dert gseht me-n-es Meitscheli sitze,
Das stirret so trüeb is Thal.
Und de ganz Tag
Tönt eistert sy Chlag:
„'S währt au so lang!
O, wie wirds mir so bang!"
2. Dert, a fäbe stotzige Wände,
Dert sammlet syn Liebste 's Gras:
Was anderi fürched und flieheb,
Das achtet de Hans für Gspaß.
Aber keis Seil! —
Und 's ist dert so steil! —
Herr, schick ihm Du
Doch es Engeli zu!
3. Und Elseli ghöret e johle,
'S tönt wyt dur das Thal sy Stimm:
Es ghört e vom Schätzeli singe,
Und weißt, was er singt, gilt ihm.
Aber keis Seil!
Und 's ist dert so steil!
Herr, schick ihm Du
Doch es Engeli zu!
4. Und es häts zu der Höchi da tribe,
Um fründtli sy Hans z' empfah,
Und daß er em gleitiger chömmi,
Fahts dobe-n-au z' singe-n-a.
Aber sys Gsang
Tönt leider nüd lang:
'S währt au so lang!
Und es wird em so bang!
5. Und 's singt em so truurigi Liedli,
Und freudigi singt er druuf:
'S tönt abe vo Liebi — und Liebi
Tönts wider vom Elseli uuf.
Aber sys Gsang
Wird ängstli und bang:
'S währt au so lang!
Ach, es währt so lang!"
6. Und „Jeses! — O Jeses!" ghörts 's schreye,
Und 's charet dur d' Tonnen ab — —

Und tüüfer — — und tüüfer — — es rolled
D' Stei nahe-n-ufs Hanselis Grab!
'S Elsili lyt da,
De Tod ist em nah —
Fründlichi Leut
Händs mit Thräne hey treit.

7. Wie 's wieder zum Leben erwachet,
Luegts Alles so gstuunig a:
Von Allem, was ebe bigegnet,
Häts Bsinnig zum Glück verlah.
'S wartet ihm nah,
Es redt Alli a:
„Ist er jetzt da? —
Ach, ist er jetzt da?"

8. Und wo denn die schwyged und weined,
Schlychts wider zur Wand so chahl,
Sitzt dert a sys Plätzeli ane,
Und stirret so trüeb i's Thal:
„'S währt au so lang!
Wie wirds mir so bang!
'S währt au so lang!
O, wie wirds mir so bang!"

9. Und früeh, eh das Lerchli noh singet,
So sitzts scho uf säbem Stey,
Und z' Nacht, wenn die Sternli erglimmed,
So füehred sie 's truurig hey.
Und de ganz Tag
Tönt eisfert sy Chlag:
„'S währt au so lang,
O, wie ist mir so bang!"

Christian Adolf Overbeck.

I. und II. aus „Sammlung vermischter Gedichte v. C. A. Overbeck". Lübeck und Lpz. 1794.
III. aus „Schwab fünf Bücher deutscher Lieder".

I. Trost in mancherlei Thränen.

1. Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen
Das nicht laut sein will?

2. Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

3. Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

4. Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

5. Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

6. Wies nun ist auf Erden,
Also sollts nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wirds besser sein

7. Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

8. Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

9. Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur eine Nacht.

10. Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sichs versiehet: —
Dann ists wohlgethan.

II. Fischerlied.

1. Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
Fische zu fahn.
Wir sitzen und schweben
Geflügelten Lauf:
Wir tanzen und heben
Die Füße nicht auf.

2. Bald hauchen uns säumende
Lüftchen ins Ohr;
Bald heben uns schäumende
Wogen empor.
Dann brüllts an den Klippen
Und Felsen hinan;
Dann schüttern die Rippen
Den taumelnden Kahn.

3. Doch lacht nur des sausenden
Sturms unser Muth
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut.
Wir freun uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und traun ihm, als wär es
Mit Planken umzäunt.

4. Wir fahren mit sinkendem
Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Früh Morgens gestellt,
Lebendige Schätze
Und Abends schon Geld.

5. Wohl bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Gehts anders als gut,
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

III. Die Schiffahrt.

1. Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich,
O wieg uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir Dich.

2. Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

3. Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und Alle begannen zu singen
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

4. Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz ich mich neben Dir nieder,
Und schiffe durchs Leben mit Dir.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Aus „G. K. Pfeffels poetische Versuche". 4. Aufl. 10 Bde. Tüb. 1802—1821.

I. Der Maienkäfer.

1. Bethyll, ein kleiner Schäfer,
Fing einen Maienkäfer,
Band ihn an eine Schnur,
Und schrie: „Flieg auf, mein Thierchen!
Du hast ein langes Schnürchen
An Deinem Fuß; versuch es nur!"

2. „Nein," sprach er, „laß mich liegen;
Was hilfts, am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frei!
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, ist die härtste Sklaverei."

II. Das Johanniswürmchen.

1. Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

2. Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

3. „Ach, was hab ich Dir gethan?"
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei!" fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest Du?"

III. Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene ließ den Schmetterling
Einst ihre fetten Speicher sehen.
„Schön!" rief der bunte Gast; „doch muß ich Dir gestehen,
Ich tauschte nicht mit Dir!" — „Warum nicht, dummes Ding?
Was hast denn Du? Laß sehn, wir wollen inventiren!
Ich hab ein volles Haus." — „Und ich — Nichts zu verlieren!"

IV. Der Goldfasan.

1. Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich, und Alles schrie nach Brod,
Die Vögel fielen aus der Luft,
Wie Mücken in die weite Gruft.

2. Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu,
Und sagte: „Freund, was ächzest Du?

3. An Deiner Stelle hätt ich bald
Den fettsten Tisch im ganzen Wald;
Verkaufe nur Dein reiches Kleid,
So hast Du Brod auf lange Zeit."

4. Dem Goldfasan gefiel der Rath,
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster ab,
Der ihm zwo Metzen Korn drum gab.

5. Nun pflegt' er sich bei Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

6. „O weh mir!" sprach er nun zum Specht,
„Mein guter Freund, Dein Rath war schlecht;
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt."

V. Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen,
„Singt immer," sprach ein Ortolan,
„Der fettste bin ich doch von Allen."

VI. Das Kameel und das Trampelthier.

1. „Fort! geh mir aus dem Wege!"
So sprach an einem Stege
Zum biedern Trampelthier
Einst das Kameel. — „Dir weichen?"
Sprach jenes; „ei, wofür?"

2. „Meinst Du, daß unser einer,"
Rief das Kameel, „von Deiner
Verworfnen Kaste sei?
Du hast nur Einen Buckel,
Und ich, ich habe zwei."

VII. Die Tabakspfeife.

1. „Gott grüß Euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen? —
Was wollt Ihr für den Kopf?"

2. „O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom brävsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

3. Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn." —

4. „Ein andermal von Euren Thaten;
Hier, Alter, seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für Euren Pfeifenkopf." —

5. „Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

6. Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

7. Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel
— Er hätt es auch gethan —
Und trag ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

8. Ich pflegte sein; vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

9. Das Geld mußt Du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt,
So dacht ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

10. Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

11. Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß." —

12. „Schön, Vater, Ihr entlockt mir Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

13. „Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein...."
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

14. Kommt Freund, Ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset Eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

15. „Nun, topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein."

VIII. Die Pilger.

(An Lavater.)

Ein Iman schickte seine Söhne
Nach Mekka zu des Sehers Grab;
Sie reisen, wie die Diogene,
Das heißt, zu Fuß. Beim Abschied gab
Der fromme Greis mit einer Thräne
Des Segens Jedem einen Stab,
Und sprach: „Laßt diesen Euch regieren.
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch stets den rechten Weg zu führen."
Sie traten ihre Pilgrimschaft
Jetzt muthig an. Einst rief im Gehen
Der jüngste Bruder: „Laßt doch sehen,
Wer wohl den schönsten Stecken führt?"
Stracks blieb die Karavane stehen.
Die Stäbe werden recensirt,
Und in die Läng und in die Quere
Gedreht, gebogen, abvisirt,
Und jeder schwur bei Gott und Ehre,
Daß seiner doch der schönste wäre.
Als man sich heißer demonstrirt,
So kam es, wie in unsern Tagen,
Zum Schelten und zuletzt zum Schlagen.
Die Stöcke zischten durch die Luft;
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase,
Hier sprang ein Zahn aus seiner Kluft,
Dort lag ein scheeles Aug im Grase.
Ein Derwisch weis und fromm, wie Du,
Freund, zog von Ungefähr die Straße;
Er rief auf die Athleten zu
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
„Laßt ab, Unsinnige! laßt ab
Von Eurem mörderischen Grimme!
Der Vater gab Euch diesen Stab,
Um Euch auf rechte Bahn zu leiten,
Und den gebraucht Ihr ihm zum Hohn
Als Werkzeug toller Streitigkeiten —
Wie Christen die Religion."

IX. Ibrahim.

1. Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.

2. Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusmann, und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn,

3. Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

4. Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfirsich ab
Und theilet ihn mit ihm.

5. „Nimm hin," sprach er, „Du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den Du von mir zu hoffen hast."
Und gab ihm seine Hand.

6. Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Gartenhaus.

7. Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

8. „Den Du erschlugst, grausamer Christ,"
Sprach er, „der war mein Sohn:
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

9. Fleuch! vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;
Gott schütze Deine Flucht!"

10. Siehst Du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär er ein Hottentot,
So ist er Gottes Freund.

Johann Gottfried Seume.

Aus „J. G. Seume's sämmtlichen Werken" 8 Bde. Lpz. 1839.

I. Abschiedsschreiben an Münchhausen.

1. Nimm meinen Kuß im Geist an Deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst Deine Seele lieb gewann.

2. Erinnre Dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stolbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

3. Erinnre Dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufundland niedersank,
Und wie wir dann auf Adlerbergen saßen,
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

4. Erinnre Dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns in ächter Urbewohner Sitte
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

5. Kannst Du es je, das Patriarchenessen
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab;
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab!

6. Nein, Freund! gewiß durchirrst Du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf den Felsen fand,
Wo trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol der Größe Siegel
Auf seiner freien Stirne stand.

7. Erinnre Dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unsre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer stieg:
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

8. Hier sitz ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe Dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort:
Zum zweiten Male greif ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

9. Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Und hat genug der Männer für Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht Einen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu Einem ländlichen Gericht.

10. Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

11. So sitz ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh.

12. Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samojeden Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

13. Dann, Freund, wenn ich in dem beeisten Norden
Vielleicht mit Scharen unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh,
Und wenn ich am Kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiß des Busenbruders nie!

14. Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und Du den Todesboten hörst:
So setze Dich zu einem Trauermahle
Und singe mir bei unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem Du Helden ehrst.

15. Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend Dir im Arme weinte,
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich Deiner Seele Werth verkennte;
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab ich nicht.

16. Sei immer Mann und groß durch eigne Kräfte,
Und nie laß andern Hände die Geschäfte,
Die Du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit; stark, wie eine Königseiche,
Und felsenfest sei, was Du sagst.

17. Sei wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gib dem Armen froh von Deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzücken Dir begegnen,
Und Dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

18. Sei Freund von Allen; aber lange sichte
Und prüfe scharf und faß in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem Du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn Du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt Dein Herz auf ewig wund.

19. Trau nicht dem Menschen; dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche sich versteckt
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

20. Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die Du Dir schriebst, und Eines zu verletzen
Sei Hochverrath an der Vernunft:
Trägst Du Zufriedenheit in Deiner Seele,
So hast Du Glück für Dich genug, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

21. Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag es nie mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

22. Durchwandle froh mit Deinem Freund die Auen;
Nur wag es nicht, auf ihn Dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den Du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit Du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh auf immer würgst.

23. Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung und sodann Entsetzen:
Und in der ganzen Schöpfung blickt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Am Ende schrecklicher berückt.

24. Und wenn ein Weib Dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
In Deine trunkne Seele bebt;
Und wenn sie Dich aus Deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ganzer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt;

25. Freund, wehe Dir, wenn Du im Hochgenusse
Der Schönheit blind zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und tief, gleich Libers schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimniß schlürfst.

26. Das Feuer, das Dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Glut, und wüthet und verzehret
Die kleine Stütze Deines Glücks;
Es quält Dich Angst, und jagt Dich auf und nieder;
Du siehst Verrath in jedem Deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

27. Du irrest nicht: des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit Deinen heiligsten Gefühlen,
Mit Deinem Leben, wie mit Würfeln, spielen.
Gebrechlichkeit, Dein Nam ist Weib!

28. Verzeih mir, Freund, wenn ich mit bittrer Klage
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wage:
Gib nie, gib nie Dein ganzes Herz;
Laß nie es kühn in lauter Liebe weben,
Versuche nie, zum Gott Dich zu erheben,
Und Du entgehst der Folter Schmerz.

29. Freund, hoffe Nichts und fürchte Nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und Du wirst glücklich werden,
So glücklich, als der Mensch es kann;
Denn Glück unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

30. Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile, rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum;
Doch störtest Du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gib der alten Weise Raum.

31. Durchstöre nicht der Schulen alte Kriege
Um aufgeblähter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse Dir verwischt;
Erforsche nur, um gut und froh zu leben,
Und Deiner Muße Geist und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler zischt.

32. Freund, lebe wohl! und ruf in Deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von Dir gewichen,
So strafe Dich der Thoren Schwarm.

33. Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten Eines Baums uns decken,
Noch Ein Gesang der Nachtigal wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

34. Nimm meinen Kuß im Geist an Deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst Deine Seele lieb gewann.

II. Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in euerm Hause finden!“ —
„Willst Du, mißgestaltes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst Du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!“
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurz darauf hat unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?“ brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab ich mich verirret,“
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd Euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.“
„Kommt herein,“ versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch; noch ist Feuer in der Hütte!“
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Sammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, Ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!“
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Franz Xaver Bronner.

Aus „Lustfahrten ins Idyllenland". Aarau 1838.

Erinnerungszeichen.

Du süßes Sehnen nach meinem holden Mädchen,
Wie wirst Du so ungestüm, so heiß und peinlich!
Ihr trotziger Vater schaut mit scheelen Blicken
Auf mich, erschein ich zu oft in ihrer Hütte;
Verdrießlich spricht er: „Sobald sie Dich erblickt,
Vollbringt sie Alles verkehrt, zerstreut und lässig;
Die Maschen des Garngestrickes läßt sie fallen,
Vertrillt die Fäden zu unsern Angelschnüren,
Und bindet Grundblei zwischen des Netzes Flößchen.
Komm seltener. Sonst verdirbt mir jede Arbeit." —
Entbehren soll ich nun lange Deines Anblicks,
Nicht hören die Töne Deiner reinen Stimme,
Ins zärtliche Auge Dir nicht fragend schauen,
Nicht sehen, ob Du noch freundlich mein gedenkest,
Kein Zeichen erblicken Deiner stillen Treue?
Das dulde, wer kann! Mir sagt das laue Lüftchen,
Das wälzend des Grases dichte Büschlein öffnet:
„Sieh her! da blüht ein Veilchen für Deine Lina!"
Der blühende Hagdorn spricht: „Die Vögel kosen
In meinen Zweigen, und Du entbehrst der Küsse."
Die Quelle rauschet: „Ich lasse Niemand dürsten,
Du, Dürstender, aber lechzest, ach, wie lange,
Nach süßer Erquickung aus des Liebchens Augen!"
So reizt mich Alles, die Holde zu besuchen,
Und Trost aus ihrem sprechenden Blick zu saugen.
Nicht länger trag ich die Leiden der Entfernung.
Wer sagt mir, o Wind, Du Hagedorn, Du Quelle,
Ob ihre sanfte Seele noch mein gedenket,
Ob süßes Sehnen auch ihren Busen schwellet? — —
So klagte Philint am Ufer, Wiedchen schälend,
Um täuschende Korbgeflechte zu vollenden.
Da sah ihn Amyntas, Linas jüngster Bruder,
Und hüpfte zum Busch und bracht ihm eine Nadel
Zum Netzestricken von Buchs mit Doppelspitzen.
„Lieb Schwesterchen," sprach der Kleine, „schickt die Nadel
Und meint, sie habe Dir neulich wohlgefallen;
Du wissest gewiß, sie recht geschickt zu gebrauchen."
Philint hob freudig den Knaben von der Erde,
Und küßt ihm dankend die rothen vollen Wangen.
„O frohe Botschaft," rief er, „da ist der Zeuge,
Daß Lina, die süße Lina mein gedenkt.
Nun singet Jubel, Ihr Vögel im Gesträuche!
Du klare Quelle, rausche mir helle Freude!
Ihr Grasgebüsche, zeiget mir alle Blümchen,
Die ungesehn in Eurem Schoße duften!
Ich pflücke sie zum würzgen bunten Strauße;
Der Kleine trägt ihn zu Lina. O, sie fühle,
Wie zärtlich mein Sinn sich ihrer stets erinnert,
Wie innig mein Herz sich ihrem Herzen anschmiegt;
Sein Duft erwecke die feinsten Lebensgeister,
Daß ihre Brust in süßem Entzücken schlage."
Da pflückt er Veilchen und frühe Wiesenblumen,
Dazu die schönsten seines gepflegten Gärtchens,
Schneeglöckchen und Hyazinthen und Narzissen,
Vergnügte den Kleinen mit gedörrten Feigen,
Und sandt ihn mit dem Strauße zu seiner Lina.

Friedrich Müller.

I. Soldaten-Abschied.

1. Heute scheid ich, heute wandr' ich;
Keine Seele weint um mich.
Sinds nicht diese, sinds doch Andre,
Die da trauren, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk an Dich.

2. Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

3. Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall, scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.

4. Du allein wirst um mich weinen,
Siehst Du meinen Todtenschein.
Trautes Kind, sollt er erscheinen,
Thu im Stillen um mich weinen,
Und gedenk auch immer mein.

5. Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz: „Nun todt der Vater Dein!"
Lehr ihn beten! Gib ihm Segen!
Reich ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater sein!

6. Hörst? Die Trommel ruft zu scheiden:
Drück ich Dir die weiße Hand.
Still die Thränen! Laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

7. Sollt ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergiß — nicht — mein.

II. Der Riese Rodan.

1. An des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;

In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

2. Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erschlagnen Geister
Hin durch das Gesträuch.

3. Angelehnt am Buchstamm steht der hohe Sieger;
Blutig trieft sein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erschlagner
Jüngling an der Erd.

4. Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar schwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachsnem Hange
Lauscht ich dem Gesang.

5. „Welch Gebirg erzog Dich, stolzer Speereführer?
Welcher Felsenschacht
Trägt an seiner Stirne goldne Waffen,
Beute Deiner Schlacht?

6. Deine Mutter, schlug sie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? Wie?
Oder schnaubte zottig sie im Walde?
Schlingt die Woge sie?

7. Oder stricket sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenschlich stark sind Deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

8. Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
Die ein Geist erhitzt,
Liegt Dein blasses Angesicht im Staube,
Blutig schön bespritzt!

9. Blutig Dein Gewand, Dein Schild und goldner
Panzer;
Purpurroth Dein Speer!
Ha! Du mochtest Menschensöhne fällen:
Warum kamst Du her

10. Zu des unbesiegten Rodans Felsenwohnung?
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug Dir blasser
Tod entgegentritt!"

III. Orpheus-Klopstock.

Einst rückt' nach hohem Fluge
Calliopeia selber
Des Sohnes Leier wieder
Herunter von den Sternen,
Und trug auf Klopstocks Schooß sie,
Damit die Langverwaiste,
Sich tröstend im Gesange,
Von Neuem einmal schalle.
Des großen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten
Wie Sturm im regen Haine,
Wie leiser Wellenlispel,
Bald hoch, bald niedrig rauschten
Im vollen Flug der Töne,
Und Harmonien quollen
Auf Harmonien mächtig.
Gleich Sonnenadlern schwangen
Sich hehr empor die Oden,
Du heilge Frühlingsfeier,
Du Zürchersee, die Welten,
Und gleich Apollo's Schwänen
Auf Silberteichen kreisend,
In feierlicher Stille,
Und wie die sanfte Klage
Der Nachtigall aus Büschen
Bei Lunas mattem Schimmer
Durch Blumenthau herschwebend,
Ihr wehmuthsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Du Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen
Vom Moos umwallten Gräber.
Thal, Wald und Anger staunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend singen
Die Felsen her zum Liede,
Es strebten auf die Quellen,
Und trunkne Sterne sanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächtgen,
Erhabnen Klang der Saiten.
Da seufzt Calliopeia,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felsen, horchend lange.
Vor Wonn und Schmerzen rinnen
Ihr heißer nun die Zähren;
Gewaltsam fortgezogen,
Eilt sie mit offnen Armen
Daher, umfaßt den Dichter,
Und drückt ihn an den Busen:
Du bists! Ach, mir willkommen!
O sage, welch Eurydice
Erlöste Dich, mein Orpheus!

IV. Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah am Schmerlenbache wuchsen
Ueppigjunge Erlen; locker
Grünten sie empor und Schoße wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sprossen
Langsam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erschienen höher
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen!
Schämt Euch! Nach so vielen Jahren
Noch so schwach Ihr! Schauet unsern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht vom Laube!"
Drauf erwiederten die Cedern:
„Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Theilenden Natur, die Euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet Ihr verwesen
Sein, von Euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen,

Wenn wir, voller Schönheit blühend,
Mit dem Haupt die Sterne küssen,
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen,
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall die Erde tragen!"

Karl Philipp Conz.

Aus „Gedichte von K. Ph. Conz". Neue Aufl. 2 Thle. Tüb. 1818—1819 (A) vergl. mit „Musenalmanach von Schiller 1796" (B).

I. Der Hain der Eumeniden.

1. Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain;
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen, still verehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen.

2. Wer sind die furchtbar heiligen Jungfraun?
Es sind die schrecklich blickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

3. Sie walten hier, sie walten und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittig, Mord und Unthat
Spähn sie, gewaffnet zum Strafgerichte.

4. Sie zürnen nur dem Bösen, ihr Rächerarm
Faßt nur das Laster; wär es dem Angesicht
Der Welt verborgen, doch ereilet
Auch das Verborgne gewiß ihr Auge.

5. Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den unbefleckten, o dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder.

6. Sie folgen ihm ins einsame Schlafgemach,
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Pflicht gebietet.

7. Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Antlitz; heiße Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters und der beßre
Wandel versöhnen Dich ihnen wieder.

8. Was schauet Ihr die Hehren, Ihr Sterblichen?
Verehret sie und lernt von den Göttinnen
Die ewge Schrift in Eurem Busen
Achtend erkennend und fromm befolgen.

9. Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen, still verehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen.

II. Abendphantasie

nach einem schwülen Sommertage.

1. Die Sonne sank, bangdrückende Schwüle goß
Sich um den Tag her, machte die Blumen der
Empfindung, machte Deine Blumen,
Lächelnder Phantasus, alle welken.

2. Du nahst heran mit stärkenden Labungen;
Willkommen sei, ambrosischer Abend, mir!
Von Deinem Flügelschlag gehoben,
Hebet sich neu mir der Seele Flügel.

3. Und was beherrscht ward, herrschet in mir, und hat
Sein Recht, und schaut mit nimmer gebundnem Blick
Hin durch der Schöpfung Weite, die sich
Dankend und feiernd mit mir emporhebt.

4. O stiller Geist, urheiliger, reinerer
Natur! Willkomm, Ihr säuselnden Lüfte, wer
Gab Euch, Verstummten, Euren Athem,
Erde, Dein milderes Licht Dir wieder!

5. So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
Umwölkten Geist, die Dämpfe verfliegen, wenn
Mit ihrem stillen Mondenschimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

6 Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
Bescheidner, still genügsamer Glorie,
Und Deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes!

7. Der Bäume Wipfel tönen von Melodien;
Halb Trug, halb Wahrheit schwärmen Gestalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechselnd
Kommen und gehen sie, wie unsre Freuden.

8. Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
Des mildern Reizes bessere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die Unsichtbare durch die Dämmrung.

9. Hörst Du die Geistertritte? Der Gang ist Gang
Der Gottheit; Götternähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahnung
Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

10. Wo von der Büsche dämmernden Wölbungen
Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch ich mich
Hinunter jetzt, in Deinem Lichte
Theil ich, Selene, mit Dir die Wellen.

11. Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle soll
Die erste Spende Dein, o Selene, sein;
Die zweite Dein, Najade, die mich
Lächelnd umschlingt und umschlingend kühlet.

12. O süße Lust, wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit

I. **2.** 1. sind die schrecklich heiligen B — 2. Es sind die furchtbar blickenden, B — **7.** 2. ihr zürnend Auge; B.

II. **1.** 1. Die Sonn ist unter; Schwüle des Tages lag B — 2. Schwül auf der Erde, — **2.** 1. Du kommst mit neuen st. L. B — 3. Von Deinen Fittigen gehoben, B — 4. Der Seele Fittig. B — **3.** 1. Und das Beherrschte herrschet. B — 2. mit nimmer gefangnem Blick B — **4.** 1. O stille Wege heiliger, reinerer B — 2. Natur! Entbundne, säuselnde Lüfte, wer B — **7.** 1. Melodie; B — **8.** 2. Der mildern Reize B — **9.** 2. ihre Nähe B — 4. in dämmerndem Glanz B —

Der Tagesmühen schlürf ich, sauge
Süßer nach drückender Last die Wollust.
13. Urreine Schönheit! Wenn dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste Dein Quell sich voll
Entschließet, nur in Deinem Schoße
Werd ich entzückter dereinst mich fühlen.

III. Die Musen.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen und schluchzten und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist Euch?“ erhub der ewige Vater die Stimme.
Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloß,
Trat hervor und begann: „Laß uns bei Dir im Olympus!
Vater! Die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben.
Zwinge, Du Guter, uns nicht hinab: Wir wollen bei Dir sein!
Ach, es ziehet uns an der süße Boden der Heimat,
Und die mildere Luft, die unsere Jugend umwehte.
Unwerth ist der Fremde bei Fremden, wir wollen bei Dir sein,
Und mit Gesang und Spiel Dein ewiges Leben erquicken!
Laß die Menschen, verkauft an ihre Bosheit und Lüste,
Laß sie, sich selber zum Raub ihr Schattenleben in Nebel
Und cimmerischer Nacht von trüber Schwere verhärmen!“
Und die Wolke des Ernsts stieg über Jupiters Aug auf:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sich selber empören?
Dies von der Rohheit herauf zu Verstand und Sitte zu bilden,
Hab ich, der Ewige, Euch den Vergänglichen liebend gegeben.
Habt Ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen vollzogen?“ —
„Was wir konnten, thaten wir, Vater! wir suchten, der Rohheit
Sie zu entreißen und Kunst und Sitte den Wilden zu geben.
In der Sterblichen Thal sind unsere Rosen gepflanzet,
Blumen säeten wir auf ihre schweigenden Gräber,
Waffnen wollten wir sie mit unserer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur und gegen die Schrecken des Todes,
Lehren wollten wir sie, den Feind im Busen bekämpfen,
Und erobern den Weg zu Dir, Unendlicher! Viele
Söhne zeugten uns laut und nahmen die goldene Lehre
Dankbar und liebevoll auf in die freudig willige Seele.
Manche zeugen uns noch; ja, ich bekenn es, Kronion!
Aber die Lästerung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,
Und der Besseren Ruf verhallet vor dem Getöse
Wilden Pöbelgeschreis.“ — „Worin verklagt Euch die Lästrung?“ —
„Uns, die Lehrerinnen der sterblichen Menschen, verschreit sie
Als Erinnyen; Gift sei unsere Lehre, wir lösen
Sitt und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menschen,
Ja wir vernichten sogar die Hoffnungen über den Urnen:
Also zischet im Winkel nicht mehr, so rauscht die Verläumdung
Durch die Straßen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
Was unbändige Lust und tolle Neigung verschulden,
Was für Unheil der Mensch dem Menschen selber bereitet,
Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger
Wechselmorde, den Sturz der Throne, der Tempel Entweihung,
Alles wälzet sie, selbst die Erinnys, mit schuldiger Zunge
Uns Unschuldigen zu; sie dränget sich frech an die Großen,
Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
Gegen uns auf, und Acht und Bann und Felsen bedräun uns.
Nein! wir dulden es länger nicht mehr. Wir haben mit Irrthum
Und mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet,
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
Wenn die getäuschte Gewalt der Feigen den herrschenden Arm leiht.“
Klio schwieg, es schweigen um sie die trauernden Schwestern,
Auch der olympische Fürst schwieg Augenblicke; da stand er
Auf vom goldenen Thron und die ambrosischen Locken
Wehten säuselnd um ihn; dann neigt' er sein liebendes Antlitz:
„Was Ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
Und das Künftige! Tragt des Schicksals Willen geduldig;
Gleichet dem Vater an Güte, wie Ihr in Weisheit ihm nachahmt.
Schmäht Unwissenheit Euch, so schmäht sie selber den großen
Vater der Weisheit in Euch; und wär sie Bosheit — verzeiht ihr!
Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel.
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, söhnet
Die Verirrten Euch aus durch stille duldende Liebe;
Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zurücke,
Um der Schlimmen willen, der Lästerer, kehret zurücke,
Und erhaltet durch Treu, durch süße Liebe die Freunde,
Und gewinnet durch Lieb und durch Verzeihung die Feinde!
Geht! Mein Segen mit Euch! und sät in die Zeiten der Zukunft
Guten Samen: es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Erndte.“

IV. Gesanges Macht.

1. Der Sänger zieht vom Liederfeste
Mit wonnetrunknem heiterm Blick,
Bewundert von dem Schwarm der Gäste,
An Ehrengaben reich zurück.
Ihn trägt ein Roß voll Muth und Feuer,
Der Hoffnung Farb ist sein Gewand;
Von rother Schärpe hängt die Leier
Herab am silberfarbnen Band.
2. Noch schwärmen ihm um seine Ohren
Die Schmeichelreden süßer Fraun;
In ihrer Reize Mai verloren,

---

13. 2. sich einst B — 3. Entschließt, in Deinem Schoß nur werd ich B — 4. Seliger mich und entzückter fühlen. B.
III. 7. uns nicht mehr hinab B — 18. Hab ich unsterblich Euch den Sterblichen liebend gegeben. B — 21. Sitten — 49. „Und“ fehlt in B.

Kann man sein irrend Auge schaun.
Des Waldes Grund hat ihn empfangen
Und in der Tannen Dämmergrün
Zieht recht ein sehnendes Verlangen
Nach dem Verlassenen ihn hin.

3. O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut.
Er trägt sein Glück in seinem Herzen,
Und wie der Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hoch beglückt.

4. Jetzt wird des Waldes Dunkel dichter,
Und öder rings die Einsamkeit;
Hinsterben schon des Tages Lichter,
Matt durch den hohen Forst verstreut.
Da faßt ihn ein unheimlich Grausen
Mit einmal ungelegen an;
Verworrne Stimmen hört er sausen
Seitab von der umengten Bahn.

5. Und plötzlich aus dem Dickicht springen
Nun Räuber mit gezückter Wehr,
Und Schwerter blinken, Stöße dringen,
Und Flüche schwirren um ihn her.
Geraubt wird alle seine Habe,
Ihm abgerissen das Gewand;
Die Leier selbst mit jeder Gabe
Der Ehre sieht er sich entwandt.

6. Und was er fleht ums nackte Leben,
Unmenschlich schleppen sie ihn fort,
Ihm selber noch den Tod zu geben;
Die Tieger rührt kein Schmeichelwort.
In seiner Blüthe soll er sterben;
Des Waldes tiefste Felsenschlucht
Soll ihn verschlingen, ihn verderben,
Von keinem Menschentritt besucht.

7. Dem Untergang jetzt zu entrinnen,
Am Rand der ungeheuren Noth,
Schickt ihm entschlossenes Besinnen
Und schneller Rettung Rath ein Gott.
Er fleht, er ringt die wunden Hände;
„Und soll ich sterben? Eines doch
Gewähret vor dem nahen Ende
Dem unschuldvollen Sänger noch!

8. Die Leier, gebt sie mir zurücke!
Daß ich nach Sitte bei Gesang
Zu Gott auf kurze Augenblicke
Noch sende meines Herzens Dank.
In seine Hut möcht ich das Leben
Empfehlen, das mir soll entfliehn;
In Tönen mög es dann entschweben
Zum Schöpfer aller Harmonien.

9. Ihr zögert? Brecht dies starre Schweigen!
Denkt an den Tod, an das Gericht!
Seid meines Schwanenliedes Zeugen,
Und weigert mir die Bitte nicht!"
Sie reichen finster ihm die Leier,
Und schließen dicht um ihn den Reihn,
Und er mit wunderbarem Feuer
Greift in die Saiten muthig ein.

10. Und wie die Wirbeltöne rauschen,
Erhebt er schmelzenden Gesang;
Der Wilden starre Ohren lauschen,
Schon halb erweicht, dem Zauberklang;
Und immer süßer rauscht die Fülle
Des Wohlklangs unter seiner Hand,
Und löset in des Kreises Stille
Der ehrnen Herzen rauhes Band.

11. Als so die Runzeln sich entbreiten,
Schnell wechselt er so Lied, als Klang,
Und stürmt mit einmal in die Saiten
Beherzten, kriegrischen Gesang;
Er singt des Krieges freies Leben,
Des grünen Waldes frische Luft,
Des Mannes unverdroßnes Streben,
Die brave That entschloßner Brust.

12. Er singet von den kühnen Recken,
Die in des Kampfes Ungemach
Die Schande nimmer durfte decken,
Die mit des Schildes Ehrendach
Die Unschuld wollten frank beschützen,
Und für sie ließen Gut und Blut,
Daß vor der Heldenwaffen Blitzen
Erbleichen mußte frevler Muth.

13. „Nein! solchen Männern ohne Grauen
Will ich zu sicherm Unterpfand
Mein junges Leben froh vertrauen!"
Ruft er, den Räubern zugewandt.
„Den frommen Sänger wollt Ihr tödten? —
Es war nur Schimpf, was Ihr gethan." —
Da tritt sie Alle Schamerröthen
Und helle Reue plötzlich an.

14. Ein wildes Hurrah hört man schallen;
Ganz umgewendet ist ihr Sinn.
„Zieh, reich begabet von uns Allen,
Zieh frei, wie Dus verdienest, hin!"
Sie füllen ihm aufs Neu die Hände
Mit Geld und Gut im Augenblick,
Und führen an des Waldes Ende
Ihn im Triumphe froh zurück.

Johann Kaspar Friedrich Manso.

Aus „Vermischte Schriften von J. K. Fr. Manso" 2 Thle. Lpz. 1801.

I. Die Inseln der Seligen.

1. Inseln, die kein Sturm zerwühlet
Und kein feuchter Nebel drückt,
Die der reinste Zephyr kühlet
Und ein ewger Frühling schmückt,
Schöner Garten, dem hienieden
Kein Gefild an Reichthum gleicht,
Dem die Flur der Hesperiden,
Und der Hain Dianens weicht!

2. Land der Ruhe, Land der Liebe,
Heimat der Zufriedenheit,
Wo kein Blick, von Thränen trübe,
Küsse stört und Scherz entweiht,
Wo mit jedem neuen Morgen
Neue Freude Raum gewinnt,
Wo die Herzen ohne Sorgen,
Heiter, wie Dein Himmel, sind!

3. Ist der Pfad zu Deiner Küste
Nur den selgen Göttern kund?
Scheidet Dich des Meeres Wüste
Ewig von dem Erdenrund?
Hast Du, sinkend in die Wogen,
Seit Dich Pindar uns verrieth,
Dich den Sterblichen entzogen,
Oder nur im Lied geblüht?

4. Nein, Du fandest in dem Traume
Der Begeistrung nicht Dein Grab.
Lächelnd sieht vom Sternenraume
Luna noch auf Dich herab. —
Strebt, Ihr zart beschwingten Seelen,
Hin zu Eurem Vaterland!
Fürchtet Ihr, es zu verfehlen,
Höret, wie es Psyche fand.

5. Psyche hatte, unverschuldet,
Durch Cytherens Grausamkeit,
Viel gelitten, viel geduldet,
Und das Schicksal oft bedräut.
Ach, je mehr sie schalt und klagte,
Desto lauter sprach der Schmerz.
Jeder Morgen, der ihr tagte,
Goß ihr neue Qual ins Herz.

6. Endlich beugte sie den Willen
Unter des Geschickes Macht,
Weinte sanft und litt im Stillen,
Was ihr Venus zugedacht.
Und die Wunden brannten minder,
Weil sie mit Ergebung trug.
Eine nur ward niemals linder,
Eine — die ihr Amor schlug.

7. Einst als sie, nach langem Leiden,
Ruhe zu erringen glaubt,
Schwärmt das Bild erloschner Freuden
Tückisch wieder um ihr Haupt.
„Amor" schallts in ihren Ohren,
„Liebte Dich, und liebt nicht mehr!"
Und ihr Schlummer ist verloren,
Und ihr Dasein drückt sie schwer.

8. Da ermannt sich die Betrübte,
Seht, noch Ein Mal zaubert sie
Ihn, den ihre Seele liebte,
Hin vor ihre Phantasie.
Schüttet ihm, was sie empfindet,
Unter Thränen in den Schoß,
Küßt den Abschiedskuß und windet
Sich vom letzten Wunsche los.

9. Und balsamisch gießt der Schlummer
Rieselnd sich durch ihr Gebein,
Und nach jahrelangem Kummer
Kehrt ein holdes Traumbild ein,
Und indeß sie träumt, gestaltet
Sich die Schöpfung für sie um.
Von der Schönheit Hauch entfaltet,
Blüht ihr ein Elysium.

10. Sie erwacht und schaut Auroren
Froh ins liebliche Gesicht.
Psyche fühlt sich neugeboren,
Und ihr Dasein schmerzt sie nicht.
Von der Wünsche Last entbunden,
Und dem Schicksal unterthan,
Hat sie das Gefild gefunden,
Dem sich keine Stürme nahn.

11. O, wie fließet nun das Leben
Der genesnen Pilgerin
Leicht wie Frühlingslüftchen schweben,
Rein wie Silberquellen, hin!
Venus wirft in Psychens Freude
Manchen neiderfüllten Blick;
Aber Psyche trotzt dem Neide:
Denn sie danket sich ihr Glück.

12. Seelen, eh Ihr im Gewühle
Dieser Welt Euch selbst verirrt,
Sucht den Pfad, der früh zum Ziele,
Zu der Selgen Eiland führt!
Glücklich, o, wem, dort zu landen,
Des Geschickes Huld verlieh!
Aber ach, die Meisten stranden
Auf der Fahrt, und findens nie.

II. Der Einzelne und die Gattung.

Werden und blühn und vergehn ist das Loos des Einzelnen. Ewig
Dauert allein das Geschlecht, waltend in üppiger Kraft.
Mitten im Wechsel der Zeit besteht es die Stürme der Zeiten,
Und es versucht sich an ihm fruchtlos des Schicksals Gewalt.
Zwietracht löset das Band, das Völker mit Völkern vereinet;
Mit dem Schwerte des Kriegs paart sich der Seuche Geschoß;
Und die Thräne des Grams verzehrt, was beide verschonen:
Aber die Menschheit entrinnt stets dem verheerenden Kampf.
Geist der Welten, es spricht das Wort der Bestimmung vernehmlich
Aus dem großen Gesetz, dem wir gehorchen, uns an.
Daß die Gattung hinauf zur Vollendung sich läutre bedarf sie
Mehr, als die Spanne der Zeit, die Du dem Einzelnen gabst,
Denn ihr Ziel ist ihr diesseit gesetzt, unsicher die Wirkung,
Und der Kräfte so viel, die sich, begegnend, entzwein.
Aber der Einzelne darf nur sich bewahren und bilden;
Was die Masse bewegt, trübet sein Inneres nicht.
Jenseits strahlt ihm das Ziel, das nie sich verändert, und sicher,
Außer der Zeit und dem Raum, treibt er sein ernstes Geschäft.
Die Ihr der Menschheit Loos in der Gattung betrauert, gedenket,
Daß sie den Kampf für ihr Glück kämpfet, und keinem erliegt.
Die Ihr den flüchtigen Traum des Lebens beweinet, erwachet!
Nur durch eigene Schuld wird Euch das Leben zum Traum.

August Wilhelm von Schlegel.

Aus „A. W. v. Schlegel's sämmtlichen Werken" 12 Bde. Lpz. 1846—1847 (A) verglichen mit „Gedichte von A. W. Schlegel". Stuttg. 1800 (B); „Poet. Werke von A. W. Schlegel" 2 Thle. Heidelb. 1811 (C); „Becker's Taschenbuch zu gesell. Vergnügen auf 1795 u. 1796" (D); „Blumensträuße, herausg. v. A. W. Schlegel, Berl. 1804 (E); „Musenalmanach f. 1802, herausg. v. A. W. Schlegel u. L. Tieck" Tüb. (F); „Athenäum, herausg. v. A. W. u. Fr. Schlegel" 3 Thle. Berl. 1798 (G); „Gött. Musenalmanach f. 1789—1792" (H); „Europa, herausg. v. Fr. Schlegel" 2 Bde. Ff. 1803—1804 (I); Musenalmanach v. Schiller f. 1797 und 1799" (K); „Ehrenpforte u. Triumphbogen für den Theater-Präsidenten v. Kotzebue &c." O. O. u. J. (L) — Nr. XXXVIII. aus „Shakspeare's dramat. Werken, übersetzt v. A. W. Schlegel" 9 Thle. Berl. 1797—1800.

I. Zuschrift.

1. Vieles hat sich nun gestaltet,
Manches Neu ist schon veraltet,
Zwietracht hat sich mehr zerspaltet,
Grausam hat die Zeit geschaltet,
Doch die Lieb ist nicht erkaltet,
So die Schwingen erst entfaltet,
Als ich jene Lieder sang.

2. Was der Jüngling zu vollenden
Stolzen Muths sich konnte blenden,
Will das Leben anders wenden;
Kaum beginnend, muß man enden.
Nehmt denn aus des Mannes Händen,
Deutsche, die geringen Spenden:
Euer bin ich lebenslang.

II. Abendlied für die Entfernte.

1. Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle:
Da labe Dich im Mondenstrahl
Und an der heilgen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn und Schmerz
Sich Dir entgegen drängen.

2. Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag mir, Ahnung, bist Du wahr?
Bist Du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir selge Ruh umfächeln?

3. Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen,
Es wohnt entzückte Seelenruh
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt ich nicht die Schmeicheleien
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

4. Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann Du, Menschenleben!

5. So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb umfaßts die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

6. Und wär in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

III. Die verfehlte Stunde.

1. Quälend ungestilltes Sehnen
Pocht mir in empörter Brust.
Liebe, die mir Seel und Sinnen
Schmeichelnd wußte zu gewinnen,
Wiegt Dein zauberisches Wähnen
Nur in Träume kurzer Lust,
Und erweckt zu Thränen?
 Süß berauscht in Thränen
 An des Lieben Brust mich lehnen,
 Arm um Arm gestrickt,
 Mund auf Mund gedrückt,
 Das nur stillt mein Sehnen!

2. Ach, ich gab ihm keine Kunde,
Wußt es selber nicht zuvor;
Und nun beb ich so beklommen:
Wird der Traute, wird er kommen?

II. B C wie A. 2. 8. Mir Götterruh umfächeln? D 3. 3. Es weilt D — 5. 1. So harrt und hofft, so hofft und harrt D — 5. die das Herz sich schafft D — 8. Durch Selbstgefühl und G. D.

III. B C wie A. 1. 10 11. Unsere Arme, Lippen, Zungen — Fest gesogen, festgeschlungen (so auch in allen übrigen Strophen) D.

Still und günstig ist die Stunde,
Nirgends droht ein horchend Ohr
Dem geheimen Bunde.
Treu im selgen Bunde
An des Lieben Brust mich lehnen,
Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen.

3. Hör ich leise Tritte rauschen,
Denk ich: ah, da ist er schon!
Ahnung hat ihm wohl verkündet,
Daß die schöne Zeit sich findet,
Wonn um Wonne frei zu tauschen. —
Doch sie ist schon halb entflohn
Bei vergebnem Lauschen.
Mit entzücktem Lauschen
An des Lieben Brust mich lehnen,
Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen.

4. Täuschen wird vielleicht mein Sehnen,
Hofft ich, des Gesanges Lust.
Ungestümer Wünsche Glühen
Lindern sanfte Melodieen. —
Doch das Lied enthob mit Stöhnen
Tief erathmend sich der Brust,
Und erstarb in Thränen.
Süß berauscht in Thränen
An des Lieben Brust mich lehnen,
Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen.

IV. An die südlichen Dichter,

deren Lieder ich übersetzt hatte.

1. Nehmt dies mein Blumenopfer, heilge Namen!
Wie Göttern biet ich Euch die eignen Gaben.
Mit Euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt Ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutscher Red Euch denn begaben,
Und heim Euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

2. Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, deß Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb erschlossen;
Da war auch Eine Poesie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

3. Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will Nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach, diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

4. Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ewge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was Ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und streun vor ihren Himmelsheiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

V. In der Fremde.

1. Oft hab ich Dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

2. Und nun irr ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm, ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

3. Manches regt sich mir im Innern,
Doch, wie schaff ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

4. Einsam schweif ich in die Felder,
Such ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

5. Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

VI. Auf der Reise.

1. Flaches Land und flache Seelen,
Die der Erde schöne Zier
Und den Himmel mir verhehlen,
Bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
Dieser freudenlose Boden.

2. Fernher blinkt der Alpen Kette,
Schon erathm ich Schweizerluft.
Sei gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
Wie ein Gast mit freien Wogen.

3. Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt ich üben her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen
Stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang ein umgetriebner Wandrer,
Wurd ich niemals doch ein Andrer.

4. Theure Brüder in Bedrängniß!
Euch geweiht ist all mein Schmerz.
Was Euch trifft, ist **mein** Verhängniß;
Fallt Ihr, so begehrt mein Herz,
Daß nur bald sich mein Gebeine
Vaterländschem Staub vereine.

IV. E wie A.
V. 5. 4. Und vor bangem C.
VI. C wie A.
VII. F wie A.

VII. An Novalis.

1. Ich klage nicht vor Dir; Du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glühnder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt auch Dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sei mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

2. Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in Dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was Deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heilge Drüben zwar entweihen Worte,
Ließ auch die ewge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: laß nur schauen
Mein Aug in Deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der selgen Geisterreiche.

3. Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

4. Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach, die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

5. So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Trauernden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und Keiner wagte, sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

6. Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen steh ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt, vom Irdschen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding in leeren Schein zerstieben:
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten ohne Wanken.

7. Geh hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelspäher, labe,
Mit Deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink am Grabe.
Ich bring ein Opfer für zwei theure Schatten,
Laß uns denn Lieb und Leid und Klage gatten.

VIII. Die Kunst der Griechen.

(An Göthe.)

Kämpfend verwirrt sich die Welt, und neue Verhängnisse stürmen
　　Dir, Kunst hegendes Land, Hellas geliebteres Kind,
Dunkel heran; es versinkt in erneuerten Flammen Korinthus,
　　Und der Proconsul häuft wieder in Schiffe den Raub,
Stolz den Ersatz androhend; gefesselte Geniuswerke
　　Führ barbarischer Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indessen enthüllst, der Hellenischen Muse Geweihter,
　　Göthe, mit sinnendem Blick, mancherlei Wundergebild,
Wie es emporstieg einst in dem Geist prometheischer Männer;
　　Ruhig beschwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
　　Ihre Gewinde: wir sehn, wie die bewaffnete Kunst
Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die schonende Hand goß
　　Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verstummenden Blicke zum Himmel,
　　Groß gewendet; Ihr haucht um den geöffneten Mund
Heilige Charis, die zürnet und fleht: ach, wenn sie erstarrt noch
　　Sahe Latona so schön, mußte, zu spät, sie verzeihn!
Leih den Gestalten Dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiste
　　Freundlich zurückgestrahlt, spiegle sich Kunst in der Kunst.

VIII. 3. neuen Flammen F — 5. Den Ersatz gebietend F — 8. Mit still deutendem Sinn, Göthe, manch Wundergebild F B — 18. Sah Latona F B —

Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Einer geweiheten Brust, frei von der Erde Gewalt.
Da verwahrest Du sicher, was gern Dir Ausonien zeigte,
Flüchtend vor der Gefahr wählt es ein reines Asyl.
So bewahrte die Erd einst diese Zeugen der Vorwelt
Sorgsam im Schooße, sie hielt Keime lebendig versteckt
Wiedergeborener Kunst und Begeisterung; endlich erstand sie
Aus der unteren Welt Tiefen dem Leben und Licht,
Froh zu der Mutter Umarmung, die längst verlorene Tochter.
Mancher Künstler verstand jenes Heroengeschlechts
Unvergängliche Sprache, die Götzen wurden zu Göttern,
Und den bestätigten ward freie Verehrung geweiht.
Glücklich, wenn noch in dem Staube was ruht, was Phidias kühn schuf,
Was Polykletos mit Maß! Ueber dem Haupte hinweg
Geht die Verehrung ihm: nicht stürzende Vesten erdrückens,
Und es erblüht dereinst einer beruhigten Welt.
Hat der zürnende Berg mit alten Gluthen des Abgrunds
Nicht Pompeji bedeckt und den Herkulischen Strand?
Doch, vom feurigen Regen verschont und den fluthenden Felsen,
Stieg unalternd ein Bild häusliches Webens empor.
Zwar auch dieß nur ein kleines, doch ist es ein werthes Gedächtniß;
Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geraubt.
Lehnt der befreundete Seher der Alten ja selbst an der Säule
Sturz wehmüthig, und tritt ernst auf zertrümmert Gebälk.
Denn er gleichet dem Manne, der, kaum entronnen dem Schiffbruch,
Schätze verlor, und klimmt nackt die Gestade hinauf.
Nur am Finger ein Ring blieb sein, den gab die Geliebte,
Und so dünkt er sich reich, schauet ihr Zeichen nur an.
Ach, wie dämmernder Schimmer erloschener Herrlichkeit folgt uns!
Jenes volleren Tags Glorie träumen wir kaum.
Auf Eilanden umher, an viel durchschnittenen Küsten
Blühend verbreitet und reich, wohnte das regsame Volk
Asien an und Aegyptus, und schuf Welttheile zu Hellas:
Denn den eignen Beruf übt' es, wohin es nur kam.
Wo der versengte Räuber sein Zelt in ein wechselndes Sandmeer
Pflanzt, wo jetzt das Kameel schmachtet nach ärmlichem Trunk,
Sprudelte Phöbos Quell, da schattete süß Aphrodites
Garten, Kyrene, Dein Haupt, fruchtbar und wagenberühmt.
Zeus Wettkämpfe, sie riefen herbei wie entlegene Länder!
Rosse Sikulischer Aun stampften Olympias Bahn;
Und Alpheos, in Liebe zur Nymph Arethusa sich tauchend,
Trug den heiligen Staub nach Syrakusä zurück.
Nicht die jubelnde Menge nur zeugt dem Ruhm der Athleten:
Seht, es bevölkern den Hain Schaaren der Sieger aus Erz!
Wer mit den Rädern das Ziel umdonnerte, wer in dem Faustkampf,
Mit Wurfscheiben gesiegt, ringend, im Sprung und im Lauf,
Eile zu opfern, wo dorisch Gesäul ein würdiges Dach trägt,
Dessen Giebel des Siegs Botin sich golden entschwingt.
Drinnen thront er; ihn selbst, der Menschen Vater und Götter,
Schmücket des Oelbaums Blatt, wie es den Kämpfer belohnt.
Horen und Chariten schweben im Reihn um des Ewigen Scheitel,
Tief an des Schemels Rand wühlt Amazonengefecht.
Ruft den Glücklichen aus, dem Zeus den unsterblichen Kranz beut,
Unter der Flöten Getön stimme sie, Pindaros, an,
Lieblicher Mund des Ruhmes, die leierbeherrschenden Hymnen!
„Wem zu sterben verhängt wurde," so rauschet ihr Pfeil,
„Warum säß er daheim, unrühmliches Alter zu nähren?
Alles Schönen beraubt? Auf, und das Schwere versucht!
Das war Pelops Wort, als einst er die Lanz Oenomaos
Meidend, auf eben dem Plan Hippodamia gewann."
Ach! mich täuschte dieß Bild, von vielen nur eins, hingaukelnd
Festliches Leben; es floh! seufzet die Oede zurück.
Aber entrissen dem irdischen Sitz, umhauchet der Geist uns,
Ewig gilt sein Gesetz, licht wie die Sonn und geheim.
Nicht vor die Tugend allein ward Schweiß gestellt von den Göttern,
Reinere Schönheit auch wohnet auf einsamer Höh.
Enge windet und steil sich der Pfad hinan zu der spröden,
Aber am üppigen Hang gleitet Entartung hinab.
So stieg Hellas Kunst, die gleich der lakonischen Jungfrau
Nackt die Glieder geübt, eh sie der Lieb gedacht.
Einfach ruhte des Doriers Säul, in Jonischer Weichheit
Wand sich ihr Knauf, Korinth krönt ihn mit blättrigem Schmuck.
Wann sie das Ziel erreicht, beharrten sie; Lehren der Nachwelt
Spricht die gebietende Form, ob an der Urne sie sei,
Ob am mächtigem Bau: im Schutt zerrissener Trümmer
Stehet die Ordnung fest und der Verhältnisse Maaß.
Als der gemalten Tafel noch wenige Farben genügten,
Purpur noch indisches Blau blüht, an der kostbaren Wand,
Heiterte erst Polygnotos den alten Ernst der Gestalt auf;
Lächeln verhieß, wie des Tags Röthe, Bewegung und Reiz.
Zeuxis sammelte wählend die unverschleierte Schönheit,
Herrlich baut' er den Leib, aber die Seele noch schwieg.
Leiseren Umriß zog Pharrhasios; fliehende Gränzen
Lockten das Auge sich nach um das gerundete Bild.
Sinnvoll barg und verrieth, noch mehr als er zeigte, Timantes,
Leid und das tiefste Gemüth rief Aristides hervor.
Allzubescheidene Hand des Protogenes! immer noch weilend
Am Vollendeten selbst; leichteren Schwung und Vertraun

— 22 Einer göttlichen Brust FB — 27 Wiedergeborner FBC — Begeisterung F — 38 Berg in alten F — 57 Aphroditens FB —

Lehrt ihn der Maler von Kos, dem vor den bewunderten Meistern
Anmuth, jedes Bemühns Blüthe, sich eigen ergab.
Ach, wo blieb, Apelles, Dein blitzender Gott Alexandros?
Und der Gesellin Bild, welches sie selbst Dir erwarb?
Die Du behende den Wellen enthobst mit träufelndem Haar noch,
Welch auftobendes Meer schlang uns die Göttin hinab?
Viel zu zart war die Kunst, die im Zaubernetze den Schein hascht,
Unerdrückt zu bestehn lastenvernichtende Zeit.
Riß ja doch, aus härterem Stoff erschaffen zum Denkmal,
Ihrer Schwester Gebild auch die Vergänglichkeit hin.
Ob sie schon ernst und gewaltig aus Phidias Haupte hervorsprang,
Pallas Athene, die Brust gorgogeharnischt, behelmt
Mit jungfräulicher Sphinx: doch mußte des sterblichen Vaters
Tochter ihm nach in die Gruft, welche nicht Himmlischen ziemt.
Damals forderte Dienst vom Köstlichen, jugendlich stolz noch
Wählend, des Bildners Kunst; kleidete, sicher des Siegs
Ueber den prahlenden Stoff, die Riesengestalt ins Geschmeide
Goldes und Elfenbeins: unter der Stirn Majestät
Blitzt' ein edles Gestein die gebietenden Blicke der Göttin.
Aber die irdische Pracht rächte zerstörend sich bald.
Zwar auch Vieles verging, aus dem Kern der Parischen Klüfte,
Oder aus einem Strom Erzes, bescheidner geformt.
Nicht mehr lernt die Natur vom lebenden Maß Polykletos,
Das er ihr selbst entwandt, Glieder harmonisch zu baun.
Weil von Alkamenes Hand Dir obgesiegt Kytherea,
Zürnst Du länger nicht mehr, Nemesis Agorakrits.
Schwärmt sie noch wo, die Bacchante, die Skopas, nicht Bacchus, begeistert?
Sendet noch Eros, der Gott, der den Praxiteles hieß,
Wie er ihn fühlt', ihn bilden, mit Phryne Meister des Meisters,
Lächelnder Schönheit Pfeil in der Beschauenden Brust?
Wo weilt Myrons Kuh der Herd und dem treibenden Hirten?
Und wo bäumt sich als Roß schnaubend, Lysippos, Dein Erz?
Wer entschlürft noch Lespischen Thau der getriebnen Phiale,
Mentors redendem Werk, zierlich umlaubt von Akanth?
Frage das Schicksal nicht, warum es so herbe gewaltet:
Trotziger Willkühr Spiel übt' es, auch wann es geschont.
Gleich Sibyllischen Blättern verweht, oft halb nur vernommen,
Tönt herüber zu uns Grajischer Hauch, Poesie.
Sänger gabs vor Homeros, wie Tapfre vor Held Agamemnon,
Doch die Vergeßnen drängt herrlich der Eine zurück.
Viel auch kamen nach ihm, doch überlebt sie der Alte.
Jener gesellige Chor, welcher die Lyra bespannt,
Als sich die Freiheit regt' und der schwellende Muth in den Bürgern,
Hält Wettspiele nicht mehr, glühend in Lieb und in Streit.
Krieger und Sänger zugleich, und auch als Sänger noch Krieger,
Stürmt Archilochos hin: aber sein Jambengeschoß
Brach ihm die Zeit; Mimnermos verklagt die enteilende: schmelzend
Ward in des Weicheren Mund Jugendgenuß Elegie.
Alkman rühmt umsonst sich Gastfreund Spartas, umsonst auch
Trug Stesichoros Lied großer Heroen Gewicht.
Ibykos raste vor Allen in wirbelnden Flammen der Kypris;
Süßer Anakreon, Dich traf mit betäubendem Beil
Eros, daß Du gehoben, wie hoch von Leukadischen Felsen,
Nieder ins wogende Meer taumeltest, liebeberauscht,
Aber das holde Verlangen, das Allen thaut in dem Busen,
Athmet nicht mehr: der Duft floh mit dem Lenze dahin.
Ewig ist sie verstummt, Alkaeos Aeolische Muse,
Folgte sie gleich zur Schlacht, trotzte Tyrannen mit ihm.
Sappho führte den Reihn, geschmückt mit Pierischen Rosen,
Lesbos, Wonne, zu der oft mit dem Taubengespann
Paphia kam, und koste mit ihr, vom himmlischen Antlitz
Lächelnd: doch Hades Neid birgt den melodischen Geist.
Heil dem Retter Apollo! Der Attischen Bühne Vollender
Seh ich epheubekränzt; rüstig auf hohem Kothurn
Schreitet der Kühne voran, der, grauser Verhängnisse Spindel
Rollend, aus alter Nacht rief der Erinnyen Schar.
Daß er der ländlichen Satyrn noch spottete! wie sie Prometheus
Feuerbringend gewarnt: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt."
Dir auch opfern wir froh, gesegneter Greis von Kolonos!
Raubte die Zeit Dir gleich viel von den Gütern hinweg,
Führen Dich doch zwei Töchter, Antigone stets und Elektra,
Bis Du im heiligen Hain sterblichen Augen entgehst.
Treibt Aristophanes gaukelnd ein Heer muthwilliger Larven
Ueber den Schauplatz hin: dennoch entbehren wir dort
Jenen Erfinder des Spiels, die Dorische Stimm Epicharmos.
Nur in Sprüchen noch lehrt, einzeln, der sittige Scherz,
Dem vertrauend, Menandros, der Spätling Athenischer Anmuth,
Glykeras üppiger Freund, leiser die Scene betrat.
Wem Dionysos mit trunkener Wuth die Seele durchblitzte,
Den gab Pythios frei jedes Gesetzes, und so
Taumelten festlich entzückt im Flötengetön Dithyramben.
Auf, Melanippides, denn! oder, Thimotheos, Du!
Singe den Orgien vor, Philoxenos! Schweiget die ganze
Purpurbekleidete Schar? brausen die Becher nicht mehr?
Römischen Nachhall nur vernehm ich vom zarten Gekose,
Das Philetas ergoß, wann, wie des Bachs Labyrinth
Irrend und wiederkehrend, der weiche Pentameter fortzog;
Und Kallimachos auch buhlt in des Umbriers Lied.
Der süßzaubernd die Dichter bestrickt in Lieb und die Weisen,

— 161 „hoch" fehlt in F.

Du, Hermesianax! schweigen doch alle von Dir.
Aber wir klopfen umsonst an der Vorwelt eherne Pforte:
Keiner, den Hermes Stab rührte, kehret zurück.
Nur Traumbilder entflattern von da und Schattengestalten;
Scheucht auch die nicht fort! Laßt sie uns Genien sein!
Vorwärts strebe der Sinn! Erschafft selbstständiges Muthes
Ueber den Trümmern neu schönere Welten der Kunst!
Fließet die Sprach uns nicht, von selbst Melodie von der Lippe,
Wiegt kein südlicher Lenz, über dem Muttergefild
Wehend, uns leicht durchs Leben: so gab uns strenger Erzognen
Doch den unendlichen Trieb spielender Freude der Gott.
Dir vertraut' er, o Göthe, der Künstlerweihe Geheimniß,
Daß Du im Heiligthum hütest das Dichtergesetz.
Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnassus!
Wie? Du schwindest dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einst Eos den Liebling, so nimmt im geflügelten Wagen
Liebend die Muse Dich auf, doch sie entreißet Dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen, streuet sie Rosen
Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

IX. Neoptolemus an Diokles.

Bruder, gedenkst Du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod Dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt sich auf einsamer Ebne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimat oft voriger Wünsche besucht,
Und im Herzen der Freunde mit leisem Geistergelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, Du lebst und blühst in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich unwilligen riß feindlich die Parce hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm: und Thaten und Ruhm sind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergessenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die schweigende That, innen im Busen, vorbei.
Bruder, was rühm ich mich Dir? Du hast, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den Jüngling gesehn.
Krieger zu sein gelüstete mich wie die Römischen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs:
Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künstlich Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Uebung,
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Brittannien dann, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer warb für den Indischen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemisphären hinüber:
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft ich das Bündel mir leicht.
Sag, lebt noch im Gemüth Dir jener Morgen des Abschieds?
Rüstiger Trommel Getön weckte die Gassen der Stadt;
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, riefs überall nach:
„Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret gesund uns zurück!"
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt ihr rauh, für Beid in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: „es lebe" beim Trunk, „Asiens reichster Monarch!"
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.
Brünstig segnete mich der fromm ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest.
Aber vor Allen die Mutter, die liebende Mutter an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit Euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch den geliebten zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.
Viel durchlief ich die Reihn, beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht.
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst außen am Thor wandt ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erstickte das muntere Spiel der Hoboen,
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darin.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Klippen entlang.

Sprach, wehmüthig erzürnt: „Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was Dein!
Habe noch Dank für Alles, was Gutes an mir Du gepfleget:
Fern vergessen von Dir, blieb ich ein Deutscher doch stets.
Bald wohl nahet die Zeit, da wirst Du der Männer bedürfen,
Die Du um Sold, fühllos, sendest, die wackern, hinweg."
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längern Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkuls trotzendem Fels Hülfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscajas Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
Sanct Salvador, Dich grüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön Dein Theater empor,
Dunkel bekränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere:
Stilles Gnügen und Ruh, Streben ins Weite hinaus.
Als wir die See von Neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgränzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand; kein Eiland, keine Gestade
Bis zu der Schifffahrt Ziel; Alles nur Himmel und Meer.
Weit erst streiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluten gedroht,
Oder der tückische Wind, der von heiterem Himmel herabstürmt;
Und es bewillkommt uns, kriegerisch donnernd, Madraß.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippos Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, *mich* schienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschens Genuß täuscht ich den strebenden Geist.
Bald durchspäht ich von Neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte gesonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich nach der Braminen würdige Weisheit,
Welche Europas Sucht, trügenden Handels Verkehr
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis überredend, verhallt.
Ahndend deutet ich mir die begeisternde Seele des Weltalls,
Tief in der heilgen Sanskrit Göttergeschichten verwebt.
Ernster betrachtend folgt ich dem Leichenzug des Braminen,
Der zum Wandel den Geist haucht in den Schoß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entstellt.
So verdrängt ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in Freundschaft Arm fühlt ich so fern mich daheim;
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnsinn,
Zückte wider sein Haupt Einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn in den Adern,
Wölkt im verworrnen Gehirn oft melancholischen Dunst.
Uebel des Leibes, sie gehn, die heftigsten, über, und spurlos;
Welchem die Ehr erkrankt, nimmer geneset sie dem.
O dies härteste noch, wie nenn ichs oder verschweig es?
Daß die Verläumdung mich lauschend, auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet es nicht: stark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte:

IX. 79. Dich, Salvador, begrüßten wir erst B — Nach 86 folgen in B: Sah ich nun wieder der Völker Gewerb: am vergoldeten Tempel, — Hohl, weißbärtig, zerlumpt, hungrige Wilde gestreckt, — Dumpf andächtig den Raub vom eigenen Schweiß anstarrend; — Vor des Gekreuzigten Bild Menschen verhandelt wie Vieh: — Dann ergrimmt, ich in mir dem Loos der verrathenen Menschheit. — Löst sich der Fluch Dir nie, frevelnd und leidend Geschlecht? — 118. Die Europas B —

Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte bis Vaniambaddy hinüber,
Weit vom Velore her, Wulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein Europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich die Thäler und Höhn, jegliche Schlucht des Gebirgs.
Treue Indische Führer verscheuchten Tags mir die Tieger,
Schlagend ans dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum offenen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mirs, ich liebte die Menschen, wie Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria! Dir.
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
Richtender Krieger, gelöst jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre:
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
Wars mir doch, als wollte beinah noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch dann weit in das Leben hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh sanft die Augen gedrückt:
O so schied ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen,
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseits wandelt ich schon, wie lang, am stygischen Ufer,
Eh Ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag ich, o Bruder! die irdische Lust und die Jugend;
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andere Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechseln sie uns nicht,
Doch in den Orkus auch bringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu sich gestalten,
Aber ins Chaos erst droht sie verderblichen Fall.
Alte geheiligte Sitt und Gesetz und erträumte Verbeßrung
Kämpfen auf Leben und Tod unter dem Menschengeschlecht.
Zahllos kommen die Opfer herab des berauschenden Irrwahns,
In der Parteiung Krieg blöde, wie Herden, gedrängt;
Während tyrannische Geißel sie züchtigte, trotzend auf Freiheit,
Wie sie des Niedrigen Haß gegen das Hohe genannt.
Andere drängen sich nach mit wilder entflammten Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht: die unerklimmbare Mauer
Ehrner Verhängnisse läßt Keinen ins Leben zurück.
Doch wer schaffend und wirkend sein Dasein droben bewährt hat,
Weidet an Träumen sich nach rüstig verwendeter Kraft.
Drum verzeih, o Bruder! den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich Dir hat um den Busen gelegt.
Bring dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

X. Dichtersinn.

1. Obschon der Jünger ungelehrte Rotte
So frech entweiht des Sängers hohes Amt,
Obschon das Volk zu schlaffem Lob und Spotte
Manch halbverstandnes Götterlied verdammt:

2. Doch schwör ich Huldigung dem Musengotte,
So wahr ein Funk in mir vom Himmel stammt.
Oft hat mir, einsam, in der Weihung Grotte
Sein wunderbares Wort den Geist entflammt.

3. Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorbeerkronen;
Wer nicht um ihretwillen Phöbus Kunst
Mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunst.

4. Des Dichters Werk soll seinem Schöpfer lohnen,
Sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,
Und still genügt ihm seiner That Gefühl.

XI. Auf Flemming.

1. Dem frühen Schicksal ist sein Raub entronnen,
Denn Flemmings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn sie auch der Kunst Geleis entschweben,
Wie leicht ihr goldner Faden hingesponnen.

178. Andre B — 182—188. Stark aus dem Chaos keimt göttlicher Samen empor. — Kämpfe werden vollbracht, es geschehn unsterbliche Thaten, — Mancher Curius, kühn, sprang in die gähnende Kluft. — Viele kommen herab; mit herrlichen Wunden gezieret, — Schreiten der alten Welt stolzen Heroen sie zu, — Und, entrisse der Tod des Leibes umkleidenden Schmuck nicht, — Trotziger Freiheit Hut noch in die Stirne gedrückt. B — 188. Andre B — 193. 194. Aber es ist doch Trost, ohnmächtig, wie schwirrende Träume, — Noch zu gedenken des Siegs und der gebietenden Kraft. B.

X. **1.** 1. Obschon der Stümper H — **2.** 3. Oft hat er in der Aeonidengrotte H — 4. Mit Wundersprüchen meinen Geist entflammt. H — **3.** 1. Ich will nicht Ruhm, ich will nicht Lorbeerkronen; H B — 2. ihrentwillen H — **4.** 3. Und ihm genügt sein stilles Selbstgefühl, H.

XI. B C wie A.

3. Das Vaterland, die Drangsal wüster Zeiten,
Der Freunde Freundschaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land und Völker Herrlichkeiten

4. Besingt er wechselnd mit gleich regem Triebe;
Ob seine Worte Orients Glanz verbreiten:
Ihr Sinn nach Deutscher Art gediegen bliebe.

XII. Die Nebenbuhlerinnen.

1. Zwei Schwestern lieb ich, schwesterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen:
Nur andrer Heimat Wiege, wo sie lagen,
Konnt in der Sitt einander sie entwöhnen.

2. Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen.
Wenn Eine schweigt, muß ich vermissend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.

3. Ich streb, entzündet, ihnen nachzulallen,
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch ich nur Lispeln in die rauhen Lüfte.

4. Wer kann den ölbekränzten Betis wallen
Durch Deutsche Fluren heißen, und herüber
Die Alpen Welschlands Pomeranzendüfte?

XIII. Das Sonett.

1. Zwei Reime heiß ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

2. Dann schwingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

3. Den werd ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

4. Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih ich Hoheit, Füll in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

XIV. Deutung.

1. Was ist die Liebe? Lest es, zart geschrieben,
Im Laut des Worts: es ist ein innig Leben;
Und Leben ein im Leib gefesselt Streben,
Ein sinnlich Bild von ewig geistgen Trieben.

2. Der Mensch nur liebt: doch ist sein erstes Lieben
Der Lieblichkeit des Leibes hingegeben.
Will sich, als Leibes Gast, der Geist erheben,
So wird von Willkür die Begier vertrieben.

3. Doch unauflöslich Leib und Geist verweben,
Ist das Geheimniß aller Lust und Liebe;
Leiblich und geistig wird sie Quell des Lebens.

4. Im Manne waltet die Gewalt des Strebens;
Des Weibes Füll umhüllet stille Triebe:
Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben.

XV. Ewige Jugend.

1. Nicht bloß die Blume welkt: das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen:
Dem Geist auch drohts, daß er sich überlebe.

2. Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf gnügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt Ihr, für sein gränzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

3. Nichts wähn er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh Tod; ein ewger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

4. Vernichtend, schaffend, wechsle der Gedanke.
Das Reinste sei zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

XVI. Waldgespräch.

1. Hier bin ich einsam, keiner hört die Klage. Klage!
Niemand vertrau ich mein verzagtes Stöhnen. Tönen.
Soll ich stets ungeliebt der Spröden fröhnen? höhnen.
Wie lang harr ich umsonst, daß es mir tage? Tage.

2. Mich findet Gunst zu leicht auf ihrer Wage. wage!
Wem liegt wohl dran, mein Leben zu verschönen? Schönen.
So wird das holde Glück mich endlich krönen? krönen.
Wer gibt mir frohe Kund auf jede Frage? frage!

3. Was ist Dein Thun dort in den Felsenhallen? hallen
Und was ist Schuld, daß Du nur Laut geblieben? lieben.
So fühlst Du Etwas bei Verliebter Schmerzen. Schmerzen.

4. Glaubst Du, Dein Spiel könn irgend wem gefallen? Allen.
Wem wird es denn zu lieb mit uns getrieben? Trieben.
Wer sehnt sich leeren Wiederhall zu Herzen? Herzen.

XVII. Die Sprache der Liebe.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
L. Tieck.

1. Erste Weise.

1. Worte sind nur dumpfe Zeichen,
Die Gemüther zu entziffern,
Und mit Zügen, Linien, Ziffern
Läßt sich Wissenschaft erreichen.
Doch aus den ätherischen Reichen
Läßt ein Bild des ewgen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur in Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.

XII. Ueberschrift: „Die Rivalen." B.
XIII. B C wie A.
XIV. B C wie A.

XV. B C wie A.
XVI. B C wie A.
XVII. 1. 4. Mag man W. I — 8. Nur in Licht und I.

2. Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben.
Denn beseelt sind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern,
Und vernimmt den andern gern,
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn ist Schaun und Singen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

3. Stumme Zungen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber fliehn,
Wachen auf zu Harmonien,
Wenn sie Liebe neu geboren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag sie gern.

4. Musik ist die Kunst der Liebe,
In der tiefsten Seel empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demuth heilgem Triebe.
Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,
Mag sie nicht in raschen Tönen,
Bloß um Lust und Jugend scherzen:
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was sie will, verschönen.

2. Zweite Weise.

1. Laß Dich mit gelinden Schlägen
Rühren, meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müssen wir Gelispel pflegen.
Wie sich Deine Töne regen,
Wie sie athmen, klagen, stöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche schliefen;
Liebe denkt in süßen Tönen.

2. Zu dem friedlichen Gemach,
Wo sie ruht in Blumendüften,
Laß noch in den kühlen Lüften
Tönen unser schmelzend Ach!
Halb entschlummert, halb noch wach,
Angeblickt vom Abendstern,
Liegt sie, und vernimmt wohl gern
In den leisen Harmonien
Träume, Bilder, Phantasien,
Denn Gedanken stehn zu fern.

3. Junger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!
Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr strebet!
Doch wenn sie die Stimm erhebet,
Dann erkennet Euern Herrn,
Lauscht demüthig und von fern.
Horch! schon singt der holde Mund,
Denn verrathen unsern Bund
Nur in Tönen mag sie gern.

4. Nun noch einmal, gute Nacht!
Und an Deinem Lager säume
Nur der zärtlichste der Träume,
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh auf in stiller Pracht,
Wie der Tag den Erdensöhnen,
Meine Hoffnungen zu krönen.
Kann doch Deine Blüthenjugend
Unschuld, Anmuth, reine Tugend,
Alles, was sie will, verschönen.

XVIII. Der Bund der Kirche mit den Künsten.

1. Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann Niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.

2. Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

3. Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet;
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollos alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

4. Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glaubten sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

5. Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit dusterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre,
Die Bildnerei entbehrt Prometheus Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

6. Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie,
Und spricht: „Euch ziemte, Andres zu bedenken;
Was Ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt Eure Herzen kränken,
Weil Euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil Ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

7. Doch säßt Ihr tausend Jahr in Asch und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
Ersetzt wird nie dem Himmel Euer Raub,

XVIII. B C wie A.

Durch Thaten übt Ihr eine beßre Buße.
Ihr waret stolz auf Eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket Euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht Euch meinem Dienste,
So führ ich Euch zu himmlischem Gewinnste."

8. Sie sagts, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren,
Ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

9. Sie sprach: „Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.

10. Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen;
Sein blutger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

11. Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen;
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der irdsche Tempel.

12. Denn in den lichtätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächtgem Wirken
Ein heilges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
Und ruhet auf Grundvesten ewger Wahrheit,

13. Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Maur und Graben den Palast bewacht;
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.

14. Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng im Tempel, und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

15. An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist Jeglicher nach Würd und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aeltste, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

16. Doch, wo sie hingeordnet, nah und fern,
In Allen lebet Eine Lieb, Ein Willen;
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ewgen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng entquillen,
Wenn wechselnde, vielstimmige Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.

17. Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen schallet
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus Aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,
Und jeder sprengt sich aus kristallnem Strome.

18. Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst, zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur: ich gläube,
Nicht: ich begreifs, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

19. Wohlan, Ihr Künste! es gebiert Euch wieder,
Wenn Ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn Ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in Euch Begeistrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie sich Jegliches gebührt,
Daß Ihr, vom Ueberschwenglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

20. Form und Verhältniß darfst Du nicht vertauschen
Zu Deinem neuen Zweck, Architektur,
Die Du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonien rauschen,
Gebrauch in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergessen aller Schranken
Die auf das Ewge zielenden Gedanken.

21. Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt, und überdacht,
Dem draußen, unter eines Haines Kronen,
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschloßne Bau befreunden.

22. Laß Deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn über Bühne laß den Chören schwellen,
Und die Altäre hoch erhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

23. Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau,
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus kristallnem Blau
In eignem Ton: so mußt Du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

24. Der Himmel wird Dir eine Heilge leihn
Zur Führerin von Deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein,
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Wind des Wohllauts athmend steigen
Und sich mit jenem heben oder neigen.

25. Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würdge Haupt der Väter,
Apostel, Märtrer, Heilgen, Wunderthäter.

26. Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Ihn bilde Du, Skulptur, aus weichern Erzen,
(Doch selbst das härtste würde weich, wie Thon)
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschensöhne.

27. Laß, Malerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt Dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von Neuem unter Deiner Hand geschehn.
Was jede Seel erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

28. Mit Deinen Werken wird Dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister.
Selbst Ordensbrüder in der Zell ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie Du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst Du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.

29. Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunft, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

30. Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:

31. Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben, male,
Wird tiefre Seel in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr', und aller Wesen beide.

32. So eilt, Ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt Ihr Euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleicht:
Und in der Stadt Euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt Ihr mich, Euch Beifall winkend, finden."

33. Die Hohe sprachs, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heilges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwenglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

XIX. Sibylle.

1. Einsam in der Felsenhöhle,
Tiefen Ernst in keuscher Seele,
Wohnte Phöbus Priesterin.
Oft in stiller Nächte Hüllen
Nahte sich der Gott Sibyllen,
Zu erleuchten ihren Sinn.

2. Staunend fiel sie vor ihm nieder,
Ihr erschauerten die Glieder,
Die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
Und es schollen rings die Klippen
Von prophetischem Gesang.

3. Auf geweihte Palmenblätter
Grub sie dann den Spruch der Götter
Vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
Fragten, lasen, und vernahmen,
Was der Zukunft Schoß bewahrt.

4. Aber öfters fuhr der Flügel
Eines Sturmwinds trotz dem Riegel
Ihrer Pforte durch die Gruft,
Ach, und riß die leichten Blätter
Ohne Schutz und ohne Retter
Sausend in die öde Luft.

5. Die Prophetin, unbekümmert
Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
Haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
Fluchte dann auf sein Geschick.

XIX. **4.** 2. Einer Windsbraut H — 5. Ohne Schützer, ohne Retter. H — Nach **5.** folgen in H 4 Strophen: So erzählt die fromme Sage, — So die Dichtung grauer Tage. — Klüger, spotte ihrer nicht! — Merket auf! Ich will sie deuten. — Mit der Fabel Dunkelheiten — Gatte sich der Wahrheit Licht. — — Wie Sibyll in Cumas Höhlen, — Wohnt in edler Menschen Seelen — Himmlische Beschauungskraft. — Hoher Kunde wird Der innen, — Der dem Gaukelspiel der Sinnen, — Ihr zu lauschen, sich entrafft. — — Durch des Lebens tausend Irren, — Die des Wallers Fahrt verwirren, — Zeigt die Weisheit ihm die Bahn. — Mitten hin durch Klipp und Brandung — Leuchtet ihm zu froher Landung — Ihre Fackel hell voran. — — Glücklich steuert' er zu Lande, — Löste Leichtsinn nicht die Bande, — Die der Ernst den Lüsten flicht. — Dann kann Nichts die Fackel schirmen. — Er vernimmt vor ihren Stürmen —

6. Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;
Menschen, haltet fest im Herzen
Die Orakel der Vernunft.
Weh, wenn vor der Lüste Toben
Maß und Ordnung weggestoben!
Hoffet keine Wiederkunft.

XX. Die Erhörung.

1. „Schöne Fatme! schöne Fatme!
Drunten in des Vaters Garten
Blühen sieben Mandelbäume:
Willst Du nicht der Blüthen warten?

2. In der Mandelbäume jedem
Sitzt ein Paar von Nachtigallen:
Willst Du kommen, willst Du lauschen,
Wie die süßen Lieder hallen?

3. In der Mandelbäume Schatten
Sprudelt eine Wasserquelle:
Willst die warme Nacht nicht ruhen
An dem Brunnen kühl und helle?

4. Schon so viele Monden wandl' ich
Alle Nächte hier, Du Spröde,
Und Du kommst nicht an Dein Fenster,
Gibst mir weder Gruß noch Rede.

5. Sieh, ich weiß die Schlich und Gänge,
Lange lag ich auf der Lauer.
Drüben bei dem Dornenhügel
Ueberklettr' ich leicht die Mauer." —

6. Böser Sänger! böser Sänger!
Störst mich so in meinem Schlafe.
Leise! leise! daß die Mutter
Nicht erwach und mich bestrafe.

7. „Böser Sänger! böser Sänger!
Muß ich so hinunter schleichen,
Muß den Thau mit zarten Füßen,
Armes Kind! vom Rasen streichen.

8. Nur behutsam, guter Abdul,
Nur behutsam spring die Mauer!
Wenn Du fällst und Dich verwundest,
Ach, Du gibst mir Noth und Trauer!"

XXI. Aus dem Gefängniss.

Ach, im Maien wars, im Maien,
In der großen Hitze Tagen,
Wenn die Liebenden umhergehn,
Dienst den Lieben anzutragen.
Nur ich armer Unglückselger
Muß hier im Gefängniß zagen!
Wenn es Nacht ward, wußt ich nimmer,
Noch wenn es begann zu tagen;
Hätte nicht ein kleines Vöglein
Mir ums Morgenroth geschlagen.
Nun erschoß es mir ein Schütze:
Den will ich vor Gott verklagen.

XXII. Pygmalion.

1. Festlich duften Cypriens Altäre,
Von Gesang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geschmückte Chöre
In den myrthumkränzten Tempel ein.
Rosig blühnde Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen sie Gelübd und Gaben,
All erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reiz und Jugendlust.

2. Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süß entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überwebt,
Sich zum Lager schwellend hebt.

3. Aber einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh.
Suchtest Du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die Dein Sinn entbrannt,
Spröde sich Dir abgewandt?

4. Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen,
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme,
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

5. Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib,
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren,
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft,
Unberauscht von süßem Duft.

6. Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatte, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heilger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

7. In erstauntes Anschaun so versunken,
Fühlt er sich allein, wenn er erwacht.
„Götter!" seufzt er dann, „nur Einen Funken,
Einen Funken Eurer Schöpfermacht!
Bin ich bloß zu eitlem Wahn geboren?
Meine Lieb an einen Traum verloren,
Der, von ihrem Oden nie beseelt,
Liebevoll sich mir vermählt?

8. Oder thronet, die ich lieb, im Saale
Des Olymp mit selger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermeßnen tödten,

Der Pilotin Stimme nicht. — 6. 4. 5. Wehe, wenn Euch Leidenschaften — Einmal Licht und Recht entrafften! H.

XX. 6. 1. und 7. 1. Singer — Singer H.
XXI. H wie A.

Der in Lieb entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Größ und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?

9. Göttin, deren neugeborne Schöne
Einst das Meer in Purpurglut getaucht!
Du, die in die Brust der Menschensöhne
Wie der Götter linde Wonne haucht!
Sieh mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten Deines Bildes hangen;
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von Dir die Fantasie.

10. Zwar Dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie Du bist, wie Dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.
Aber laß, wie Frühlingswehn, Dein Lächeln
Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
Wie die Sonn im Bache sich beschaut:
Und ich grüße sie als Braut!"

11. Also fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst Du Labung außer Dir? Vergebens;
In Dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, Dein Aug erhellt.

12. Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel ihm diesen Rath.
Nein! nicht länger will er schmachtend zagen:
Träume reifen zu Entschluß und That.
Muthig, was er liebt, sich zu verschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

13. Jener Zauber wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaß gedieh.
Gern besiegt von seines Meißels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

14. Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet' er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

15. Und der Künstler wohnt in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldvollen Welt,
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempes Thal durchirrt.

16. Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb mit zweifelhaftem Sieg
Aus dem Stein ins Leben stieg.

17. Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Flut begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

18. Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar, scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

19. Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

20. Selbstgenügsam, in entzückter Feier
Schwebt Apoll, mit Daphnes Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o Du, süßlächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel! schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel und Sinn
Ganz, Urania, Dir hin?

21. Freudig, doch mit ahnungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis,
Richter sind sie ihm und heilge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis,
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

22. Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade Dir gelacht;
Ja, Du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkoren,
Reiner Marmor! wirst Du neu geboren.
Was sein Stahl Dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

23. Wann Aurora kaum noch Deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh.
Wann des Schlafes Arm ihn leis umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

24. Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,

XXII. **19.** 4. den züchtig ernsten Blick. K — 5. die süßen Gaben, K — **20.** 2. bekränzt, K — 8. Ganz, o Himmlische, Dir hin? K.

Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sich floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

25. Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt,
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor den Schoß und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie sich Well in Welle schmiegt.

26. Schön begränzt ihr Dasein stille Gnüge,
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künftger Liebe Keim.
Gleich als ob sie nimmer traur' und zürne,
Lacht' ihr heller Blick, die ebne Stirne,
Ihre halbgeschloßne Lippe schwoll,
Süßer Tön und Küsse voll.

27. Selig, festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

28. Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz, von Lieb und Lust bewegt,
Wie in Beider Busen schlägt.

29. Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süße Namen nannt er nicht?
Das Gebüsch verarmt an Myrt und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach! wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

30. Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn:
„Sieh! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand
Sich zu meinem Dienst gewandt.

31. Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme;
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.
Jenen Funken, den Prometheus raubte
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gib ihn mir für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn."

32. So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrscherstab,
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

33. Doch ihn locken ferne Melodien
Zauberisch ins Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen.
„Soll sie Eures Himmels Zierde sein?
Götter! Götter! sie ist mein."

34. Und er fliegt hinzu und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauern fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduldge Brust.

35. Und ihr Auge — Wonne würd ihn tödten,
Schlöß es sich dem fremden Auge nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
„Liebe! Liebe!" stammeln Beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß im schwesterlichen Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

XXIII. Arion.

1. Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte, goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß Dirs in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

5. Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern;
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst Du auf dem Land ein Grab,

So mußt Du hier den Tod Dir geben;
Sonst wirf Dich in das Meer hinab." —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut Euch ab." —

7. „Nein, nein! wir lassen Dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst Du, daß wir Dich beraubt?
Uns kann Dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

8. „Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag." —

9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt Ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin." —

10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

11. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß ich Euch!

13. Doch könnt Ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück;
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg Dein süßes Glück.
Da, wie ein Traum zerronnen,
Was Dir Dein Lied gewonnen,
Verfluchtest Du der Sonne Blick. —

14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die Ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast, zu Euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

15. Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

16. Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salzgem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

17. So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinnge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen,
Wie nach der Saiten Klingen,
Rings in dem bläulichen Revier.

18. Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jeder trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz.

19. „Leb wohl, und könnt ich dich belohnen,
Du treuer freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

20. Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

21. Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh ich, Freund, an Deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

22. Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt Du Dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

23. Un als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt von Arion Ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke."
Da, siehe! tritt Arion her.

24. Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.

XXIII. **16. 17.** u. **18** fehlen in K — **19.** 2. friedlicher Delphin. K.

Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

25. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden!
Er ist zum Gotte worden:
O schläng uns nur die Erd hinein!“ —

26. „Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heilger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht Euer Blut.
Fern mögt Ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes Euren Muth!“

XXIV. Die Warnung.

1. Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt seinen Bündel neben sich,
Bittend den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

2. Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde rohe Buben.
„Heda! Herr Wirth, und gebt uns frisch:
Was kauzt Ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

3. He! Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir Nichts darüber.
Und lieb ich schon das volle Glas,
Hab ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert sein
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

4. Da draußen erst der Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zuruck,
Bald muß er schwimmen lernen.
Schüttert wer, so plumpt er nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den hält der Narr in den Armen.

5. Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daß das Lachen kein Einzger läßt,
Wenn sie zum Beten da knien.“

6. Der Andre sprach! „Wenns Prahlen gilt,
So steh ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht bescheert,
Sind wohl Deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das Beste.

7. Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leidger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel erfreuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch hinan,
Das wird was Erbauliches werden!“ —

8. Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
„Kümmert Euch, Tuckmäuser, um Euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?“

9. Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
„Wenn Ihr nicht die Frechheit laßt,“
Sagten sie, „solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.“ —

10. „Mich schlägt ein Andrer wohl als Ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt Ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten Euch warnen.

11. Sonst schließt Ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu
Mit solchem kecken Spotte.“ —
„Ja doch, da geschäh ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen.“ —

12. „Ich weiß gewiß, Ihr sprächt nicht so,
Wärt Ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

13. Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde.“ —

14. „Ei seht, der macht uns glauben gar
Er wär dabei gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Büchern lesen.
Sagt uns doch, wie alt Ihr seid,
Daß Ihr saht, was vor ewger Zeit,
Und nimmer vielleicht, ist geschehen?“ —

15. „Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,

XXIV. F und D wie A.

Muß ich hier unten schweben,
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

16. Ich war, wie Ihr, von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half, noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt ich mein Müthchen auch kühlen.

17. Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt' die Menge,
Da hätt ich vor den Andern Hast
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend ohne Schrein,
Wollt er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

18. „„Geh," rief ich, „Jesus! fort mit Dir!
Zum Tod Dich endlich schicke!""
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
„„Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun Du,
Und warten, bis ich komme.""

19. Dies Wort, dies Wort, dies Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin Manchem zum Graun bekannt,
Der ewige, wandernde Jude." —

20. Der Fremdling sprach es Alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

21. Und eh sie Seel und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

22. Zu spät zerknirscht sies und gereuts,
Gott läßt mit sich nicht scherzen;
Es brennt das feurig blutige Kreuz
In den lieblosen Herzen.
Kirchentrost ward nicht gespart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

XXV. Kotzebues Reisebeschreibung.

1. Die Welt bin ich umreist: laßt Euch erzählen,
Ihr Fördrer der Kultur und Philanthropen!
Es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.

2. Man sandte mich, wie einst zum Vieh Aesopen,
Zu Völkern, welche Meiners nennt mongolisch,
Wo man Schamanen kennt und keine Popen.

3. Doch glaubten diese Heiden, ächt katholisch,
An meines Universalgeists Offenbarung,
Und fanden meine Sendung apostolisch.

4. Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,
Gab ihnen die entzückenden Mysterien
Von meiner Mus' in ewige Verwahrung.

5. Wie ich zuerst gekommen nach Siberien,
Ist schwer zu sagen: nicht verweilen will ich
Bei solchen allzukitzlichen Materien.

6. Mir wars beinah, als ging ich nicht freiwillig,
Doch freier Will ist Wahn der Philosophen;
Drum gilts für meine edle That doch billig.

7. Ich lag in der Kibitke, wie im Kofen
In sich gehüllt das Thier des Epikurus,
Abwartend meines Schicksals Katastrophen,

8. Und sah zum Firmament, wie Palinurus;
Dort zeichnet ich die Bahn der öden Steppen,
Und bald stand über meinem Haupt Arkturus.

9. Zum Himmel führen leider! keine Treppen,
Sonst hätt ich mich als Polstern aufgeschwungen,
Statt mich im Jammerthal herumzuschleppen.

10. Ich war am Ziel, des Schicksals Grimm bezwungen,
Frei konnt ich nun das schöne Land bereisen,
Wo noch kein Musensohn hindurchgedrungen.

11. Mag es mit harter Decke sich beeisen,
Taugts nicht zum Tanz und leichten Schäfertritten,
So fährt ein Schlitten in bequemen Gleisen.

12. Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitten.
Doch weil Ihr diese Thiere noch nicht kennet,
Muß ich Erlaubniß, sie zu schildern, bitten.

13. Ein Rennthier heißts, weil es entsetzlich rennet;
Die Stränge macht man fest an seiner Stirne,
Die ehern ist und keine Schwäche kennet.

14. Wie gegen sie der schärfste Sturmwind zürne,
Sie trotzt, mit stattlichem Geweihe prangend,
In welches ausgewachsen ihr Gehirne.

15. Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,
Ertönen wenn es aufspringt aus dem Lager,
Mit holdem Klange die Gemüther fangend.

16. Was es auch frißt, so bleibt es dünn und hager
Hat immer Lust, doch keine Kraft, zu buhlen,
Vor Allem aber sind die Schenkel mager.

17. Sie spitzen fein sich, (o in welchen Schulen
Erlernte dies Natur zu unserm Horte?)
Und enden in geschnittne Federspulen.

18. Damit nun kritzelts leicht verwehte Worte
Auf jenen weißen Flächen unermüdlich,
So kommt man rasch von ein= zum andern Orte.

19. Ich fuhr umher, bemüht, die Völker friedlich
Und sanft, wie Manco Capac einst, zu bilden,
Die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.

20. Erst an den Werkeltägischen Gefilden
Fand ich die naturalischen Klotzaken,
Die alle Kunst verschmähn, gleich weisen Wilden.

21. Darauf gelangt ich zu den Zotiaken,
Die haben sich um meinen Bahrdt gerissen,
Auch saßen mir die Schmutzken auf den Haken.

22. Drum flüchtet ich mich zu den Zähregissen,
Die tragen voll Humanität den Busen.
Auf volle Thräneneimer stets beflissen.

XXV. 22. 3. Und weinen mehr, als andre Völker pissen. L.

23. Nächst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
Ein edles Volk; wie konnt ich beide rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Musen!

24. Sie haben die Quergisen und Plattkiren
Zu Bundsgenossen wider die Fantasten,
Die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

25. Wer glaubtes? den Quergisen stand der Kasten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
Die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.

26. Sein schräges Auge ließ der Plattkire blinken,
Mich mit geplettschter Nase freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.

27. Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend,
Mein Herz zu tauschen da mit All- und Jeden!
Kein Beifall war mir jemals so entzückend.

28. Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn damit zu prahlen,
Auch die Wischwaschen priesen meine Reden.

29. Geistreicher sind jedoch die Lahmschädalen,
Sie fühlten meiner Späße feine Spitze,
Dann sah ich ihre breiten Backen stralen.

30. Sie haben sich mit einem großen Schlitze
Den Mund erweitert, um voll aus zu lachen,
So weit geht die Liebhaberei zum Witze.

31. Allein was soll ich viele Worte machen?
Denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
Gewann ich jedes Volk für meine Sachen.

32. Sie sandten Boten aus nach Y-a-kutzkoi,
Für mich ein Ehrendenkmal auszusinnen,
Und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.

33. Die treuen Moduinen wohnen drinnen,
Sie wird die Pyramiden überleben.
Am Irwischflusse prangen ihre Zinnen.

34. Die Bücharei dehnt gränzenlos und eben
Dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,
Auch liegt die große Sündarei daneben.

35. Und Alle, die Kotzbutzkoi sahn, erfuhren,
Daß sie die Zauberkraft von meinem Namen
Umschuf zu theatralischen Naturen.

36. Was auf den Gassen vorging, ward zu Dramen,
Das ganze Klatschpack sah und spielte Schauspiel,
Umgeben rings von ewgen Panoramen.

37. Trieb man die Schweine durch, so wars ein Sauspiel,
Es häuften so sich die Theaterstreiche,
Daß keiner aus der Täuschung je herausfiel.

38. Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten schon gebraten
In dem dramatischen Schlaraffenreiche.

39. Ich ruht und sah, wie wohl es mir gerathen,
Da scholl mir eine Stimm aus goldner Wolke:
„Sankt Kotzebue! Du streutest Menschheitssaaten;

40. Darum sei geehrt bei allem Erdenvolke.
Jetzt sahst Du apokalyptische Visionen
Von Deinem Ruhm in allegorscher Wolke.

41. Deutschland hegt die unzähligen Nationen,
Die Du besuchst, im heimischen Reviere;
Hier ist Kotzbutzkoi, und hier sollst Du wohnen!“

42. Da wacht ich auf; die Spuren der Rennthiere,
Zum Zeichen, daß ich nur gereist im Schlummer,
Sah ich noch stehn auf manchem Rieß Papiere,
Und schickt es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer.

XXVI. Parabel vom Eulenspiegel und den Schneidern.

Unter vielen löblichen Thaten,
Die Eulenspiegels Witze gerathen,
Ist Eine von sondrer Lehr und Nutzen,
Wie er die Schneider zurecht thät stutzen.
Nach Rostock, der berühmten Stadt,
Beschied er sie zu gemeinem Rath,
Er woll ihnen Etwas offenbaren,
Auf ewige Zeiten zu bewahren,
Daß Jeder es auf die Seinen vererbe,
Eine große Sach für ihr Gewerbe.
Durch ein Ausschreiben gab er Kunde
Den wendischen Städten in die Runde,
In Holstein, Pommern, bis Stettin,
Nach Wismar, Lübeck und Hamburg hin.
Die Schneider kamen in hellen Haufen
Von ihren Werkstätten hergelaufen,
Bracht jeder Scheer, Elle, Nadel und Zwirn,
Und plagt im Voraus drob sein Gehirn,
Was er doch Neues hätt ersonnen,
Das sie noch nicht gewußt, noch begonnen.
Als sie nun warteten auf dem Platz,
Stieg Eulenspiegel, der schlaue Fratz,
Frei hinauf in ein hohes Haus,
Und schaute oben zum Fenster hinaus.
„Ehrbare Meister vom Schneidergewerke,“
So sprach er, „jeder hör und merke:
Habt Ihr Scheer, Ell und Nadel gut,
Dazu noch Zwirn und Fingerhut,
So habt Ihr zu Eurem Handwerk genug;
Das schafft sich Jeder mit gutem Fug.
An allem Dem ist keine Kunst,
Nur Eines, bitt ich; bemerkt mit Gunst,
Wenn Ihr die Nadel habt eingeöhrt,
So macht einen Knoten, wie sich gehört,
Ans andere Ende des Fadens recht,
Daß Ihr umsonst viel Stiche nicht stecht.
Denn, wenn Ihr nicht den Knoten knüpft,
Der Faden Euch durch das Tuch hinschlüpft;
So bringt Ihr nimmer zu Stand die Naht:
Vergeßt es nicht; dieß ist mein Rath.“
Die Schneider sahen einander an,
Sprach Jeder zu seinem Nachbarsmann:
„Was ist das für eine Phantasey,
Daß er uns ruft so weit herbey?
Schon lange wußten wir diese Kunst;
Unsere Reise war gar umsunst.“
Der Schalksnarr, als er solches sah,
Sprach: „Was vor tausend Jahren geschah,
Das ist oft Niemand eingedenk;
Drum seiner Müh sich Keiner kränk.“
Auch meint er, sollten sie sich schämen,
Statt Danks mit Unwillen aufzunehmen
Die Treu, so er zum Handwerk trüge.
So schlich er sich fort auf neue Züge.
Die Schneider schalten zwar mit Recht
Auf Eulenspiegel, den schlimmen Knecht,
Doch wollt Ihr erwägen des Spruches Sinn,
So bringt er vielleicht Euch noch Gewinn.
Ich weiß wohl Manchen, dems thät vonnöthen,
Daß wir nach Rostock ihn entböten.
's gibt Leute, die Ihr alle kennt,

XXVI. C wie A.

Der Weltweisheitlehrer man sie nennt,
Die sind in diesen Tagen bemüht,
Wo Wissenschaft und Kunst erblüht,
Aus mancherlei Lappen von geistigen Kleidern
Dem alten Adam 'nen Rock zu schneidern.
Sie nehmen die Brille nach Schneiderart
Vor die Augenbraunen, struppig behaart,
Sie kauern auf einem Tische hoch,
Und stecken die Füße durch das Loch,
Sie halten die Nadel zur Nadelspitze,
Um recht zu treffen die schmale Ritze,
Sie ziehen den Faden hindurch gar fein, —
Das Knötlein vergessen sie allein.
So nähn sie, daß ihnen der Schweiß ausbricht,
So will die Naht doch fördern nicht,
Und nimmer will sich der Mantel gestalten,
Der Leib und Seele zusammen soll halten.
Die Nadel heißet Logica,
Der Faden Metaphysica,
Und was sothanes Knötlein bedeute,
Das merken nun schon die gescheidten Leute.
Die Weltweisen aber spürens nicht,
Weils ihnen am tüchtigen Sinn gebricht.
O Eulenspiegel, Du weiser Narr,
Schau auf der heutigen Welt Wirrwarr.
Kannst Du vom Grab erstehn, so komm,
Und mache durch Spott die Narren fromm.

XXVII. Die Sylbenmaasse.

1. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist;
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne
Bei hell athmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend,
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild in den Schoß auf
Kreisender Fluth, urväterlich so den Geschlechtern der Rythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Weg Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Liedes unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder, geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil Dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

2. Die Elegie.

Als der Hexameter einst, in unendlichen Räumen des Epos
Ernst hinwandelnd, umsonst innigen Liebesverein
Suchte, da schuf aus eignem Geblüt ihm ein weibliches Abbild
Pentametrea, und ward selber Apoll Paranymph
Ihres unsterblichen Bundes. Ihr sanft anschmiegend Umarmen
Brachte dem Heldengemahl, spielender Genienschaar
Aehnlich, so manch anmuthiges Kind, elegeische Lieder:
Er sah lächelnd darin sein Mäoniden-Geschlecht.
So, freiwillig beschränkt, nachlässigen Gangs, in der Rythmen
Wellenverschlingungen, voll lieblicher Disharmonie,
Welche sich halb auflösend, von Neu'm das Ohr dann fesselnd
Sinnigen Zwist ausgleicht, bildeten Dich, Elegie,
Viel der hellenischen Männer, und Mancher in Latium, jedes
Liebebewegten Gemüths linde Bewältigerin.

3. Der Iambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf Dein Kothurngang, Aeschylos;
Großartgen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren: die verlarvte Schar anführend ihm,
Hin gaukl ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

4. Der Choliambe oder Skazon.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und eins nur wissen sollten, daß sie Nichts wissen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte mans mit scharfer Dissonanz abhaun.

XXVIII. Aus Shakspeares „Julius Cäsar."

(Uebersetzt von A. W. Schlegel.)

Dritter Aufzug.

Zweite Scene.

(Das Forum.)

Brutus und Cassius kommen mit einem Haufen Volks.

Bürger. Wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab!
Brutus. So folget mir und gebt Gehör mir, Freunde. —
Ihr, Cassius, geht in eine andre Straße
Und theilt die Haufen —
Wer mich will reden hören, bleibe hier;
Wer Cassius folgen will, der geh mit ihm.
Wir wollen öffentlich die Gründ erklären
Von Cäsars Tod.
Erster Bürger. Ich will den Brutus hören.
Zweiter B. Den Cassius ich: so können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beide angehört.

XXVII. 1. Rhythmischer Fluth I — 9. entrieseln I — 3. 7. lehrte drauf Ar. I. 4. 2. Der immerfort mitsprechen, obs gleich schlecht fort will. I —

(Cassius mit einigen Bürgern ab. Brutus besteigt die Rostra.)

Dritter B. Der edle Brutus steht schon oben: still!

Br. Seid ruhig bis zum Schluß.

Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen, und seid still, damit Ihr hören möget. Glaubt mir um meiner Ehre willen, und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit Ihr glauben mögt. Richtet mich nach Eurer Weisheit, und weckt Eure Sinne, um desto besser urtheilen zu können. Ist Jemand in dieser Versammlung irgend ein herzlicher Freund Cäsars, dem sage ich: des Brutus Liebe zum Cäsar war nicht geringer als seine. Wenn dieser Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäsar aufstand, ist dieß meine Antwort: nicht, weil ich Cäsarn weniger liebte, sondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet Ihr lieber, Cäsar lebte und Ihr stürbet alle als Sklaven, als daß Cäsar todt ist, damit Ihr alle lebet wie freie Männer? Weil Cäsar mich liebte, wein ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr ich ihn; aber weil er herrschsüchtig war, erschlug ich ihn. Also Thränen für seine Liebe, Freude für sein Glück, Ehre für seine Tapferkeit, und Tod für seine Herrschsucht. Wer ist hier so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Ist es Jemand, der rede, denn ich habe ihn beleidigt. Wer ist hier so roh, daß er nicht wünsche, ein Römer zu sein? Ist es Jemand, der rede, denn ich habe ihn beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

Bürger. (Verschiedene Stimmen auf einmal.) Niemand Brutus, Niemand.

Br. Dann habe ich Niemand beleidigt. Ich that Cäsarn Nichts, als was Ihr dem Brutus thun würdet. Die Untersuchung über seinen Tod ist im Capitol aufgezeichnet; sein Ruhm nicht geschmälert, wo er Verdienste hatte, seine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

(Antonius und Andere treten auf mit Cäsars Leiche.)

Hier kommt seine Leiche, von Mark Anton betrauert, der, ob er schon keinen Theil an seinem Tode hatte, die Wohlthat seines Sterbens, einen Platz im gemeinen Wesen genießen wird. Wer von Euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab: wie ich meinen besten Freund für das Wohl Roms erschlug, so habe ich denselben Dolch für mich selbst, wenn es dem Vaterlande gefällt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger. Lebe, Brutus! Lebe! Lebe!
Erster B. Begleitet mit Triumph ihn in sein Haus.
Zweiter B. Stellt ihm ein Bildniß auf bei seinen Ahnen.
Dritter B. Er werde Cäsar.
Vierter B. Im Brutus krönt Ihr Cäsars bessre Gaben.
Erster B. Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.
Brutus. Mitbürger —
Zweiter B. Schweigt doch! stille! Brutus spricht.
Erster B. Still da!
Brutus. Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehn!
Bleibt mir zu Liebe hier beim Mark Anton.
Ehrt Cäsars Leiche, ehret seine Rede,
Die Cäsars Ruhm verherrlicht: dem Antonius
Gab unser Will Erlaubniß, sie zu halten.
Ich bitt Euch, Keiner gehe fort von hier,
Als ich allein, bis Mark Anton gesprochen.
(Ab.)
Erster B. Ha, bleibt doch! Hören wir den Mark Anton.
Dritter B. Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!
Antonius. Um Brutus Willen bin ich euch verpflichtet.
Vierter B. Was sagt er da vom Brutus?
Dritter B. Er sagt um Brutus willen find er sich
Uns ins gesammt verpflichtet.
Vierter B. Er thäte wohl,
Dem Brutus hier nichts übles nachzureden.
Erster B. Der Cäsar war ein Tyrann.
Dritter B. Ja das ist sicher;
Es ist ein Glück für uns, daß Rom ihn los ward.
Vierter B. Still! Hört doch, was Antonius sagen kann!
Antonius. Ihr edlen Römer —
Bürger. Still da! hört ihn doch!
Antonius. Mitbürger! Freunde! Römer! Hört mich an!
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen Uebels thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben!
So sei es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so wars ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier mit des Brutus Willen und der Andern,
(Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwerth)
Komm ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl an Cäsarn gleich?
Wenn Arme zu ihm schrien, so weinte Cäsar;
Die Herrschsucht sollt aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet All ihn einst nicht ohne Grund.
Was für ein Grund wehrt Euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.
Erster B. Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.
Zweiter B. Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn
Groß Unrecht widerfahren.
Dritter B. Meint Ihr, Bürger?
Ich fürcht, ein schlimmrer kommt an seine Stelle.
Vierter B. Habt Ihr gehört? Er nahm die Krone nicht.
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.
Erster B. Wenn dem so ist, so wird es Manchem theuer
Zu stehen kommen.
Zweiter B. Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.
Dritter B. Antonius ist der bravste Mann in Rom.
Vierter B. Gebt Acht, er fängt von Neuem an zu reden.
Antonius. Noch gestern hätt umsonst dem Worte Cäsars
Die Welt sich widersetzt; nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.

O Bürger! strebt ich, Herz und Muth in Euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und Euch,
Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
Doch seht dieß Pergament mit Cäsars Siegel,
Ich fands bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dieß Testament,
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke,)
Sie gingen hin und küßten Cäsars Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heilges Blut
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nennten sies im Testament,
Und hinterließens ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtniß;
Vierter B. Wir wollens hören: lest das Testament!
Lest, Mark Anton.
Bürger. Ja ja, das Testament!
Laßt Cäsars Testament uns hören.
Antonius. Seid ruhig, lieben Freund! Ich darfs nicht lesen,
Ihr müßt nicht wissen, wie Euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, Ihr seid ja Menschen;
Drum, wenn Ihr Cäsars Testament erführt,
Es setzt' in Flammen Euch, es macht' Euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, daß Ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet Ihrs, was würde draus entstehn?
Bürger. Lest das Testament! wir wollens hören, Mark Anton!
Lest das Testament! Cäsars Testament!
Antonius. Wollt Ihr Euch wohl gedulden, wollt Ihr warten?
Ich fürcht, ich thu den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
Ich fürcht es.
Vierter B. Sie sind Verräther: ehrenwerthe Männer!
Bürger. Das Testament! Das Testament!
Zweiter B. Sie waren Bösewichte, Mörder!
Das Testament: lest das Testament!
Antonius. So zwingt Ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche denn,
Ich zeig Euch den, der Euch zu Erben machte.
Erlaubt Ihr mirs? soll ich hinuntersteigen?
Bürger. Ja kommt nur!
Zweiter B. Steigt herab.
(Er verläßt die Rednerbühne.)
Dritter B. Es ist Euch gern erlaubt.
Vierter B. Schließt einen Kreis herum.
Erster B. Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!
Zweiter B. Platz für Antonius! für den edlen Antonius!
Antonius. Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!
Bürger. Zurück! Platz da! zurück!
Antonius. Wofern Ihr Thränen habt, bereitet Euch
Sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, daß ihn Cäsar trug,
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tückische Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie Ihr wißt, war Cäsars Engel. —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
Grad am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O, meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet Ihr und ich, wir alle fielen,
Und über uns frohlockte blutge Tücke.
O ja! nun weint Ihr, und ich merk, Ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: Dieß sind milde Tropfen.
Wie? weint Ihr, gute Herzen, seht Ihr gleich
Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.
Erster B. O kläglich Schauspiel!
Zweiter B. O edler Cäsar!
Dritter B. O jammervoller Tag!
Vierter B. O Buben und Verräther!
Erster B. O blutger Anblick!
Zweiter B. Wir wollen Rache, Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! laßt nicht Einen leben!
Antonius. Seid ruhig, meine Bürger!
Erster B. Still da! Hört den edlen Antonius!
Zweiter B. Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben.
Antonius. Ihr guten lieben Freund, ich muß Euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die diese That gethan, sind ehrenwerth.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sies thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch sind sie weis und ehrenwerth, und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht Euer Herz zu stehlen komm ich, Freunde.
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, wie Ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet, hier zu reden.
Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
Noch Würd und Vortrag, noch die Macht der Rede,
Der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
Nur gradezu, und sag Euch, was Ihr wißt.
Ich zeig Euch des geliebten Cäsars Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär ich Brutus
Und Brutus Mark Anton, dann gäb es Einen,
Der Geister schürt', und jeder Wunde
Des Cäsars eine Zunge lieh', die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd empören.
Dritter B. Empörung.
Erster B. Steckt des Brutus Haus in Brand.
Dritter B. Hinweg denn! kommt, sucht die Verschwornen auf!
Antonius. Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an.
Bürger. Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!
Antonius. Nun, Freunde, wißt Ihr selbst auch, was Ihr thut?
Wodurch verdiente Cäsar Eure Liebe?
Ach nein! Ihr wißt nicht. — Hört es denn! Vergessen
Habt Ihr das Testament, wovon ich sprach.

Bürger. Wohl wahr! Das Testament! Bleibt, hört das Testament!
Antonius. Hier ist das Testament mit Cäsars Siegel,
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf Euch fünf und siebzig Drachmen.
Zweiter B. O edler Cäsar! — Kommt rächt seinen Tod!
Dritter B. O königlicher Cäsar.
Antonius. Hört mich mit Geduld!
Bürger. Still da!
Antonius. Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloßne Lauben, neugepflanzte Gärten
Dießseits der Tiber, Euch und Euren Erben
Auf ewge Zeit, damit Ihr Euch ergehn,
Und Euch gemeinsam dort ergötzen könnt;
Das war ein Cäsar! wann kommt seines Gleichen?
Erster B. Nimmer! Nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heilgen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuser an. Nehmt denn die Leiche auf!
Zweiter B. Geht! holt Feuer!
Dritter B. Reißt Bänke ein!
Vierter B. Reißt Sitze, Läden, Alles ein!

(Die Bürger mit Cäsars Leiche ab.)

Antonius. Nun wirk es fort. Unheil du bist im Zuge,
Nimm, welchen Lauf du willst! —

(Ein Diener kommt)

Was bringst du, Bursch?
Diener. Herr Octavius ist schon nach Rom gekommen.
Antonius. Wo ist er?
Diener. Er und Lepidus sind in Cäsars Hause.
Antonius. Ich will sofort dahin, ihn zu besuchen,
Er kommt erwünscht. Das Glück ist aufgeräumt,
Und wird in dieser Laun uns Nichts versagen.
Diener. Ich hört ihn sagen, Cassius und Brutus
Sein durch die Thore Roms wie toll geritten.
Antonius. Vielleicht vernahmen sie vom Volke Kundschaft,
Wie ich es aufgewiegelt. Führ indeß
Mich zum Octavius.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

(Eine Straße. Cinna, der Poet tritt auf.)

Cinna. Mir träumte heut, daß ich mit Cäsarn schmauste,
Und Mißgeschick füllt' meine Phantasie,
Ich bin unlustig aus dem Haus zu gehn,
Doch treibt es mich hinaus. (Bürger kommen.)
Erster B. Wie ist Euer Name?
Zweiter B. Wo geht Ihr hin?
Dritter B. Wo wohnt Ihr?
Vierter B. Seid ihr verheirathet oder ein Junggesell?
Zweiter B. Antwortet jedem unverzüglich.
Erster B. Ja, und kürzlich.
Vierter B. Ja, weislich.
Dritter B. Ja, und ehrlich, das rathen wir Euch.
Cinna. Wie ist mein Name? Wohin gehe ich? Wo wohne ich? Bin ich verheirathet oder ein Junggesell? Also um jedem Mann unverzüglich und kürzlich, weislich und ehrlich zu antworten, sage ich weislich: Ich bin ein Junggesell.
Zweiter B. Das heißt so viel: wer heirathet ist ein Narr. Dafür denke ich, Euch eins zu versetzen. — Weiter, unverzüglich!
Cinna. Unverzüglich gehe ich zu Cäsars Bestattung.
Erster B. Als Freund oder Feind?
Cinna. Als Freund.
Zweiter B. Das war unverzüglich beantwortet.
Vierter B. Eure Wohnung, kürzlich!
Cinna. Kürzlich, ich wohne beim Capitol.
Dritter B. Euer Name, Herr, ehrlich!
Cinna. Ehrlich, mein Name ist Cinna.
Erster B. Reißt ihn in Stücke! Er ist ein Verschworner.
Cinna. Ich bin Cinna, der Poet! Ich bin Cinna, der Poet!
Vierter B. Zerreißt ihn für seine schlechten Verse! Zerreißt ihn für seine schlechten Verse!
Cinna. Ich bin nicht Cinna der Verschworne.
Vierter B. Es thut Nichts; sein Name ist Cinna; reißt ihm den Namen aus dem Herzen und laßt ihn laufen.
Dritter B. Zerreißt ihn! Zerreißt ihn! Kommt! Brände! Heda! Feuerbrände! zum Brutus! Zum Cassius! Steckt Alles in Brand! Ihr zu des Decius Hause! Ihr zu des Casca! Ihr zu des Ligarius! Fort! kommt! (Alle ab.)

Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel.

Aus „K. W. Fr. v. Schlegel's Gedichte". Berl. 1809 (A) vergl. mit „Athenäum, herausg. v. A. W. u. Fr. Schlegel" 3 Thle. Berl. 1798 (B) u. „Musenalmanach auf d. J. 1802", herausg. v. A. W. Schlegel u. L. Tieck. (C).

I. Lied.

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ichs vollende.
Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ichs vollende.
Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh am Bache lauschet,
Abendkühl im Walde rauschet,

Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz ich wieder:
Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

II. Abendröthe.

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es athmet Alles Ruhe,
Tagesarbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berührt.
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
Und der große Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden,
Und das All ein einzig Chor
Manches Lied aus einem Munde.

III. Die Vögel.

1. Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!
2. Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht fliegen.
Sie jammern in Nöthen,
Wir flattern gen Himmel.
3. Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

IV. Der Hirt.

1. Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.
2. Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt ich an der Quelle liegen,
Mich in süße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth ins Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.
3. Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

V. Die Rose.

Es lockte schöne Wärme,
Mich an das Licht zu wagen,
Da brannten wilde Gluthen:
Das muß ich ewig klagen.
Ich konnte lange blühen
In milden heitern Tagen;
Nun muß ich frühe welken,
Dem Leben schon entsagen.
Es kam die Morgenröthe,
Da ließ ich alles Zagen
Und öffnete die Knospe,
Wo alle Reize lagen.
Ich konnte freundlich duften
Und meine Krone tragen,
Da ward zu heiß die Sonne,
Die muß ich drum verklagen.
Was soll der milde Abend?
Muß ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen;
Mein kurzes junges Leben
Wollt ich noch sterbend sagen.

VI. Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den Einen:
Nichts soll des Daseins reinen Fluß Dir stören.
Läßt Du Dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe losgelassen,
Der Kraft in volle Maßen sich entladen,
Daß unten tief sich baden die Gefühle.
Im buntesten Gewühle milder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen, und voll Bangen
Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ewger Leiden
Verschlungen sie die beiden, die vereinet
Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

VII. Im Walde.

1. Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.
2. Herrlich ist der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder, die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinaufgefodert.
3. Ewigs Rauschen sanfter Quellen,
Zaubert Blumen aus dem Schmerz;
Trauer, doch in linden Wellen,
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken durch die Wogen.
4. Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
Wird zur schönsten Liebesfülle,
Durch des Geistes Hauch gestillt.

Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.
5. Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht!
Frei gegeben alle Zügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

VIII. Gebet.

1. Wie könnt ich, Vater, noch wohl zagen,
Da Deine Hand mich sichtbar führt?
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen,
Dankbar hab ich es oft gespürt.
Nun fühl ich recht ein fest Vertrauen,
Ruhig, auf was da kommt, zu schauen;
Dein Wink ist, was mich trifft, Dein Ruf,
Dir hab ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.
2. So lange der Natur in Armen,
Der erstgeborne Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freun, bald weinen,
Der flüchtgen Schönheit Kranz vereinen,
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Flieht ihn das Leben, wie ers kennt,
Er fühlt den Tod in seinem Lieben.
3. Nun aber weiß ich, wie Du leitest,
Die selber sich Dir anvertraut,
Wie Allen Du den Weg bereitest,
Die Du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom irdschen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg und Kummer,
Fühl ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieser Erd der Geist entwallt
Zu Gott als seiner Ruhestätte.
4. Wer einmal, Herr! Dich angerufen,
Tritt ein in fremde Geisteswelt,
Kühn wandelt er die Himmelsstufen,
Wo Deiner Liebe Hauch ihn hält;
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde
Knüpft ihn an Dich zu ewgem Bunde.
Frei von der irdschen Fessel Band,
Dem weltlichen Geschick entzogen,
Leitet fortan ihn Deine Hand
Durch dieses Daseins wilde Wogen.
5. So laß auch mich nicht untersinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth,
Gehorsam folg ich Deinen Winken,
Dein ist mein Trachten, Dein mein Blut.
Und wolln mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unstät schweifen,
So führe Du mir Freunde zu,
Die Dir getreu in gleicher Liebe,
Ins Herz mir hauchen sanfte Ruh,
Männlich vereint mit starkem Triebe.
6. Mit Muth soll sich der Mann umkleiden
In dieser wilden Zeiten Sturm,
Standhaft dastehn in allen Leiden,
Im wüsten Meer ein Felsenthurm;
Je grimmiger die Feinde schnauben,
So fester an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wieder bringt;
Wenn einst die irdsche Pforte offen,
Der Geist hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir Alle hoffen.

IX. Im Spessart.

1. Gegrüßt sei Du viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinnrung mir die Brust.
2. Jahrtausende wohl standst Du schon,
O Wald! so dunkel, kühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
Und webtest fort Dein Grün.
3. Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch, wie dicht!
Was, golden spielend, kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.
4. Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.
5. Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.
6. Natur, hier fühl ich Deine Hand,
Und athme Deinen Hauch,
Beklemmend dringt, und doch bekannt,
Dein Herz in meines auch.
7. Dann denk ich, wie vor alter Zeit,
Du, dunkle Waldesnacht!
Der Freiheit Sohn sich Dein gefreut,
Und was er hier gedacht.
8. Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

X. Freiheit.

1. Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft;
Sprich aus dem Gesange,
Rausch in deutschem Klange,
Athme Waldes Luft!
2. Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
Ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?
3. Frei sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
Schlagen an und schwellen
Höher stets die Lust.

4. Höher noch entzündet,
Flammt der Geist empor,
Wessen Herz verbündet
Sich der Freund erkor.
Für die Freiheit sterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

5. Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todes Wunden
Sturm die Edeln fort.
Auf in Ruhmes Flammen
Schlägt ihr Herz zusammen
Zu der Sonne dort.

6. Ach, dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür Alles gern.

7. Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

8. Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr Eines bliebe,
Gibt sie Alles auf.
Irdisch hier in Thränen,
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

9. Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ewge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

10. Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz;
Einer Sehnsucht Weihe,
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen,
Und des Himmels Glanz.

11. Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesglut;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut!
Sprich aus dem Gesange,
Rausch in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth!

XI. Gelübde.

1. Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, Du seist befreit;
Wir sprengen Deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In Deinem Schoß sich betten.

2. Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an Deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt,
Durch Deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In Deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

3. Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben!
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

4. So spotte Jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns Allen;
So wills das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen,
Ja sinken wir der Uebermacht,
So wolln wir doch zur ewgen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

XII. Herkules Musagetes.

Opfre Dich selber zuvor und Alles, was sterblich, der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reute den Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehret die Bücher, die schon im Druck sich erdrücken,
Tinte vergießend, das Volk, immer noch thätig um Nichts.
Aber was schadet es viel? Ja wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg sich wendend vom Lärm, Alles zusammen verdammt,
Seh ich gelassen es an; denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch ehedem war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir selbst gegenüber den Mann, der, gerüstet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehrt.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust und wie Alles ihn Nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Loos und beneid es,
Hätte wohl selber, wie gern, rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Muth der muthigen Schar, Schrecken dem Feinde geblitzt.

XI. 4. 6. Todesnacht B.

XII. 19. Anders B. —

Andres beschlossen die Götter und willig nehm ich mein Schicksal,
Trotz dem adlichen Neid, froh und zufrieden im Muth.
Nein, es verwirret mich nicht, daß so Göttliches da noch vorhanden,
Ach in jenem Bezirk, der mir auf ewig versagt.
Nur wenn die Welt den Ernst uns, eitel schwatzend, erwiedert,
Regt in der Brust sich der Grimm ob der zu duldenden Schmach.
Besser wir bleiben für uns, in einsamer Strenge gesondert,
Als im ekeln Gemisch Wahres und Falsches zu sehn.
Wahrlich, und wäre die Kunst ein Dendrit nur von besserem Leben,
Spräch ich: wachse denn fort, wie die Natur Dir gebeut,
Traurend im Innern der bildenden Kraft, die wohl einst noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, strahlend zur Sonne verklärt!
Kühn drum wandl ich auf einsamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Gestirn.
Klar erkenn ich den Zweck und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Lessing und Göthe, die haben die Kunst der Deutschen erneuert,
Mächtiger Quell warst Du, würdiger Winkelmann, einst!
Was den Beiden entrissen die Parze, das gab sie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeistert, vernichtend, so kamet Ihr Denker von oben,
Flammtet mitten ins Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruhte der Geist der rastlos forschenden Deutschen,
Bis er im Abgrund erfaßt schauend die Wurzel der Welt.
Anmuth gab Dir der Gott und den Tiefsinn künstlicher Dichtung,
Tieck, erfindsamer Freund. Werke verkünden Dich laut,
Und wohl schiene bestochen mein Lob, als rühmt ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunstreich die Farben vermischt,
Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
Treue Begründer der Kunst, seid mir, Poeten, gegrüßt!
Beide entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt!
Euch, ja nur Euch verdank ich des alten Wunsches Erfüllung,
Daß nun melodische Kraft brausend der Lippe entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
Als mir tief in der Brust glüht das erhabene Herz;
Und die, so leicht wohl befriedigt, der kleinen Vollendung sich freuen,
Alle wieg ich sie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn Ihr sie nicht endlich gegeben,
Denen Aurora wohl selbst himmlische Farben verlieh,
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefsten der Seele.
O wie gesteh ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb ich, verbunden auf ewig mit jenen,
Die ich dankbar genannt; göttlich begeistert mit Euch
Eins zu werden gesinnt, die ich früh schon liebend umfaßte,
Deren mir Einen der Tod, Andre das Leben geraubt.
Fest wohl umarmt ich den Freund, und so laßt mir die Flammen gewähren;
Denn nicht Liebe allein schlägt ja in männlicher Brust.
So wie die Guten erkannt ich die Schlechten; verschmähend die Menge,
Wählt ich die Stärkeren gern, tödtend mit löblichem Haß.
Manchen schon traf ich, der innerlich faul, und es hat sich bestätigt,
Mancher ist tückisch gesinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die sie auch gut sind;
Nur daß der Beßre sich täuscht, reizt mich zu heiligem Zorn.
Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verschonten,
Daß der geschäftige Schwarm emsig am Markte nun lärmt.
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie hab ich freudig vernommen,
Was nur der Genius sprach, oft noch von keinem erkannt?
Ja willkommen sind Alle, die nur empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich Ihrs meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe Euch rasch, was die herrschenden Geister gebildet,
Nur bei den Wunden des Herrn, macht doch nicht Alles gleich nach.
Auf und vernehme denn Jeder die muthigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht:
Willst Du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen,
Was dem Volke so scheint, fliehen, wie langsamen Tod.
Wahrheit wolltest Du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn Du nicht beide verkennst, ist es noch dunkel in Dir?

XII. 19. Anders B — 71. der Pöbel, für den B — 73. die Kleinen geneckt, die ich auch nicht verschonte B — 74. Daß das Gesindel mich haßt, hab ich ja wahrlich verdient. B.

Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag und dem äußern Verhältniß,
Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich sind sie von Ferne;
Doch wenn Du glühend Dich nahst, friert auf der Lippe das Wort.
Siehst Du wo Liebe verborgen, so hauch ihr flammende Nahrung,
Daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächern wähle zum Freund Dir, um weichlich zu ruhen;
Sondern, wer gleich Dir an Geist, kräftig Dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie Cato der strenge, bei nächtlicher Lampe,
Dräng der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in Dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe Du tief in das Buch, bis Du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst Dir, gebildeter, was Du berührest:
Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe Dir köstlich;
Aber so sehr Du es liebst, gib ihm Du selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen Keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blüht ja des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den Stoff Du, den Einen, deß Fülle unendlich;
Fasse nun auch ins Gemüth dieses Geheimniß der Form.
Kennst die bewegliche Drei Du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, so wollt es der Gott, findest Du nimmer die Eins.
Schaust Du geschwungen die Bahn hinaus sich verlieren ins Weltall?
Wer, was unendlich sie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreise noch schöner vollenden das Ganze!
Ist ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend sei das Gebilde der Kunst, und lebend die Einheit.
Wie in dem liebenden Paar Eine Seele nur schlägt.
Langsam entfaltet der Keim sich, es wachsen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer sich schmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erscheinet,
Was der Gedanke nicht sagt, sinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Gestalt, das so golden die Sonne uns sendet,
Hüllt sich blüthenbekränzt kindlich das innere Licht.
Wurde Dir Blume die Welt, Du selbst nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlst Du ewig das Grün frisch in lebendiger Welt,
Ahndest, von muthigen Wogen umflossen, denn bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugendem Wasser entsprang,
Siehst die Natur im freudigen Thier und im Ringen der Jugend,
Siehst das schwellende Herz trunken von heiserem Blut;
Und es ergreift, weil Du schauest die Gottheit, die süße Begier Dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,
Daß es, unsterblich gleich ihm, in sich selber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.
Selig der Mann, der so Großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneun, künstlich verschlungen in Eins.
Wirket denn, Freunde, mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Musen
Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur.

XIII. Lessings Worte.

1. Wenn kalte Zweifler selbst prophetisch sprechen,
Die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,
Seltsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
Sich zeigt, den Blitz umsonst die Wolken schwächen;

2. Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,
Dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,
Dann dürfen auch die Künste sich erneuen,
Der Mensch die kleinen Fesseln all zerbrechen.

3. „Es wird das neue Evangelium kommen!“
So sagte Lessing, doch die blöde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeschloßnen Pforte.

4. Und dennoch, was der Theure vorgenommen,
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,
Ist nicht so theuer, wie die wengen Worte.

XIV. An Viele.

1. Vergebens wollt Ihr, daß mit Eurem Sinne
Der Dichter eins und gleich sei, der verachtet,
Was trübe Euren trägen Geist umnachtet,
Besorgt, wie das Verborgne er gewinne;

2. Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
Und während Ihr nach Sterblichem nur trachtet,
Unsterblich hier schon wird der Zukunft inne.

125 im Ringen der Wollust B — VII. 1. 1. Zweifel B — 3. 2. blinde Rotte B —

3. Als noch die Flammen strömten, Felsen klungen,
Die alte Riesenzeit der jungen Erde,
Ist nah ihm gegenwärtig, gleich wie heute;

4. Und wieder grüßt und ruft von fern sein Werde
Den Frühling Göttes, daß er uns erneute,
Hat seine Ankunft froh schon jetzt besungen.

XV. An Ludwig Tieck.

1. Wohl mancher hofft, im neuen Licht zu leben,
Es muß die trübe Nacht ja endlich schweigen
Und hätte, sich dem Morgenroth zu neigen,
Sein Liebstes freudig opfernd hingegeben.

2. Der wollt uns kühn zur alten Kunst erheben,
Gebildet der des Lebens Massen zeigen,
Dir schien des Witzes buntes Fühlhorn eigen;
Doch blieb das Beste nur ein liebend Streben.

3. Da nahte Genovev in frommer Schöne.
Wer fühlt nicht, daß die Poesie gekommen,
Nun kindlich wieder blüht in holder Klarheit?

4. Sey, Freund, im Kranz der Liebe mir willkommen!
Es leiten Dich des Glaubens süße Töne,
Und tief und tiefer keimt im Herzen Wahrheit.

XVI. Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles, was sie will, verschönen.

1. Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

2. Wenn die Natigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

3. Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Fantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben;
Nah' sich ahnden schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

4. Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

XVII. Das Mädchen.

1. Wie so innig, möcht ich sagen,
Sich der Meine mir ergibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

2. Will ichs sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöß es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir gibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

XVIII. Das versunkene Schloss.

1. Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

2. Da findt nicht Grund, noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

3. „Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“

4. Der jüngste von den zween,
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ichs hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.

5. Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;

Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund."

6. So sprach von jenen Leiden
Der jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten,
Wie sprichst Du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Findt Jeder seinen Lohn.

7. Wahr ists, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

8. Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All Freude weit verbannt,
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einzge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

9. Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

10. Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt.

11. So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.

12. Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit.
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irdsche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."

13. So treten denn die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd alsbald.
„Und liebt Ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun Euch alsogleich."

14. Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend, wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Brichts überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

15. Der Fremd ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

XIX. Sittensprüche.

1. Andacht.

Fern von Eitelkeit und innerm Trug,
Nahe Dich mit Andacht jedem Buch,
Wo des Herzens stille Wahrheitskraft
Neu die Welt der Liebe sich verschafft.
Betend wie am Altar Gottes Licht,
So vernimm das heilige Gedicht,
Wo des Lebens schmerzlich schönes Spiel
Dich zurücksenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnsucht fließt der Schönheit Quell,
Nur der Demuth scheint die Wahrheit hell.

2. Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächtger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt:
Eins empöret sein Gefühl:
Fremder Rechte loses Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr und Freiheit unser Stern.

3. Das Ewige.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen,
Nimmer doch, vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen.
Also auch des Menschen Lieder
Schallen, schwinden, kommen wieder,
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit selig Licht,
All umscheinend, altert nicht.

Wie die Zeit das All zermalme,
Grünet dieser Hoffnung Palme;
Eine Lieb im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;

Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heilge Glaube,
Keiner irdschen Zeit zum Raube.

Ludwig Tieck.

Aus „Gedichte v. L. Tieck" 3 Bde. Dresd. 1821—1823.

I. Sehnsucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach, sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!
Ach! Ach! wie sehnt sich für und für
O fremdes Land, mein Herz nach Dir!
Werd ich nie Dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu Dir steht?
Kömmt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernste Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh ich Deine Ufer schimmern,
Seh von dorther mir was winken, —
Ist es Freund, ists Menschgestalt?
Schnell muß Alles untersinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. — —

II. Frühlingsreise.

1. Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

2. Schau Dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

3. Auch ein Mädchen muß Dich nimmer quälen,
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es Dir an Liebe fehlen,
Ist Dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht Dein Glücke.

4. Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

5. Siehst Du die Sonne nicht
Glänzen im Bach?
Wo Du bist, spielt das Licht
Freundlich Dir nach.

6. Durch den Wald Funkelschein,
Sieht in den Quell;
Kuckt in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

7. So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit Dir;
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier.

8. Liebst Du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

9. Wenn alle Vögel jubelnd laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

10. Auch wenn die Sonne um den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Lust, Heiterkeit durch alle Welt hinfleugt,
Bis sich zum Meer die Göttin senkt.

11. Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd und Himmel im Geflimmer
Sich zu einem Glanz verband.

12. Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehst Du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?

Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder? —

13. Also wenn die erste Liebe Dir entschwunden,
Mußt Du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist Dein Glücke wagen,
Bald hast Du die zweite aufgefunden;
Und kannst Du im Rausche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

14. Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

15. Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter verlegt und zerstört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

16. Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

17. Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
Im Gras Viol und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

18. In den verschloßnen Garten
Steigt er übers Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

19. Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Burbaumgehäge,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

20. Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lang in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

21. Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

22. Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn Alle fühlen sich beglückt.

23. Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und sagt: Ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

24. Der Frühling spricht: Vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

25. Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Trauben zu entkleiden,
Mit der Sense das goldene Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst Euch schicken.

26. Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn Ihr des Winters überdrüßig seid,
Dann komm ich zurück zu Eurer Freud,
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn Ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt Euch der Frühling ewiglich nah!

III. Andacht.

1. Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächtgen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

2. O dann werf ich Jubellieder
Ins Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ewgen nur.

3. Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

4. Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

IV. Nacht.

1. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach ich vertraut Euch so gerne."

2. Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, Du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist Du nicht,
Vertrau uns nur, Dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind Dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja Deiner die Sterne."

V. Herbstlied.

1. Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis ich noch heut.

2. Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst Du vor Wonn oder Schmerz?

3. Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht zu Lieb und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

4. Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

VI. Arbeit.

1. Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu gestalten,
Ordnung in Verwirrung schalten,
Wird auf Erden immer währen.

2. Was gewesen, kommt auch wieder,
Zukunft ist dereinst vergangen,
Sterben muß jedwed Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

3. Menschen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe stets gerüstet,
Alles schreckt und lockt; uns lüstet
Wandeln auf der Erde Spuren.

4. Jeder weiß, wie es gewesen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer sich selber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde lesen.

5. Wie der Streit sich selbst versöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verschönet.

6. Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genusse wird das Streben:
Also zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VII. Der Trostlose.

1. Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Qual.

2. Hat sie Dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte Dich verschmähn —
Suche Ruh für Deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

3. Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such zum Troste Dir ein Grab zumal! —

VIII. Die Heimat.

1. Ich seh die Heimat wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

2. Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich steh und sinn und träume,
Und Alles thut bekannt.

3. Verspät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist, als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

4. Ich muß sie alle grüßen
Und wieder traulich sein;
Laß, Blume, Dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich Dein?

5. Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

6. Es ist die Nachtigalle,
Sie blieb an diesem Ort,
Und sagt mit süßem Schalle
Mir noch ein scheidend Wort.

7. Wie treu ist dieser Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

8. Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was gestern grünte schöne,
Ist heut des Windes Raub.

9. O Frühling, hintergangen
Hast Du die arme Welt,
Erst schlägst Du auf mit Prangen
Und lachend Dein Gezelt.

10. Es stehn wie Dienerscharen
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall Dich zu wahren,
Die Blumen um Dich her.

11. Die Wasser, wie Herolde,
Rufen Dein Kommen aus,
Ganz ausgeschmückt mit Golde
Ist Deine Flur und Haus.

12. Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken spielen sie,
Und alle Blumen blühen
Und duften spät und früh.

13. Die Rose kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer sollte wohl nicht weinen
Bei diesem süßen Schall?

14. Und wie man sich besinnet,
Das Auge thränenschwer,
Die Blüthe Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

15. Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied schallt?

16. Die Nachtigall will verkünden,
Was Schmerz und Liebe sei,
Sie kann den Ton wohl finden
Und singt ihr Herze frei.

17. Bald werden stumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und sehn vor sich ein Grab.

18. Es fallen wie die Todten
Wunsch, Lust und Leben hin,

Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.
19. Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er ist ein wildes Scherzen
Vom Tod sich zu befrein.
20. Nun fühl ich mich verloren
In finstrer Einsamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.
21. Die Erde ungeschmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich Dich erblicket,
Die Heimath ist nun das.
22. Du rufst mit stillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich versinken
In dieses offne Grab.
23. Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es stehn ja muntre Lieder
Mir baldigst wieder bei.
24. Hab ich nicht Trost gegeben?
Ist nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von Neuem zugewandt.
25. Die Himmelslüfte spielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das ist ein selig Fühlen,
Als ob im Mai ich bin!
26. Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Flut daher.
27. Liebe kann nicht versiegen,
Sie ist ein ewger Quell,
Will jedes Bild verfliegen,
Bleibt doch ihr Antlitz hell.
28. Drum will ich nicht verzagen,
Nun singe, neues Herz,
Und will ich Leiden klagen,
Verschönt Gesang den Schmerz. —

IX. Jagdlied.

1. Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.
2. Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O Du schöne Jägerzeit!
3. Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbsteslüfte,
Findt er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.
4. Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Auroras Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,
5. Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Bild entbrennet,
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

X. Die Blumen.

1. Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.
2. Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:
3. An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb und Wehmuth;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demuth.
4. Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.
5. Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.
6. Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle,
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

XI. Liebe.

1. Weht ein Ton vom Feld herüber
Grüßt mich immerdar ein Freund,
Spricht zu mir: was weinst Du Lieber?
Sieh, wie Sonne Liebe scheint:
Herz am Herzen stets vereint,
Gehn die bösen Stunden über.
2. Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Drum ist ewig uns zugegen,
Wenn Musik mit Klängen spricht,
Ihr die Sprache nicht gebricht,
Holde Lieb auf allen Wegen,
Liebe kann sich nicht bewegen
Leihet sie den Odem nicht.

XII. Trennung.

1. Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.
2. Hör ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünstiglich an Dich.
3. Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer sein?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt ich doch noch Hoffnungsschein.

4. Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

XIII. Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Rühr Dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab Dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ Dein Herz der Freudigkeit.
Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sei gegrüßt, sei gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend:
Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend. —
Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfaltge Klang
In einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch Alle streben, zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder sein,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Rosen.

Bist Du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blüthe wahr,
Wir sind röthend stehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen sind die Büsche
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets erneut.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so süße
Herz und Herz zusammenneigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.
Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßes, süßes Kosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.
Liebe ist es, die die Röthe
Allewege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe,
Roth steigt nieder jede Nacht;
Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe,
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigsten Genuß.

Lilien.

Wende Dich zu unsern weißen Sternen,
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung: man hegt sie gerne.
Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur.
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.
Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht!
Wir stehn so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die stille Sehnsucht seiner warten.

Die Gebüsche.

Komm! Komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt Dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben Dich;
Trag uns Dein Herz entgegen,
Was verschmähst Du uns?
Alles kann nicht Wald sein,
Alles kann nicht Blume sein,
Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willst Du die Blumen verstehn,
Mußt Du erst den Wald durchgehn.
Ist Dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst Du die Blumen verstehn.
Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur Dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,

Das Alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben sprechen,
Wann wir zugegen sind?
Keine andre Blum gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht,
Kein Andrer wags mit uns zu streiten,
Wir glänzen daher in vollster Macht.
Brauchen nichts Anders zu bedeuten,
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.

Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen,
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formiren,
Gold und Roth und Blau sie zieren,
Glanz-Pokal, auf dessen Blinken
Sonne, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagens nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumal.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein,
Müssen gar kleine sein,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen;
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauem Schein:
Möchten wir größer sein!

Feldblumen.

Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldnen Sterne;
Mußt Du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt. —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umschließ ich mit Armen linde,
Sie alle tränk ich an meinen Brüsten
Mit Lüsten,
Ich sende die kühlenden Winde,
Ich schaue tief auf sie hinunter.
Sie alle schauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter.
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abends und des Morgenroths heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die süßen Düfte.
Wir singen leise Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und strömen süße Düfte
Durch die Lüfte.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wies' und Thal, die froh des Gutes.
Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.
Alles, Alles ist verbunden,
Ein Herz nur, das Alles reget,
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Bergstrom.

Stürz, stürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumal
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.
Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.
Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das Andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Odem geht durch die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die niedere Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.
Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
Auf Erden sind ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blüthen gefielen,
Sind sie auch meines Zornes Raub.
Doch bring ich den Regen zur Nahrung der Wiesen,
Ich jage die Nebel ins Saatfeld hinein,
Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig sein.

Die Berggeister.

Wir sind Dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von Dir gekannt,
Von Deinem Geiste Dir genannt.
Dein Herz Dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit irdscher Kraft Dich hält
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.
Wirf kühn Dich in den Strom der Lust,
Laß Raum der überirdschen Brust,
Du findest Freuden, die Du nie gewußt.
Natur gibt sich mit Geistern Dir zu eigen,
Wird dienen Deinem Menschensinn,
Ziehst Du sie mächtig zu Dir hin
Und willst die Kraft von Deinem Geiste zeigen.

XIV. Zuversicht.

1. Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

2. Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst Du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

3. Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

4. Und, Mensch, Du sitzest stets daheim,
Und sehnst Dich nach der Fern:
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

5. Wer weiß, wo Dir Dein Glücke blüht,
So geh und such es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

6. Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau.

7. So weit Dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden, was es sucht.

XV. Im Walde.

1. Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich gehts durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

2. Meiner Liebsten Stimm ist schön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht;
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht.
Ist Dein Herz Dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang!

XVI. Der Tod.

1. Wechselnd gehn des Baches Wogen,
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

2. Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Sie verstummt spät oder früh.

3. Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sie roth ins Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tageslauf.

4. Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben,
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

XVII. Gruss dem Frühling.

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbogen
Sind seines Wagens
Gleitende Räder.

Blumengekränzt,
In Sonnenstrahlen,
Schwebt unter säuselnden Winden
Nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
Tausend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand:
Er lächelt, —
Aus goldnen Locken,
Vom blauen Gewande,
Fließen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauscht süßen Gruß
Dem Frühlingsgotte.
Wonnegesang,
Wonnegesang
Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuselt der West,
Mit den Blüthen scherzend.
Da schüttelt er Blüthen
Und duftende Blumen
Auf den grünen Rasen. —
Wenn Mondschein sie küßt,
Wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
Entschweben ihnen
Mit leisem Flug
Schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauschenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Wiese
Flattern und schwärmen sie hier und bald dort:
Sie suchen die Schwestern,
Sie suchen die Brüder,
In Blüthen und Blumen,
Und küssen sie alle:
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
Nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,
Bergen sich in Blüthen oder Blumen,
An der süßen Wiedererkennung sterbend.

XVIII. Der Dichter.

1. Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.

2. Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergesenket;
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.

3. Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.

4. Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

XIX. An Novalis.

1. Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

2. Nur der kann sich der holden Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth entzücket,
Dem ewgen Glanze keine Schatten dräuen.

3. Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Geberde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

4. Seit ich Dich sah, vertraut ich dem Gefühle,
Du mußtest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

XX. Die Kunst des Sonetts.

1. Ein nett, honett Sonett so nett zu drechseln
Ist nicht so leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich
Ihr nennts Sonett, doch klingt es nicht sonettig,
Statt Haber füttert Ihr den Gaul mit Hereln.

2. Dergleichen Dinge muß man nicht verwechseln;
Ein Unterschied ist zwischen einem Rettig,
Und eilt' ich, rutsch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

3. Drum liegt im Hafen stille doch ein Weilchen,
Und lasset hier das kranke Schiff ausbessern,
Es zeigt mehr Leck' als Schiff in seiner Fläche.

4. Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,
Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
Nach lauem Wasser kann kein Mund je wässern.

XXI. Glosse.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

1. Wenn im tiefen Schmerz verloren,
Alle Geister in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Leid ist Dir geboren?“
Kann ich keine Antwort sagen.
Ob sich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geister, die sich liebend binden,
Kann kein Wort jemals verkünden:
Liebe denkt in süßen Tönen.

2. Warum hat Gesangessüße
Immer sich von mir geschieden?
Zornig hat sie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geschieht es, daß ich büße,
Schweigen ist mir vorgeschrieben,
Und ich sagte doch so gern,
Was dem Herzen sei sein Lieben.
Aber stumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken stehn zu fern.

3. Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ewges Leben
Mir nur selber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann Alles will entweichen,
Muß ich oft in Trauer wähnen,
Liebe sei dem Herzen fern.
Dann weckt sie das tiefste Sehnen:

Sprechen mag sie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag sie gern.

4. Will die Liebe in mir weinen,
Bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
Will sie Nacht sein, oder Sonne,
Sollen Glückessterne scheinen,
Tausend Wunder sich vereinen?
Ihr Gedanken, schweiget stille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was sich an mir erfülle,
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was sie will, verschönen.

XXII. Wunder der Liebe.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

1. Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren.
Wer da will die Flamm entzünden,
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er, trunken von Entzücken,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

2. Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt.
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

3. Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Dem die bleiche Sorg umwunden:
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

4. Herz, im Glauben auferblühend,
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wirds dem Himmel dargebracht,
Hat Dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen,
Steig auf in der alten Pracht.

XXIII. Phantasie.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt, nicht regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrüßlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn festgebunden,
Daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagesgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.
Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern Alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
Mußt nicht Alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst Deinem lieben Menschen Ehre bringen;
Er schätzt Dich auch über Alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein.“ —
„Wo ist meine Vernunft geblieben?“ sagt der Mensch,
„Geh, Erinnrung, und such sie auf!“
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,“
Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen,
Und sagt: „Mein Bester, Du mußt erlahmen,
Wenn Dir die Glieder nicht frei gelöset sind.
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen Dich ganz herunter,
Und Du bist gutwillig, wie ein Kind.“ —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken,
Mühsam hab ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich, alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar Nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst Dich mein noch an,
Wir Beiden bleiben immer gute Kameraden.“
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte,
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Kristallen baut er Schlösser,

Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu,
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter.“
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reuter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich wie Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß Deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, Deine Grübelein,
Sieh, ich will Dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst Du Dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre Dich tausend Dinge,
Von denen Du noch Nichts weißt.“ —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus.
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?“ so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt ins Gemach.
„Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?“
Ruft Vernunft aus — „Läßt Du Dich immer wieder locken
Von dem kindschen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt?“ —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm Alles wieder ins Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt Ihr mir den lieben Menschen?“
Grämelt der alte Phantasus.
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht es gern mit mir halten.
Aber Ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was Ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und Keiner steht mir bei.“

XXIV. Die Zeichen im Walde.

1. „O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst Du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?“ —

2. „Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

3. Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Cruzifixe,
Das Kapellenbild da brunten.“ —

4. „Ach, Du Kruzifixe gütig,
Laß vom Schatten Dich verdunkeln!
O Mariabild, sei gnädig,
Bleib in Finsterniß verschlungen!

5. Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbünden!

6. Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

7. Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: „Komm zu uns herunter.“ —

8. Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach mein Vater, wär vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

9. Soll ich nach dem Beichtger laufen?
Nach dem Arzt, daß Ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet Euch an seinen Wunden.

10. Wollt Ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen?
O wie faß ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil entrungen?

11. Und besinnt Euch auf die Güte,
Auf die ewge, ewge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

12. Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ewgen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

13. Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

14. Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

15. Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

16. Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd herab zur Stunde:

17. Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden,
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

18. Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

19. Da erschrak die Erde freudig,
Und zerborst in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

20. Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

21. Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig und Laub sind Engel,
All formirt zu Gottes Ruhme." —

22. Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

23. „Du mein einzig Kind," begann er,
„Niemals ward Dir Schwester, Bruder;
Als sie Dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

24. Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesstunde.

25. Und so oft Dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

26. Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

27. Aber dann die stillen Augen,
Die sich auseinander schlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

28. Also bist Du mir erwachsen,
Immer war mir fremd Dein Thuen;
Liebst Du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

29. Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

30. Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ist, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

31. Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg ich meinem dunkeln Fluge." —

32. Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„Vater, was Ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

33. Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

34. Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächtge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

35. Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut Ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung abgerungen.

36. Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge." —

37. Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug hinunter.

38. „Auf," so spricht er, „was der Himmel
Für Gewalt erleid, versuche;
Ob so späte Reu im Sterben
Wiederbring verlorne Tugend.

39. Geh hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole.
Betend find ich dann wohl Ruhe." —

40. „Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen?"

41. „Kennst Du nicht, fernab im Forste,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

42. Oftmals hast Du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich Dir die Kunde.

43. Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was Du finden wirst da drunten.

44. Und zwei Dolche wirst Du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

45. An dem Platze wars geschehen,
Und da setzt ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

46. Aufgekeimt, wie junge Lämmer,
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die Du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

47. Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen.

48. Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.
49. Also schrieb er selber nieder;
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.
50. Da erwacht' es, wie ein Grausen,
Tief in meines Herzens Grunde,
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.
51. Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.
52. Sie besucht ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.
53. Alle Freundschaft war vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.
54. Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.
55. Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.
56. Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse,
Mein zu sein; doch war ihr Vater
Jenem hold ob seinem Gute.
57. Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich ihn schnell ohn Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.
58. Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher. So eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.
59. Seine Augen baten flehend;
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.
60. Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.
61. Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh ich zu die Augen drucke.
62. Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find ich davor Ruhe?
63. Also war mein Freund erblichen.
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.
64. Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir war gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.
65. Angeklagt des schnöden Mordes,
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.
66. Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.
67. Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube:
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben
68. War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.
69. Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich Dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.
70. Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend!
Nach der Nacht streckt ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.
71. Daß die Klüfte niederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.
72. Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute,
73. Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben;
Nur die Seele war verschuldet.
74. Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ichs sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.
75. Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?
76. Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl der Hölle Ruthen.
77. Kannst Du mir die Zeichen bringen,
Ist es Dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.
78. Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.
79. In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluten,
Ein Erbarmen winkt hernieder:
Eile denn zum Wald hinunter." —
80. Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

81. Und er naht dem Kruzifixe
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

82. Erd und Himmel, Berg und Waldung,
Blum und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling',
Findet nicht die vorgen Fluren.

83. Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

84. Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

85. Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

86. Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fernab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

87. Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtets nicht; es ist gelungen.

88. Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

89. Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche,
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

90. „Fort da, Fremdling, Du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume." —

91. „Wie so unhold"? sagt der Fremde;
„Wohlbekannt ist Deine Jugend;
Sonst war mir ein Freund Dein Vater,
Denn ich heiß mit Namen Kunze." —

92. „Kunze ist Dein Name, sprichst Du?"
Ruft erschreckend aus der Junge;
„Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute." —

93. „Wird noch stets sein Wahnsinn irren?"
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
„Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

94. Zwietracht hielt uns lang entfrembet,
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und Liebsten,
Seinen besten Waffenbruder." —

95. Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort anhube.
„O so komm mit mir! mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

96. Zeig ihm jetzt Dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schoß dann ruhe.

97. Ach, wie soll ich Dir vergelten,
Was Du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist ja rein vom Blute." —

98. Nebenher gehn Beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er schreitet, Sigismunden.

99. Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Kluften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

100. „Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Kruzifix da drunten,"
Sagt der fremde Mann; „hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

101. Als ich sonst mit Deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluchten." —
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder,

102. Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„Um so bälder," sagt er freundlich,
„Bringen wir dem Alten Ruhe." —

103. Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

104. Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

105. „O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an Deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

106. Ja, der Menschen Erbfeind ist es." —
„Kennst Du mich?" so fragt der Dunkle;
„Nimm hier, was Du mir geschrieben,
Deine Seel nehm ich hinunter."

107. Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

108. Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

109. Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge,
Nicht mehr weiß, obs Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

110. Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Trauernd von derselben Stunde.

111. Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht! und singet
Requiem dem todten Wulfen.

112. Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

113. Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

114. Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

XXV. Arion.

1. Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen:
Die See in stiller, sanfter Ruh.

2. Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht ins Morgenroth,
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern
Beschließen sie des Sängers Tod.

3. Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht, wie vordem, hold. —

4. Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit,
Hinab ins Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

5. Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

6. Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

7. „Klinge Saitenspiel,
In der Flut
Wächst mein Muth,
Sterb ich gleich, verfehl ich nicht mein Ziel.

8. Unverdrossen
Komm ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.

9. Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt."

10. So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

11. Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

12. Die Wellen tanzen, Fische springen.
Seit Venus aus den Fluthen kam
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.

13. Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

14. Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank,
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

15. Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

XXVI. Der Arme und die Liebe.

1. Es kam an einem Pilgerstab
Wohl übers graue Meer
Ein Wandersmann ins Thal hinab,
Von fernen Landen her.

2. „Erbarmt Euch meiner," rief er aus,
„Von fernem Land ich kam,
Verloren hab ich Gut und Haus,
Anthonio ist mein Nam.

3. Die Eltern starben mir schon lang,
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

4. Da nahm ich diesen Wanderstab
Und trat die Reise an,
Stieg hier ins frische Thal hinab,
Fleh Euer Mitleid an." —

5. Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlich sich weinend fort.

6. „Was suchst Du in der Fremde Glück?
Wir sind Dir nicht verwandt!
Geh, wo Du herkömmst, nur zurück,
Bist nicht aus unserm Land. —

7. Genug der Freunde leiden Noth.
Der Landsmann sucht hier Trost,
Für sie nur wächst hier Frucht und Brod,
Für sie der süße Most."

8. Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es sanft: „Anthonio"!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

9. „O nimm von meiner Armuth an,"
Spricht sie mit frommem Sinn,
„Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm Alles, Alles hin.

10. Lucindens blaues Auge weint
Er dankt mit heißem Kuß,
Und sieh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

11. „Ach nein, Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und bist Du gleich aus fremdem Land.
So lieb ich dennoch Dich."

12. Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns Alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Friedrich Georg von Hardenberg.

Aus „Novalis Schriften“ 2 Thle. Berl. 1815.

I. Bergmannslied.

1. Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.
2. Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.
3. Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär sie seine Braut.
4. Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.
5. Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie, ihm zu berichten,
Mit Freundlichkeit bereit.
6. Der Vorwelt heilge Lüfte
Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.
7. Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.
8. Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.
9. Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.
10. Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.
11. Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

II. Weinlied.

1. Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.
2. Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.
3. Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luftge Schloß.
4. Es nahe Keiner seiner Kammer.
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band, und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
5. Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heilgen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.
6. So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.
7. Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.
8. Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.
9. Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.
10. Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.
11. Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es Keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund.

III. Der Frühling.

1. Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ichs blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.
2. Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.
3. Es quoll und trieb nun überall,
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Das Alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.
4. So dacht ich: ist ein Geist erwacht,
Der Alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waaren
Und Blüthen sich will offenbaren?

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

5. Vielleicht beginnt ein neues Reich,
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Geberden,
Das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

6. Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächtger Trieb in mir begann;
Ein freundlich Mädchen kam gegangen,
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

7. Uns barg der Wald vor Sonnenschein:
Das ist der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

IV. Sehnsucht nach dem Tode.

1. Hinunter in der Erde Schoß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

2. Gelobt sei uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welkt der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

3. Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

4. Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch Mancher seinem Urbild glich.

5. Die Vorzeit, wo noch blütenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten;
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach.

6. Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

7. Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heilge Zeit zu sehn.

8. Was hält noch unsre Rückkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir Nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

9. Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

10. Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

V. Trost.

1. Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

2. Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht;

3. Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

4. Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

5. Ich fall ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie Dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

6. Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

7. Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst Du seine Lieb und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

8. Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In Dein erstorbenes Gebein:
Und wenn Du ihm Dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig Dein.

9. Was Du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was Du geliebt:
Und ewig bleibt mit Dir verbunden,
Was seine Hand Dir wiedergibt.

VI. Treue.

1. Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

2. Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast Du so viel gethan,
Und doch bist Du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

3. Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn Dir Keiner bliebe,
So bleibst Du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an Dein Knie.

4. Ich habe Dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit Dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen Dir ans Herz.

VII. Das Kreuz Christi.

1. Es gibt so bange Zeiten,
Es gibt so trüben Muth,
Wo Alles sich von Weiten
Gespenstisch zeigen thut.

2. Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich leise her,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

3. Die sichern Stützen schwanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

4. Der Wahnsinn sieht und locket
Unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
Und stumpf ist jeder Sinn.

5. Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben,
Und hilft in Angst und Schmerz?

6. Geh zu dem Wunderstamme,
Gib stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

7. Ein Engel zieht Dich wieder
Gerettet auf den Strand,
Du schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

VIII. Die Nähe des Herrn.

1. Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt;

2. O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

IX. Der Stein der Weisen.

Eins nur ist, was der Mensch zu allen Zeiten gesucht hat,
Ueberall, bald auf den Höhn, bald in dem Tiefsten der Welt —
Unter verschiedenen Namen — umsonst — es versteckte sich immer,
Immer empfand er es noch — dennoch erfaßt' er es nie.
Längst schon fand sich ein Mann, der den Kindern in freundlichen Mythen,
Weg und Schlüssel verrieth zu des Verborgenen Schloß.
Wenige deuteten sich die leichte Chiffer der Lösung,
Aber die Wenigen auch waren nun Meister des Ziels;
Lange Zeiten verflossen — der Irrthum schärfte den Sinn uns —
Daß uns der Mythus selbst nicht mehr die Wahrheit verbarg.
Glücklich, wer weise geworden, und nicht die Welt mehr durchgrübelt,
Wer von sich selber den Stein ewiger Weisheit begehrt,
Nur der vernünftige Mensch ist der ächte Adept — er verwandelt
Alles in Leben und Gold, braucht Elixire nicht mehr.
In ihm dampfet der heilige Kolben — der König ist in ihm —
Delphos auch, und er faßt endlich das: Kenne Dich selbst.

Johann Baptist von Albertini.

Aus „Geistliche Gedichte v. J. B. v. Albertini 3te Aufl. Bunzlau 1835.

I. Christus.

Wo ist ein Schmerz gleich Deinen Schmerzen?
So fühlt nur göttliche Natur!
Wo ist ein Herz gleich Deinem Herzen?
So trägt es Gott im Busen nur!
Wir beten an vor Deinem Schmerz,
Du schmerzzerrißnes Gottesherz!

II. Pfingstgesang.

1. Du schwebtest, Geist des Herrn,
Im Anfang auf den Tiefen;
Dein Wehen war nicht fern,
Als Gottes Stimmen riefen.
Da strahlte Morgenroth
Der Erd ins Angesicht!
Und Leben ward aus Tod,
Aus Dunkel Sonnenlicht.

2. Noch schwebst Du, Geist des Herrn,
Still über Menschenseelen:
Da führt ein Morgenstern
Bald Tag herauf, den hellen!
Und Gottes Stimme ruft:
Dein Odem wittert sich,
Und bläset Lebensluft
Durchs Herz allmächtiglich.

III. Heilslied.

Beladne, säumet nicht —
Kommt, Er will Euch erquicken!
In seiner Augen Licht
Dürft Ihr vertraulich blicken.
Genießet süße Rast
Nach langer, saurer Müh!
Gar leicht ist seine Last:
Denn Liebe träget sie.

IV. Liebe.

1. Unzähmbare Mutterliebe,
Die im Auge naß und trübe,
Wie im hellen, heitern Blicke,
Rastlos trägt der Kindlein Glücke!

2. Feuerflammen, Mordgefahren,
Wasserfluten, Reihn von Jahren,
Tausend Meilen, tausend Kämpfen
Beutst Du Trotz: wer mag Dich dämpfen?

3. Eine Lieb ist doch Dein Meister,
Die vom Schöpfer aller Geister
Seiner Schöpfung zugewendet,
Nimmer anfing, nimmer endet.

4. Ihm in ewig heißen Herzen
Glühen aller Welten Kerzen,
Als im Brennpunkt, dicht beisammen,
Lodern auf zu Gottesflammen.

5. Selge Ewigkeit, verkünd es!
„Kann die Mutter ihres Kindes
Je vergessen? kann Erbarmen
Weichen aus der Mutter Armen?"

6. „Ob es könnte" — spricht die Liebe —
„Nimmer weichen **meine** Triebe!
Nie kann **meine** Kraft veralten,
Niemals **meine** Brust erkalten!"

7. Einst, wenn alle Lichter sterben,
Alle Schatten sich verfärben,
Wenn die alte Nacht zurückkehrt,
Und was sterblich ist, dahinfährt —

8. Schwebt die Himmlische gen Himmel,
Uebers letzte Weltgetümmel,
Ueber Nacht und Grab erhaben:
Mit ihr schweben, die sie haben!

V. Soliloquium.

1. Rasseln hör ich Blätter,
Aufgejagt vom Wetter:
Wolken hangen schwer
Auf der Landschaft draußen:
Laut in wüstem Sausen
Kämpft der Winde Heer.
Rauher Herbst!
Wie wild verderbst
Du des Sommers letzte Spuren
Auf den kahlen Fluren!

2. Innen auch ists trübe!
Holder Strahl der Liebe,
Wo verbargst Du Dich?
Auch des Herzens Garten
Zagt in bangem Warten,
Ob der Stürme Strich
Ihn zerweh?
Ob untergeh,
Was der Gärtner mühsam hegte,
Und mit Liebe pflegte?

3. O Natur! der Winter
Lauert grimmig hinter
Deinem Herbstgeheul:
Sieh, der graue Riese
Zielt schon, daß er schieße
Der Zerstörung Pfeil!
Starrer Frost
Bricht ohne Trost
Bald herein: der Nächte Dauer
Kleidets Land in Trauer.

4. Retter! sende Schimmer
Deines Lichts, daß nimmer
Gleiches wiederfahr
Dem bedrängten Herzen!
Spar ihm Herbstes Schmerzen,
Winters Frostgefahr!

Du kannst schnell
Und sonnenhell
Durch die Finsternisse bringen,
Und den Frühling bringen.

VI Wallfahrt.

1. Freue Dich der Lebensreise
Im bequemen Pilgerkleid;
Singe Psalmen dem zum Preise,
Der Dich führt durch Freud und Leid.
Athme froh den frischen Morgen!
Wenn die Sonn im Mittag steht,
Halt im Schatten Dich verborgen,
Bis des Abends Kühlung weht.

2. Jede stille Nachtherberge
Stärke Deinen Pilgerfuß,
Bis Dich einst die Heimath berge
In der Wonne Vollgenuß.
Führt der Weg durch Dornenhecken,
Tröste Dich der sanftern Bahn:
Drohen Dir des Abgrunds Schrecken —
Muth! der Pfad steigt himmelan.

3. Ist ein steiler Berg erklommen,
Lohnt der Aussicht Herrlichkeit!
Ist der Umblick Dir benommen,
Reizt des Thales Farbenkleid.
Blumen säume nicht zu pflücken:
Freundlich lacht ihr bunter Glanz,
Ihre süßen Düft erquicken;
Sammle sie zum Erndtekranz.

4. Doch das Ziel behalt im Auge!
Meide langen Aufenthalt;
Aus der Luft der Reise sauge
Kraft, die ernst zur Heimat wallt.
Fühlest Du zuletzt Dich müde —
Sei getrost! das Ziel ist nah!
Schon umweht Dich ewger Friede:
Wenig Schritt' — und Du bist da.

5. Wird Dir 's Reisekleid beschwerlich,
Hör des Vaters Ruf — zieh 's aus!
Abgebraucht ists und entbehrlich;
Leg es ab, Du bist zu Haus.
Gib den Leib zurück der Erde,
Seele, Kind der Herrlichkeit!
Frei von Kummer und Beschwerde
Trink den Kelch der Seligkeit!

VII. Lebensreise.

1. Wir fahren hinab auf dem leuchtenden Spiegel
Des ebenen Stromes, als hätten wir Flügel:
Doch hält uns die leise Bewegung der Wogen
Im Scheine gemächlicher Ruhe betrogen.

2. Lang sitzen wir sorglos und wähnen zu weilen,
Indeß unaufhaltsam die Schifflein uns eilen:
Dann hebt sich das Aug und wir sehen mit Schrecken
Die laufenden Ufer zurück sich verstecken.

3. Ernüchtre Dich, Seele! gedenke der Zeiten,
Darin Du zum Ozean nieder wirst gleiten —
Wer dann wird die tobenden Wellen bezwingen,
Und's Schiff nach den Inseln der Seligen bringen?

4. Befreunde Dich Deinem allmächtigen Bruder
In Zeiten, o Herz! so tritt er Dir ans Ruder:
Er ists, der durch Klippen und Bänke Dich leitet,
Und drüben Dir ewige Hütten bereitet.

VIII. Wiegenlied.

1. Schlaf, Du liebes Kind!
Gottes Engel sind
Dir zur Wache zugegeben;
Ihre Fittige umschweben
Dich, und fächeln Ruh
Deinem Lager zu.

2. Friede aus der Höh
Hält noch Angst und Weh
Von Dir ab; noch frei von Kummer
Liegst Du da in sanftem Schlummer.
Schlummre still und lind, —
Schlaf, Du liebes Kind!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Aus „Gedichte v. Fr. B. de la Motte Fouqué." 5 Thl. Stuttg. 1816—1827.

I. Klagelied des kranken Ritters.

1. Du Brust voll Glut nach Ehre,
Warum, warum so schwach?
Du rufst nicht zum Gewehre,
Du hauchst ein leises: „Ach!"
Sonst konntest Du noch rufen:
„Marsch!" „Trab!" und: „Jäger, brauf!"
Nun keuchst Du matt die Stufen
Der Heimatstrepp hinauf.

2. Ich sehe Rosse springen
So freudig und so kühn,
Ich seh geschliffne Klingen
Im Sonnenstrahl erglühn,
Und weh, ich kann nicht reiten,
Nicht führen recht ein Schwert!
Was ist in solchen Zeiten
Doch solch ein Ritter werth!

3. „Sing," spricht man, „Kriegeslieder!"
Ach Gott, die frommen nicht,
Als wo man, keck und bieder,
Voran den Schaaren ficht.
Herr, laß mich nicht verderben,
Herr, schleuß vom Ehrenhaus
Im Leben und im Sterben
Mich nun und nimmer aus!

II. Trost.

1. Wenn Alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb Dir keine Last,
Wie wärs da um Dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär Dir die Welt!

2. Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band Dir ab,
Und heiter kannst Du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und Deine Seele hofft; —
Dieß ward schon oft gesprochen
Doch spricht mans nie zu oft.

III. Die Greisin.

1. Auch Du gingst einst, die Myrt im Haare,
An Bräutgams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der Mai;
Auch Du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

2. Ach nun, wie bleich Dir Deine Wangen,
Wie Deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel und Leib!
Ob Frühling blüh, ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib!

3. Und doch — ein Hauch! und Deine Mängel
Sind abgefallen! Du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen,
Doch überreich der Lohn.

IV. Lebensmuth.

1. Wenn ins Blau die Falken steigen,
Steigt die kühne Seele mit!
Wenn sich Abends Blumen neigen,
Ach, die Seele neigt sich mit!

2. Ahnt in jenem kühnen Steigen,
Wie sie streiten wird und stritt,
Ahnt in diesem süßen Neigen,
Was sie leiden wird und litt!

3. Leid und streite, liebe Seele!
Er, der für Dich litt und stritt,
Er, der Eine sonder Fehle,
Siegt im Kampf, und Du siegst mit!

V. An den verewigten Max von Schenkendorf.

1. Der schöne Friede war errungen,
Des Kriegs Erglimmen war verglüht,
Und zwischen Jubelhuldigungen
Schien Segen ringsher aufgeblüht.
Du, meint ich, solltst ihn mit genießen
Auf langer Bahn bis fern ans Grab.
Da — wieder fühl ich Thränen fließen —
Da rief Dein lieber Gott Dich ab.

2. Eins wußt ich wohl, nicht durft ich fragen:
„Warum?“ beim Wink des höchsten Herrn.
So blieb aus meinen weichen Klagen
Jedwedes sündge Murren fern.
Doch träumt ich oft in Wehmuth innig,
Könnt ich für Max ein Austausch sein, —
Wie gerne sprách ich: Herr! hier bin ich!
Und senkte sanft mein Haupt grabein.

3. Er war so frisch im jungen Geiste,
Gelähmt nur an der tapfern Hand,
Und blühte hell der Vielgereiste, —
Da löste Tod sein Liebesband.
Und ich, ein halb verloschner Schatten,
Der fast der frühern Kraft vergaß,
Ich, im allstündlichen Ermatten, —
Vor Gott verstummt ich, — und genas.

4. Doch, als nun ich Genesner schaute
Auf Deutschlands Boden, frei durch Gott,
Statt Freudentanz bei Sang und Laute,
Zank, blutgen Mord, und frechen Spott, —
Da wußt ich es: damit nicht bliebe
Der Max, zu schaun dies Störungsbild,
Hub ihn der reiche Gott der Liebe
Zu sich herüber sanft und mild.

5. Damal noch klangs von edlen Liedern
In unsres Deutschlands Mutterschoß!
Von unsrer Freundschaftskette Gliedern
Ließ auch noch nicht ein einzges los!
Wir wähnten, was in großen Zeiten
Uns band zu Einem Freudenkranz,
Das gelte nun für Ewigkeiten,
Ununterbrochen, feurig, ganz!

6. Zwar, Max, Du hättest festgehalten
In Deinem männlichen Gemüth!
Was thäten Dir die Luftgestalten,
Davon der Horizont nun glüht?
Nicht selbsterwählter Frommheit Richten,
Nicht herverpflanzter Frankenwahn
In deutschgenannten Traumgesichten, —
Dir hätts das Alles nicht gethan!

7. Doch tief hätts Dir Dein Herz durchschnitten,
Dein männlich weiches, glühndes Herz,
Und kaum wohl mild hättst Du erlitten
Den überherb gehäuften Schmerz. —
Still! Still! Verhüllt vorm Sturmgetriebe,
Nicht ahnend Nachtgefieders Schwarm,
Entschlief aufs Winken ewger Liebe
Der Freund im frommen Liebesarm.

VI. Die Stimme des Grabes.

1. Zwei Königssöhne standen zu Nacht,
Gelehnt an hohen Lanzenstab,
Und hielten vor einem Berg die Wacht,
Der Berg war ihres Vaters Grab.
Von Wolken oft umsponnen,
Sah Mondlicht wechselnd drein;
Da ward Gespräch begonnen
Also von diesen Zwein:

2. „O Bruder mein, was denkst Du wohl,
Bracht uns der Hirt wahrhafte Mähr,
Daß dort in Vaters Berggrab hohl
Ein lustges Singen zu hören wär?

Mich dünkt, es kann nicht hausen
Bei Todten heller Klang;
Er fänd im kalten Grausen
Wohl schlechten Liebesdank.“ —

3. „O Bruder mein, wie Dus gedacht,
So denk ichs auch in meiner Brust.
Wo keines Lichtes Goldblick lacht,
Hat Niemand ja zum Singen Lust,
Und helle Leuchten taugen
In Todtenklausen nicht;
Man sagt, gestorbnen Augen
Sei herbe Pein das Licht.“ —

4. „O Bruder mein, Du redest gut,
O Bruder mein, wie lebt sichs schön!
Im Leben nur wohnt freudger Muth,
Und Alles, was Herzen kann erhöhn.
Schlimm machten es die Götter,
Daß man ins dunkle Grab,
Gar sonder allen Retter,
So sicher muß hinab.“ —

5. Und kaum noch war das Wort heraus,
Das lebenshold der Jüngling rief,
Da regte sichs im Grabeshaus,
Da thäten sich auf die Kammern tief,
Und draus hervor sah fröhlich,
Das alte Königshaupt;
Mann hätte kaum so selig
'nen Herrn der Welt geglaubt.

6. Er saß im Grab, das Schild sein Tisch,
Vier Lichter brannten in Ecken klar,
Und Mond strich ab die Wolke risch,
Und nahm liebvoll des Alten wahr.
Da in die goldnen Schimmer
Sang froh hinein der Held,
Er sang so freudig nimmer
Ehmals auf dieser Welt.

7. So wahr sein Spruch, so wahr sein Lied,
Er schlug mit dem Schwert dazu das Maß:
„Weh dem, der wankt, weh dem, der flieht,
Weh dem, der zitternd im Sattel saß!
Ein Vater zweier Söhne
Hielt immer fröhlich Stand,
Und hat nun Licht und Töne
Mit sich im dunkeln Land.“

8. Und zu ging wieder das Grabeshaus,
Und drinn wards wieder still und stumm,
Der Kerzen Lichtstrom löschte aus,
Mond nahm den Wolkenmantel um.
Die Brüder sahn zur Stunde
Den Bildern staunend nach,
Bis, wie aus einem Munde,
Jedweder also sprach:

9. „O Bruder mein, o Bruder gut,
Wir wolln dran denken, was wir sahn,
Wo's gilt in Schlachten Kriegesmuth,
Und durch Heerschaaren brechen die Bahn.
Hell mag das Leben gleißen
In kühner Jünglingsbrust,
Doch auch, was Tod wir heißen,
Hegt schön geheime Lust.“ —

10. Sie gingen heim, die Brüder zwei,
Gar kecklich in erneuter Kraft.
Hoch sangen sie, und schwangen frei
Das blanke Schild und den Lanzenschaft.
Sie haben viel errungen
Des Ruhms am Norderstrand,
Seit ihnen ward gesungen
Das Lied vom dunkeln Land.

VII. Der kranke Ritter.

1. Da draußen hallen die Schilde,
Da draußen wiehert es hell,
Die Kämpfer sind hart an einander;
Ihr Knappen, waffnet mich schnell!

2. Was steht Ihr, und weilet so trübe?
Zu Sattel, und drauf und dran! —
Ach Gott, ich hatt es vergessen;
Ich bin ein verwundeter Mann.

3. Die Pfeileschauer sie trafen
Die Schulter und auch die Brust;
Her kommt der Tod mir gezogen,
Und hin mir welket die Lust.

4. Und wär nur der Tod gekommen,
Nach seiner gestrengen Pflicht,
Da schlief ich still bei den Ahnen
Bis an das ewige Licht.

5. So muß ich leben, ach leben,
Ohn adliche Waffenzier,
Und fernhin brauset der Schlachtlärm,
Und fraget nicht fürder nach mir.

6. Still neben mir sitzt mein Falke,
Weil nicht mehr jagen er kann,
Hat auch einen Pfeil im Flügel,
Und sieht so trübe mich an.

VIII. Beruhigung.

Thu das Eine mir zu Liebe,
Liebes Herz und werde still.
Glüh nicht mehr mit raschem Triebe,
Wie ein Herz, das noch was will,
Noch was will vom Erdenleben,
Irgend was von ihm noch hofft!
Herz, erst muß gestorben werden.
Sieh, das merktest Du schon oft:
Erst kommt Sterben; dann kommt Erben,
Und ersehnte reine Lust.
Laß Dich nicht vom Schmerz verderben!
Herz! sei still in meiner Brust.

IX. Ein Pilgerseufzer.

Wie bin ich doch so sehr allein!
Ach welch Verstoßensein! —
„Nicht gräme Dich drum, Du thöricht Kind!
Wärst Du nicht noch zur Stunde blind,
Du sähst viel Engel schön und rein,
Die alle bei Dir sind!“

Heinrich von Kleist.

Aus „H. v. Kleist's gesammelten Schriften, herausg. v. L. Tieck". 3 Thle. Berl. 1826.

Der zerbrochene Krug.

Ein Lustspiel.

Personen:

Walter, Gerichtsrath.
Adam, Dorfrichter.
Licht, Schreiber.
Frau Marthe Rull.
Eve, ihre Tochter.
Veit Tümpel, ein Bauer.
Ruprecht, sein Sohn.
Frau Brigitte.
Ein Bedienter, Büttel, Mägde &c.

Die Handlung spielt in einem niederländischen Dorfe bei Utrecht.

Erster Auftritt.

Scene: Die Gerichtsstube.

Adam (sitzt und verbindet sich ein Bein), Licht (tritt auf).

Licht. Ei, was zum Henker, sagt, Gevatter Adam!
Was ist mit Euch geschehn? Wie seht Ihr aus?
A. Ja, seht. Zum Straucheln brauchts doch Nichts als Füße;
Auf diesem glatten Boden, ist ein Strauch hier?
Gestrauchelt bin ich hier; denn Jeder trägt
Den leidgen Stein zum Anstoß in sich selbst.
L. Nein, sagt mir, Freund! Den Stein trüg Jeglicher — ?
A. Ja in sich selbst!
L. Verflucht das!
A. Was beliebt?
L. Ihr stammt von einem lockern Aeltervater,
Der so beim Anbeginn der Dinge fiel,
Und wegen seines Falls berühmt geworden;
Ihr seid doch nicht — ?
A. Nun?
L. Gleichfalls — ?
A. Ob ich — ? Ich glaube — ?
Hier bin ich hingefallen, sag ich Euch.
L. Unbildlich: hingeschlagen?
A. Ja, unbildlich.
Es mag ein schlechtes Bild gewesen sein.
L. Wann trug sich die Begebenheit denn zu?
A. Jetzt, in dem Augenblick, da ich dem Bett
Entsteig. Ich hatte noch das Morgenlied
Im Mund, da stolpr' ich in den Morgen schon,
Und eh ich noch den Lauf des Tags beginne,
Renkt unser Herrgott mir den Fuß schon aus.
L. Und wohl den linken obenein?
A. Den linken?
L. Hier den gesetzten?
A. Freilich!
L. Allgerechter!
Der ohnehin schwer den Weg der Sünde wandelt.
A. Der Fuß! Was! Schwer! Warum?
L. Der Klumpfuß!
A. Klumpfuß!
Ein Fuß ist, wie der andere, ein Klumpen.
L. Erlaubt! Da thut Ihr Eurem Rechten Unrecht.
Der rechte kann sich dieser — Wucht nicht rühmen,
Und wagt sich eh'r aufs Schlüpfrige.
A. Ach, was!
Wo sich der eine hinwagt, folgt der andere.
L. Und was hat das Gesicht Euch so verrenkt?
A. Mir das Gesicht?
L. Wie? davon wißt Ihr Nichts?
A. Ich müßt ein Lügner sein — wie siehts denn aus?
L. Wies aussieht?
A. Ja, Gevatterchen.
L. Abscheulich!
A. Erklärt Euch deutlicher.
L. Geschunden ists,
Ein Gräul zu sehn. Ein Stück fehlt von der Wange,
Wie groß? Nicht ohne Waage kann ichs schätzen.
A. Den Teufel auch!
L. (bringt einen Spiegel). Hier. Ueberzeugt Euch selbst;
Ein Schaf, das, eingehetzt von Hunden, sich
Durch Dornen drängt, läßt nicht mehr Wolle sitzen,
Als Ihr, Gott weiß wo? Fleisch habt sitzen lassen.
A. Hm! Ja! 's ist wahr. Unlieblich sieht es aus.
Die Nas' hat auch gelitten.
L. Und das Auge.
A. Das Auge nicht, Gevatter.
L. Ei, hier liegt
Querfeld ein Schlag, blutrünstig, straf mich Gott,
Als hätt ein Großknecht wüthend ihn geführt.
A. Das ist der Augenknochen. — Ja, nun seht,
Das Alles hatt ich nicht einmal gespürt.
L. Ja, ja! So gehts im Feuer des Gefechts.
A. Gefecht! Was! — Mit dem verfluchten Ziegenbock
Am Ofen focht ich, wenn Ihr wollt. Jetzt weiß ichs.
Da ich das Gleichgewicht verlier, und gleichsam
Ertrunken in den Lüften um mich greife,
Fass' ich die Hosen, die ich gestern Abend
Durchnäßt an das Gestell des Ofens hing —
Nun fass' ich sie, versteht Ihr, denke mich,
Ich Thor, daran zu halten, und nun reißt
Der Bund; Bund jetzt und Hos' und ich, wir stürzen,
Und häuptlings mit dem Stirnblatt schmettr' ich auf
Den Ofen hin, just, wo ein Ziegenbock
Die Nase an der Ecke vorgestreckt.
L. (lacht). Gut, gut.
A. Verdammt!
L. Der erste Adamsfall,
Den Ihr aus einem Bett hinaus gethan.
A. Mein Seel! — Doch, was ich sagen wollte, was gibts Neues?
L. Ja, was es Neues gibt! der Henker hols,
Hätt ichs doch bald vergessen.
A. Nun?
L. Macht Euch bereit auf unerwarteten
Besuch aus Utrecht.
A. So?
L. Der Herr Gerichtsrath kömmt.

A. Wer kömmt?
L. Der Herr Gerichtsrath Walter kömmt, aus Utrecht.
Er ist in Revisionsbereisung auf den Aemtern,
Und heut noch trifft er bei uns ein.
A. Noch heut! Seid Ihr bei Trost?
L. So wahr ich lebe.
Er war in Holla, auf dem Gränzdorf, gestern,
Hat das Justizamt dort schon revidirt.
Ein Bauer sah zur Fahrt nach Huisum schon
Die Vorspannpferde vor den Wagen schirren.
A. Heut noch, er, der Gerichtsrath, her aus Utrecht!
Zur Revision, der wackre Mann, der selbst
Sein Schäfchen schiert, dergleichen Fratzen haßt. —
Nach Huisum kommen, und uns cujoniren!
L. Kam er bis Holla, kommt er auch bis Huisum.
Nehmt Euch in Acht.
A. Ach geht!
L. Ich sag es Euch.
A. Geht mir mit Eurem Märchen, sag ich Euch.
L. Der Bauer hat ihn selbst gesehn, zum Henker!
A. Wer weiß, wen der triefäugige Schuft gesehn.
Die Kerle unterscheiden ein Gesicht
Von einem Hinterkopf nicht, wenn er kahl ist.
Setzt einen Hut dreieckig auf mein Rohr,
Hängt ihm den Mantel um, zwei Stiefeln drunter,
So hält so'n Schubjack ihn für wen Ihr wollt.
L. Wohlan, so zweifelt fort ins Teufels Namen,
Bis er zur Thür eintritt.
A. Er, eintreten! —
Ohn uns ein Wort vorher gesagt zu haben!
L. Der Unverstand! Als obs der vorige
Revisor noch, der Rath Wachholder, wäre!
Es ist Rath Walter jetzt, der revidirt.
A. Wenn gleich Rath Walter! Geht, laßt mich zufrieden.
Der Mann hat seinen Amtseid ja geschworen,
Und praktizirt, wie wir, nach den
Bestehenden Edikten und Gebräuchen.
L. Nun, ich versichr Euch, der Gerichtsrath Walter
Erschien in Holla unvermuthet gestern,
Visi'tirte Kassen und Registraturen,
Und suspendirte Richter dort und Schreiber,
Warum? ich weiß nicht, ab officio.
A. Den Teufel auch? Hat das der Bauer gesagt?
L. Dies und noch mehr —
A. So?
L. Wenn Ihrs wissen wollt.
Denn in der Frühe heut sucht man den Richter,
Dem man in seinem Haus Arrest gegeben,
Und findet hinten in der Scheuer ihn
Am Sparren hoch des Daches aufgehangen.
A. Was sagt Ihr?
L. Hülf inzwischen kommt herbei,
Man löst ihn ab, man reibt ihn, und begießt ihn,
Ins nackte Leben bringt man ihn zurück.
A. So? Bringt man ihn?
L. Doch jetzo wird versiegelt
In seinem Haus, vereidet und verschlossen,
Es ist, als wär er eine Leiche schon,
Und auch sein Richteramt ist schon beerbt.
A. Ei, Henker, seht! — Ein liederlicher Hund wars —
Sonst eine ehrliche Haut, so wahr ich lebe,
Ein Kerl, mit dem sichs gut zusammen war;
Doch grausam liederlich, das muß ich sagen.
Wenn der Gerichtsrath heut in Holla war;
So gings ihm schlecht, dem armen Kauz, das glaub ich.
L. Und dieser Vorfall einzig, sprach der Bauer,
Sei Schuld, daß der Gerichtsrath noch nicht hier;
Zu Mittag treff er doch unfehlbar ein.
A. Zu Mittag! Gut, Gevatter! Jetzt gilts Freundschaft.
Ihr wißt, wie sich zwei Hände waschen können.
Ihr wollt auch gern, ich weiß, Dorfrichter werden,
Und Ihr verdients, bei Gott, so gut wie Einer.
Doch heut ist noch nicht die Gelegenheit,
Heut laßt ihr noch den Kelch vorübergehn.
L. Dorfrichter, ich! was denkt Ihr auch von mir?
A. Ihr seid ein Freund von wohlgesetzter Rede,
Und Euern Cicero habt Ihr studirt
Trotz einem auf der Schul in Amsterdam.
Drückt Euren Ehrgeiz heut hinunter, hört Ihr!
Es werden wohl sich Fälle noch ergeben,
Wo Ihr mit Eurer Kunst Euch zeigen könnt.
L. Wir zwei Gevatterleute! Geht mir fort.
A. Zu seiner Zeit, Ihr wißts, schwieg auch der große
Demosthenes. Folgt hierin seinem Muster;
Und bin ich König nicht von Macedonien,
Kann ich auf meine Art doch dankbar sein.
L. Geht mir mit Eurem Argwohn, sag ich Euch.
Hab ich jemals —?
A. Seht, ich, ich, für mein Theil,
Dem großen Griechen folg ich auch. Es ließe
Von Depositionen sich und Zinsen
Zuletzt auch eine Rede ausarbeiten:
Wer wollte solche Perioden drehn?
L. Nun, also!
A. Von solchem Vorwurf bin ich rein,
Der Henker hols! Und Alles, was es gilt,
Ein Schwank ists etwa, der zur Nacht geboren,
Des Tags vorwitzgen Lichtstrahl scheut.
L. Ich weiß.
A. Mein Seel! Es ist kein Grund, warum ein Richter,
Wenn er nicht auf dem Richtstuhl sitzt,
Soll gravitätisch, wie ein Eisbär, sein.
L. Das sag ich auch.
A. Nun denn, so kommt Gevatter,
Folgt mir ein wenig zur Registratur;
Die Aktenstöße setz ich auf, denn die,
Die liegen wie der Thurm zu Babylon.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter (tritt auf). Die Vorigen. — Nachher: zwei Mägde.

Der Bediente. Gott helf, Herr Richter! Der Gerichtsrath Walter
Läßt seinen Gruß vermelden; gleich wird er hier sein.
A. Ei, Du gerechter Himmel! Ist er mit Holla
Schon fertig?
Der Bed. Ja, er ist in Huisum schon.
A. He! Liese! Grete!
L. Ruhig, ruhig jetzt.
A. Gevatterchen!
L. Laßt Euern Dank vermelden.
Der B. Und morgen reisen wir nach Hussahe.
A. Was thu ich jetzt? Was laß ich?
(Er greift nach seinen Kleidern.)
Erste Magd (tritt auf). Hier bin ich, Herr.
L. Wollt Ihr die Hosen anziehn? Seid Ihr toll?
Zweite Magd (tritt auf). Hier bin ich, Herr Dorfrichter.
L. Nehmt den Rock.
A. (sieht sich um). Wer? Der Gerichtsrath?
L. Ach, die Magd ist es.
A. Die Bäffchen! Mantel! Kragen!
Erste Magd. Erst die Weste!

A. Was? — Rock aus! Hurtig!
L. (zum Bedienten). Der Gerichtsrath werden
Hier sehr willkommen sein. Wir sind sogleich
Bereit, ihn zu empfangen. Sagt ihm das.
A. Den Teufel auch! Der Richter Adam läßt sich
Entschuldigen.
L. Entschuldigen!
A. Entschuldgen.
Ist er schon unterwegs etwa?
Der B. Er ist
Im Wirthshaus noch. Er hat den Schmied bestellt;
Der Wagen ging entzwei.
A. Gut. Mein Empfehl! —
Der Schmied ist faul. — Ich ließe mich entschuldgen.
Ich hätte Hals und Beine fast gebrochen,
Schaut selbst, 's ist ein Spektakel, wie ich ausseh;
Und jeder Schreck purgirt mich von Natur.
Ich wäre krank.
L. Seid Ihr bei Sinnen? —
Der Herr Gerichtsrath wäre sehr angenehm.
— Wollt Ihr?
A. Zum Henker!
L. Was?
A. Der Teufel soll mich holen,
Ists nicht so gut, als hätt ich schon ein Pulver!
L. Das fehlt noch, daß Ihr auf den Weg ihm leuchtet.
A. Margrethe! he! Der Sack voll Knochen! Liese!
Die beiden Mägde. Hier sind wir ja. Was wollt Ihr?
A. Fort! sag ich.
Kuhkäse, Schinken, Butter, Würste, Flaschen
Aus der Registratur geschafft! Und flink! —
Du nicht — die andere. — Maulaffe! Du, ja!
— Gotts Blitz, Margrethe! Liese soll, die Kuhmagd,
In die Registratur!

(Die erste Magd geht ab.)

Die zweite Magd. Sprecht, soll man Euch verstehn!
A. Halts Maul jetzt, sag ich —! Fort, schaff mir die Perrücke!
Marsch! aus dem Bücherschrank! Geschwind! Pack Dich!
L. (zum Bedienten). Es ist dem Herrn Gerichtsrath, will ich hoffen,
Nichts Böses auf der Reise zugestoßen?
Der B. Je, nun! Wir sind im Hohlweg umgeworfen.
A. Pest! Mein geschundner Fuß! Ich krieg die Stiefeln —
L. Ei, Du mein Himmel! umgeworfen, sagt Ihr?
Doch keinen Schaden weiter —?
Der B. Nichts von Bedeutung.
Der Herr verstauchte sich die Hand ein wenig.
Die Deichsel brach.
A. Daß er den Hals gebrochen!
L. Die Hand verstaucht! Ei, Herr Gott! Kam der Schmied schon?
Der B. Ja, für die Deichsel.
L. Was?
A. Ihr meint, der Doktor.
L. Was?
Der B. Für die Deichsel?
A. Ach, was! Für die Hand.
Der B. Adies, Ihr Herrn — Ich glaub, die Kerls sind toll.

(ab.)

L. Den Schmidt meint ich.
A. Ihr gebt Euch bloß, Gevatter.
L. Wie so?
A. Ihr seid verlegen.
L. Was?
Die erste Magd (tritt auf). He! Liese!
A. Was hast Du da?
Erste M. Braunschweiger Wurst, Herr Richter.
A. Das sind Pupillenakten.
L. Ich, verlegen!
A. Die kommen wieder zur Registratur.
Erste M. Die Würste?
A. Würste! Was! der Einschlag hier.
L. Es war ein Mißverständniß.
Die zweite Magd (tritt auf). Im Bücherschrank,
Herr Richter, find ich die Perrücke nicht.
A. Warum nicht?
Zw. M. Hm! Weil Ihr —
A. Nun?
Zw. M. Gestern Abend —
Glock eilf —
A. Nun? Werd ichs hören?
Zw. M. Ei, Ihr kamt ja,
Besinnt Euch, ohne die Perrück ins Haus.
A. Ich, ohne die Perrücke?
Zw. M. In der That.
Da ist die Liese, dies bezeugen kann.
Und Eure andre ist beim Perrückenmacher.
A. Ich wär —?
Erste M. Ja, meiner Treu, Herr Richter Adam!
Kahlköpfig wart Ihr, als Ihr wiederkamt;
Ihr spracht, Ihr wärt gefallen, wißt Ihr nicht?
Das Blut mußt ich Euch noch vom Kopfe waschen.
A. Die Unverschämte!
Erste M. Ich will nicht ehrlich sein.
A. Halts Maul, sag ich, es ist kein wahres Wort.
L. Habt Ihr die Wund seit gestern schon?
A. Nein, heut.
Die Wunde heut, und gestern die Perrücke.
Ich trug sie weiß gepudert auf dem Kopfe,
Und nahm sie mit dem Hut, auf Ehre, bloß,
Als ich ins Haus trat, aus Versehen ab.
Was die gewaschen hat, das weiß ich nicht.
— Scher Dich zum Satan, wo Du hingehörst!
In die Registratur! (Erste Magd ab). Geh, Margarethe!
Gevatter Küster soll mir seine borgen;
In meine hätt die Katze heute Morgen
Gejungt, das Schwein! Sie läge eingesäuet
Mir unterm Bette da — ich weiß nun schon.
L. Die Katze? Was? Seid Ihr —?
A. So wahr ich lebe,
Fünf Junge, gelb und schwarz, und Eins ist weiß.
Die schwarzen will ich in der Vecht ersäufen.
Was soll man machen? Wollt Ihr Eine haben?
L. In die Perrücke?
A. Der Teufel soll mich holen!
Ich hatte die Perrücke aufgehängt,
Auf einen Stuhl, da ich zu Bette ging,
Den Stuhl berühr ich in der Nacht, sie fällt —
L. Drauf nimmt die Katze sie ins Maul —
A. Mein Seel —
L. Und trägt sie unters Bett und jungt darin.
A. Ins Maul? Nein —
L. Nicht? — Wie sonst?
A. Die Katz? Ach, was!
L. Nicht? Oder Ihr vielleicht?
A. Ins Maul! Ich glaube —!
Ich stieß sie mit dem Fuße heut hinunter,
Als ich es sah.
L. Gut, gut.
A. Kanaillen die!
Die balzen sich und jungen, wo ein Platz ist.

Zw. M. (kichernd). So soll ich hingehn?
A. Ja, und meinen Gruß
An Muhme Schwarzgewand, die Küsterin —
Ich schickt' ihr die Perrücke unversehrt
Noch heut zurück — ihm brauchst Du Nichts zu sagen.
Verstehst Du mich?
Zw. M. Ich werd es schon bestellen.
(ab.)

Dritter Auftritt.

Adam und Licht.

A. Mir ahndet heut nichts Guts, Gevatter Licht.
L. Warum?
A. Es geht bunt Alles über Ecke mir.
Ist nicht auch heut Gerichtstag?
L. Allerdings.
Die Kläger stehen vor der Thüre schon.
A. — Mir träumt', es hätt ein Kläger mich ergriffen,
Und schleppte vor den Richtstuhl mich; und ich,
Ich säße gleichwohl auf dem Richtstuhl dort,
Und schält' und hunzt' und schlingelte mich herunter,
Und judicirt' den Hals ins Eisen mir.
L. Wie? Ihr Euch selbst?
A. So wahr ich ehrlich bin.
Drauf wurden Beide wir zu Eins, und flohn,
Und mußten in den Fichten übernachten.
L. Nun? Und der Traum meint Ihr?
A. Der Teufel hols.
Wenns auch der Traum nicht ist, ein Schabernack,
Seis, wie es woll, ist wider mich im Werk!
L. Die läppsche Furcht! Gebt Ihr nur vorschriftsmäßig,
Wenn der Gerichtsrath gegenwärtig ist,
Recht den Parteien auf dem Richterstuhle,
Damit der Traum vom ausgehunzten Richter
Auf andre Art nicht in Erfüllung geht.

Vierter Auftritt.

Der Gerichtsrath Walter (tritt auf.) Die Vorigen.

Walter. Gott grüß Euch, Richter Adam.
A. Ei Willkommen!
Willkommen, gnädger Herr, in unserm Huisum!
Wer konnte, Du gerechter Gott, wer konnte
So freudigen Besuches sich gewärtgen —
Kein Traum, der heute früh Glock achte noch
Zu solchem Glücke sich versteigen durfte.
W. Ich komm ein wenig schnell, ich weiß; und muß
Auf dieser Reis, in unsrer Staaten Dienst,
Zufrieden sein, wenn meine Wirthe mich
Mit wohlgemeintem Abschiedsgruß entlassen.
Inzwischen ich, was meinen Gruß betrifft,
Ich mein's von Herzen gut, schon wenn ich komme.
Das Obertribunal in Utrecht will
Die Rechtspfleg auf dem platten Land verbessern,
Die mangelhaft von mancher Seite scheint,
Und strenge Weisung hat der Mißbrauch zu erwarten.
Doch mein Geschäft auf dieser Reis ist noch
Ein strenges nicht, sehn soll ich bloß, nicht strafen,
Und find ich gleich nicht Alles, wie es soll,
Ich freue mich, wenn es erträglich ist.
A. Fürwahr, so edle Denkart muß man loben.
Ew. Gnaden werden hie und da, nicht zweifl ich,
Den alten Brauch im Recht zu tadeln wissen;
Und wenn er in den Niederlanden gleich
Seit Kaiser Karl dem fünften schon besteht:
Was läßt sich in Gedanken nicht erfinden?
Die Welt, sagt unser Sprichwort, wird stets klüger,
Und Alles lies't, ich weiß, den Puffendorff;
Doch Huisum ist ein kleiner Theil der Welt,
Auf den nicht mehr, nicht minder, als sein Theil nur
Kann von der allgemeinen Klugheit kommen.
Klärt die Justiz in Huisum gütigst auf,
Und überzeugt Euch, gnädger Herr, Ihr habt
Ihr noch sobald den Rücken nicht gekehrt,
Als sie auch völlig Euch befriedgen wird;
Doch fändet Ihr sie heut im Amte schon,
Wie Ihr sie wünscht, mein Seel, so wärs ein Wunder,
Da sie nur dunkel weiß noch, was Ihr wollt.
W. Es fehlt nicht an Vorschriften, ganz recht. Vielmehr
Es sind zu viel, man wird sie sichten müssen.
A. Ja, durch ein großes Sieb. Viel Spreu! Viel Spreu!
W. Das ist dort der Herr Schreiber?
L. Der Schreiber Licht,
Zu Eurer hohen Gnaden Diensten. Pfingsten
Neun Jahre, daß ich im Justizamt bin.
A. (bringt einen Stuhl). Setzt Euch.
W. Laßt sein.
A. Ihr kommt von Holla schon.
W. Zwei kleine Meilen — Woher wißt Ihr das?
A. Woher? Ew. Gnaden Diener —
L. Ein Bauer sagt' es,
Der eben jetzt von Holla eingetroffen.
W. Ein Bauer?
A. Aufzuwarten.
W. Ja! Es trug sich
Dort ein unangenehmer Vorfall zu,
Der mir die heitre Laune störte,
Die in Geschäften uns begleiten soll. —
Ihr werdet davon unterrichtet sein?
A. Wärs wahr, gestrenger Herr? Der Richter Pfaul,
Weil er Arrest in seinem Haus empfing,
Verzweiflung hätt den Thoren überrascht,
Er hing sich auf?
W. Und machte Uebel ärger.
Was nur Unordnung schien, Verworrenheit,
Nimmt jetzt den Schein an der Veruntreuung,
Die das Gesetz, Ihr wißts, nicht mehr verschont. —
Wie viele Kassen habt Ihr?
A. Fünf, zu dienen.
W. Wie, fünf! Ich stand im Wahn — Gefüllte Kassen?
Ich stand im Wahne, daß Ihr vier —
A. Verzeiht!
Mit der Rhein-Inundations-Kollekten-Kasse!
W. Mit der Inundations-Kollekten-Kasse?
Doch jetzo ist der Rhein nicht inundirt,
Und die Kollekten gehn mithin nicht ein.
— Sagt doch, Ihr habt ja wohl Gerichtstag heut?
A. Ob wir —?
W. Was?
L. Ja, den ersten in der Woche.
W. Und jene Schar von Leuten, die ich draußen
Auf Eurem Flure sah, sind das —?
A. Das werden —
L. Die Kläger sinds, die sich bereits versammeln.
W. Gut. Dieser Umstand ist mir lieb; Ihr Herren,
Laßt diese Leute, wenns beliebt, erscheinen.
Ich wohne dem Gerichtsgang bei; ich sehe
Wie er in Eurem Huisum üblich ist.

Wir nehmen die Registratur, die Kassen
Nachher, wenn diese Sache abgethan.
A. Wie Ihr befehlt. — Der Büttel! He! Hanfriede!

Fünfter Auftritt.

Die zweite Magd (tritt auf). Die Vorigen.

Zw. M. Gruß von Frau Küsterin, Herr Richter Adam;
So gern sie die Perrück Euch auch —
A. Wie? Nicht?
Zw. M. Sie sagt, es wäre Morgenpredigt heut,
Der Küster hätte selbst die Eine auf,
Und seine andre wäre unbrauchbar,
Sie sollte heut zu dem Perrückenmacher.
A. Verflucht!
Zw. M. Sobald der Küster wieder kömmt,
Wird sie jedoch sogleich Euch seine schicken.
A. Auf meine Ehre, gnädger Herr —
W. Was gibts?
A. Ein Zufall, ein verwünschter, hat um beide
Perrücken mich gebracht. Und jetzt bleibt mir
Die dritte aus, die ich mir leihen wollte;
Ich muß kahlköpfig den Gerichtstag halten.
W. Kahlköpfig!
A. Ja, beim ewgen Gott! So sehr
Ich ohne der Perrücke Beistand um
Mein Richteransehn auch verlegen bin.
— Ich müßt es auf dem Vorwerk noch versuchen,
Ob mir vielleicht der Pächter — ?
W. Auf dem Vorwerk!
Kann Jemand anders hier im Orte nicht — ?
A. Nein, in der That nicht —
W. Der Prediger vielleicht.
A. Der Prediger? Der —
W. Oder Schulmeister.
A. Seit der Sackzehnde abgeschafft, Ew. Gnaden,
Wozu ich hier im Amte mitgewirkt,
Kann ich auf Beider Diensten nicht mehr rechnen.
W. Nun, Herr Dorfrichter? Nun? Und der Gerichtstag?
Denkt Ihr zu warten, bis die Haar Euch wachsen?
A. Ja, wenn Ihr erlaubt, schick ich aufs Vorwerk.
W. — Wie weit ists auf das Vorwerk?
A. Ei! Ein kleines
Halbstündchen.
W. Eine halbe Stunde, was,
Und Eurer Sitzung Stunde schlug bereits.
Macht fort! Ich muß noch heut nach Hussahe.
A. Macht fort! Ja —
W. Ei, so pudert Euch den Kopf ein!
Wo Teufel auch, wo ließt Ihr die Perrücken?
— Helft Euch, so gut Ihr könnt. Ich habe Eile.
A. Auch das.
Der Büttel (tritt auf). Hier ist der Büttel!
A. Kann ich inzwischen
Mit einem guten Frühstück, Wurst aus Braunschweig,
Ein Gläschen Danziger etwa —
W. Danke sehr.
A. Ohn Umständ!
W. Dank, Ihr hörts, habs schon genossen.
Geht Ihr, und nutzt die Zeit, ich brauche sie,
In meinem Büchlein Etwas mir zu merken.
A. Nun, wenn Ihr so befehlt — Komm Margarethe!
W. — Ihr seid ja bös verletzt, Herr Richter Adam;
Seid Ihr gefallen?
A. — Hab einen wahren Mordschlag
Heut früh, als ich dem Bett entstieg, gethan;
Seht, gnädger Herr Gerichtsrath, einen Schlag
Ins Zimmer hin, ich glaubt, es wär ins Grab.
W. Das thut mir leid. — Es wird doch weiter nicht
Von Folgen sein?
A. Ich denke nicht. Und auch
In meiner Pflicht solls weiter mich nicht stören. —
Erlaubt!
W. Geht, geht!
A. (zum Büttel). Die Kläger rufst Du — Marsch!
(Adam, die Magd und der Büttel ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Marthe, Eve, Veit und Ruprecht (treten auf). Walter und Licht (im Hintergrund).

Frau Marthe. Ihr krugzertrümmerndes Gesindel, Ihr!
Ihr sollt mir büßen, Ihr!
Veit. Sei Sie nur ruhig,
Frau Marth! Es wird sich Alles hier entscheiden.
Fr. M. O ja. Entscheiden. Seht doch. Der Klugschwätzer.
Den Krug mir, den zerbrochenen, entscheiden.
Wer wird mir den geschiednen Krug entscheiden?
Hier wird entschieden werden, daß geschieden
Der Krug mir bleiben soll. Für so'n Schiedsurtheil
Geb ich noch die geschiednen Scherben nicht.
V. Wenn Sie sich Recht erstreiten kann, Sie hörts,
Ersetz ich ihn.
Fr. M. Er mir den Krug ersetzen —
Wenn ich mir Recht erstreiten kann, ersetzen.
Setz Er den Krug mal hin, versuch Ers mal,
Setz Ern mal hin auf das Gesims! Ersetzen!
Den Krug, der kein Gebein zum Stehen hat,
Zum Liegen oder Sitzen hat — ersetzen!
V. Sie hörts! Was geifert Sie? Kann man mehr thun?
Wenn Einer Ihr von uns den Krug zerbrochen,
Soll Sie entschädigt werden.
Fr. M. Ich entschädigt!
Als ob ein Stück von meinem Hornvieh spräche.
Meint Er, daß die Justiz ein Töpfer ist?
Und kämen die Hochmögenden und bänden
Die Schürze vor, und trügen ihn zum Ofen,
Die könnten sonst was in den Krug mir thun,
Als ihn entschädigen — Entschädigen!
R. Laß Er sie, Vater. Folg Er mir. Der Drache!
's ist der zerbrochne Krug nicht, der sie wurmt,
Die Hochzeit ist es, die ein Loch bekommen,
Und mit Gewalt hier denkt sie, sie zu flicken.
Ich aber setze noch dem Fuß Eins drauf:
Verflucht bin ich, wenn ich die Metze nehme.
Fr. M. Der eitle Flaps! Die Hochzeit ich hier flicken!
Die Hochzeit, nicht des Flickdrahts, unzerbrochen
Nicht Einen von des Kruges Scherben werth.
Und stünd die Hochzeit blankgescheuert vor mir,
Wie noch der Krug auf dem Gesimse gestern,
So faßt ich sie beim Griff jetzt mit den Händen,
Und schlüg sie gellend Ihm am Kopf entzwei;
Nicht aber hier die Scherben möcht ich flicken!
Sie flicken!
Eve. Ruprecht!
R. Fort Du —!
E. Liebster Ruprecht!
R. Mir aus den Augen!
E. Ich beschwöre Dich.
R. Die Liederliche —! Ich mag nicht sagen, was.

E. Laß mir ein einzges Wort Dir heimlich —
R. Nichts!
E. — Du gehst zum Regimente jetzt, o Ruprecht,
Wer weiß, wenn Du erst die Muskete trägst,
Ob ich Dich je im Leben wieder sehe.
Krieg ists, bedenke, Krieg, in den Du ziehst:
Willst Du mit solchem Grolle von mir scheiden?
R. Groll? Nein, bewahr mich Gott, das will ich nicht.
Gott schenk Dir so viel Wohlergehn, als er
Erübrigen kann. Doch kehrt ich aus dem Kriege
Gesund, mit erzgegoßnem Leib zurück,
Und würd in Huisum achtzig Jahre alt,
So sagt ich noch im Tode zu Dir: Metze!
Du willsts ja selber vor Gericht beschwören.
Fr. M. (zu Eve). Hinweg! Was sagt ich Dir? Willst Du Dich noch
Beschimpfen lassen? Der Herr Korporal
Ist was für Dich, der würdge Holzgebein,
Der seinen Stock im Militär geführt,
Und nicht dort der Maulaffe, der dem Stock
Jetzt seinen Rücken bieten wird. Heut ist
Verlobung, Hochzeit; wäre Taufe heute,
Es wär mir recht, und mein Begräbniß leid ich,
Wenn ich dem Hochmuth erst den Kamm zertreten,
Der mir bis an die Krüge schwillet.
E. Mutter!
Laßt doch den Krug! Laßt mich doch in der Stadt versuchen,
Ob ein geschickter Handwerksmann die Scherben,
Nicht wieder Euch zur Lust zusammenfügt.
Und wärs um ihn geschehn, nehmt meine ganze
Sparbüchse hin und kauft Euch einen neuen.
Wer wollte doch um einen irdnen Krug,
Und stammt' er von Herodes Zeiten her,
Solch einen Aufruhr, so viel Unheil stiften?
Fr. M. Du sprichst, wie Dus verstehst. Willst Du etwa
Die Fiedel tragen, Evchen, in der Kirche
Am nächsten Sonntag reuig Buße thun?
Dein guter Name lag in diesem Topfe,
Und vor der Welt mit ihm ward er zerstoßen,
Wenn auch vor Gott nicht, und vor mir und Dir.
Der Richter ist mein Handwerksmann, der Scherge,
Der Block ists, Peitschenhiebe, die es braucht,
Und auf den Scheiterhaufen das Gesindel,
Wenns unsre Ehre weiß zu brennen gilt,
Und diesen Krug hier wieder zu glasiren.

Siebenter Auftritt.

Adam (im Ornat, doch ohne Perrücke, tritt auf).
Die Vorigen.

Adam. (für sich). Ei, Evchen. Sieh! Und der vierschrötge Schlingel,
Der Ruprecht! Ei, was Teufel, sieh! die ganze Sippschaft!
— Die werden mich doch nicht bei mir verklagen?
Eve. O liebste Mutter, folgt mir, ich beschwör Euch,
Laßt diesem Unglückszimmer uns entfliehen!
A. Gevatter! Sagt mir doch, was bringen die?
Licht. Was weiß ich? Lärm um Nichts; Lappalien.
Es ist ein Krug zerbrochen worden, hör ich.
A. Ein Krug! So! Ei! — Ei, wer zerbrach den Krug?
L. Wer ihn zerbrochen?
A. Ja, Gevatterchen.
L. Mein Seel, setzt Euch; so werdet Ihrs erfahren.
A. (heimlich). Evchen!
E. (gleichfalls). Geh Er.
A. Ein Wort.
E. Ich will Nichts wissen.
A. Was bringt Ihr mir?
E. Ich sag ihm, Er soll gehn.
A. Evchen! Ich bitte Dich! Was soll mir das bedeuten?
E. Wenn Er nicht gleich —! Ich sags ihm, laß Er mich.
A. (zu Licht). Gevatter, hört, mein Seel, ich halts nicht aus.
Die Wund am Schienbein macht mir Uebelkeiten;
Führt Ihr die Sach, ich will zu Bette gehn.
L. Zu Bett —? Ihr wollt —? Ich glaub, Ihr seid verrückt.
A. Der Henker hols. Ich muß mich übergeben.
L. Ich glaub Ihr rast im Ernst. So eben kommt Ihr —?
— Meinethalben. Sags dem Herrn Gerichtsrath dort.
Vielleicht erlaubt ers. — Ich weiß nicht, was Euch fehlt?
A. (wieder zu Even.) Evchen! Ich flehe Dich! Um alle Wunden!
Was ists, das Ihr mir bringt?
E. Er wirds schon hören.
A. Ists nur der Krug dort, den die Mutter hält?
Den ich so viel —?
E. Ja, der zerbrochne Krug nur.
A. Und weiter Nichts?
E. Nichts weiter.
A. Nichts? Gewiß Nichts?
E. Ich sag ihm, geh Er — laß Er mich zufrieden.
A. Hör Du, bei Gott, sei klug, ich rath es Dir.
E. Er, Unverschämter!
A. In dem Attest steht
Der Name jetzt, Frakturschrift, Ruprecht Tümpel.
Hier trag ichs fix und fertig in der Tasche;
Hörst Du es knackern, Evchen? Sieh, das kannst Du,
Auf meine Ehr, heut übers Jahr Dir holen,
Dir Trauerschürz und Mieder zuzuschneiden,
Wenns heißt: der Ruprecht in Batavia
Krepirt' — ich weiß, an welchem Fieber, nicht,
Wars gelb, wars scharlach, oder war es faul.
W. Sprecht nicht mit den Partein, Herr Richter Adam,
Vor der Session! Hier setzt Euch, und befragt sie.
A. Was sagt er? — Was befehlen Ew. Gnaden?
W. Was ich befehl? — Ich sage deutlich Euch,
Daß Ihr nicht heimlich vor der Sitzung sollt
Mit den Partein zweideutge Sprache führen.
Hier ist der Platz, der Eurem Amt gebührt,
Und öffentlich Verhör, was ich erwarte.
A. (für sich). Verflucht! Ich kann mich nicht dazu entschließen —!
— Es klirrte Etwas, da ich Abschied nahm —
L. (ihn aufschreckend). Herr Richter! Seid Ihr —?
A. Ich? Auf Ehre nicht!
Ich hatte sie behutsam drauf gehängt,
Und müßt ein Ochs gewesen sein —
L. Was?
A. Was?
L. Ich fragte —?
A. Ihr fragtet, ob ich —?
L. Ob Ihr taub seid, fragt ich
Dort Se. Gnaden haben Euch gerufen.
A. Ich glaubte —! Wer ruft?
L. Der Herr Gerichtsrath dort.
A. (für sich). Ei! Hols der Henker auch! Zwei Fälle gibts,

Mein Seel, nicht mehr, und wenns nicht biegt, so brichts.
— Gleich! Gleich! Gleich! Was befehlen Ew. Gnaden?
Soll jetzt die Procedur beginnen?
W. Ihr seid ja sonderbar zerstreut. Was fehlt Euch?
A. Auf Ehr! Verzeiht. Es hat ein Perlhuhn mir,
Das ich von einem Indienfahrer kaufte,
Den Pips; ich soll es nudeln, und verstehs nicht,
Und fragte dort die Jungfer bloß um Rath.
Ich bin ein Narr in solchen Dingen, seht,
Und meine Hühner nenn ich meine Kinder.
W. Hier. Setzt Euch. Ruft den Kläger und vernehmt ihn.
Und Ihr, Herr Schreiber, führt das Protokoll.
A. Befehlen Ew. Gnaden den Prozeß
Nach den Formalitäten, oder so,
Wie er in Huisum üblich ist, zu halten?
W. Nach den gesetzlichen Formalitäten,
Wie er in Huisum üblich ist, nicht anders.
A. Gut, gut. Ich werd Euch zu bedienen wissen.
Seid Ihr bereit, Herr Schreiber?
L. Zu Euren Diensten.
A. — So nimm, Gerechtigkeit, denn Deinen Lauf!
Kläger trete vor!
Fr. M. Hier, Herr Dorfrichter!
A. Wer seid Ihr?
Fr. M. Wer —?
A. Ihr.
Fr. M. Wer ich —?
A. Wer Ihr seid!
Weß Namens, Standes, Wohnorts, und so weiter.
Fr. M. Ich glaub, Er spaßt, Herr Richter.
A. Spaßen, was!
Ich sitz im Namen der Justiz, Frau Marthe,
Und die Justiz muß wissen, wer Ihr seid.
L. (halb laut). Laßt doch die sonderbare Frag —
Fr. M. Ihr guckt
Mir alle Sonntag in die Fenster ja,
Wenn Ihr aufs Vorwerk geht!
W. Kennt Ihr die Frau?
A. Sie wohnt hier um die Ecke, Ew. Gnaden,
Wenn man den Fußsteig durch die Hecken geht;
Wittw' eines Kastellans, Hebamme jetzt,
Sonst eine ehrliche Frau, von gutem Rufe.
W. Wenn Ihr so unterrichtet seid, Herr Richter,
So sind dergleichen Fragen überflüssig.
Setzt ihren Namen in das Protokoll,
Und schreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.
A. Auch das. Ihr seid nicht für Formalitäten.
Thut so, wie Se. Gnaden anbefohlen.
W. Fragt nach dem Gegenstand der Klage jetzt.
A. Jetzt soll ich —?
W. Ja, den Gegenstand ermitteln!
A. Das ist gleichfalls ein Krug, verzeiht.
W. Wie? Gleichfalls!
A. Ein Krug. Ein bloßer Krug. Setzt einen Krug,
Und schreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.
L. Auf meine hingeworfene Vermuthung
Wollt Ihr, Herr Richter —?
A. Mein Seel, wenn ichs Euch sage,
So schreibt Ihrs hin. Ists nicht ein Krug, Frau Marthe?
Fr. M. Ja, hier der Krug —
A. Da habt Ihrs.
Fr. M. Der zerbrochene —
A. Pedantische Bedenklichkeit.
L. Ich bitt Euch —
A. Und wer zerbrach den Krug? gewiß der Schlingel —?
Fr. M. Ja, er, der Schlingel dort —
A. (für sich). Mehr brauch ich nicht.
R. Das ist nicht wahr, Herr Richter.
A. (für sich). Auf, aufgelebt, du alter Adam!
R. Das lügt sie in den Hals hinein —
A. Schweig, Maulaffe!
Du steckst den Hals noch früh genug ins Eisen.
— Setzt einen Krug, Herr Schreiber, wie gesagt,
Zusammt dem Namen deß, der ihn zerschlagen.
Jetzt wird die Sache gleich ermittelt sein.
W. Herr Richter! Ei! Welch ein gewaltsames Verfahren,
A. Wie so?
L. Wollt Ihr nicht förmlich —?
A. Nein! sag ich;
Ihr Gnaden lieben Förmlichkeiten nicht.
W. Wenn Ihr die Instruktion, Herr Richter Adam,
Nicht des Prozesses einzuleiten wißt,
Ist hier der Ort jetzt nicht, es Euch zu lehren.
Wenn Ihr Recht anders nicht, als so, könnt geben,
So tretet ab; vielleicht kanns Euer Schreiber.
A. Erlaubt! Ich gabs, wies hier in Huisum üblich;
Ew. Gnaden habens also mir befohlen.
W. Ich hätt —?
A. Auf meine Ehre!
W. Ich befahl Euch,
Recht hier nach den Gesetzen zu ertheilen;
Und hier in Huisum glaubt ich die Gesetze
Wie anderswo in den vereinten Staaten.
A. Da muß submiß ich um Verzeihung bitten!
Wir haben hier, mit Ew. Erlaubniß,
Statuten, eigenthümliche, in Huisum,
Nicht aufgeschriebene, muß ich gestehn, doch durch
Bewährte Tradition uns überliefert.
Von dieser Form, getrau ich mir zu hoffen,
Bin ich noch heut kein Jota abgewichen.
Doch auch in Eurer andern Form bin ich,
Wie sie im Reich mag üblich sein, zu Hause.
Verlangt Ihr den Beweis? Wohlan, befehlt!
Ich kann Recht so jetzt, jetzo so ertheilen.
W. Ihr gebt mir schlechte Meinungen, Herr Richter.
Es sei. Ihr fangt von vorn die Sache an. —
A. Auf Ehr! Gebt Acht, Ihr sollt zufrieden sein.
— Frau Marthe Rull! Bringt Eure Klage vor.
Fr. M. Ich klag, Ihr wißt, hier wegen dieses Krugs;
Jedoch vergönnt, daß ich, bevor ich melde,
Was diesem Krug geschehen, auch beschreibe
Was er vorher mir war.
A. Das Reden ist an Euch.
Fr. M. Seht Ihr den Krug, Ihr werthgeschätzten Herren?
Seht Ihr den Krug?
A. O ja, wir sehen ihn.
Fr. M. Nichts seht Ihr, mit Verlaub, die Scherben seht Ihr;
Der Krüge schönster ist entzwei geschlagen.
Hier grade auf dem Loch, wo jetzo Nichts,
Sind die gesammten niederländischen Provinzen
Dem spanschen Philipp übergeben worden.
Hier im Ornat stand Kaiser Karl der fünfte;
Von dem seht Ihr nur noch die Beine stehn.
Hier kniete Philipp, und empfing die Krone;
Der liegt im Topf, bis auf den Hintertheil,
Und auch noch der hat einen Stoß empfangen.
Dort wischten seine beiden Muhmen sich,
Der Franzen und der Ungarn Königinnen,
Gerührt die Augen aus; wenn man die Eine
Die Hand noch mit dem Tuch empor sieht heben,
So ists, als weinete sie über sich.

Hier im Gefolge stützt sich Philibert,
Für den den Stoß der Kaiser aufgefangen,
Noch auf das Schwert; doch jetzo müßt er fallen,
So gut wie Maximilian: der Schlingel!
Die Schwerter unten jetzt sind weggeschlagen.
Hier in der Mitte mit der heilgen Mütze
Sah man den Erzbischof von Arras stehn;
Den hat der Teufel ganz und gar geholt,
Sein Schatten nur fällt lang noch übers Pflaster.
Hier standen rings, im Grunde, Leibtrabanten,
Mit Hellebarden, dicht bedrängt, und Spießen;
Hier Häuser, seht, vom großen Markt zu Brüssel;
Hier guckt noch ein Neugierger aus dem Fenster:
Doch was er jetzo sieht, das weiß ich nicht.
A. Frau Marth! Erlaßt uns das zerscherbte Paktum,
Wenn es zur Sache nicht gehört.
Uns geht das Loch — Nichts die Provinzen an,
Die darauf übergeben worden sind.
Fr. M. Erlaubt! Wie schön der Krug, gehört zur Sache! —
Den Krug erbeutete Childerich,
Der Kesselflicker, als Oranien
Briel mit den Wassergeusen überrumpelte.
Ihn hatt' ein Spanier, gefüllt mit Wein,
Just an den Mund gesetzt, als Childerich
Den Spanier von hinten niederwarf,
Den Krug ergriff, ihn leert', und weiter ging.
A. Ein würdger Wassergeuse.
Fr. M. Hierauf vererbte
Der Krug auf Fürchtegott, den Todtengräber;
Der trank zu dreimal nur, der Nüchterne,
Und stets vermischt mit Wasser aus dem Krug.
Das erstemal, als er im Sechzigsten
Ein junges Weib sich nahm; drei Jahre drauf,
Als sie noch glücklich ihn zum Vater machte;
Und als sie jetzt noch fünfzehn Kinder zeugte,
Trank er zum drittenmale, als sie starb.
A. Gut. Das ist auch nicht übel.
Fr. M. Drauf fiel der Krug
An den Zachäus, Schneider in Tirlemont,
Der meinem selgen Mann, was ich Euch jetzt
Berichten will, mit eignem Mund erzählt.
Der warf, als die Franzosen plünderten,
Den Krug, sammt allem Hausrath aus dem Fenster,
Sprang selbst, und brach den Hals, der Ungeschickte,
Und dieser irdne Krug, der Krug von Thon,
Aufs Bein kam er zu stehen, und blieb ganz.
A. Zur Sache, wenns beliebt, Frau Marthe Rull! Zur Sache!
Fr. M. Drauf in der Feuersbrunst von Sechsundsechzig,
Da hatt' ihn schon mein Mann, Gott hab ihn selig —
A. Zum Teufel! Weib! So seid Ihr noch nicht fertig?
Fr. M. — Wenn ich nicht reden soll, Herr Richter Adam,
So bin ich unnütz hier, so will ich gehn,
Und ein Gericht mir suchen, das mich hört.
W. Ihr sollt hier reden, doch von Dingen nicht,
Die Eurer Klage fremd. Wenn Ihr uns sagt,
Daß jener Krug Euch werth, so wissen wir
So viel, als wir zum Richten hier gebrauchen.
Fr. M. Wie viel Ihr brauchen möget, hier zu richten,
Das weiß ich nicht, und untersuch es nicht,
Das aber weiß ich, daß ich, um zu klagen,
Muß vor Euch sagen dürfen, über was.
W. Gut denn. Zum Schluß jetzt. Was geschah dem Krug?
Was? — Was geschah dem Krug im Feuer
Von Anno sechs und sechzig? Wird mans hören?
Was ist dem Krug geschehn?
Fr. M. Was ihm geschehen?
Nichts ist dem Krug, ich bitt Euch sehr, Ihr Herren,
Nichts Anno sechs und sechzig ihm geschehen.
Ganz blieb der Krug, ganz in der Flammen Mitte,
Und aus des Hauses Asche zog ich ihn
Hervor, glasirt, am andern Morgen, glänzend,
Als käm er eben aus dem Töpferofen.
W. Nun gut. Nun kennen wir den Krug. Nun wissen
Wir Alles, was dem Krug geschehn, was nicht.
Was gibts jetzt weiter?
Fr. M. Nun diesen Krug jetzt, seht — den Krug —
Zertrümmert einen Krug noch werth — den Krug
Für eines Fräuleins Mund, der Lippe selbst
Nicht der Frau Erbstatthalterin zu schlecht,
Den Krug, Ihr hohen Herren Richter beide,
Den Krug hat jener Schlingel mir zerbrochen.
A. Wer?
Fr. M. Er, der Ruprecht dort.
R. Das ist gelogen,
Herr Richter.
A. Schweig Er, bis man ihn fragen wird;
Auch heut an ihn noch wird die Reihe kommen —
— Habt Ihrs im Protokoll bemerkt?
L. O ja.
A. Erzählt den Hergang, würdige Frau Marthe.
Fr. M. Es war Uhr eilfe gestern —
A. Wann, sagt Ihr?
Fr. M. Uhr eilf.
A. Am Morgen?
Fr. M. Nein, verzeiht am Abend,
Und schon die Lamp im Bette wollt ich löschen,
Als laute Männerstimmen, ein Tumult
In meiner Tochter abgelegnen Kammer,
Als ob der Feind einbräche, mich erschreckt.
Geschwind die Trepp eil ich hinab, ich finde
Die Kammerthür gewaltsam eingesprengt,
Schimpfreden schallen wüthend mir entgegen,
Und da ich mir den Auftritt jetzt beleuchte,
Was find ich jetzt, Herr Richter, was jetzt find ich?
Den Krug find ich zerscherbt im Zimmer liegen,
In jedem Winkel liegt ein Stück;
Das Mädchen ringt die Händ, und er, der Flaps dort,
Der trotzt, wie toll, Euch in des Zimmers Mitte.
A. Ei, Wetter!
Fr. M. Was?
A. Sieh da, Frau Marthe!
Fr. M. Ja! —
Drauf ists, als ob in so gerechtem Zorn,
Mir noch zehn Arme wüchsen, jeglichen
Fühl ich mir wie ein Geier ausgerüstet.
Ihn stell ich dort zu Rede, was er hier
In später Nacht zu suchen, mir die Krüge
Des Hauses tobend einzuschlagen habe:
Und er, zur Antwort gibt er mir, jetzt rathet —
Der Unverschämte! Der Hallunke, der!
Aufs Rad will ich ihn bringen, oder mich
Nicht mehr geduldig auf den Rücken legen:
Er spricht, es hab ein Anderer den Krug
Vom Sims gestürzt — ein Anderer, ich bitt Euch —
Der vor mir aus der Kammer nur entwichen;
— Und überhäuft mit Schimpf mir da das Mädchen.
A. O! faule Fische — Hierauf?
Fr. M. Auf dies Wort
Seh ich das Mädchen fragend an; die steht
Gleich einer Leiche da, ich sage: Eve! —

Sie setzt sich; ists ein Anderer gewesen?
Frag ich. Und Joseph und Marie, ruft sie:
Was denkt Ihr Mutter auch? — So sprich! Wer wars?
Wer sonst, sagt sie, — und wer auch konnt es anders?
Und schwört mir zu, daß ers gewesen ist.
Eve. Was schwor ich Euch? Was hab ich Euch geschworen?
Nichts schwor ich, Nichts Euch —
Fr. M. Eve!
E. Nein! Dieß lügt Ihr. —
R. Da hört Ihrs.
A. Hund, jetzt, verfluchter, schweig!
Soll hier die Faust den Rachen Dir noch stopfen?
Nachher ist Zeit für Dich, nicht jetzt.
Fr. M. Du hättest nicht —?
E. Nein Mutter! Dies verfälscht Ihr.
Seht, leid thuts in der That mir tief zur Seele,
Daß ich es öffentlich erklären muß:
Doch Nichts schwor ich, Nichts, Nichts hab ich geschworen.
A. Seid doch vernünftig, Kinder.
L. Das ist ja seltsam.
Fr. M. Du hättest mir, o Eve, nicht versichert?
Nicht Joseph und Marie angerufen?
E. Beim Schwur nicht! Schwörend nicht! Seht, dieß jetzt schwör ich,
Und Joseph und Maria ruf ich an.
A. Ei Leutchen! Ei, Frau Marthe! Was auch macht Sie?
Wie schüchtert Sie das gute Kind auch ein!
Wenn sich die Jungfer wird besonnen haben,
Erinnert ruhig dessen, was geschehen,
— Ich sage was geschehen ist, und was,
Spricht sie nicht, wie sie soll, geschehn noch kann:
Gebt Acht, so sagt sie heut uns aus, wie gestern,
Gleichviel, ob sies beschwören kann, ob nicht.
Laßt Joseph und Maria aus dem Spiele.
W. Nicht doch, Herr Richter, nicht! Wer wollte den
Parteien so zweideutge Lehren geben!
Fr. M. Wenn sie ins Angesicht mir sagen kann,
Schamlos, die liederliche Dirne, die,
Daß es ein Andrer, als der Ruprecht, war,
So mag meinetwegen sie — ich mag nicht sagen, was —
Ich aber, ich versichr' es Euch, Herr Richter,
Und kann ich gleich nicht, daß sies schwor, behaupten,
Daß sies gesagt hat gestern, das beschwör ich,
Und Joseph und Maria ruf ich an.
A. Nun weiter will ja auch die Jungfer —
W. Herr Richter!
A. Ew. Gnaden? — Was sagt er? Nicht, Herzens-Evchen?
Fr. M. Heraus damit! Hast Dus mir nicht gesagt?
Hast Dus mir gestern nicht, mir nicht gesagt?
E. Wer läugnet Euch, daß ichs gesagt —
A. Da habt Ihrs.
R. Die Metze, die!
A. Schreibt auf.
Veit. Pfui, schäm Sie sich.
W. Von Eurer Aufführung, Herr Richter Adam,
Weiß ich nicht, was ich denken soll. Wenn Ihr selbst
Den Krug zerschlagen hättet, könntet Ihr
Von Euch ab den Verdacht nicht eifriger
Hinwälzen auf den jungen Mann, als jetzt. —
Ihr setzt nicht mehr ins Protokoll, Herr Schreiber,
Als nur der Jungfer Eingeständniß, hoff ich,
Vom gestrigen Geständniß, nicht vom Fakto.
— Ists an der Jungfer jetzt schon auszusagen?
A. Mein Seel, wenns ihre Reihe noch nicht ist,
In solchen Dingen irrt der Mensch, Ew. Gnaden.
Wen hätt ich fragen sollen jetzt? Beklagten?
Auf Ehr! Ich nehme gute Lehre an.
W. Wie unbefangen! — Ja, fragt den Beklagten.
Fragt, macht ein Ende! fragt, ich bitt Euch sehr.
Dies ist die letzte Sache, die Ihr führt.
A. Die letzte! Was! Ei freilich! Den Beklagten!
Wohin auch, alter Richter, dachtest Du?
Verflucht, das pipsge Perlhuhn mir! Daß es
Krepirt wär an der Pest in Indien!
Stets liegt der Kloß von Nudeln mir im Sinn.
W. Was liegt? Was für ein Kloß liegt Euch —?
A. Der Nudelkloß,
Verzeiht, den ich dem Huhne geben soll;
Schluckt mir das Aas die Pille nicht herunter,
Mein Seel, so weiß ich nicht, wies werden wird.
W. Thut Eure Schuldigkeit sag ich, zum Henker!
A. Beklagter trete vor.
R. Hier, Herr Dorfrichter:
Ruprecht, Veits des Kossäthen Sohn, aus Huisum.
A. Vernahm er dort, was vor Gericht so eben
Frau Marthe gegen ihn hat vorgebracht?
R. Ja, Herr Dorfrichter, das hab ich.
A. Getraut er sich
Etwas dagegen aufzubringen? was?
Bekennt Er, oder unterfängt Er sich,
Hier wie ein gottvergeßner Mensch zu läugnen?
R. Was ich dagegen aufzubringen habe,
Herr Richter? Ei! Mit Euerer Erlaubniß,
Daß sie kein wahres Wort gesprochen hat.
A. So? Und das denkt Er zu beweisen?
R. O ja.
A. Die würdige Frau Marthe, die —
Beruhige Sie sich. Es wird sich finden.
W. Was geht Ihn die Frau Marthe an, Herr Richter?
A. Was mir —? Bei Gott! Soll ich als Christ —?
W. Bericht
Er, was Er für sich anzuführen hat. —
Herr Schreiber, wißt Ihr den Prozeß zu führen?
A. Ach, was!
L. Ob ich — ei nun, wenn Ew. Gnaden —
A. Was glotzt Er da? Was hat Er aufzubringen?
Steht nicht der Esel, wie ein Ochse, da?
Was hat Er aufzubringen?
R. Was ich aufzubringen?
W. Er, ja; Er soll den Hergang jetzt erzählen.
R. Mein Seel, wenn man zu Wort mich kommen ließe.
W. 's ist in der That, Herr Richter, nicht zu dulden.
R. Glock zehn Uhr mocht es etwa sein zu Nacht, —
Und warm, just diese Nacht des Januars
Wie Mai, als ich zum Vater sagte: „Vater,
Ich will ein Bissel noch zur Eve gehn."
Denn heuren wollt ich sie, das müßt Ihr wissen;
Ein rüstig Mädel ists, ich habs beim Erndten
Gesehn, wo Alles von der Faust ihr ging,
Und ihr das Heu so flog, als wie gemaust.
Da sagt ich: Willst Du? Und sie sagte: Ach!
Was Du da gakelst. Und nachher sagt' sie: Ja.
A. Bleib Er bei seiner Sache. Gakeln! Was!
Ich sagte, willst Du? Und sie sagte, ja.
R. Ja, meiner Treu, Herr Richter.
W. Weiter! Weiter!
R. Nun —
Da sagt ich: Vater, hör Er? Laß Er mich;
Wir schwatzen noch am Fenster was zusammen.
Na, sagt er, lauf; bleibst Du auch draußen? sagt er.

Ja, meiner Seel, sag ich, das ist geschworen.
Na, sagt' er, lauf, um eilfe bist Du hier.
A. Na, so sag Du, und gakle, und kein Ende.
Na, hat Er bald sich ausgesagt?
R. Na, sag ich,
Das ist ein Wort, und setz die Mütze auf,
Und geh; und übern Steig will ich, und muß
Durchs Dorf zurückgehn, weil der Bach geschwollen.
Ei, alle Wetter, denk ich, Ruprecht, Schlag!
Nun ist die Gartenthür bei Marthens zu:
Denn bis um zehn läßts Mädel sie nur offen,
Wenn ich um zehn nicht da bin, komm ich nicht.
A. Die liederliche Wirthschaft, die.
W. Drauf? weiter!
R. Drauf — wie ich übern Lindengang mich nähre,
Bei Marthens, wo die Reihen dicht bewölbt,
Und dunkel wie der Dom zu Utrecht sind,
Hör ich die Gartenthüre fernher knarren.
Sieh da! Da ist Eve noch! sag ich,
Und schicke freudig Euch, von wo die Ohren
Mir Kundschaft brachten, meine Augen nach —
— Und schelte sie, da sie mir wiederkommen,
Für blind, und schicke auf der Stelle sie
Zum zweitenmal, sich besser umzusehen,
Und schimpfe sie nichtswürdige Verleumder,
Aufhetzer, niederträchtge Ohrenbläser,
Und schicke sie zum drittenmal, und denke,
Sie werden, weil sie ihre Pflicht gethan,
Unwillig los sich aus dem Kopf mir reißen,
Und sich in einen andern Dienst begeben:
Die Eve ists, am Latz erkenn ich sie,
Und einer ists noch obenein.
A. So? Einer noch? Und wer, Er Klugschwätzer?
R. Wer? Ja, mein Seel, da fragt Ihr mich —
A. Nun also!
Und nicht gefangen, denk ich, nicht gehangen.
W. Fort! Weiter in der Rede! Laßt ihn doch!
Was unterbrecht Ihr ihn, Herr Dorfrichter?
R. Ich kann darauf das Abendmahl nicht nehmen,
Stockfinster wars, und alle Katzen grau.
Doch müßt Ihr wissen, daß der Flickschuster,
Der Lebrecht, den man kürzlich losgesprochen,
Dem Mädel längst mir auf die Fährte ging.
Ich sagte vorgen Herbst schon: Eve, höre,
Der Schuft schleicht mir ums Haus, das mag ich nicht;
Sag ihm, daß Du kein Braten bist für ihn,
Mein Seel, sonst werf ich ihn vom Hof herunter.
Die spricht: Ich glaub, du schierst mich, sagt ihm was,
Das ist nicht hin, nicht her, nicht Fisch, nicht Fleisch:
Drauf geh ich hin, und werf den Schlingel runter.
A. So? Lebrecht heißt der Kerl?
R. Ja, Lebrecht.
A. Gut.
Das ist ein Nam. Es wird sich Alles finden.
— Habt Ihrs bemerkt im Protokoll, Herr Schreiber?
L. O ja, und alles Andere, Herr Richter.
A. Sprich weiter, Ruprecht, jetzt, mein Sohn.
R. Nun schießt,
Da ich Glock eilf dem Pärchen hier begegne,
— Glock zehn Uhr zog ich immer ab — das Blut mir.
Ich denke, halt, jetzt ists noch Zeit, o Ruprecht,
Noch wachsen Dir die Hirschgeweihe nicht: —
Hier mußt Du sorgsam Dir die Stirn befühlen,
Ob Dir von fern hornartig Etwas keimt.
Und drückte sacht mich durch die Gartenpforte,
Und berg in einen Strauch von Taxus mich:
Und hör Euch ein Gefispre hier, ein Scherzen,
Ein Zerren hin, Herr Richter, Zerren her,
Mein Seel, ich denk, ich soll vor Lust —
E. Du Böswicht!
Was das so schändlich ist von Dir!
Fr. M. Hallunke!
Dir weis ich noch einmal, wenn wir allein sind,
Die Zähne! Wart! Du weißt noch nicht, wo mir
Die Haare wachsen! Du sollsts erfahren!
R. Ein Viertelstündchen dauerts so, ich denke,
Was wirds doch werden, ist doch heut nicht Hochzeit?
Und eh ich den Gedanken ausgedacht,
Husch! sind sie beid ins Haus schon, vor dem Pastor.
E. Geht, Mutter, mag es werden, wie es will —
A. Schweig Du mir dort, rath ich, das Donnerwetter
Schlägt über Dich ein, unberufne Schwätzerin!
Wart, bis ich auf zur Red Dich rufen werde.
W. Sehr sonderbar, bei Gott!
R. Jetzt hebt, Herr Richter Adam,
Jetzt hebt sichs, wie ein Blutsturz, mir. Luft!
Da mir der Knopf am Brustlatz springt: Luft jetzt!
Und reiße mir den Latz auf: Luft jetzt, sag ich!
Und geh, und drück, und tret und donnere,
Da ich der Dirne Thür verriegelt finde,
Gestemmt, mit Macht, auf einen Tritt sie ein.
A. Blitzjunge, Du!
R. Just da sie auf jetzt rasselt,
Stürzt dort der Krug vom Sims ins Zimmer hin,
Und husch! springt Einer aus dem Fenster Euch:
Ich seh die Schöße noch vom Rocke wehn.
A. War das nicht Leberecht?
R. Wer sonst, Herr Richter?
Das Mädchen steht, die werf ich übern Haufen,
Zum Fenster eil ich hin, und find den Kerl
Noch in den Pfählen hangen, am Spalier,
Wo sich das Weinlaub aufrankt bis zum Dach.
Und da die Klinke in der Hand mir blieb,
Als ich die Thür eindonnerte, so reiß ich
Jetzt mit dem Stahl Eins pfundschwer übern Döz ihm:
Den just, Herr Richter, konnt ich noch erreichen.
A. Wars eine Klinke?
R. Was?
A. Obs —
R. Ja, die Thürklinke.
A. Darum —
L. Ihr glaubet wohl, es war ein Degen?
A. Ein Degen? Ich — wie so?
R. Ein Degen!
L. Je nun!
Man kann sich wohl verhören. Eine Klinke
Hat sehr viel Aehnlichkeit mit einem Degen.
A. Ich glaub —!
L. Bei meiner Treu! Der Stiel, Herr Richter?
A. Der Stiel!
R. Der Stiel! Der wars nun aber nicht.
Der Klinke umgekehrtes Ende wars.
L. So! So!
A. Das umgekehrte Ende wars der Klinke!
R. Doch auf dem Griffe lag ein Klumpen
Blei, wie ein Degengriff, das muß ich sagen.
A. Ja, wie ein Griff.
L. Gut; wie ein Degengriff.
Doch irgend eine tücksche Waffe mußt es
Gewesen sein: das wußt ich wohl.
W. Zur Sache stets, Ihr Herrn, doch! Zur Sache!
A. Nichts als Allotrien, Herr Schreiber! — Er, weiter!
R. Jetzt stürzt der Kerl, und ich schon will mich wenden,

Als ichs im Dunkeln auf sich rappeln sehe.
Ich denke, lebst Du noch? und steig aufs Fenster
Und will dem Kerl das Gehen unten legen:
Als jetzt, Ihr Herrn, da ich zum Sprung just aushol,
Mir eine Handvoll grobgekörnten Sandes —
— Und Kerl und Nacht und Welt und Fensterbret,
Worauf ich steh, denk ich nicht, straf mich Gott,
Das Alles fällt in Einen Sack zusammen —
Wie Hagel, stiebend, in die Augen fliegt.
A. Verflucht! Sieh da! Wer that das?
R. Wer? Der Lebrecht.
A. Hallunke!
R. Meiner Treu! Wenn ers gewesen.
A. Wer sonst?
R. Als stürzte mich ein Schloßenregen
Von eines Bergs zehn Klaftern hohem Abhang,
So schlag ich jetzt vom Fenster Euch ins Zimmer;
Ich denk, ich schmettere den Boden ein.
Nun brech ich mir den Hals doch nicht, auch nicht
Das Kreuz mir, Hüften, oder sonst; inzwischen
Konnt ich des Kerls doch nicht mehr habhaft werden,
Und sitze auf, und wische mir die Augen.
Die kommt, und ach, Herr Gott! ruft sie, und Ruprecht!
Was ist Dir doch? Mein Seel, ich hob den Fuß;
Gut wars, daß ich nicht sah, wohin ich stieß.
A. Kam das vom Sande noch?
R. Vom Sandwurf, ja.
A. Verdammt! Der traf!
R. Da ich jetzt aufersteh —
Was sollt ich auch die Fäuste hier mir schänden? —
So schimpf ich sie, und sage liederliche Metze,
Und denke, das ist gut genug für sie.
Doch Thränen, seht, ersticken mir die Sprache —
Denn da Frau Marthe jetzt ins Zimmer tritt,
Die Lampe hebt, und ich das Mädchen dort
Jetzt schlotternd, zum Erbarmen vor mir sehe,
Sie, die so herzhaft sonst wohl um sich sah,
So sag ich zu mir, blind ist auch nicht übel.
Ich hätte meine Augen hingegeben,
Knippkügelchen, wer will, damit zu spielen.
E. Er ist nicht werth, der Böswicht —
A. Sie soll schweigen.
R. Das Weitere wißt Ihr.
A. Wie, das Weitere?
R. Nun ja, Frau Marthe kam, und geiferte,
Und Ralf, der Nachbar, kam, und Hinz, der Nachbar,
Und Muhme Sus' und Muhme Liese kamen,
Und Knecht' und Mägd' und Hund' und Katzen kamen;
's war ein Spektakel, und Frau Marthe fragte
Die Jungfer dort, wer ihr den Krug zerschlagen,
Und die, die sprach — Ihr wißt — daß ichs gewesen.
Mein Seel, sie hat so Unrecht nicht, Ihr Herren;
Den Krug, den sie zu Wasser trug, zerschlug ich,
Und der Flickschuster hat im Kopf ein Loch. —
A. Frau Marthe! Was entgegnet Ihr der Rede?
Sagt an!
Fr. M. Was ich der Red entgegene?
Daß sie, Herr Richter, wie der Marder, einbricht,
Und Wahrheit wie ein gakelnd Huhn erwürgt.
Was Recht liebt, sollte zu den Keulen greifen,
Um dieses Ungethüm der Nacht zu tilgen.
A. Da wird sie den Beweis uns führen müssen.
Fr. M. O ja, sehr gern. Hier ist mein Zeuge. — Rede!
A. Die Tochter? Nein, Frau Marthe.
W. Nein? Warum nicht?
A. Als Zeugin, gnädger Herr? Steht im Gesetzbuch
Nicht titulo, ists quarto? oder quinto?
Wenn Krüge oder sonst, was weiß ich? —
Von jungen Bengeln sind zerschlagen worden,
So zeugen Töchter ihren Müttern nicht.
W. In Eurem Kopf liegt Wissenschaft und Irrthum
Geknetet, innig, wie ein Teig, zusammen;
Mit jedem Schnitte gebt Ihr mir von beiden.
Die Jungfer zeugt noch nicht, sie deklarirt jetzt;
Ob, und für wen, sie zeugen will und kann,
Wird erst aus der Erklärung sich ergeben.
A. Ja, deklariren. Gut. Titulo sexto.
Doch was sie sagt, das glaubt man nicht.
W. Tritt vor, mein junges Kind.
A. He! Lis' —! — Erlaubt!
Die Zunge wird sehr trocken mir — Margrethe!

Achter Auftritt.

Eine Magd (tritt auf). Die Vorigen.

A. Ein Glas mit Wasser! —
Die Magd. Gleich!
A. Kann ich Euch gleichfalls —!
W. Ich danke.
A. Franz? oder Mos'ler? Was Ihr wollt.
W. (verneigt sich; die Magd bringt Wasser und entfernt sich).

Neunter Auftritt.

Walter. Adam. Frau Marthe u. s. w. ohne die Magd.

A. — Wenn ich freimüthig reden darf, Ihr Gnaden,
Die Sache eignet sich gut zum Vergleich.
W. Sich zum Vergleich? Das ist nicht klar, Herr Richter.
Vernünftge Leute können sich vergleichen;
Doch wie Ihr den Vergleich schon wollt bewirken,
Da noch durchaus die Sache nicht entworren,
Das hätt ich wohl von Euch zu hören Lust.
Wie denkt Ihrs anzustellen, sagt mir an?
Habt Ihr ein Urtheil schon gefaßt?
A. Mein Seel!
Wenn ich, da das Gesetz im Stich mich läßt,
Philosophie zu Hülfe nehmen soll,
So wars — der Leberecht —
W. Wer?
A. Oder Ruprecht —
W. Wer?
A. Oder Lebrecht — der den Krug zerschlug.
W. Wer also wars? der Lebrecht oder Ruprecht?
Ihr greift, ich seh, mit Eurem Urtheil ein,
Wie eine Hand in einen Sack voll Erbsen.
A. Erlaubt!
W. Schweigt, schweigt, ich bitt Euch.
A. Wie Ihr wollt.
Auf meine Ehr, mir wärs vollkommen recht,
Wenn sie es alle beid gewesen wären.
W. Fragt dort, so werdet Ihrs erfahren.
A. Sehr gern.
Doch wenn Ihrs heraus bekommt, bin ich ein Schuft.
— Habt Ihr das Protokoll da in Bereitschaft?
L. Vollkommen.
A. Gut.
L. Und brech ein eignes Blatt mir,
Begierig, was darauf zu stehen kommt.
A. Ein eignes Blatt? Auch gut.
W. Sprich dort, mein Kind.

A. Sprich, Evchen, hörst Du, sprich jetzt, Jungfer Evchen!
Gib Gotte, hörst Du, Herzchen, gib, mein Seel,
Ihm und der Welt, gib ihm was von der Wahrheit.
Denk, daß Du hier vor Gottes Richtstuhl bist,
Und daß Du Deinen Richter nicht mit Läugnen
Und Plappern, was zur Sache nicht gehört,
Betrüben mußt. Ach, was! Du bist vernünftig.
Ein Richter immer, weißt Du, ist ein Richter,
Und Einer braucht ihn heut, und Einer morgen.
Sagst Du, daß es der Lebrecht war: nun gut;
Und sagst Du, daß es Ruprecht war: auch gut!
Sprich so, sprich so, ich bin kein ehrlicher Kerl,
Es wird sich Alles, wie Dus wünschest, finden.
Willst Du mir hier von einem andern trätschen,
Und dritten etwa, dumme Namen nennen —
Sieh, Kind, nimm Dich in Acht, ich sag Nichts weiter.
In Huisum, hols der Henker, glaubt Dirs Keiner,
Und Keiner, Evchen, in den Niederlanden;
Du weißt, die weißen Wände zeugen nicht;
Der auch wird zu vertheidigen sich wissen;
Und Deinen Ruprecht holt die Schwerenoth!

W. Wenn Ihr doch Euer Reden lassen wolltet.
Geschwätzt, gehauen nicht und nicht gestochen.

A. Verstehens Ew. Gnaden nicht?

W. Macht fort!
Ihr habt zulängst hier auf dem Stuhl gesprochen.

A. Auf Ehr! Ich habe nicht studirt, Ew. Gnaden.
Bin ich Euch, Herr aus Utrecht, nicht verständlich,
Mit diesem Volk vielleicht verhält sichs anders:
Die Jungfer weiß, ich wette, was ich will.

Fr. M. Was soll das? Dreist heraus jetzt mit der Sprache!

E. O liebste Mutter!

Fr. M. Du —! Ich rathe Dir!

R. Mein Seel, 's ist schwer, Frau Marthe, dreist zu sprechen,
Wenn das Gewissen an der Kehl uns sitzt.

A. Schweig Er jetzt, Nas'weis, mucks' Er nicht.

Fr. M. Wer wars?

E. O Jesus!

Fr. M. Maulaffe, der! der niederträchtige!
O Jesus! Als ob sie eine Hure wäre.
Wars der Herr Jesus?

A. Frau Marthe! Unvernunft!
Was das für —! Laß Sie die Jungfer doch gewähren!
Das Kind einschrecken — Hure — Schafsgesicht!
So wirds uns Nichts. Sie wird sich schon besinnen.

R. O ja, besinnen.

A. Flaps dort, schweig Er jetzt.

R. Der Flickschuster wird ihr schon einfallen.

A. Der Satan! Ruft den Büttel! He! Hanfriede!

R. Nun, nun! Ich schweig, Herr Richter, laßt nur gut sein.
Sie wird Euch schon auf meinen Namen kommen.

Fr. M. Hör Du, mach mir hier kein Spektakel, sag ich.
Hör, neun und vierzig bin ich alt geworden
In Ehren: fünfzig möcht ich gern erleben;
Den dritten Februar ist mein Geburtstag;
Heut ist der erste. Mach es kurz. Wer wars?

A. Gut, meinethalben! Gut, Frau Marthe Rull!

Fr. M. Der Vater sprach, als er verschied: Hör, Marthe,
Dem Mädel schaff mir einen wackern Mann;
Und wird sie eine liederliche Metze,
So gib dem Todtengräber einen Groschen,
Und laß mich wieder auf den Rücken legen:
Mein Seel, ich glaub, ich kehr im Grab mich um.

A. Nun, das ist auch nicht übel.

Fr. M. Willst Du Vater
Und Mutter jetzt, mein Evchen, nach dem vierten
Gebot noch ehren, gut, so sprich: in meine Kammer
Ließ ich den Schuster, oder einen dritten,
Hörst Du? Der Bräutgam aber war es nicht.

R. Sie jammert mich. Laßt doch den Krug, ich bitt Euch;
Ich willn nach Utrecht tragen. Solch ein Krug —
Ich wollt, ich hätt ihn nur entzwei geschlagen.

E. Unedelmüthger, Du! Pfui, schäme Dich,
Daß Du nicht sagst, gut, ich zerschlug den Krug!
Pfui, Ruprecht, pfui, o schäme Dich, daß Du
Mir nicht in meiner That vertrauen kannst.
Gab ich die Hand Dir nicht, und sagte: ja,
Als Du mich fragtest, Eve, willst Du mich?
Meinst Du, daß Du den Flickschuster nicht werth bist?
Und hättest Du durchs Schlüsselloch mich mit
Dem Lebrecht aus dem Kruge trinken sehen,
Du hättest denken sollen: Ev' ist brav,
Es wird sich Alles ihr zum Ruhme lösen,
Und ists im Leben nicht, so ist es jenseits,
Und wenn wir auferstehn, ist auch ein Tag.

R. Mein Seel, das dauert mir zu lange, Evchen;
Was ich mit Händen greife, glaub ich gern.

E. Gesetzt, es wär der Leberecht gewesen,
Warum — des Todes will ich ewig sterben,
Hätt ichs, Dir Einzigem, nicht gleich vertraut;
Jedoch warum vor Nachbarn, Knecht und Mägden —
Gesetzt, ich hätte Grund, es zu verbergen,
Warum, o Ruprecht, sprich, warum nicht sollt ich,
Auf Dein Vertraun hin sagen, daß Dus warst?
Warum nicht sollt ichs? Warum sollt ichs nicht?

R. Ei, so zum Henker, sags, es ist mir recht,
Wenn Du die Fiedel Dir ersparen kannst.

E. O Du Abscheulicher! Du Undankbarer!
Werth, daß ich mir die Fiedel spare! Werth,
Daß ich mit einem Wort zu Ehren mich
Und Dich in ewiges Verderben bringe.

W. Nun —? Und dies einzge Wort —? Halt uns nicht auf —
Der Ruprecht also war es nicht?

E. Nein, gnädger Herr, weil ers denn selbst so will,
Um seinetwillen nur verschwieg ich es:
Den irdnen Krug zerschlug der Ruprecht nicht,
Wenn ers Euch selber läugnet, könnt Ihrs glauben.

Fr. M. Eve! Der Ruprecht nicht?

E. Nein, Mutter, nein!
Und wenn ichs gestern sagte, wars erlogen.

Fr. M. Hör, Dir zerschlag ich alle Knochen!
(sie setzt den Krug nieder.)

E. Thut, was Ihr wollt.

W. (drohend). Frau Marthe!

A. He! Der Büttel! —
Schmeißt sie heraus-dort, die verwünschte Vettel!
Warum solls Ruprecht just gewesen sein;
Hat Sie das Licht dabei gehalten, was?
Die Jungfer, denk ich, wird es wissen müssen:
Ich bin ein Schelm, wenns nicht der Lebrecht war.

Fr. M. War es der Lebrecht etwa? Wars der Lebrecht?

A. Sprich, Evchen, wars der Lebrecht nicht, mein Herzchen?

E. Er Unverschämter, Er! Er Niederträchtiger!
Wie kann Er sagen, daß es Lebrecht —

W. Jungfer!

Was untersteht Sie sich? Ist das mir der
Respect, den Sie dem Richter schuldig ist?
E. Ei, was? Der Richter dort! Werth, selbst vor dem
Gericht, ein armer Sünder, dazustehn —
— Er, der wohl besser weiß, wer es gewesen!
(sich zum Dorfrichter wendend).
Hat Er den Lebrecht in die Stadt nicht gestern
Geschickt nach Utrecht, vor die Kommission,
Mit dem Attest, die die Rekruten aushebt?
Wie kann Er sagen, daß es Lebrecht war,
Wenn Er wohl weiß, daß der in Utrecht ist?
A. Nun, wer denn sonst? Wenns Lebrecht nicht, zum Henker —
Nicht Ruprecht ist, nicht Lebrecht ist — — Was machst Du?
R. Mein Seel, Herr Richter Adam, laßt Euch sagen,
Hierin mag doch die Jungfer just nicht lügen;
Dem Lebrecht bin ich selbst begegnet gestern,
Als er nach Utrecht ging, früh wars Glock acht,
Und wenn er auf ein Fuhrwerk sich nicht lud,
Hat sich der Kerl, krummbeinig wie er ist,
Glock zehn Uhr Nachts noch nicht zurück gehaspelt.
Es kann ein Dritter wohl gewesen sein.
A. Ach, was! Krummbeinig! Schafsgesicht! Der Kerl
Geht seinen Stiefel, der, trotz Einem.
Ich will von ungespaltnem Leibe sein,
Wenn nicht ein Schäferhund von mäßger Größe
Muß seinen Trab geben, mit ihm fortzukommen.
W. Erzähl den Hergang uns.
A. Verzeihn, Ew. Gnaden!
Hierauf wird Euch die Jungfer schwerlich dienen.
W. Nicht dienen? Mir nicht dienen? Und warum nicht?
A. Ein twatsches Kind — Ihr sehts — gut, aber twatsch,
Blutjung, gefirmelt kaum; das schämt sich noch,
Wenns einen Bart von Weitem sieht. So'n Volk —
Im Finstern leiden sies, und wenn es Tag wird,
So läugnen sies vor ihrem Richter ab.
W. Ihr seid sehr nachsichtsvoll, Herr Richter Adam,
Sehr mild, in Allem, was die Jungfer angeht.
A. Die Wahrheit Euch zu sagen, Herr Gerichtsrath,
Ihr Vater war ein guter Freund von mir.
Wollen Ew. Gnaden heute huldreich sein,
So thun wir hier nicht mehr, als unsre Pflicht,
Und lassen seine Tochter gehn,
W. Ich spüre große Lust in mir, Herr Richter,
Der Sache völlig auf den Grund zu kommen. —
Sei dreist, mein Kind, sag, wer den Krug zerschlagen;
Vor Niemand stehst Du, in dem Augenblick,
Der einen Fehltritt nicht verzeihen könnte.
E. Mein lieber, würdiger und gnädger Herr,
Erlaßt mir, Euch den Hergang zu erzählen.
Von dieser Weigrung denkt uneben nicht;
Es ist des Himmels wunderbare Fügung,
Die mir den Mund in dieser Sache schließt.
Daß Ruprecht jenen Krug nicht traf, will ich
Mit einem Eid, wenn Ihr verlangt,
Auf heiligem Altar bekräftigen.
Jedoch die gestrige Begebenheit
Mit jedem andern Zuge ist mein eigen,
Und nicht das ganze Grundstück kann die Mutter
Um eines einzgen Fadens willen fordern,
Der, ihr gehörig, durchs Gewebe läuft.
Ich kann hier, wer den Krug zerschlug, nicht melden;
Geheimnisse, die nicht mein Eigenthum,
Müßt ich, dem Kruge völlig fremd, berühren.
Früh oder spät, will ich ihrs anvertrauen,
Doch hier das Tribunal ist nicht der Ort,
Wo sie das Recht hat mich darnach zu fragen.
A. Nein, Rechtens nicht — auf meine Ehre nicht —
Die Jungfrau weiß, wo unsre Zäume hängen;
Wenn sie den Eid hier vor Gericht will schwören,
So fällt der Mutter Klage weg:
Dagegen ist Nichts weiter einzuwenden.
W. Was sagt zu der Erklärung Sie, Frau Marthe?
Fr. M. Wenn ich gleich was Erkleckliches nicht aufbring,
Gestrenger Herr, so glaubt, ich bitt Euch sehr,
Daß mir der Schlag bloß jetzt die Zunge lähmte.
Beispiele gibts, daß ein verlorner Mensch,
Um vor der Welt zu Ehren sich zu bringen,
Den Meineid vor dem Richterstuhle wagt; doch daß
Ein falscher Eid sich schwören kann auf heilgem
Altar, um an den Pranger hinzukommen,
Das heut erfährt die Welt zum erstenmal.
Wär, daß ein Andrer, als der Ruprecht, sich
In ihre Kammer gestern schlich, gegründet,
Wärs überall nur möglich, gnädger Herr,
Versteht mich wohl, — so säumt' ich hier nicht länger.
Den Stuhl setzt ich zur ersten Einrichtung
Ihr vor die Thür, und sagte: Geh, mein Kind,
Die Welt ist weit, da zahlst Du keine Miethe,
Und lange Haare hast Du auch geerbt,
Woran Du Dich, kommt Zeit, kommt Rath, kannst hängen.
W. Ruhig, ruhig, Frau Marthe.
Fr. M. Da ich jedoch
Hier den Beweis noch anders führen kann,
Als bloß durch sie, die diesen Dienst mir weigert,
Und überzeugt bin ich völlig, daß nur er
Mir, und kein Anderer den Krug zerschlug,
So bringt die Lust, es kurzhin abzuschwören,
Mich noch auf einen schändlichen Verdacht.
Die Nacht von gestern birgt ein anderes
Verbrechen noch, als bloß die Krugverwüstung.
Ich muß Euch sagen, gnädger Herr, daß Ruprecht
Zur Konscription gehört, in wenig Tagen
Soll er den Eid zur Fahn in Utrecht schwören;
Die jungen Landessöhne reißen aus.
Gesetzt, er hätte gestern Nacht gesagt:
Was meinst Du, Evchen? komm; die Welt ist groß;
Zu Kist und Kasten hast Du ja die Schlüssel —
Und sie, sie hätt ein wenig sich gesperrt:
So hätte ungefähr, da ich sie störte,
— Bei ihm aus Rach, aus Liebe noch bei ihr —
Der Rest, so wie geschehn, erfolgen können.
R. Das Rabenaas! Was das für Reden sind!
Zu Kist und Kasten —
W. Still!
E. Er, austreten!
W. Zur Sache hier. Vom Krug ist hier die Rede. —
Beweis; Beweis, daß Ruprecht ihn zerbrach!
Fr. M. Gut, gnädger Herr. Erst will ich hier beweisen,
Daß Ruprecht mir den Krug zerschlug,
Und dann will ich im Hause untersuchen. —
Seht, eine Zunge, die mir Zeugniß redet,
Bring ich für jedes Wort auf, das er sagte,
Und hätt in Reihen gleich sie aufgeführt,
Wenn ich von fern geahndet nur, daß diese
Die ihrige für mich nicht brauchen würde.
Doch wenn Ihr Frau Brigitte jetzo ruft,
Die seine Muhm ist, so genügt mir die,

Weil die den Hauptpunkt just bestreiten wird.
Denn die, die hat Glock halb auf eilf im Garten,
Merkt wohl, bevor der Krug zertrümmert worden,
Wortwechselnd mit der Ev' ihn schon getroffen;
Und wie die Fabel, die er aufgestellt,
Vom Kopf zu Fuß dadurch gespalten wird,
Durch diese einzge Zung, Ihr hohen Richter,
Das überlaß ich selbst Euch einzusehn.
R. Wer hat mich — ?
Veit. Schwester Briggy?
R. Mich mit Ev'? Im Garten?
Fr. M. Ihn mit der Ev', im Garten, Glock halb eilf,
Bevor er noch, wie er geschwätzt, um eilf
Das Zimmer überrumpelnd eingesprengt:
Im Wortwechsel, kosend bald, bald zerrend,
Als wollt er sie zu Etwas überreden.
A. (für sich). Verflucht! Der Teufel ist mir gut.
W. Schafft die Frau herbei.
R. Ihr Herrn, ich bitt Euch:
Das ist kein wahres Wort, das ist nicht möglich.
A. O wart, Hallunke! — He! Der Büttel! Hanfried! —
Denn auf der Flucht zerschlagen sich die Krüge —
Herr Schreiber, geht, schafft Frau Brigitt herbei!
V. Hör, Du verfluchter Schlingel, Du, was machst Du?
Dir brech ich alle Knochen noch.
R. Weshalb auch?
V. Warum verschwiegst Du, daß Du mit der Dirne
Glock halb auf eilf im Garten schon scharwenzt?
Warum verschwiegst Dus?
R. Warum ichs verschwieg?
Gotts Schlag und Donner, weils nicht wahr ist, Vater!
Wenn das die Muhme Briggy zeugt, so hängt mich,
Und bei den Beinen sie meinthalb dazu.
V. Wenn aber sies bezeugt — nimm Dich in Acht!
Du und die saubre Jungfer Eve dort,
Wie Ihr auch vor Gericht Euch stellt, Ihr steckt
Doch unter einer Decke noch. 's ist irgend
Ein schändliches Geheimniß noch, von dem
Sie weiß, und nur aus Schonung hier Nichts sagt.
R. Geheimniß! Welches?
V. Warum hast Du eingepackt?
He? Warum hast Du gestern Abend eingepackt?
R. Die Sachen?
V. Röcke, Hosen, ja, und Wäsche;
Ein Bündel, wies ein Reisender just auf
Die Schultern wirft?
R. Weil ich nach Utrecht soll!
Weil ich zum Regiment soll! Himmel-Donner — !
Glaubt Er, daß ich — ?
V. Nach Utrecht? Ja nach Utrecht!
Du hast geeilt, nach Utrecht hinzukommen!
Vorgestern wußtest Du noch nicht, ob Du
Den fünften oder sechsten Tag würdst reisen.
W. Weiß Er zur Sache was zu melden, Vater?
V. — Gestrenger Herr, ich will noch Nichts behaupten.
Ich war daheim, als sich der Krug zerschlug,
Und auch von einer andern Unternehmung
Hab ich, die Wahrheit zu gestehn, noch Nichts,
Wenn ich jedweden Umstand wohl erwäge,
Der meinen Sohn verdächtig macht, bemerkt.
Von seiner Unschuld völlig überzeugt,
Kam ich hieher, nach abgemachtem Streit
Sein ehelich Verlöbniß aufzulösen,
Und ihm das Silberkettlein einzufordern
Zusammt dem Schaupfennig, den er der Jungfer
Bei dem Verlöbniß vorgen Herbst verehrt.
Wenn jetzt von Flucht was, und Verrätherei
An meinem grauen Haar zu Tage kommt,
So ist mir das so neu, Ihr Herrn, als Euch:
Doch dann der Teufel soll den Hals ihm brechen.
W. Schafft Frau Brigitt herbei, Herr Richter Adam.
A. — Wird Ew. Gnaden diese Sache nicht
Ermüden? Sie zieht sich in die Länge.
Ew. Gnaden haben meine Kassen noch,
Und die Registratur — Was ist die Glocke?
L. Es schlug so eben halb.
A. Auf eilf!
L. Verzeiht, auf zwölf.
W. Gleichviel.
A. Ich glaub, die Zeit ist, oder Ihr verrückt.
(Er sieht nach der Uhr.)
Ich bin kein ehrlicher Mann. — Ja, was befehlt Ihr?
W. Ich bin der Meinung —
A. Abzuschließen? Gut — !
W. Erlaubt! Ich bin der Meinung, fortzufahren.
A. Ihr seid der Meinung — Auch gut. Sonst würd ich
Auf Ehre morgen früh, Glock neun, die Sache
Zu Euerer Zufriedenheit beendgen.
W. Ihr wißt um meinen Willen.
A. Wie Ihr befehlt.
Herr Schreiber, schickt die Büttel ab; sie sollen
Sogleich ins Amt die Frau Brigitte laden.
W. Und nehmt Euch — Zeit, die mir viel werth, zu sparen —
Gefälligst selbst der Sach ein wenig an.
(Licht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Licht. (Späterhin) Einige Mägde.

A. (aufstehend.) Inzwischen könnte man, wenns so gefällig,
Vom Sitze sich ein wenig lüften — ?
W. Hm! O ja.
Was ich sagen wollt —
A. Erlaubt Ihr gleichfalls,
Daß die Partein, bis Frau Brigitt erscheint — ?
W. Was? die Partein?
A. Ja, vor die Thür, wenn Ihr —
W. (für sich). Verwünscht! (laut).
Herr Richter Adam, wißt Ihr was?
Gebt ein Glas Wein mir in der Zwischenzeit.
A. Von ganzem Herzen gern. He Margarethe!
Ihr macht mich glücklich, gnädger Herr. — Margrethe!
(Die Magd tritt auf.)
Die Magd. Hier.
A. Was befehlt Ihr? — Tretet ab, Ihr Leute.
Franz? — Auf den Vorsaal draußen — Oder Rhein?
W. Von unserm Rhein.
A. Gut. — Bis ich rufe. Marsch!
W. Wohin?
A. Geh, vom versiegelten, Margrethe. —
Was? Auf den Flur bloß draußen. — Hier. — Der Schlüssel.
W. Hm! Bleibt.
A. Fort! Marsch, sag ich! — Geh, Margarethe!
Und Butter, frisch gestampft, Käs auch aus Limburg,
Und von der fetten pommerschen Räuchergans.
W. Halt! Einen Augenblick! Macht nicht so viel
Umständ, ich bitt Euch sehr, Herr Richter.

A. Schert
Zum Teufel Euch, sag ich! Thu, wie ich sagte.
W. Schickt Ihr die Leute fort, Herr Richter?
A. Ew. Gnaden?
W. Ob Ihr — ?
A. Sie treten ab, wenn Ihr erlaubt,
Bloß ab, bis Frau Brigitt erscheint.
Wie, oder solls nicht etwa — ?
W. Hm! Wie Ihr wollt.
Doch obs der Mühe sich verlohnen wird?
Meint Ihr, daß es so lange Zeit wird währen,
Bis man im Ort sie trifft?
A. 's ist heute Holztag,
Gestrenger Herr. Die Weiber größtentheils
Sind in den Fichten, Sträucher einzusammeln.
Es könnte leicht —
R. Die Muhme ist zu Hause.
W. Zu Haus. Laßt sein.
R. Die wird sogleich erscheinen.
W. Die wird uns gleich erscheinen. Schafft den Wein.
A. (für sich). Verflucht!
W. Macht fort. Doch Nichts zum Imbiß, bitt ich,
Als ein Stück trocknen Brodes nur und Salz.
A. (für sich). Zwei Augenblicke mit der Dirn allein —
(laut.)
Ach trocknes Brod! Was! Salz! Geht doch!
W. Gewiß.
A. Ei, ein Stück Käs aus Limburg — mindstens Käse —
Macht erst geschickt die Zunge, Wein zu schmecken.
W. Gut. Ein Stück Käse denn, doch weiter Nichts.
A. So geh! Und weiß, von Damast, aufgedeckt —
Schlecht Alles zwar, doch recht.
(Die Magd ab.
Das ist der Vortheil
Von uns verrufnen hagestolzen Leuten,
Daß wir, was Andre knapp und kummervoll,
Mit Weib und Kindern täglich theilen müssen,
Mit einem Freunde zur gelegnen Stunde
Vollauf genießen.
W. Was ich sagen wollte —
Wie kamt Ihr doch zu Eurer Wund, Herr Richter?
Das ist ein böses Loch, fürwahr, im Kopf, das!
A. — Ich fiel.
W. Ihr fielt. Hm! So. Wann? Gestern Abend?
A. Heut, Glock halb sechs, verzeiht, am Morgen, früh,
Da ich so eben aus dem Bette stieg.
W. Worüber?
A. Ueber — gnädger Herr Gerichtsrath,
Die Wahrheit Euch zu sagen, über mich;
Ich schlug Euch häuptlings an den Ofen nieder,
Bis diese Stunde weiß ich nicht, warum?
W. Von hinten?
A. Wie? Von hinten —
W. Oder vorn?
Ihr habt zwo Wunden, vorne ein und hinten.
A. Von vorn und hinten. — Margarethe!
Die beiden Mägde (mit Wein u. s. w. Sie decken auf, und gehen wieder ab).
W. Wie?
A. Erst so, dann so. Erst auf die Ofenkante,
Die vorn die Stirn mir einstieß, und sodann
Vom Ofen rückwärts auf den Boden wieder,
Wo ich mir noch den Hinterkopf zerschlug.
(Er schenkt ein.)
Ists Euch gefällig?
W. (nimmt das Glas). Hättet Ihr ein Weib,
So würd ich wunderliche Dinge glauben,
Herr Richter.
A. Wie so?
W. Ja, bei meiner Treu,
So rings seh ich zerkritzt Euch und zerkratzt.
A. (lacht). Nein, Gott sei Dank! Fraunnägel sind es nicht.
W. Glaubs. Auch ein Vortheil noch der Hagestolzen.
A. (fortlachend). Strauchwerk für Seidenwürmer, das man trocknend
Mir an dem Ofenwinkel aufgesetzt. —
Auf Euer Wohlergehn. —
(Sie trinken.)
W. Und grad auch heut
Noch die Perrücke seltsam einzubüßen!
Die hätt Euch Eure Wunde noch bedeckt.
A. Ja, ja. Jedwedes Uebel ist ein Zwilling. —
Hier — von dem fetten jetzt — kann ich — ?
W. Ein Stückchen. —
Aus Limburg?
A. Rect' aus Limburg, gnädger Herr.
W. — Wie Teufel aber, sagt mir, ging das zu?
A. Was?
W. Daß Ihr die Perrücke eingebüßt?
A. Ja seht. Ich sitz und lese gestern Abend
Ein Aktenstück, und weil ich mir die Brille
Verlegt, duck ich so tief mich in den Streit,
Daß bei der Kerze Flamme lichterloh
Mir die Perrücke angeht. Ich, ich denke,
Feur fällt vom Himmel auf mein sündig Haupt,
Und greife sie, und will sie von mir werfen;
Doch eh ich noch das Nackenband gelöst,
Brennt sie wie Sodom und Gomorrha schon;
Kaum daß ich die drei Haare noch mir rette.
W. Verwünscht! Und Eure andere ist in der Stadt.
A. Bei dem Perrückenmacher. — Doch zur Sache.
W. Nicht allzurasch, ich bitt, Herr Richter Adam.
A. Ei, was! Die Stunde rollt. Ein Gläschen hier.
(Er schenkt ein.)
W. Der Lebrecht — wenn der Kauz dort wahr gesprochen —
Er auch hat einen bösen Fall gethan.
A. Auf meine Ehr (er trinkt).
W. Wenn hier die Sache,
Wie ich fast fürchte, unentworren bleibt,
So werdet Ihr, an Eurem Ort, den Thäter
Leicht noch aus seiner Wund entdecken können.
(Er trinkt.)
Niersteiner?
A. Was?
W. Oder guter Oppenheimer?
A. Nierstein. Sieh da! Auf Ehre! Ihr verstehts.
Aus Nierstein, gnädger Herr, als hätt ich ihn geholt.
W. Ich prüft ihn vor drei Jahren an der Kelter.
Adam (schenkt wieder ein).
W. — Wie hoch ist Euer Fenster — dort? Frau Marthe.
Fr. M. Mein Fenster?
W. Das Fenster jener Kammer ja,
Worin die Jungfer schläft?
Fr. M. Die Kammer zwar
Ist nur vom ersten Stock, ein Keller drunter,
Mehr als neun Fuß das Fenster nicht vom Boden;
Jedoch die ganze, wohlerwogene
Gelegenheit sehr ungeschickt zum Springen.
Denn auf zwei Fuß steht vor der Wand ein Weinstock,
Der seine knotige Aeste rankend hin

Durch ein Spalier treibt, längs der ganzen Wand:
Das Fenster selbst ist noch davon umstrickt.
Es würd ein Eber, ein gewaffneter,
Müh mit den Fängern haben, durchzubrechen.
A. Es hing auch keiner drin.
(Er schenkt sich ein.)
W. Meint Ihr?
A. Ach, geht!
(Er trinkt.)
W. (zu Ruprecht). Wie traf Er denn den Sünder? auf den Kopf?
A. Hier.
W. Laßt.
A. Gebt her.
W. 's ist halb noch voll.
A. Wills füllen.
W. Ihr hörts.
A. Ei, für die gute Zahl.
W. Ich bitt Euch.
A. Ach, was! Nach der Pythagoräerregel.
(Er schenkt ihm ein.)
W. (wieder zu Ruprecht). Wie oft traf Er dem Sünder denn den Kopf?
A. Eins ist der Herr; zwei ist das finstre Chaos;
Drei ist die Welt — drei Gläser lob ich mir;
Im dritten trinkt man mit den Tropfen Sonnen;
Und Firmamente mit den übrigen.
W. Wie oftmals auf den Kopf traf Er den Sünder?
Er, Ruprecht, ihn dort frag ich!
A. Wird mans hören?
Wie oft trafst Du den Sündenbock? Na, heraus!
Gotts Blitz, seht, weiß der Kerl wohl selbst, ob er —
Vergaßt Dus?
R. Mit der Klinke?
A. Ja, was weiß ich?
W. Vom Fenster, als Er nach ihm hinunter hieb?
R. Zweimal, Ihr Herrn.
A. Hallunke! das behielt Er!
(Er trinkt.)
W. Zweimal! Er konnt ihn mit zwei solchen Hieben
Erschlagen, weiß Er —?
R. Hätt ich ihn erschlagen,
So hätt ich ihn — es wär mir grade recht.
Läg er hier vor mir, todt, so könnt ich sagen,
Der wars, Ihr Herrn, ich hab Euch nicht belogen.
A. Ja, todt! das glaub ich. Aber so —
(Er schenkt ein.)
W. Konnt Er ihn denn im Dunkeln nicht erkennen?
R. Nicht einen Stich, gestrenger Herr. Wie sollt ich?
A. Warum sperrt'st Du nicht die Augen auf — Stoßt an!
R. Die Augen auf! Ich hatt sie aufgesperrt —
Der Satan warf sie mir voll Sand.
A. (in den Bart). Voll Sand, ja!
Warum sperrt'st Du Deine großen Augen auf?
— Hier. Was wir lieben, gnädger Herr! Stoßt an!
W. — Was recht und gut und treu ist, Richter Adam!
(Sie trinken.)
A. Nun denn, zum Schluß jetzt, wenns gefällig ist.
(Er schenkt ein.)
W. Ihr seid zuweilen bei Frau Marthe wohl,
Herr Richter Adam. Sagt mir doch,
Wer, außer Ruprecht, geht dort aus und ein?
A. Nicht allzuoft, gestrenger Herr, verzeiht.
Wer aus und eingeht, kann ich Euch nicht sagen.
W. Wie? Solltet Ihr die Wittwe nicht zuweilen
Von Eurem selgen Freund besuchen?
A. Nein, in der That, selten nur.
W. Frau Marthe!
Habt Ihrs mit Richter Adam hier verdorben?
Er sagt, er spräche nicht mehr bei Euch ein?
Fr. M. Hm! Gnädger Herr, verdorben? Das just nicht.
Ich denk, er nennt mein guter Freund sich noch;
Doch daß ich oft in meinem Haus ihn sehe,
Das vom Herrn Vetter kann ich just nicht rühmen.
Neun Wochen sinds, daß ers zuletzt betrat,
Und auch nur da noch im Vorübergehn.
W. Wie sagt Ihr?
Fr. M. Was?
W. Neun Wochen wärens —?
Fr. M. Neun,
Ja — Donnerstag sinds zehn. Er bat sich Samen
Bei mir von Nelken und Aurikeln aus.
W. Und — Sonntags — wenn er auf das Vorwerk geht —?
Fr. M. Ja, da — da guckt er mir ins Fenster wohl,
Und saget guten Tag zu mir und meiner Tochter;
Doch dann so geht er wieder seiner Wege.
W. (für sich). Hm! Sollt ich auch dem Manne wohl —
(Er trinkt.)
Ich glaubte
Weil Ihr die Jungfer Muhme dort zuweilen
In Eurer Wirthschaft braucht, so würdet Ihr
Zu Dank die Mutter dann und wann besuchen.
A. Wie so, gestrenger Herr?
W. Wie so? Ihr sagtet,
Die Jungfer helfe Euren Hühnern auf,
Die Euch im Hof erkranken. Hat sie nicht
Noch heut in dieser Sach Euch Rath ertheilt?
Fr. M. Ja, allerdings, gestrenger Herr, das thut sie.
Vorgestern schickt' er ihr ein krankes Perlhuhn
Ins Haus, das schon den Tod im Leibe hatte.
Vorm Jahr rettete sie ihm eins vom Pips,
Und dieß auch wird sie mit der Nudel heilen!
Jedoch zum Dank ist er noch nicht erschienen.
W. (verwirrt). — Schenkt ein, Herr Richter Adam, seid so gut.
Schenkt gleich mir ein. Wir wollen Eins noch trinken.
A. Zu Eurem Dienst. Ihr macht mich glücklich. Hier.
(Er schenkt ein.)
W. Auf Euer Wohlergehn! — Der Richter Adam,
Er wird früh oder spät schon kommen.
Fr. M. Meint Ihr? Ich zweifle,
Könnt ich Niersteiner, solchen, wie Ihr trinkt,
Und wie mein selger Mann, der Kastellan,
Wohl auch von Zeit zu Zeit im Keller hatte,
Vorsetzen dem Herrn Vetter, wärs was anders;
Doch so besitz ich Nichts, ich arme Wittwe,
In meinem Hause, das ihn lockt.
W. Um so viel besser.

Eilfter Auftritt.

Licht. Fr. Brigitte (mit einer Perrücke in der Hand.) Die Mägde. Die Vorigen.

Licht. Hier, Frau Brigitte, herein.
W. Ist das die Frau? Herr Schreiber Licht?
L. Das ist die Frau Brigitte, Ew. Gnaden.
W. Nun denn, so laßt die Sach uns jetzt beschließen.
Nehmt ab, Ihr Mägde. Hier.

(Die Mägde mit Gläsern u. s. w. ab.)
A. (während dessen). Nun, Evchen, höre,
Dreh Du mir Deine Pille ordentlich,
Wie sichs gehört, so sprech ich heute Abend
Auf ein Gericht Karauschen bei Euch ein.
Dem Luder muß sie ganz jetzt durch die Gurgel,
Ist sie zu groß, so mags den Tod dran fressen.
W. (erblickt die Perrücke). Was bringt uns Frau Brigitte dort für eine Perrücke?
L. Gnädger Herr?
W. Was jene Frau uns dort für eine Perrücke bringt?
L. Hm!
W. Was?
L. Verzeiht —
W. Werd ichs erfahren?
L. Wenn Ew. Gnaden gütigst
Die Frau durch den Herrn Richter fragen wollen,
So wird, wem die Perrücke angehört,
Sich, und das Weitre, zweifl' ich nicht, ergeben.
W. Ich will nicht wissen, wem sie angehört.
Wie kam die Frau dazu? Wo fand sie sie?
L. Die Frau fand die Perrücke im Spalier
Bei Frau Margrethe Rull. Sie hing gespießt,
Gleich einem Nest, im Kreuzgeflecht des Weinstocks,
Dicht unterm Fenster, wo die Jungfer schläft.
Fr. M. Was? Bei mir? Im Spalier?
W. (heimlich). Herr Richter Adam,
Habt Ihr mir Etwas zu vertraun,
So bitt ich um die Ehre des Gerichtes,
Ihr seid so gut, und sagt mirs an.
A. Ich Euch —?
W. Nicht? Habt Ihr nicht —?
A. Auf meine Ehre —
(Er greift die Perrücke.)
W. Hier die Perrücke ist die Eure nicht?
A. Hier die Perrück, Ihr Herrn, ist die meine!
Das ist, Blitz-Element, die nämliche,
Die ich dem Burschen vor acht Tagen gab,
Nach Utrecht sie zum Meister Mehl zu bringen.
W. Wem? Was?
L. Dem Ruprecht?
R. Mir?
A. Hab ich Ihm, Schlingel,
Als Er nach Utrecht vor acht Tagen ging,
Nicht die Perrück hier anvertraut, sie zum
Friseur, daß er sie renovire, hinzutragen?
R. Ob er —! Nun ja. Er gab mir —
A. Warum hat Er
Nicht die Perrück, Hallunke, abgegeben?
Warum nicht hat Er sie, wie ich befohlen,
Beim Meister in der Werkstatt abgegeben.
R. Warum ich sie —? Gotts Himmel-Donner — Schlag!
Ich hab sie in der Werkstatt abgegeben.
Der Meister Mehl nahm sie —
A. Sie abgegeben?
Und jetzt hängt sie im Weinspalier bei Marthens?
O wart, Kanaille! So entkommst Du nicht.
Dahinter steckt mir von Verkappung was,
Und Meuterei, was weiß ich? — Wollt Ihr erlauben,
Daß ich sogleich die Frau nur inquirire?
W. Ihr hättet die Perrücke —?
A. Gnädger Herr,
Als jener Bursche dort vergangnen Dienstag
Nach Utrecht fuhr mit seines Vaters Ochsen,
Kam er ins Amt, und sprach: Herr Richter Adam,
Habt Ihr im Städtlein Etwas zu bestellen?
Mein Sohn, sag ich, wenn Du so gut willst sein,
So laß mir die Perrück hier auftoupiren. —
Nicht aber sagt ich ihm, geh und bewahre
Sie bei Dir auf, verkappe Dich darin,
Und laß sie im Spalier bei Marthens hängen.
Fr. Brigitte. Ihr Herrn, der Ruprecht, mein ich, halt zu Gnaden,
Der wars wohl nicht. Denn da ich gestern Nacht
Hinaus aufs Vorwerk geh, zu meiner Muhme,
Die schwer im Kindbett liegt, hört ich die Jungfer
Gedämpft im Garten hinten Jemand schelten:
Wuth scheint und Furcht die Stimme ihr zu rauben.
„Pfui, schäm Er sich, Er Niederträchtiger,
Was macht Er? Fort. Ich werd die Mutter rufen.“
Als ob die Spanier im Lande wären.
Drauf: „Eve!“ durch den Zaun hin: „Eve!“ ruf ich,
„Was hast Du? Was auch gibts?“ — Und still wird es:
„Nun? Wirst Du antworten?“ — „Was wollt Ihr, Muhme? —“
„Was hast Du vor, frag ich?“ — „Was werd ich haben? —“
„Ist es der Ruprecht?“ — „Ei so ja, der Ruprecht.
Geht Euren Weg doch nur.“ — So koch Dir Thee.
Das liebt sich, denk ich, wie sich Andre zanken.
Fr. M. Mithin —?
R. Mithin —?
W. Schweigt! Laßt die Frau vollenden.
Fr. B. Da ich vom Vorwerk nun zurückkehre,
Zur Zeit der Mitternacht etwa, und just,
Im Lindengang bei Martens Garten bin,
Huscht Euch ein Kerl bei mir vorbei, kahlköpfig,
Mit einem Pferdefuß, und hinter ihm
Erstinkts wie Dampf von Pech und Haar und Schwefel.
Ich sprech ein Gotseibeiuns, und drehe
Entsetzensvoll mich um, und seh, mein Seel,
Die Glatz, Ihr Herren, im Verschwinden noch,
Wie faules Holz, den Lindengang durchleuchten.
R. Was! Himmel — Tausend —!
Fr. M. Ist Sie toll, Frau Briggy?
R. Der Teufel, meint sie, wärs —?
L. Still! Still!
Fr. B. Mein Seel!
Ich weiß, was ich gesehen und gerochen.
W. (ungeduldig). Frau, obs der Teufel war, will ich nicht untersuchen,
Ihn aber, ihn denuncirt man nicht.
Kann Sie von einem andern melden, gut.
Doch mit dem Sünder da verschont Sie uns.
L. Wollen Ew. Gnaden sie vollenden lassen?
W. Blödsinnig Volk, das!
Fr. B. Gut, wie Ihr befehlt.
Doch der Herr Schreiber Licht sind mir ein Zeuge.
W. Wie? Ihr ein Zeuge?
L. Gewissermaßen, ja.
W. Fürwahr, ich weiß nicht —
L. Bitte ganz submiß,
Die Frau in dem Berichte nicht zu stören.
Daß es der Teufel war, behaupt ich nicht;
Jedoch mit Pferdefuß und kahler Glatze
Und hinten Dampf, wenn ich mich nicht sehr irre,
Hats seine völlge Richtigkeit! — Fahrt fort!
Fr. B. Da ich nun mit Erstaunen heut vernehme,
Was bei Frau Marthe Rull geschehn, und ich,
Den Krugzertrümmrer auszuspioniren,
Der mir zu Nacht begegnet am Spalier,
Den Platz, wo er gesprungen, untersuche,

Find ich im Schnee, Ihr Herrn, Euch eine Spur —
Was find ich Euch für eine Spur im Schnee?
Rechts fein und scharf und nett gekantet immer,
Ein ordentlicher Menschenfuß,
Und links unförmig grobhin eingetölpelt
Ein ungeheurer klotzger Pferdefuß.
W. (ärgerlich). Geschwätz, wahnsinniges, verdammenswürdges —!
Veit. Es ist nicht möglich, Frau!
Fr. B. Bei meiner Treu!
Erst am Spalier, da, wo der Sprung geschehen.
Seht, einen weiten, schneezerwühlten Kreis,
Als ob sich eine Sau darin gewälzt;
Und Menschenfuß und Pferdefuß von hier,
Und Menschenfuß und Pferdefuß, und Menschenfuß und Pferdefuß
Quer durch den Garten bis in alle Welt.
A. Verflucht! — hat sich der Schelm vielleicht erlaubt,
Verkappt des Teufels Art —?
R. Was! Ich!
L. Schweigt! Schweigt!
Fr. B. Wer einen Dachs sucht, und die Fährt entdeckt,
Der Waidmann, triumphirt nicht so, als ich.
Herr Schreiber Licht, sag ich, denn eben seh ich,
Von Euch geschickt, den Würdgen zu mir treten,
Herr Schreiber Licht, spart Eure Session,
Den Krugzertrümmrer judicirt Ihr nicht,
Der sitzt nicht schlechter Euch, als in der Hölle:
Hier ist die Spur, die er gegangen ist.
W. So habt Ihr selbst Euch überzeugt?
L. Ew. Gnaden,
Mit dieser Spur hats völlge Richtigkeit.
W. Ein Pferdefuß?
L. Fuß eines Menschen, bitte,
Doch praeter propter wie ein Pferdehuf.
A. Mein Seel, Ihr Herrn, die Sache scheint mir ernsthaft.
Man hat viel beißend abgefaßte Schriften,
Die, daß ein Gott sei, nicht gestehen wollen;
Jedoch den Teufel hat, so viel ich weiß,
Kein Atheist noch bündig wegbewiesen.
Der Fall, der vorliegt, scheint besonderer
Erörtrung werth. Ich trage darauf an,
Bevor wir ein Konklusum fassen,
Im Haag bei der Synode anzufragen,
Ob das Gericht befugt sei, anzunehmen,
Daß Belzebub den Krug zerbrochen hat.
W. Ein Antrag, wie ich ihn von Euch erwartet.
Was wohl meint Ihr, Herr Schreiber?
L. Ew. Gnaden werden
Nicht die Synode brauchen, um zu urtheiln.
Vollendet — mit Erlaubniß! — den Bericht,
Ihr, Frau Brigitte, dort; so wird der Fall
Aus der Verbindung, hoff ich, klar constiren.
Fr. B. Hierauf: Herr Schreiber Licht, sag ich, laßt uns
Die Spur ein wenig doch verfolgen, sehn,
Wohin der Teufel wohl entwischt mag sein.
Gut, sagt er, Frau Brigitt, ein guter Einfall;
Vielleicht gehn wir uns nicht weit um,
Wenn wir zum Herrn Dorfrichter Adam gehn.
W. Nun? Und jetzt fand sich —?
Fr. B. Zuerst jetzt finden wir
Jenseits des Gartens in dem Lindengange
Den Platz, wo Schwefeldämpfe von sich lassend,
Der Teufel bei mir angeprellt: ein Kreis,
Wie scheu ein Hund etwa zur Seite weicht,
Wenn sich die Katze prustend vor ihm setzt.
W. Drauf weiter?
Fr. B. Nicht weit davon jetzt steht ein Denkmal seiner,
An einem Baum, daß ich davor erschrecke.
W. Ein Denkmal? Wie?
Fr. B. Wie? Ja, da werdet Ihr —
A. (für sich). Verflucht, mein Unterleib.
L. Vorüber, bitte,
Vorüber hier, ich bitte, Frau Brigitte.
W. Wohin die Spur Euch führte, will ich wissen!
Fr. B. Wohin? Mein Treu, den nächsten Weg zu Euch,
Just wie Herr Schreiber Licht gesagt.
W. Zu uns? Hierher?
Fr. B. Vom Lindengange, ja,
Aufs Schulzenfeld, dem Karpfenteich entlang,
Den Steg, quer übern Gottesacker dann,
Hier, sag ich, her, zum Herrn Dorfrichter Adam.
W. Zum Herrn Dorfrichter Adam?
A. Her zu mir?
Fr. B. Zu Euch, ja.
R. Wird doch der Teufel nicht
In dem Gerichtshaus wohnen?
Fr. B. Mein Treu, ich weiß nicht,
Ob er in diesem Hause wohnt; doch hier,
Ich bin nicht ehrlich, ist er abgestiegen;
Die Spur geht hinten ein bis an die Schwelle.
A. Sollt er vielleicht hier durchpassirt —?
Fr. B. Ja, oder durchpassirt. Kann sein. Auch das.
Die Spur vornaus —
W. War eine Spur vornaus?
L. Vornaus, verzeihn Ew. Gnaden, keine Spur.
Fr. B. Ja, vornaus war der Weg zertreten.
A. Zertreten. Durchpassirt. Ich bin ein Schuft.
Der Kerl, paßt auf, hat den Gesetzen hier
Was angehängt. Ich will nicht ehrlich sein,
Wenn es nicht stinkt in der Registratur.
Wenn meine Rechnungen, wie ich nicht zweifle,
Verwirrt befunden werden sollten,
Auf meine Ehr, ich stehe für Nichts ein.
W. Ich auch nicht (für sich).
Hm! Ich weiß nicht, wars der Linke,
War es der Rechte? Seiner Füße Einer —
Herr Richter! Eure Dose! — Seid so gefällig.
A. Die Dose?
W. Die Dose. Gebt! hier!
A. (zu Licht). Bringt dem Herrn Gerichtsrath.
W. Wozu die Umständ? Einen Schritt gebrauchts.
A. Es ist schon abgemacht. Gebt. Se. Gnaden. —
W. Ich hätt Euch was ins Ohr gesagt.
A. Vielleicht, daß wir nachher Gelegenheit —
W. Auch gut.
(Nachdem sich Licht wieder gesetzt.)
Sagt doch, Ihr Herrn, ist Jemand hier im Orte,
Der mißgeschaffne Füße hat?
L. Hm! Allerdings ist Jemand hier in Huisum —
W. So? Wer?
L. Wollen Ew. Gnaden den Herrn Richter fragen —
W. Den Herrn Richter Adam?
A. Ich weiß von Nichts.
Zehn Jahre bin ich hier im Amt zu Huisum,
So viel ich weiß, ist Alles grad gewachsen.
W. (zu Licht). Nun? Wen hier meint Ihr?
Fr. M. Laß Er doch seine Füße draußen!
Was steckt Er untern Tisch verstört sie hin,
Daß man fast meint, Er wär die Spur gegangen.

W. Wer? Der Herr Richter Adam?
A. Ich? die Spur?
Bin ich der Teufel? Ist das ein Pferdefuß?
(Er zeigt seinen linken Fuß.)
W. Auf meine Ehr. Der Fuß ist gut.
(Heimlich.)
Macht jetzt mit der Session sogleich ein Ende.
A. Ein Fuß, wenn den der Teufel hätt,
So könnt er auf die Bälle gehn und tanzen
Fr. M. Das sag ich auch. Wo wird der Herr Dorfrichter —
A. Ach, was! Ich!
W. Macht, sag ich, gleich ein Ende.
Fr. B. Den einzgen Skrupel nur, Ihr würdgen Herrn,
Macht, dünkt mich, dieser feierliche Schmuck!
A. Was für ein feierlicher —?
Fr. B. Hier, die Perrücke!
Wer sah den Teufel je in solcher Tracht?
Ein Bau, gethürmter, strotzender von Talg,
Als eines Dombechanten auf der Kanzel!
A. Wir wissen hier zu Land nur unvollkommen,
Was in der Hölle Mod ist, Frau Brigitte!
Man sagt, gewöhnlich trägt er eignes Haar.
Doch auf der Erde, bin ich überzeugt,
Wirft er in die Perrücke sich, um sich
Den Honoratioren beizumischen.
W. Nichtswürdger! Werth, vor allem Volk ihn schmachvoll
Vom Tribunal zu jagen! Was Euch schützt,
Ist einzig nur die Ehre des Gerichts.
Schließt Eure Session!
A. Ich will nicht hoffen —
W. Ihr hofft jetzt Nichts. Ihr zieht Euch aus der Sache.
A. Glaubt Ihr, ich hätte, ich, der Richter, gestern,
Im Weinstock die Perrücke eingebüßt?
W. Behüte Gott! Die Eur' ist ja im Feuer,
Wie Sodom und Gomorrha, aufgegangen.
L. Vielmehr — vergebt mir, gnädger Herr! die Katze
Hat gestern in die seinige gejungt.
A. Ihr Herrn, wenn hier der Anschein mich verdammt:
Ihr übereilt Euch nicht, bitt ich. Es gilt
Mir Ehre oder Prostitution.
So lang die Jungfer schweigt, begreif ich nicht,
Mit welchem Recht Ihr mich beschuldiget.
Hier auf dem Richtstuhl von Huisum sitz ich,
Und lege die Perrücke auf den Tisch:
Den, der behauptet, daß sie mein gehört,
Fordr' ich vors Oberlandgericht in Utrecht.
L. Hm! Die Perrücke paßt Euch doch, mein Seel,
Als wär auf Euren Scheiteln sie gewachsen.
(Er setzt sie ihm auf.)
A. Verleumdung!
L. Nicht?
A. Als Mantel um die Schultern
Mir noch zu weit, wie viel mehr um den Kopf.
(Er besieht sich im Spiegel.)
R. Ei, solch ein Donnerwetter-Kerl!
W. Still, Er!
Fr. M. Ei, solch ein Blitz verfluchter Richter, das!
W. Noch einmal, wollt Ihr gleich, soll ich die Sache enden?
A. Ja, was befehlt Ihr?
R. (zu Eve.) Eve sprich, ist ers?
W. Was untersteht der Unverschämte sich!
Veit. Schweig Du, sag ich.
A. Wart, Bestie! Dich faß ich.
R. Ei, Du Blitz-Pferdefuß!
W. Heda! der Büttel!
V. Halts Maul, sag ich.
R. Wart! Heute reich ich Dich.
Heut streust Du keinen Sand mir in die Augen.
W. Habt Ihr nicht so viel Witz, Herr Richter —?
A. Ja, wenn Ew. Gnaden
Erlauben, fäll ich jetzo die Sentenz.
W. Gut. Thut das. Fällt sie!
A. Die Sache ist konstirt,
Und Ruprecht dort, der Racker, ist der Thäter.
W. Auch gut das. Weiter!
A. Den Hals erkenn ich
Ins Eisen ihm, und weil er ungebührlich
Sich gegen seinen Richter hat betragen,
Schmeiß ich ihn ins vergitterte Gefängniß.
Wie lange, werd ich noch bestimmen.
E. Den Ruprecht —?
R. Ins Gefängniß mich?
E. Ins Eisen?
W. Spart Eure Sorgen, Kinder, — Seid Ihr fertig?
A. Den Krug meinthalb mag er ersetzen, oder nicht.
W. Gut denn. Geschlossen ist die Session.
Und Ruprecht appellirt an die Instanz zu Utrecht.
E. Er soll, er, erst nach Utrecht appelliren?
R. Was? Ich —?
W. Zum Henker, ja! Und bis dahin —
E. Und bis dahin —?
R. In das Gefängniß gehn?
E. Den Hals ins Eisen stecken? Seid Ihr auch Richter?
Er dort, der Unverschämte, der dort sitzt,
Er selber wars —
W. Du hörst, zum Teufel! Schweig!
Ihm bis dahin krümmt sich kein Haar —
E. Auf, Ruprecht!
Der Richter Adam hat den Krug zerbrochen!
R. Ei, wart, Du!
Fr. M. Er?
Fr. B. Der dort?
E. Er, ja! Auf, Ruprecht!
Er war bei Deiner Eve gestern!
Auf! Faß ihn! Schmeiß ihn jetzo, wie Du willst.
W. (steht auf). Halt dort! Wer hier Unordnungen —
E. Gleichviel!
Das Eisen ist verdient, geh, Ruprecht!
Geh, schmeiß ihn von dem Tribunal herunter.
A. Verzeiht, Ihr Herrn (läuft weg.)
E. Hier! Auf!
R. Halt ihn!
E. Geschwind!
A. Was?
R. Blitz-Hinketeufel!
E. Hast Du ihn?
R. Gotts Schlag und Wetter!
Es ist ein Mantel bloß!
W. Fort! Ruft den Büttel!
R. (schlägt den Mantel). Ratz! Das ist Eins. Und Ratz! Und Ratz! Noch Eins.
Und noch Eins! In Ermangelung des Buckels.
W. Er ungezogner Mensch! — Schafft hier mir Ordnung!
— An Ihm, wenn Er sogleich nicht ruhig ist,
Ihm wird der Spruch von Eisen heut noch wahr.
V. Sei ruhig, Du vertrackter Schlingel!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Adam. — Sie begeben sich alle in den Vordergrund der Bühne.)

R. Ei, Evchen!
Wie hab ich heute schändlich Dich beleidigt!
Ei Gotts Blitz, alle Wetter; und wie gestern!
Ei Du mein goldnes Mädchen, Herzens Braut!
Wirst Du Dein Lebtag mir vergeben können?
E. (wirft sich dem Gerichtsrath zu Füßen). Herr!
Wenn Ihr jetzt nicht helft, sind wir verloren!
W. Verloren? Warum das?
R. Herr Gott! Was gibts?
E. Errettet Ruprecht von der Konscription!
Denn diese Konscription — Der Richter Adam
Hat mirs als ein Geheimniß anvertraut,
Geht nach Ostindien; und von dort, Ihr wißt,
Kehrt von drei Männern Einer nur zurück!
W. Was! Nach Ostindien! Bist Du bei Sinnen?
E. Nach Bantam, gnädger Herr; verläugnets nicht!
Hier ist der Brief, die stille heimliche
Instruktion, die Landmiliz betreffend,
Die die Regierung jüngst deßhalb erließ:
Ihr seht, ich bin von Allem unterrichtet.
W. (nimmt den Brief und lies't ihn). O unerhört arglistiger Betrug! —
Der Brief ist falsch!
E. Falsch?
W. Falsch, so wahr ich lebe!
Herr Schreiber Licht, sagt selbst, ist das die Ordre,
Die man aus Utrecht jüngst an Euch erließ?
L. Die Ordre! Was! Der Sünder, der! Ein Wisch,
Den er mit eignen Händen aufgesetzt! —
Die Truppen, die man anwarb, sind bestimmt
Zum Dienst im Landesinnern; kein Mensch
Denkt dran, sie nach Ostindien zu schicken!
E. Nein, nimmermehr, Ihr Herrn?
W. Bei meiner Ehre!
Und zum Beweise meines Wortes: den Ruprecht,
Wärs so, wie Du mir sagst, ich kauf ihn frei!
E. (steht auf.) O Himmel! Wie belog der Böswicht mich!
Denn mit der schrecklichen Besorgniß eben
Quält' er mein Herz, und kam zur Zeit der Nacht
Mir ein Attest für Ruprecht aufzudringen;
Bewies, wie ein erlogner Krankheitszeugniß
Von allem Kriegsdienst ihn befreien könnte;
Erklärte und versicherte und schlich,
Um es mir auszufertgen, in mein Zimmer:
So Schändliches, Ihr Herren, von mir fordernd,
Daß es kein Mädchenmund wagt auszusprechen!
Fr. Br. Ei, der nichtswürdig schändliche Betrüger!
R. Laß den Pferdehuf, mein süßes Kind!
Sieh, hätt ein Pferd bei Dir den Krug zertrümmert,
Ich wär so eifersüchtig just, als jetzt!
(Sie küssen sich.)
V. Das sag ich auch! Küßt und versöhnt und liebt Euch;
Und Pfingsten, wenn Ihr wollt, mag Hochzeit sein!
L. (am Fenster). Seht, wie der Richter Adam, bitt ich Euch,
Berg auf, Berg ab, als flöh er Rad und Galgen,
Das aufgepflügte Winterfeld durchstampft!
W. Was? Ist das Richter Adam?
L. Allerdings!
Mehrere. Jetzt kommt er auf die Straße. Seht! seht!
Wie die Perrücke ihm den Rücken peitscht!
W. Geschwind, Herr Schreiber, fort! Holt ihn zurück!
Daß er nicht Uebel rettend ärger mache.
Von seinem Amt zwar ist er suspendirt,
Und Euch bestell ich, bis auf weitere
Verfügung, hier im Ort es zu verwalten;
Doch sind die Kassen richtig, wie ich hoffe,
Zur Desertion ihn zwingen mag ich nicht.
Fort! thut mir den Gefallen, holt ihn wieder!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Licht).

Fr. M. Sagt doch, gestrenger Herr, wo find ich auch
Den Sitz in Utrecht der Regierung?
W. Weßhalb, Frau Marthe?
Fr. M. (empfindlich). Hm! Weßhalb? Ich weiß nicht —
Soll hier dem Kruge nicht sein Recht geschehn?
W. Verzeiht mir! Allerdings. Am großen Markt,
Und Dienstag ist und Freitag Session.
Fr. M. Gut! Auf die Woche stell ich dort mich ein.
(Alle ab.)

Variant.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Adam. — Sie begeben sich alle in den Vordergrund der Bühne.)

R. Ei, Evchen!
Wie hab ich heute schändlich Dich beleidigt!
Ei, Gotts Blitz, alle Wetter, und wie gestern!
Ei, Du mein goldnes Mädchen, Herzens-Braut!
Wirst Du Dein Lebtag mir vergeben können?
E. Geh, laß mich sein.
R. Ei, ich verfluchter Schlingel!
Könnt ich die Hände brauchen, mich zu prügeln.
Nimm, weißt Du was? hör: thu mir den Gefallen,
Dein Pätschchen, hols der Henker, nimms und balls,
Und schlage tüchtig Eins mir hinters Ohr.
Willst Dus mir thun? Mein Seel, ich bin nicht ruhig.
E. Du hörst. Ich will Nichts von Dir wissen.
R. Ei, solch ein Tölpel!
Der Lebrecht, denk ich Schafsgesicht, und geh,
Mich beim Dorfrichter ehrlich zu beklagen,
Und er, vor dem ich klage, ist es selbst:
Den Hals noch judicirt er mir ins Eisen.
W. Wenn sich die Jungfer gestern gleich der Mutter
Eröffnet hätte züchtiglich, so hätte
Sie dem Gericht Schand erspart, und sich
Zweideutge Meinungen von ihrer Ehre.
R. Sie schämte sich. Verzeiht ihr, gnädger Herr!
Es war ihr Richter doch, sie mußt ihn schonen. —
Komm nur jetzt fort zu Haus. Es wird sich finden.
E. Ja, schämen!
R. Gut. So wars was Anderes.
Behalts für Dich, was brauchen wirs zu wissen?
Du wirsts schon auf der Fliederbank mir einst,
Wenn von dem Thurm die Vesper geht, erzählen.
Komm, sei mir gut.
W. Was wirs zu wissen brauchen?

So denk ich nicht. Wenn Jungfer Eve will,
Daß wir an ihre Unschuld glauben sollen;
So wird sie, wie der Krug zerbrochen worden,
Umständlich noch den Hergang uns berichten.
Ein Wort, keck hingeworfen, macht den Richter
In meinem Aug der Sünd noch gar nicht schuldig.
R. Nun denn, so faß ein Herz! Du bist ja schuldlos.
Sags, was er Dir gewollt, der Pferdefuß.
Sieh, hätt ein Pferd bei Dir den Krug zertrümmert,
Ich wär so eifersüchtig just, als jetzt.
E. Was hilfts, daß ich jetzt schuldlos mich erzähle?
Unglücklich sind wir Beid auf immerdar.
R. Unglücklich, wir?
W. Warum Ihr unglücklich?
R. Was gilts, da ist die Konscription im Spiele.
E. (wirft sich Waltern zu Füßen). Herr, wenn Ihr jetzt nicht helft, sind wir verloren!
W. Wenn ich nicht —?
R. Ewger Gott!
W. Steh auf, mein Kind.
E. Nicht eher, Herr, als bis Ihr Eure Züge,
Die menschlichen, die Euch vom Antlitz strahlen,
Wahr macht durch eine That der Menschlichkeit.
W. Mein liebenswerthes Kind! Wenn Du mir Deine
Unschuldigen bewährst, wie ich nicht zweifle,
Bewähr ich Dir auch meine menschlichen.
Steh auf!
E. Ja, Herr, das werd ich.
W. Gut. So sprich.
E. Ihr wißt, daß ein Edikt jüngst ist erschienen,
Das von je hundert Söhnen jeden Orts
Zehn für dies Frühjahr zu den Waffen ruft,
Der rüstigsten. Denn der Hispanier
Versöhnt sich mit dem Niederländer nicht,
Und die Tyrannenruthe will er wieder
Sich, die zerbrochene, zusammenbinden.
Kriegshaufen sieht man ziehn auf allen Wegen,
Die Flotten rings, die er uns zugesendet,
Von unsrer Staaten Küsten abzuhalten,
Und die Miliz steht auf, die Thor inzwischen
In den verlaßnen Städten zu besetzen.
W. So ist es.
E. Ja, so heißts, ich weiß.
W. Nun? Weiter?
E. Wir eben sitzen, Mutter, Vater, Ruprecht
Und ich, an dem Kamin, und halten Rath,
Ob Pfingsten sich, ob Pfingsten übers Jahr,
Die Hochzeit feiern soll: als plötzlich jetzt
Die Kommission, die die Rekruten aushebt,
Ins Zimmer tritt, und Ruprecht aufnotirt,
Und unsern frohen Streit mit schneidendem
Machtspruch, just da er sich zu Pfingsten neigte,
Für, Gott weiß, welches Pfingstfest nun? — entscheidet.
W. Mein Kind —
E. Gut, gut.
W. Das allgemeine Loos.
E. Ich weiß.
W. Dem kann sich Ruprecht gar nicht weigern.
R. Ich denk auch nicht daran.
E. Er denkt nicht dran,
Gestrenger Herr, und Gott behüte mich,
Daß ich in seiner Sinnensart ihn störte.
Wohl uns, daß wir was Heilges, jeglicher,
Wir freien Niederländer, in der Brust,
Des Streites werth bewahren: so gebe Jeder denn
Die Brust auch her, es zu vertheidigen.
Müßt er dem Feind im Treffen selbst begegnen,
Ich spräche noch: Zieh hin, und Gott mit Dir:
Was werd ich jetzt ihn weigern, da er nur
Die Wälle, die geebneten, in Utrecht
Vor Knaben soll und ihren Spielen schützen?
Inzwischen, lieber Herr, Ihr zürnt mir nicht —
Wenn ich die Mai'n in unserm Garten rings
Dem Pfingstfest röthlich seh entgegen knospen,
So kann ich mich der Thränen nicht enthalten:
Denk ich doch sonst, und thue, wie ich soll.
W. Verhüt auch Gott, daß ich darum Dir zürne.
Sprich weiter.
E. Nun schickt die Mutter gestern
Mich in gleichgültigem Geschäft ins Amt
Zum Richter Adam. Und da ich ins Zimmer trete,
„Gott grüß dich Evchen! Ei, warum so traurig?"
Spricht er. „Das Köpfchen hängt Dir ja wie'n Maienglöckchen!
Ich glaube fast, Du weißt, daß es Dir steht.
Der Ruprecht! Gelt? Der Ruprecht!" — Je nun freilich,
Der Ruprecht, sag ich; wenn der Mensch was liebt,
Muß er schon auch auf Erden Etwas leiden.
Drauf er: „Du armes Ding! Hm! Was wohl gäbst Du,
Wenn ich den Ruprecht Dir von der Miliz befreite?"
Und ich: wenn ihr den Ruprecht mir befreitet?
Ei nun, dafür möcht ich Euch schon was geben.
Wie fingt Ihr das wohl an? — „Du Närrchen," sagt er,
„Der Physikus, der kann, und ich kann schreiben,
Verborgne Leibesschäden sieht man nicht,
Und bringt der Ruprecht ein Attest darüber
Zur Kommission, so gibt die ihm den Abschied:
Das ist ein Handel, wie um eine Semmel." —
So? sag ich. — „Ja" — So, so! Nun, laßts nur sein,
Herr Dorfrichter, sprech ich. Daß Gott der Herr
Gerad den Ruprecht mir zur Lust erschaffen,
Mag ich nicht vor der Kommission verläugnen.
Des Herzens innerliche Schäden sieht er,
Und ihn irrt kein Attest vom Physikus.
W. Recht! Brav!
E. „Gut," sprichst er. „Wie Du willst. So mag
Er seiner Wege gehn. Doch was ich sagen wollte —
Die hundert Gulden, die er kürzlich erbte,
Läßt Du Dir doch, bevor er geht, verschreiben?" —
Die hundert Gulden? frag ich. Ei warum?
Was hats mir für Gefahr auch mit den Gulden?
Wird er denn weiter, als nach Utrecht gehn? —
„Ob er Dir weiter als nach Utrecht geht?
Ja, Du gerechter Gott," spricht er, „was weiß ich,
Wohin der jetzo geht. Folgt er einmal der Trommel,
Die Trommel folgt dem Fähnrich, der dem Hauptmann,
Der Hauptmann folgt dem Obersten, der folgt
Dem General, und der folgt den vereinten Staaten wieder,
Und die vereinten Staaten, hols der Henker,

Die ziehen in Gedanken weit herum.
Die lassen trommeln, daß die Felle platzen."
W. Der Schändliche!
E. Bewahr mich Gott, sprech ich,
Ihr habt, als Ihr den Ruprecht aufnotirt,
Ja die Bestimmung deutlich ihm verkündigt.
„Ja, die Bestimmung!" spricht er: „Speck für Mäuse!
Wenn sie die Landmiliz in Utrecht haben,
So klappt die Falle hinten schnappend zu.
Laß Du die hundert Gulden Dir verschreiben." —
Ist das gewiß, frag ich, Herr Richter Adam?
Will man zum Kriegsdienst förmlich sie gebrauchen?
„Ob man zum Kriegsdienst sie gebrauchen will? —
Willst Du Geheimniß, unverbrüchliches,
Mir angeloben gegen Jedermann?"
Ei, Herr Gott, sprech ich, was auch gibts, Herr Richter!
Was sieht Er so bedenklich? Sag Ers heraus.
W. Nun? Nun? Was wird das werden?
E. Was das wird werden?
Herr, jetzo sagt er mir, was Ihr wohl wißt,
Daß die Miliz sich einschifft nach Batavia,
Den eingebornen Köngen dort von Bantam,
Von Java, Jakatra, was weiß ich? Raub
Zum Heil der Haager Krämer abzujagen.
W. Was? nach Batavia?
R. Ich, nach Asien?
W. Davon weiß ich kein Wort.
E. Gestrenger Herr,
Ich weiß, Ihr seid verbunden, so zu reden.
W. Auf meine Pflicht!
E. Gut, gut. Auf Eure Pflicht.
Und die ist, uns, was wahr ist, zu verbergen.
W. Du hörsts. Wenn ich —
E. Ich sah den Brief, verzeiht, den Ihr
Aus Utrecht an die Aemter habt erlassen.
W. Welch einen Brief?
E. Den Brief, Herr, die geheime
Instruktion, die Landmiliz betreffend,
Und ihre Stellung aus den Dörfern rings.
W. Den hast Du?
E. Herr, den sah ich.
W. Und darin?
E. Stand, daß die Landmiliz im Wahn, sie sei
Zum innern Friedensdienste nur bestimmt,
Soll hingehalten werden bis zum März;
Im März dann schiffe sie nach Asien ein.
W. Das in dem Brief selbst hättest Du gelesen?
E. Ich nicht. Ich las es nicht. Ich kann nicht lesen.
Doch er, der Richter, las den Brief mir vor.
W. So. Er, der Richter.
E. Ja. Und Wort vor Wort.
W. Gut, gut. Nun weiter.
E. Gott im Himmel, ruf ich,
Das junge Volk, das blühnde, nach Batavia!
Das Eiland, das entsetzliche, wovon
Jedweden Schiffes Mannschaft, das ihm naht,
Die eine Hälfte stets die andere begräbt.
Das ist ja keine offen ehrliche
Konscription, das ist Betrug, Herr Richter,
Gestohlen ist dem Land die schöne Jugend,
Um Pfeffer und Muskaten einzuhandeln.
List gegen List jetzt, schaff Er das Attest
Für Ruprecht mir, und Alles geb ich Ihm
Zum Dank, was Er nur redlich fordern kann.
W. Das machtest Du nicht gut.
E. List gegen List.
W. Drauf er?
E. „Das wird sich finden," spricht er, „Evchen,
Vom Dank nachher; jetzt gilt es das Attest.
Wann soll der Ruprecht gehn?" — In diesen Tagen.
„Gut," spricht er, „gut. Es trifft sich eben günstig,
Denn heut noch kommt der Physikus ins Amt;
Da kann ich gleich mein Heil mit ihm versuchen.
Wie lange bleibt der Garten bei Dir offen?"
Bei mir der Garten? frag ich. — „Ja, der Garten."
Bis gegen Zehn, sag ich. Warum, Herr Richter?
„Vielleicht kann ich den Schein Dir heut noch bringen." —
Er mir den Schein! Ei, wohin denkt Er auch?
Ich werd den Schein mir morgen früh schon holen. —
„Auch gut," spricht er. „Gleichviel. So holst Du ihn.
Glock halb auf neun früh Morgens bin ich auf."
W. Nun?
E. Nun — geh ich zur Mutter heim, und harre,
Den Kummer, den verschwiegnen, in der Brust,
In meiner Klause durch den Tag, und harre
Bis Zehn zu Nacht auf Ruprecht, der nicht kömmt.
Und geh verstimmt Glock zehn die Trepp hinab,
Die Gartenthür zu schließen, und erblicke,
Da ich sie öffn', im Dunkel fernhin wen,
Der schleichend von den Linden her mir naht.
Und sage: Ruprecht! — „Evchen," heisert es. —
Wer ist da? frag ich. — „St! Wer wird es sein?" —
Ist Ers, Herr Richter? — „Ja, der alte Adam" —
R. Gotts Blitz!
E. Er selbst —
R. Gotts Donnerwetter!
E. Ists
Und kommt, und scherzt, und kneipt mir in die Backen,
Und fragt, ob Mutter schon zu Bette sei.
R. Seht, den Hallunken!
E. Drauf ich: Ei was, Herr Richter,
Was will Er auch so spät zu Nacht bei mir?
„Je, Närrchen," spricht er — Dreist heraus, sag ich;
Was hat Er hier Glock zehn bei mir zu suchen?
„Was ich Glock zehn bei Dir zu suchen habe?" —
Ich sag, laß Er die Hand mir weg! Was will Er? —
„Ich glaube wohl, Du bist verrückt," spricht er.
„Warst Du nicht heut Glock eilf im Amt bei mir,
Und wolltest ein Attest für Ruprecht haben?"
Ob ich? — Nun ja. — „Nun gut. Das bring ich Dir."
Ich sagts Ihm ja, daß ichs mir holen wollte. —
„Bei meiner Treu! Die ist nicht recht gescheut.
Ich muß Glock fünf Uhr morgen früh verreisen,
Und ungewiß, wann ich zurücke kehre,
Liefr' ich den Schein noch heut ihr in die Hände;
Und sie, Nichts fehlt, sie zeigt die Thüre mir;
Sie will den Schein sich morgen bei mir holen." —
Wenn Er verreisen will Glock fünf Uhr morgen —
Davon ja wußt Er heut noch Nichts Glock eilf?
„Ich sags," spricht er, „die ist nicht recht bei Troste.

Glock zwölf bekam ich heut die Ordre erst." —
Das ist was Anderes, das wußt ich nicht.
„Du hörst es ja," spricht er. — Gut, gut, Herr Richter.
So dank ich herzlich Ihm für Seine Mühe,
Verzeih Er mir. Wo hat Er das Attest?
W. Wißt Ihr was von der Ordre?
Licht. Nicht ein Wort.
Vielmehr bekam er kürzlich noch die Ordre,
Sich nicht von seinem Amte zu entfernen.
Auch habt Ihr heut zu Haus ihn angetroffen.
W. Nun?
E. Wenn er log, Ihr Herrn, konnt ichs nicht prüfen.
Ich mußte seinem Wort vertraun.
W. Ganz recht.
Du konntest es nicht prüfen. Weiter nur.
Wo ist der Schein, sprachst Du?
E. „Hier," sagt er, „Evchen;"
Und zieht ihn vor. „Doch höre," fährt er fort,
„Du mußt, so wahr ich lebe, mir vorher
Noch sagen, wie der Ruprecht zubenamst't?
Heißt er nicht Ruprecht Gimpel?" — Wer? der Ruprecht?
„Ja. Oder Simpel? Simpel oder Gimpel."
Ach, Gimpel! Simpel! Tümpel heißt der Ruprecht.
„Gotts Blitz, ja," spricht er; „Tümpel! Ruprecht Tümpel!
Hab ich, Gott tödt mich, mit dem Wetternamen
Auf meiner Zunge nicht Versteck gespielt!" —
Ich sag, Herr Richter Adam, weiß Er nicht —?
„Der Teufel soll mich holen, nein!" spricht er. —
Steht denn der Nam hier im Attest noch nicht?
„Ob er in dem Attest —?" Ja, hier im Scheine.
„Ich weiß nicht, wie Du heute bist," spricht er.
„Du hörsts, ich sucht und fand ihn nicht, als ich
Heut Nachmittag bei mir den Schein hier mit
Dem Physikus zusammen fabrizirte."
Das ist ja aber dann kein Schein, sprech ich.
Das ist, nehm Ers mir übel nicht, ein Wisch, das!
Ich brauch ein ordentlich Attest, Herr Richter. —
„Die ist, mein Seel, heut," spricht er, „ganz von Sinnen.
Der Schein ist fertig, ge- und unterschrieben,
Datirt, besiegelt auch, und in der Mitte
Ein Platz, so groß just, wie ein Tümpel, offen;
Den füll ich jetzt mit Dinte aus, so ists
Ein Schein, nach allen Regeln, wie Du brauchst." —
Doch ich: wo will er in der Nacht, Herr Richter,
Hier unterm Birnbaum auch den Platz erfüllen? —
„Gotts Menschenkind auch, unvernünftiges!"
Spricht er; „Du hast ja in der Kammer Licht,
Und Dint und Feder führ ich in der Tasche.
Fort! Zwei Minuten brauchts, so ists geschehn."
R. Ei, solch ein blitzverfluchter Kerl!
W. Und darauf gingst Du mit ihm in die Kammer?
E. Ich sag: Herr Dorfrichter, was das auch für
Anstalten sind! Ich werde jetzt mit Ihm,
Da Mutter schläft, in meine Kammer gehn!
Daraus wird Nichts, das konnt Er sich wohl denken.
„Gut," spricht er, „wie Du willst. Ich bins zufrieden.
So bleibt die Sach bis auf ein andermal,
In Tagner drei bis acht bin ich zurück." —
Herr Gott, sag ich, Er in acht Tagen erst!
Und in drei Tagen geht der Ruprecht schon —
W. Nun, Evchen, kurz —
E. Kurz, gnädger Herr —
W. Du gingst —
E. Ich ging. Ich führt ihn in die Kammer ein.
Fr. M. Ei, Eve! Eve!
E. Zürnt nicht!
W. Nun jetzt — weiter?
E. Da wir jetzt in der Stube sind — zehnmal
Verwünscht ichs schon, eh wir sie noch erreicht —
Und ich die Thür behutsam zugedrückt,
Legt er Attest und Dint und Feder auf den Tisch,
Und rückt den Stuhl herbei sich, wie zum Schreiben.
Ich denke, setzen wird er sich: doch er,
Er geht und schiebt den Riegel vor die Thüre,
Und räuspert sich, und lüftet sich die Weste,
Und nimmt sich die Perrücke förmlich ab,
Und hängt, weil der Perrückenstock ihm fehlt,
Sie auf den Krug dort, den zum Scheuern ich
Bei mir aufs Wandgesimse hingestellt.
Und da ich frag, was dies auch mir bedeute,
Läßt er am Tisch jetzt auf den Stuhl sich nieder,
Und faßt mich so, bei beiden Händen, seht,
Und sieht mich an.
Fr. M. Und sieht —?
R. Und sieht Dich an —?
E. Zwei abgemessene Minuten starr mich an.
Fr. M. Und spricht —?
R. Spricht Nichts —?
E. Er, Niederträchtiger, sag ich,
Da er jetzt spricht; was denkt er auch von mir?
Und stoß ihm vor die Brust, daß er Euch taumelt —
Und: Jesus Christus! ruf ich: Ruprecht kömmt!
— Denn an der Thür ihn draußen hör ich donnern.
R. Ei, sieh! da kam ich recht.
E. „Verflucht!" spricht er,
„Ich bin verrathen!" — und springt, den Schein ergreifend
Und Dint und Feder, zu dem Fenster hin.
„Du!" sagt er jetzt, „sei klug!" — und öffnet es.
„Den Schein holst Du Dir morgen bei mir ab.
Sagst Du ein Wort, so nehm ich ihn, und reiß ihn,
Und mit ihm Deines Lebens Glück, entzwei."
R. Die Bestie!
E. Und tappt sich auf die Hütsche,
Und auf den Stuhl, und steigt aufs Fensterbret,
Und untersucht, ob er wohl springen mag,
Und wendet sich, und beugt sich zum Gesimse,
Wo die Perück hängt, die er noch vergaß.
Und greift und reißt vom Kruge sie, und reißt
Von dem Gesims den Krug herab:
Der stürzt; er springt; und Ruprecht kracht ins Zimmer.
R. Gotts Schlag und Wetter!
E. Jetzt will, ich jetzt will reden,
Gott der Allwissende bezeugt es mir!
Doch dieser — schnaubend fliegt er Euch durchs Zimmer,
Und stößt —
R. Verflucht!
E. Mir vor die Brust —
R. Mein Evchen!
E. Ich taumle sinnlos nach dem Bette hin.

Veit. Verdammter Hitzkopf, Du!
E. Jetzt steh ich noch,
Goldgrün, wie Flammen rings, umspielt es mich,
Und wank, und halt am Bette mich; da stürzt
Der von dem Fenster schmetternd schon herab;
Ich denk, er steht im Leben nicht mehr auf.
Ich ruf: Heiland der Welt! und spring und neige
Mich über ihn, und nehm ihn in die Arme,
Und sage: Ruprecht! Lieber Mensch! Was fehlt Dir?
Doch er —
R. Fluch mir!
E. Er wüthet —
R. Traf ich Dich?
E. Ich weiche mit Entsetzen aus.
Fr. M. Der Grobian!
R. Daß mir der Fuß erlahmte!
Fr. M. Nach ihr zu stoßen!
E. Jetzt erscheint die Mutter,
Und stutzt, und hebt die Lamp und fällt ergrimmt,
Da sie den Krug in Scherben sieht, den Ruprecht
Als den unzweifelhaften Thäter an.
Er, wuthvoll steht er, sprachlos da, will sich
Vertheidigen: doch Nachbar Ralf fällt ihn,
Vom Schein getäuscht, und Nachbar Hinz ihn an,
Und Muhme Sus' und Lies' und Frau Brigitte,
Die das Geräusch zusammt herbeigezogen,
Sie Alle, taub, sie schmähen ihn und schimpfen,
Und sehen großen Auges auf mich ein,
Da er mit Flüchen, schäumenden, betheuert,
Daß nicht er, daß ein Andrer das Geschirr,
Der eben nur entwichen sei, zerschlagen.
R. Verwünscht, daß ich nicht schwieg! Ein Anderer!
Mein liebes Evchen!
E. Die Mutter stellt sich vor mich,
Blaß, ihre Lippe zuckt, sie stemmt die Arme.
„Ists," fragt sie, „ists ein Anderer gewesen?"
Und: Joseph, sag ich, und Maria, Mutter;
Was denkt Ihr auch? — „Und was noch fragt Ihr sie?"
Schreit Muhme Sus' und Liese: „Ruprecht wars!"
Und Alle schrien: „Der Schändliche! Der Lügner!"
Und ich — ich schwieg, Ihr Herrn; ich log, ich weiß,
Doch log ich anders nicht, ich schwörs, als schweigend.
R. Mein Seel, sie sprach kein Wort, das muß ich sagen,
Fr. M. Sie sprach nicht, nein, sie nickte mit dem Kopf bloß,
Wenn man sie, obs der Ruprecht war, befragte.
R. Ja, nicken. Gut.
E. Ich nickte? Mutter!
R. Nicht?
Auch gut.
E. Wann hätt ich —?
Fr. M. Nun? Du hättest nicht,
Als Muhme Suse vor Dir stand, und fragte:
Nicht, Evchen, Ruprecht war es?
E. Wie? Mutter? Wirklich? Nickt ich? Seht —
R. Beim Schnauben,
Beim Schnauben, Evchen! Laß die Sache gut sein.
Du hieltst das Tuch, und schneuztest heftig drein;
Mein Seel, es schien, als ob Du'n bissel nicktest.
E. (verwirrt.) Es muß unmerklich nur gewesen sein.
Fr. M. Es war zum Merken just genug.
W. Zum Schluß jetzt —?
E. Nun war auch heut am Morgen noch mein erster
Gedanke, Ruprecht Alles zu vertraun.
Denn weiß er nur der Lüge wahren Grund,
Was gilts, denk ich, so lügt er selbst noch mit,
Und sagt: nun ja, den irdnen Krug zerschlug ich,
Und dann so kriegt ich auch wohl noch den Schein.
Doch, Mutter, da ich in das Zimmer trete,
Die hält den Krug schon wieder, und befiehlt,
Sogleich zum Vater Tümpel ihr zu folgen;
Dort fordert sie den Ruprecht vor Gericht.
Vergebens, daß ich um Gehör ihn bitte,
Wenn ich ihm nah, so schmäht und schimpft er mich,
Und wendet sich, und will Nichts von mir wissen.
R. Vergib mir.
W. Nun laß Dir sagen, liebes Kind,
Wie zu so viel, stets tadelnswerthen, Schritten —
— Ich sage tadelnswerth, wenn sie auch gleich
Verzeihlich sind — Dich ein gemeiner, grober
Betrug verführt.
E. So? Wirklich?
W. Die Miliz
Wird nach Batavia nicht eingeschifft:
Sie bleibt, bleibt in der That bei uns, in Holland.
E. Gut, gut, gut. Denn der Richter log; nicht wahr?
So oft: und also log er gestern mir.
Der Brief, den ich gesehen, war verfälscht;
Er las mirs aus dem Stegreif nur so vor.
W. Ja, ich versichr' es Dich.
E. O gnädger Herr! —
O Gott! Wie könnt Ihr mir das thun? O sagt —
W. Herr Schreiber Licht! Wie lautete der Brief?
Ihr müßt ihn kennen.
L. Ganz unverfänglich.
Wies überall bekannt ist. Die Miliz
Bleibt in dem Land, 's ist eine *Landmiliz*.
E. O Ruprecht! O mein Leben! Nun ists aus.
R. Evchen! Hast Du Dich wohl auch überzeugt?
Besinne Dich!
E. Ob ich —? Du wirsts erfahren.
R. Stands wirklich so —?
E. Du hörst es, Alles, Alles;
Auch dies, daß sie uns täuschen sollen, Freund.
W. Wenn ich mein Wort Dir gebe —
E. O gnädger Herr!
R. Wahr ists, es wär das erstemal wohl nicht —
E. Schweig! 's ist umsonst —
W. Das erstemal wärs nicht?
R. Vor sieben Jahren soll was Aehnliches
Im Land geschehen sein —
W. Wenn die Regierung
Ihn hinterginge, wärs das erstemal.
So oft sie Truppen noch nach Asien schickte,
Hat sies den Truppen noch gewagt zu sagen.
Er geht —
E. Du gehst. Komm.
W. Wo Er hinbeordert;
In Utrecht wird Er merken, daß Er bleibt.

E. Du gehst nach Utrecht. Komm. Da wirst Dus merken.
Komm, folg. Es sind die letzten Abschiedsstunden,
Die die Regierung uns zum Weinen läßt;
Die wird der Herr uns nicht verbittern wollen.
W. Sieh da! So arm dein Busen an Vertrauen?
E. O Gott! Gott! Daß ich jetzt nicht schwieg.
W. Dir glaubt ich Wort vor Wort, was Du mir sagtest;
Ich fürchte fast, daß ich mich übereilt.
E. Ich glaub Euch ja, Ihr hörts, so wie Ihrs meint.
Komm fort.
W. Bleib! Mein Versprechen will ich lösen.
Du hast mir Deines Angesichtes Züge
Bewährt, ich will die meinen Dir bewähren;
Müßt ich auf andre Art Dir den Beweis
Auch führen, als Du mir. Nimm diesen Beutel.
E. Ich soll —
W. Den Beutel hier mit zwanzig Gulden!
Mit so viel Geld kaufst Du den Ruprecht los.
E. Wie? — Damit —?
W. Ja, befreist Du ganz vom Dienste ihn.
Doch so. Schifft die Miliz nach Asien ein,
So ist der Beutel ein Geschenk, ist Dein.
Bleibt sie im Land, wie ichs vorher Dir sagte,
So trägst Du Deines bösen Mißtrauens Strafe,
Und zählst wie billig Beutel sammt Interessen,
Von Hundert vier, terminlich mir zurück.
E. Wie, gnädger Herr? Wenn die —
W. Die Sach ist klar.
E. Wenn Die Miliz nach Asien sich einschifft,
So ist der Beutel ein Geschenk, ist mein?
Bleibt sie im Land, wie Ihrs vorher mir sagtet,
So soll ich bösen Mißtrauens Straf erdulden,
Und Beutel sammt, wie billig, Interessen —
(Sie sieht Ruprecht an.)
R. Pfui! 's ist nicht wahr! Es ist kein wahres Wort!
W. Was ist nicht wahr?
E. Da nehmt ihn! Nehmt ihn! Nehmt ihn!
W. Wie?
E. Nehmt, ich bitt Euch, gnädger Herr, nehmt, nehmt ihn!
W. Den Beutel?
E. O Herr Gott!
W. Das Geld? Warum das?
Vollwichtig neugeprägte Gulden sinds.
Sieh her, das Antlitz hier des Spanierkönigs:
Meinst Du, daß Dich der König wird betrügen?
E. O lieber, guter, edler Herr, verzeiht mir.
— O der verwünschte Richter!
R. Ei, der Schurke!
W. So glaubst Du jetzt, daß ich Dir Wahrheit gab?
E. Ob Ihr mir Wahrheit gabt? O scharfgeprägte,
Und Gottes leuchtend Antlitz drauf. O Himmel!
Daß ich nicht solche Münze mehr erkenne!
W. Hör, jetzt geb ich Dir einen Kuß. Darf ich?
R. Und einen tüchtigen. So. Das ist brav.
W. Du also gehst nach Utrecht?
R. Nach Utrecht geh ich.
Und steh ein Jahr lang auf den Wällen Schildwach,
Und wenn ich das gethan, u. s. w. . . . ist Eve mein!

Ludwig Achim von Arnim.

Aus „L. A. v. Arnim's sämmtl. Werken." 23 Thle. Berl. 1839–1856.

I. Kalte Hände, warmes Herz.

1. Kalte Hände, warmes Herz
Hab ich wohl empfunden,
Nahe Thränen, fernen Schmerz
In den Abschiedsstunden;
In der Hände letztem Druck
Froren sie zusammen;
Doch das Herz war heiß genug,
Löste sie in Flammen.

2. Kalt, so fühl ich Deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz sich schmiegen:
Kalte Hände, warmes Herz
Mußt Du mir erhalten,
Keinem drück die Hand zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

II. Hohes.

1. Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz, wie Du,
In der stillen, milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern seh ich Dir zu!

2. Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist Dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der Dein sichres Nest ersah.

3. Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz,
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

4. Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst Du auf,

Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag, wohin Dein stolzer Lauf?

III. Der Liebe Lust und Weh.

1. Seh ich zu Dir hinauf,
Siehst Du zu mir herunter,
So geht das Herz mir auf,
Und alle Sinne unter.

2. Ich bin ein schwarzer See
Am Fuß von grünen Hügeln,
Zugleich in Lust und Weh
Magst Du Dich an mir spiegeln.

IV. Gottes Nähe.

Ich sitz allein
Im Sonnenschein
Und wein und wein!
Die Sonn allein
Verläßt mich nicht.
Ihr Angesicht
Sie wendet nicht,
Und Gott den Herrn
Glaub ich von fern
In ihr zu sehn.
So schön, so schön!
In jeder Well
Sein Bildniß hell,
In meiner Brust,
Mir unbewußt,
Steht auch sein Bild
So mild, so mild!

V. Des Verschmähten Klage.

1. Die freie Nacht ist aufgegangen,
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern,
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.
Der Wächter rufet seine Stunden,
Der Kranke jammert seine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

2. Die Liebste ist mir heut gestorben,
Wo sie dem Feinde sich vermählet,
Ich habe Lieb in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft ist das Licht der Sterne,
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster,
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umspinnen die Gespenster.

3. Im Hause ist ein wildes Klingen,
Die Menschen mir so still ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von Eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ewgen Jammer weihet.

4. Wie oft hab ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen!
Ach, alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen.
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne,
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

VI. Das Wort.

1. Auf Menschen sollst Du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt sie leicht ein Grauen,
Und Du lebst einsam in dem Tod.

2. Vertrau dem Wort in Deiner Seele,
Das Dir nicht eigen, Du bist sein;
Es dringt aus freudenselger Kehle,
Es klingt in Deinem Jammerschrein.

3. Die Glocke wird umsonst geschwungen,
Trifft sie kein harter Hammerschlag,
So wird das Wort von Dir errungen,
Du bebst dem Klange lange nach.

4. Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernsten Mann bekehrt;
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das Jeden in sich selbst bekehrt.

5. Des Paradieses Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und Du wirst selbst das ewig Wahre,
Suchst Du des Schönen Seligkeit.

VII. Angst des Scheidenden.

1. Was ist Fliehen, was ist Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn,
Und in tausend selgen Leiden
Die Gedanken himmlisch glühn?

2. Ach, da bleibt ein Wetterleuchten,
Wenn die Sonne unterging;
Und die Thränen frisch befeuchten,
Was den Kopf zu traurig hing.

3. Doch wenn Geistes Blätter fallen,
Wolkenzug den Himmel deckt,
Und kein Herz in Frost kann wallen,
Nichts die öden Sinne weckt;

4. Wenn der Vogel uns begrüßet
Mit dem letzten Abschiedsschrei,
Und ihm keine Thräne fließet,
Und das Herz von Sehnsucht frei:

5. Dies Vergessen, dies Entfallen
Aller Blüthe aus dem Geist,
Wend, o Liebe, ab von Allen,
Die Du hier in Schmerzen weihst!

6. Dies Vergessen und Vergehen
Aller Lust der Frühlingszeit
Laß dem Treuen nicht geschehen;
Nimmer sei sein Herz zerstreut!

VIII. Trost des Scheidenden.

1. Immer ernster wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn;
Und ich darf die Blicke senken
Zu der tiefsten Tiefe hin.

2. Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich Dich nicht wiederseh;

Dich zu sehen, Dich zu meiden,
Brachte mich zur schwersten Höh.
3. Fort, nun muß es leichter gehen,
Diesseits bleibt zurück das Graus;
Jenseits winken andre Ehen,
Geistesnähe baut das Haus.
4. Und das Schöne der Gestalten
Ist auch Geist und blüht da auf,
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

IX. Ermunterung.

1. Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele aus dem Ueberdrusse!
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse:
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flüchtgen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.
2. Weinet auch die Rebe heut —
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte Anfangs zagen —
Daß sie aufbricht, möcht das Herz ihr brechen;
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
Wies ihr geht, so gings zu aller Welt;
Liebe Seele, sei zur Lust gesellt!

X. Der Blinde.

1. Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn im Meer;
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einzge Habe.
2. Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt;
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.
3. Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn, und nur beweinen.
4. Er sucht, geweihte Erd zu finden,
Und scheut, zu missen seine Last:
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?
5. Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt:
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.
6. Der Müde sinkt, und an der Stelle
Fühlt er des Altars heilgen Stein;
Er gräbt den irdschen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.
7. Des Himmels Frühling ist erschienen
Bei seines Lieblings irdschem Grab:
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen;
8. Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe;
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt, —
Der Gott im Menschen war der Knabe.

XI. Lied vor einem Gefängniss.

1. Wacht auf mit innern Sinnen,
Erhebt die Augenlieder,
Von denen Thränen rinnen,
Von Innen strahlts hernieder:
In tiefe Kerkernacht
Unsichtbar Lauernden
Strahlt frei des Herren Macht
Unschuldig Trauernden.
2. In Geistesdämmerungen
Naht Euch der Unerreichte,
Hat Euer Herz durchdrungen,
Daß Geist vom Geiste leuchte;
In seiner Gnade Macht
Strahlt der Verachtete,
Er hat ans Licht gebracht
Schuldlos Umnachtete.
3. Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen Euch die Brücke
Aus ewgen Himmelssternen:
Ein jeder Blick zum Herrn
Vom still Erliegenden,
Glänzt hell als ewger Stern
Am Thron des Siegenden.
4. Er braucht nicht Menschenhände;
Mit seinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
Und öffnet Himmelspforten:
Was Euch geschieht auf Erden,
Ihr schuldlos Leidenden,
Wird rein vergütigt werden
Euch selig Scheidenden.

XII. Frühlingslied.

1. Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche frisch die Trommel rührt,
Ach, da möchte ich entfliehen,
Ach, da werd ich leicht verführt,
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht schämen.
2. Bäume, wie die Lanzen blinken,
Helle Knospen brechen auf,
Und die Federbüsche winken
Zieht hinüber Windes Lauf.
Blüthen auf die Lippen fallen,
Und ich muß so lockend schallen.
3. Schwinge Deine Blüthenfahnen,
Apfelbaum im Morgenschein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß sie schwören, treu zu sein,
Die sich im Frühlingskrieg verbunden,
Einen sich zu ewgen Stunden.

XIII. Trost im Gebete.

1. Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd ich wieder wach?
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein lichter Tag?
Es ist des Herren Wille
Auch dieser schwere Traum,

Er ruft mich in der Stille,
Er füllt den leeren Raum.
2. Nun ich auf meinen Knien
Zu Dir, o Herr, gefleht,
An meiner Thränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht:
Ich sehe Blitze leuchten
Durch diese schwüle Luft,
Die wengen Tropfen feuchten
Des Herzens dürre Gruft.
3. Es fühlt sich neu belebet
Bei diesem hellen Schein,
Ein Engel es umschwebet,
Und führt mich zu Dir ein;
Er führt auf schmaler Brücke
Mich übern tiefen Schlund,
Er öffnet meine Blicke
Und schließet mir den Mund.
4. O könnt ich ewig beten
Zu Dir, o Herr, im Geist,
Da würd auch ich betreten
Das Land, das sich mir weist.
Doch ich werd fortgetrieben,
Ich dien für Menschenspott;
Dein Trostwort nur ist blieben:
Dien treu, so dienst Du Gott.

XIV. Der kranke Knabe.

1. Es sonnte sich ein kranker Knabe
Auf seiner armen Mutter Gruft,
Da fasset ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne schwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luftger Leere
Die Sonne wie ein Same fällt.
2. Es glüht auf seiner blassen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es schwebt sein Ohr in tiefem Klange,
Es wird sein Auge ihm so klar;
Es glänzt auf seinem stillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet seine Schmerzen
Hoch in des Himmels selgem Haus.
3. Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er schauet nun in Schmerzensstunden
Was Lust ihm nie gezeigt zuvor;
Wie kann er nun die Welt verschmerzen,
Ihm ist verschwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einst in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.
4. Er sieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand sich gern ergeht,
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage,
Wo er die Linien jetzt versteht;
Des Knaben Ruf ist weit erschollen,
Denn jeder fragt nach Witterung,
Die Alten, weil sie ernten wollen,
Und weil sie lieben, die noch jung.
5. Jetzt hat der Schlaf ihn fest umfangen,
Da nimmt die Mutter seine Hand,
Da sieht er all, was ihm vergangen,
Und seine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo Du gegenwärtig,
Da ist das eigne Leben aus,
Die Seele ist dann reisefertig,
Du trägst sie in ein andres Haus.
6. „O Mutter Erde, laß Dich grüßen,
Du trugst mich treu in stiller Qual,
Laß Deine kühlen Lippen küssen,
Hast andre Kinder ohne Zahl,
Doch ich gehör dem Vaterlande,
Dem Vater überm Erdenthal,
Es lösen sich die alten Bande,
Reich mir die Hand zum letztenmal."
7. Er kann sich selber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, so auf einmal,
Da sieht er denn die Engel schweifen
Auf seines Regenbogens Strahl,
Wie sie die bunten Flügel schlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen sich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.
8. Was ihm das Herz sonst abgestoßen,
Das singt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat sich in Lieb ergossen,
Und keine Furcht beschränkt den Muth;
Wo sich das Auge sonst geschlossen,
Da hebt es nun den Blick von hier.
Er ruft: „Der Himmel ist erschlossen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir."
9. Da ruft er wonnig allen Lieben:
„Es kommt ein Tag, wies keinen gab,
Die Ernte dürft Ihr nicht verschieben,
Die Liebe greift zum Wanderstab!"
Er ruft: „Brich an, Du Tag der Sage,
Der ewges Wetter mir verspricht!"
Sein Herz schläft ein — am jüngsten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

Clemens Brentano.

Aus „Cl. Brentano's sämmtl. Werken." 9 Bde. Ff. 1852—1855.

I. Sehnen.

1. Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schöngeputzte Frauen sehen,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.
2. Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehen,

Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin.

3. In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer;
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt mein Hammer:
Poch ich, macht die Jungfrau auf.

4. Nach Sevilla! nach Sevilla!
Hin zu ihr, der Heißgeliebten!
Hin muß ich zu ihren Füßen,
Sie zu sehen, sie zu sprechen,
Sie zu herzen, sie zu küssen.
Dahin sehnt mein Herz sich sehr.

II. Der Spinnerin Nachtlied.

1. Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall.
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

2. Ich sing und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond mag scheinen.

3. Als wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall;
Nun martert mich ihr Schall,
Da Du von mir gefahren.

4. So oft der Mond mag scheinen,
Denk ich wohl Dein allein;
Mein Herz ist klar und rein, —
Gott wolle uns vereinen.

5. Seit Du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall;
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

6. Gott wolle uns vereinen!
Hier spinn ich so allein;
Der Mond scheint klar und rein;
Ich sing, und möchte weinen.

III. Die Gottesmauer.

1. Drauß vor Schleßwig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleßwig, weit vor allen,
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

2. Drauß vor Schleßwig in der Hütte
Liegt ein frommes Mütterlein;
„Herr! in Deinen Schoß ich schütte
Alle meine Sorg und Pein!“
Doch ihr Enkel, ohn Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleßwig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

3. „Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in Deine Burg uns ein!“
„Mutter!“ spricht der Weltgesinnte,
Eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!“ —
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

4. „Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenns dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was er will, ist wohl bestellt.“ —
Trommeln rumbidum rings prasseln;
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach! nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

5. Rings in alle Hütten brechen
Schwed und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch das Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied!“
Aber sieh, das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

6. Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte, und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosakenpulke rarr;
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

7. „Eine Mauer um uns baue!“
Singt sie fort die ganze Nacht,
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!“
Auf nach innen geht die Thüre;
Nimmer käm er sonst heraus:
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

8. „Ja! der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!“
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hats dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

IV. Lore-Lay,

die Zauberin.

1. Zu Bacharach am Rheine
Wohnt' eine Zauberin,
Sie war so schön und feine,
Und riß viel Herzen hin.
2. Und brachte viel zu Schanden
Der Männer rings umher;
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.
3. Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war die Gestalt.
4. Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore-Lay,
Wer hat Dich denn verführet
Zu böser Zauberei?" —
5. „Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben,
Der mir ins Auge sieht.
6. Meine Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab;
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!" —
7. „Ich kann Dich nicht verdammen,
Bis Du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.
8. Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore-Lay,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei." —
9. „Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!
10. Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr;
Den Tod sollt Ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her.
11. Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.
12. Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.
13. Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh!
14. Drum laß mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist!" —
15. Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin!
Geh Lore! Gott befohlen
Sei Dein berückter Sinn.
16. Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß;
Bereite Dich auf Erden
Zu Deiner Todesreis! —"
17. Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore-Lay.
18. O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß!
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.
19. Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein. —
20. Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt' sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.
21. Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!
22. Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein."
Dann lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Jens Baggesen.

Aus „Jens Baggesen's Poetischen Werken in deutscher Sprache". 5 Bde. Lpz. 1836.

I. Die gesammte Trinklehre.

1. Seit Vater Noah in Becher goß
Der Traube trinkbares Blut,
Trinkt mancher ehrliche Tischgenoß;
Doch keiner weiß, was er thut.
Man trinkt, wie man existirt,
Als wenn sich's von selbst so verstünde, was Trinken und Dasein heißt,
Des Trinkens Geist
Hat Niemand noch deduzirt.
Chor: Als wenn sich's von selbst so verstünde, was Trinken und Dasein heißt,
Den wahren Geist
Hat Niemand noch deduzirt.
2. Die Dichter sangen zwar weit und breit:
„Ich klinge, Du klingest, er klingt!"
Und ahneten Etwas von Göttlichkeit
Im: „Trinkt, Ihr Brüderchen, trinkt!"
Sie geben dem Denker den Wink;
Doch Keiner benutzt ihn ums Eine, was noth ist, zu finden drin

Den großen Sinn
Im: „Trinkt, ihr Brüderchen, trinkt!“
Chor: Nein, Keiner benutzt ihn ums Eine, was noth ist, zu finden drin
Den tiefen Sinn
Im: „Trinkt, ihr Brüderchen trinkt!“

3. Ich hab ihn errungen, den hohen Geist,
Gefaßt den göttlichen Sinn,
Ich weiß, Ihr Trinker, was trinken heißt,
Und Alles, was noth ist, darin.
Merkt auf, und trinket hernach!
Damit nach Prinzipien ordentlich heut in dem Trinken sei Philosophei.
Hört meine Lehre gemach!
Chor: Damit nach Prinzipien ordentlich heut in dem Trinken sei
Philosophei.
Hört seine Lehre gemach!

4. Ich setze mich an den Tisch voll Wein,
Ihr Andern setzt Euch herum.
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
Sonst purzelt am End er noch um.
So sind wir denn Alle gesetzt!
Nun setz ich mir richtig Gesetztem entgegen das volle Glas,
Thut Ihr auch das!
Jetzt kommt das Beste zuletzt.
Chor: Wir setzen uns richtig Gesetzten entgegen das volle Glas,
Gethan ist das!
Nun kommt das Beste zuletzt.

5. Das bloße Setzen ist Theorie;
Man dürstet immer dabei.
Die Praxis ist eben die wahre Sophie
In unserer Philosophei.
Und nun, wie machen wir das?
Ich schlürf aus dem Glase den drin mir entgegengesetzten Wein
In mich hinein:
Ein Jeder leere sein Glas!
Chor: Er schlürft aus dem Glase den drin ihm entgegengesetzten Wein
In sich hinein!
Und Jeder leeret sein Glas!

6. Ihr merkt, Ihr Freunde, beim ersten Trunk,
Die Lehre führe zu was.
Ich philosophire nicht bloß zum Prunk,
Dozire nicht bloß zum Spaß!
Zwar trunken sind wir noch nicht,
Doch führt uns allmälig das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,
Wenn Jeder keck
Erfüllt die zechende Pflicht.
Chor: Doch führt uns allmälig das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,
Wenn Jeder keck
Erfüllt die zechende Pflicht.

7. Drum mach ein Jeder, so oft als ich,
Den Wein im Glase kapott!
Am Ende findet er sich, wie mich,
Den wahren sophischen Gott!
Dann ist verschlungen der Wein!
Und gleichsam ein Ich, der das Nicht-Ich verschlang,
Sitzt man trunken da: Halleluja!
Drum heißa, juchheißa! schenkt ein!
Chor: Ja gleichsam ein Ich, der das Nicht-Ich verschlang,
Sitzt man trunken da: Halleluja!
Das wahre Nicht-Ich ist Wein!

II. Der Feyenball.

1. Im Eiland der Briten, zu Arthurs Zeit,
Als jede Mondmitternacht wurde gefeyt,
Lebt' Edwin, genannt von der Auen,
Inwendig ein treues und ehrliches Blut,
Das Köpfchen voll Sinn und das Herzchen voll Muth,
Doch häßlich von außen zu schauen.

2. Ein spitziger Höcker erhub ihm den Zopf
Sechs Zoll in die Höh an dem hintern Kopf,
Und einige sagten gar sieben;
Trotz Allem indeß, was das Schicksal gethan,
Dem Armen zu sperren die minnige Bahn,
Erkühnt' er sich, zärtlich zu lieben.

3. Die schöne Mathilde berückt' ihm das Herz:
Er klagt' ihr umsonst seinen brennenden Schmerz;
Ihr Mitleid nur konnt er gewinnen;
Des freute sich baß ein gedrechselter Wicht,
Sir Tommling genannt, mit dem schönen Gesicht,
Sein Gegenbild außen und innen.

4. Der arme Verhöhnte, voll Jammer und Pein,
Lief aus in die Haide bei mondlichem Schein,
Stets weiter, und weiter, und weiter —
Da naht' er dem Erlenwald hinter dem Moor,
Wo Feyen und Elfen in luftigem Chor
Zur Mitternacht hausen so heiter.

5. Sein Herzchen war müde, sein Köpfchen verwirrt,
'S war spät, er war fern, und vom Wege verirrt,
Fleht leis er, daß Gott sich erbarm —
Da zeigt sich ihm plötzlich ein bergendes Dach,
Er schleppt sich hinein, und im öden Gemach
Sinkt bald er dem Schlaf in die Arme.

6. Doch kaum ruht er aus vom ermüdeten Lauf,
Gleich reißet ein Sturmwind die Thüren weit auf,
Und unter ihm dröhnt es im Grunde;
Und wie er die Augen eröffnet mit Graun,
Sind hundert Kronlichter oben zu schaun,
Und hundert umher in der Runde.

7. Und lauter und lauter umschallen sein Ohr
Bald einzelne Töne, bald Stimmen im Chor,
Bald rauschende Schwingen im Fluge,
Es wandelt, es schreitet, es schwebet, es fliegt,
Und näher und näher dem Ort, wo er liegt,
Kommts tanzend im lustigen Zuge.

8. Traun! nimmer, ihr Schönen, war irgend ein Ball
So glänzend, so reich, und so bunt, wie der Schwall,
Den hier er mit Augen erspähte.
Die blumigen Felder verliehen ihm Duft,
Der Ocean Perlen, Gefieder die Luft,
Und seidene Stoffe die Städte.

9. Wie guckte Sir Edwin, und staunte den Spuck,
Als jetzo der Führer im fürstlichen Schmuck
Ihm rief mit bedrohendem Pochen:
„Wer unter den Menschen, beladen mit Qual,
Verpestet mit seufzendem Hauche den Saal,
Hier tief in der Ecke verkrochen?“

10. Der Jüngling, den Liebe gefangen nur hält,
Nicht achtend den übrigen Zauber der Welt,
Erwiedert ihm gleich ohne Grauen:
„Nicht Vorwitz, noch Frechheit, noch Missethat schwer
Hat mich aus dem Wege geführet hieher,
Der Mitternacht Tänze zu schauen.

11. Verzweiflung und Reue, Verwirrung und Scham,
Verschmähter Liebe verfolgender Gram
Verirrt' auf der Haide mich Armen!"
— „Gut!" rief ihm der König, „wir Elfen sind nicht
Ungnädig dem Fremdling, der Wahrheit nur spricht;
Dein Schicksal erregt mein Erbarmen.

12. Richt auf hier Dein niedergeschlagenes Herz!
Mir lasse getrost, Dir zu lindern den Schmerz!
Nimm Theil an den Freuden der Feyen!
Weil meine Titania tanzet mit mir,
Nimm dort das Titynchen, und fröhlich mit ihr
Durchtanze die schimmernden Reihen!"

13. Er sprachs, und sogleich mit der Königin-Fey
Walzt jenem voran er, juchheisa! juchhei!
Wohl lustig im Strome der Töne;
Die Elfen und Elfinnen rauschen ihm nach,
Und wirbelnd mit Edwin durchs helle Gemach
Fliegt fröhlich Titynni, die Schöne.

14. Am Ende des Tanzes darbietet ein Mahl,
Bereit im schimmernden tönenden Saal,
Was Gaumen und Herz nur begehret;
Die Tellerchen fliegen von Hand zu Hand
Mit Klang wird gefüllet das Glas bis zum Rand,
Mit hellem Geklinge geleeret.

15. Und endlich fängt an zu dem festlichen Klang,
Elfkönig zur Ehre, der Lieder Gesang
Von Thaten vergangener Tage;
Zuletzt zu erreichen das heimliche Ziel,
Beginnen die Puhr' und die Kobold' ihr Spiel
Auf Oberons Wink ums Gelage.

16. Im bunten Gewimmel, im tollen Gemisch
Umhüpfen sie drolliggestaltet den Tisch
Mit tausend Grimassen und Possen:
Der grinset als Affe, der mekert als Bock,
Der zupft an der Schürze, der prikelt am Rock
Den klatschenden Tafelgenossen.

17. Bis einer darunter, Knecht Ruppert genannt,
Als nächtlicher Kneiper der Mädchen bekannt,
Freund Edwin den Höcker umwindet,
Und zieht in die Höhe zum Balken ihn risch
Hoch über den laut auflachenden Tisch,
Und droben den zappelnden bindet.

18. „Ach!" rief er betäubt von dem plötzlichen Flug,
„Ach! löset mich wieder, der Sprung sei genug;
Sonst schnüren entzwei mich die Seile!"
Doch Oberon lacht ihm mit freundlicher Huld:
„Geduld, lieber Edwin, ein wenig Geduld!
Das Alles geschieht Dir zum Heile!"

19. Jetzt setzt die Dämmrung dem Spucke das Ziel;
Es endigte plötzlich das gaukelnde Spiel,
Das baß der Versammlung behagte;
Der Wirbelwind, welcher hinein sie gebracht,
Schwang wieder hinaus sie mit stürmender Macht;
Es krähte der Hahn, und — es tagte.

20. Und als sie von dannen geflüchtet der Strahl,
Erlöschten die Lichter gesammt in dem Saal;
Und endlich, wie Alles von hinnen,
Fiel Edwin vom Balken im Finstern herab,
Fest glaubend zu finden am Boden sein Grab,
Betäubt und nicht völlig bei Sinnen.

21. Doch kaum ward es hell, so entsprang er dem Purz,
Und fühlte sich leichter sogar nach dem Sturz,
Und kühner als je noch zum Lieben;
Denn Dank seiner Treue, so bieder und baß,
Und daß er geduldig ertragen den Spaß —
Sein Höcker war oben geblieben.

22. Er tanzte zu Hause nun mehr als er ging,
Wo Jeder ihn grüßend mit Staunen empfing:
Bald lief die Geschichte wie Feuer.
Mathilde den Treuen kaum höckerlos sah,
So trat sie ihm näher, und kaum war er nah,
So ward ihr der Nahende theuer.

23. All dieses voll Grimm Ritter Tommling gesehn,
Gedacht' er ein Aehnliches auch zu bestehn
Mit Elfen und Feyen im Spiele.
Bei fallendem Thau geht er Abends hinaus,
Geht weiter, und weiter, und findet das Haus,
Und schlüpfet hinein auf die Diele.

24. Und kaum ist er da, fängt es an wie zuvor,
Weit auf schlägt ein Wirbelwind wieder das Thor,
Es rauschen zur nämlichen Stunde
Die luftigen Scharen im Tanze herein;
Den tönenden Saal hellt der Kronlichter Schein,
Und bebend erdröhnt es im Grunde.

25. Zu Stacheln sträubet dem Feigen das Haar
Der Anblick der schauerlich schwebenden Schar;
Und Oberon naht sich im Grimme:
„Hier birgt sich ein Mensch mit verpestendem Hauch;
Knüpft auf an den Ring den vermessenen Gauch!"
So ruft seine drohende Stimme.

26. Der arme Sir Tommling versuchet durch Flehn,
Der Strafe des knüpfenden Strangs zu entgehn,
Und Jenen zum Mitleid zu rühren;
Und schluchzend betheuert er mit thränendem Schwur,
Er hab' in der Nacht sich verirrt auf die Spur
Zu diesen verborgenen Thüren.

27. „Ha, niedrige Memme!" ruft Oberon laut,
„Elfkönig Dir tief in das Innerste schaut,
Und liest drin, warum Du gekommen.
Die Absicht ertheilt uns zum Strafen schon Recht,
Dein Zittern und Lügen, erbärmlicher Knecht,
Hat uns auch das Mitleid benommen."

28. Er winkt, und der Wisch, der mit irrendem Licht,
Verleitet den Wanderer, faßt schleunig den Wicht,
Und knüpft ihn zum Balken mit-Strangen;
Da zappelt er über dem spottendem Tisch,
Gleich einem in Rauch aufgehangenen Fisch,
Wo Edwin vor ihm schon gehangen.

29. Und wieder beginnet das Fest wie zuvor;
Man walzet hinauf und hinab, und der Chor
Singt Lieder mit lautem Gelache;
Und während es dauert — es dauerte lang —
Hält fest meinen Ritter der knüpfende Strang
Am Balkenring unter dem Dache.

30. Am Ende kräht wieder der morgende Hahn;
Die Lichter erlöschen; es schwindet der Wahn;
Zur Nacht sind die Elfen nur munter.
Sie brausen im Wirbelwind wieder hinaus,
Und dunkel und leer ist das schaurige Haus;
Da purzelt Sir Tommling herunter.

31. Starr liegt er am Boden und harret bis Tag,
Enthebt sich dann endlich der schmerzlichen Lag,
Und sucht, was er wohl sich erpurzelt?
O weh! Was entdeckt er? — Den Höcker, den dort
Held Edwin gelassen, trägt keuchend er fort,
Ihm tief in den Rücken gewurzelt.

Franz Anton Joseph Ignaz Maria Freiherr von Sonnenberg.

Aus „Sonnenbergs Donatoa".

I. Frankreich und Deutschland.

1. Gallia. Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt;
Wohl, Teuta, eile, hebe zur Donau Dich,
Und wasche Dir die Todeswunde
Dort, wo sie wirbelt: und wein erst später!

2. Auf, eil, es möcht erwachen der Schlummernde,
An meine Todten wieder erinnern mich!
Das stille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es stürmet

3. Der Hohenlinden furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
Du kränzest mit Cypressentrauer
Jetzt Dir die blutge Lock, und jammerst!

4. Teuta. Nicht traur ich, Galla! trag ich die Gräber gleich
Von meinen Schlachten immer im Busen mit:
Und graun sie mir auch nah am Herzen,
Nah, und wie Kinder, am Mutterherzen;

5. In Hermanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
Der Thräne spottend, die sie um Mitternacht
Als Mutter — Einmal weinte! Einmal
War wohl die Tigerin Sparta — Mutter!

6. Gallia. In Hermanns Enkeln? — Sieh es, ihr Jünglingsblut
Verschönt mir itzt die Röthe der Heldenwang,
Ihr Moos ergelbt schon in Italiens
Fernsten, verwüsteten Paradiesen.

7. Dich neckten, Müde! lächelnde Täuschungen, —
Wie Morgentraum! — Marengo verstäubte sie!
Tritt hin zum öden Donnerfelde!
Bebst du? — Es schläft ja die Todesschlacht jetzt.

8. Tritt hin, und siehe (trockne des Herzens Blut!)
Mich hier umlorbeert, schrecklich und schön! Mich hier
Im Hochtriumphe meiner Größe,
Jubelnd am Sarge von Deinen Kindern!

9. Früh waren Schlachten, früh schon mein Wiegenlied,
Die alte Rom durchglühte den Busen mir,
Da stand ich auf, und meine Thaten
Wurden, Du sahst es, Gewitterstürme.

10. Zwar schlief ich sorglos flüchtigen Schlummer einst,
Da triumphirt'st, unedelen Lächelns, Du,
Und thürmtest Deine Donnerschlünde
Wider mich auf schon zu Todtenglocken.

11. Allein schön zürnend sahst Du (ein Satyr!) mich
Bald auferwacht, bis schwül, an dem Abendroth
Marengos, nun die hehre, große
Hoffnung des Vaterlands blutig reifte.

12. An jenem Tag, der dort, wie ein Fest, aufging,
Und Deine Siege alle zu Grabe trug;
Da sahst Du meine großen Söhne
Alle durchflammt von der Vorweltseele!

13. Doch ihnen weiß das dankende Vaterland
Zu lohnen auch, doch wölbt sich ein Pantheon,
In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
Späten Jahrtausenden Rednerinnen.

14. Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum;
Die Seele lodert; stürmt ihn wie Ebb und Flut;
Die Wang ist bleich,... er kann nicht weinen,...
Aber er knieet! — Verstehst Du's, Teuta?

15. Teuta. Warum so keck doch zeigst Du den Lorbeerkranz
Von allen Höhn mir, wo Du zu Throne stiegst?
Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs
Lied Dir denn nicht, wie ein Winfeldsecho?

16. Das Blut Marengos, ja, es verklärte Dich,
Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg;
Nicht ewig reizest Du! — Mein Zwillings-
Genius Alces war lang entschwistert:

17. Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur Einen Schlag schlägt? Galla, er könnte dann
Walhallas hohe Winfelditin
Zürnend umarmen mit Hermannsliebe?

18. Wenn Stockach ihm und Novi das Brautlied dann
Um Mitternacht zudonnern, so könnt er sie
Mit heißer Hermannslust umarmen,
Und Dir im Zorne die Tochter zeugen!

19. Gallia. Nicht Stolz verschminkt die Narbe Marengos Dir!
Du tratst heran, als lockte nur Siegestanz;
In ruhiger Vorweltgröße
Kam ich, — und sah nun in Deinem Blute

20. Mein Bild! — Und holderröthend lächelt' ich sanft Dich an,
Und rief zu Schwesterkuß und zu Handschlag Dich,
Mit Hochgesang Dich in des Friedens
Götter-Hesperien zur Frühlingsfeier:

21. „Laß rings die Welt ein Tempel der Freiheit sein,
Und dann in ihm den Aufgang und Niedergang,
Die Schläf umweht von Oellaubskühle,
Schwören zum ewigen Brüderbunde!

22. Sie ist es, der vom Werthe der Ewigkeit
Die Wange glüht, vom Auge die Flamme weht,
Mittag strahlt zum Pfad der Wahrheit,
Und zu ihr führet der Völker Kindheit!"

23. So sang ich, Teuta! wies zu der Ewigen!
Warum da rief Dein Donner ins Feuerfeld?
Du kamst, von Schlacht umwogt, Cherukas
Glühende Jugend der Leichenwange

24. Zurück zu zaubern, weh Dir! mit Jünglingsblut
Von meinen Kindern, daß Dir der Enkelwelt
Erzürnte Thrän im Nesselngrabe
Später zur Thräne des Fluches werde!

25. Doch tanz ich jetzo, wo, wie ein Beingehäus,
Der Riesin Stockachs blutiger Schädel moost,

Den schönen, großen Freiheitstanz, den
Furchtbar gebornen am Tag Marengos!

26. Teuta. Nur Freiheitslarve schmückte die Tiegerin,
Die Deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie Dir würgte, die Welt angrinste.

27. Ja, Der empört' ich Schlachten aus Ost und West!
Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
Nur jener, wie der leichenvolle
Sarg des Jahrhunderts erst mit ins Grab riß,

28. Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
Die Römerkett ich? — Galla, Du kennst mich nicht!
Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
Jetzt schon am Busen der Winfelditin.

29. Doch triumphirst Du, weil Dir Cheruska fiel!
Der Donauadler täuschte aus Nebeln Dich:
Nicht Hermanns Sohn ist Hohenlindens
Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

30. Mit Deinen Schlachten tönteſt Du Schlummerlaut
Dem Heldenkind nur: feiert dem Greis dereinst
Die Enkelwelt ihr höchstes Fest noch:
Galla, — Du siehst mich an diesem Tage!

31. Dann weiß auch ich zu lohnen den Göttlichen,
Am Abend dieses Tages der Thaten, — dann!
Das große Herz des Vaterlandes ist
Ihnen gewigt zum Pantheone!

32. Decenninen seh ich fern schon vorübergraun, —
Ein alter Barde sitzet auf ihrem Grab,
— Verstummt! — der Enkel fühlts — Erröthet —
Schweiget! und weinet zum erstenmale!

33. Er wandelt her, der furchtbare Thatentag,
Im Männerkleid dies junge Jahrhundert noch!
Wie glüht des Ruhmes Aufgangsröthe
Blutig und hehr von der Stralenwang ihm!

34. Dann, gleich Erdbeben, donnernd daher ich geh,
Und meine Fürsten schüttle wie welkes Laub:
Dann winkst Du, Hermann, allen Enkeln,
Athmet in Alces nun — Eine Seele!

35. Ha, schön und furchtbar kommt er, der große Tag
Des Vaterlands! — Wie stürmt, wie flammt Dir bald
Des Herzens stiller Ungestüm zu!
Trauter! wie glühst Du in meiner Seele!

36. Die Nacht versinkt; es knieen die Kinder Teuts
Einst vor der Wahrheit! — Kannst Du von Deinen Höhn
Herab dann schaun, und stumm erröthen —,
Schwester! — dann hast Du mich erst verstanden!

II. Deutschlands Auferstehung.

1. Der Zukunft Pforten waren mir aufgethan,
Thuiskon sah ich, aber ins Joch gekrümmt,
Die Eumenid an seiner Seite,
Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

2. Walhalla staunt ihm, alles Enherion
Stand auf, und rief: Cheruska! Cheruska! wo
Bist Du? — Fort schleppts, — und ganz Walhalla
Wandte sich um da mit Vorweltwürde.

3. Ha! wie so stumm jetzt, Mutter der Hermannsschlacht!
Und siehst Dein Kind noch, trägst es, und nennst es noch
Beim Namen laut, und — keine Röthe
Schreckt Dir hervor in die Wang? — Cheruska;

4. Wie Grab verstummst Du, krümmst Dich, — und blickest nicht
Zur Erd, — und wagst noch, wagst nach Walhall den Blick, —
Und schweigst, — und ohne Blut der Thräne?
Beugst Dich, und schleppst Dein Joch? — Cheruska!

5. Und mit dem Auge gar nach des Donners Sitz!
Und bebst nicht? — ha, Dein Auge verstand er doch,
Und Deines Schweigens kühne Stille,
Stille, wie Götter vor Thaten still sind,

6. Als er sein letztes flüchtiges Umschaun noch
Auf Dich hinzürnte, Wodans Olymp; verstands,
Und wandte jetzt mit großem Hoffen
Wieder sich um, — und nun schwieg er mit Dir!

7. So schwieg die Heldenvorwelt Cheruskas einst,
Eh mit dem Tod ins Winfeld herab sie trat,
Eh ihre Söhne Pantheone
Selber sich wurden und Ewigkeiten.

8. Allein in ihren Lorbeern erahndete
Nicht diese Stille, nicht sie Frankonia,
Und blickte nicht vom Aug ihr Ernst her
Laut mit unedlem Triumpheslächeln.

9. Marengo vor sich, rief sie: „Ha Deutscher, nun!
Wo ist Dein Vaterland? — In Marengo liegts
Hier unter mir im Todesschlummer,
Wische die Nacht Dir vom Aug, und sieh es!

10. Nicht Schlachtgeheule; meine Triumphe nicht!
Der Schwachen Kinder, die mit Dir spotten, nicht;
Dein Winseln nicht; kein Völkerröcheln
Schrecken es auf: — wie die Leiche da liegt!

11. Ein Fremdling schleichest Du unter Europas Volk,
Und klirrst vor Knechtschaft! Siehst es, und hörst es laut,
Ha, und Dich wirft um Nacht kein höhres
Edles Erschrecken in schwüle Unruh!"

12. Voll Siegeskühne rief sies, und lächelte,
Und freute wilder ihrer Triumphe sich,
Und sah nicht schon wie Lenzfrühröthe
Glühen Germanias Stralenwange.

13. Da sieh, vor, aus schwerem Gewölke, drängt,
(Und ein Walhall ging auf in Thuiskons Aug),
Die Morgensonne des Jahrhunderts,
Stralte herab, wie aus Wodans Himmel;

14. Und, gleich Erdbeben, athmete Winfeld auf,
Hoch schlug das drunter ruhende Vorweltherz;
Und „Hermann kommt! (so scholls,) und Alces
Liegen sich weinend umarmt am Herzen!"

15. „Dieß ist Dein Abend," — höhnte Frankonia,
Die Romerschüttrin, düsteren Lächelns her, —
„Dein Abend ists, der Nacht Verkünder!
Ha, und der ewigen Nacht Verkünder!"

16. Doch Teuta rief jetzt freudigen Ungestüms:
„Die Nacht ist hin! Walhalla steht auf, dieß ist
Des neuen Walhallas Morgensonne!"
Riefs, und ihr stürzte die Glut der Thräne.

17. Schlachtathmend rief sie's, riefs durch das Hermannsland
Mit Donnerruf; nun wurde die Thräne Lied
Und ganz Walhalla kam auf Erden,
Kam in Thuiskon, und ganz Thuiskon

18. Ward Winfeld rings; und rings durch das Winfeld scholls

Gebirg' herunter, Thäler herauf: erscholls
Mit Wiederhall und Wiederhallen,
Scholl es herum, durch die Höhn und Tiefen!

19. Wie Wettersturz riefs, donnerts: „Heran, heran
Zum Auferstehungstage des Vaterlands!"
Und meergleich brauste rings Thuiskon,
Brauste von Völkern in Waffenstürmen.

20. Da ging sie jetzt den hehren und schrecklichen
Erdbebengang, die hohe Germania,
Da stürzten Frankonias Fürstenstühle,
Stürzten zu Trümmer die fremden Thron' hin;

21. Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät;
Der Wangen Aufgang wurde nicht blutiger,
Nicht Sturm ihr Aug; ihr Blick war Himmel,
Schweigen der Götter war ihre Sprache.

22. Allein, herabgeschmettert ins Trümmergraus,
Wie Sturz der Hölle, schäumten aus ihrer Tief
Mit dunkler Helaswuth Empörung
Gegen sie her nun die Völkerquäler;

23. Und sprühten Flamme, griffen nach Blut herum;
Die Adler um sie streckten die Klau dann aus,
Und brausten auf, in ihrem Grimm sich
Wild in entjochte Völkernacken

24. Nun würgend einzukrallen zum Untergang,
Und, schlachtenheiß, zu schwelgen in Völkerblut;
Doch spät mit ihrer Häupter Stacheln
Spielten noch lächelnd der Starken Kinder.

25. Mit rasten hier die Fürsten des Bluts empor,
Und peitschten alle ihre Verderben auf,
Und schleppten so, das Herz voll
Untergang, donnernde Heer' an Heeren

26. Mit sich ins Streitfeld, ha, und in schrecklicher,
In grauser Ordnung, schlachtengewohnt, herab.
Da trat Cheruska, erderschütternd,
Ruhig und kühn zu der Todesschlacht her.

27. Walhalla sah zum Winfeld die Wolk herab:
„Wie weht, wie weht die Fahne des Vaterlands!
Wie wogts ihr nach von Heldenvölkern!
Flammets ihr nach von der Schwerdter Blitzen!

28. Weit rauschts umher! Laut donnernd das Väterlied
Der Freiheitsschlacht. Jetzt, Hermann! Dein Volk, wie strömts,
Wie strömts heran, und fordert Winfeld,
Winfeld! Germania kommt; zujauchz ihr!"

29. Ja, wie die Vorwelt kam sie, der Locke Gold
Flog von der Morgenröthe der Wang hinweg,
Ihr Antlitz ein Olymp, ihr Auge
Voll von des Vaterlands Auferstehung.

30. Sie hubs empor mit Gottheit, dem Aufgang gleich
Ihr Blick. — Ihr Blick! — hinstürzt er, ein Wetter, jetzt,
Hinblitzt' er, flammt' ins Heer der Knechtschaft,
Schreckt' ihm zu Leiche das düstre Antlitz.

31. „Wie, meine Kinder," rief sie, „an diesem Tag
Hier wider mich, die Mutter! — das Vaterland, —
Ha, Hermann, hörst Du's? Vaterwelt, Du? —
Wider das Vaterland! — Hermann, hörs nicht! —

32. Zurück zu mir!"... Da riß sie das Brustgewand,
Weit riß sies auf, ich sah nicht auf ihrer Brust
Marengos Donnernarbe glühen,
Hub sich jungfräulich ihr Heiligthum noch.

33. Mit Mutterbeben warf sie die Arm empor,
Weit auseinander, Alles Thuiskon jetzt
Am heißen Ungestüm des Busens
Hier zu umarmen mit großem Einmal.

34. Da stürzt' ein hohes Volk an ihr großes Herz,
Rief: Mutter! — riefs erschütternd, und Schauer bebt'
Herab durchs Heldenheer, und Alles
Reichte die Hand hin zum Brüderbunde.

35. Doch Auslandsvölker wälzten mit Todeslied,
Mit Todeslied teutonische Heere selbst,
Gepeitscht vom Grimm der Völkerquäler,
Fürchterlich auf sie die Flut der Schlacht her.

36. Jetzt zuckt' ihr Blitz, und wölkte sie Finsterniß
Ums Aug herauf; jetzt zürnet' und wüthete
Aus ihrem Auge ganz Walhalla,
Trieb sie Erdbeben mit jedem Schritt auf,

37. Und rief dem Donner! — Doch in des Wetteraugs
Verderben glänzt' es. — Thronerin Südens, nun
Warum Dein Antlitz um? — Die Thräne! —
Sahst Dus? — Und fühltest Du Dich erröthen?

38. Sie glänzte! — Blieb die Würgerin Mutter doch!
Du sahest nicht sie, Enkel! drum kommt Dir nicht
Die stumme Stunde, die sie nachfühlt,
Schauert zu weinen, und — doch nicht nachweint!

39. Sie war es, Enkel! aber sie war es auch,
Worin ihr Bild die eiserne Knechtschaft sah,
Von Kett' umklirrt; im Wiederscheine
Grinsen es sah, und — sich nicht entsetzte!

40. Drum Schlacht! — und Schlacht war! Schlacht es und Todesnacht!
Und Alles ward ringsher in ihr hingestürzt,
Und von den Wolken rief Walhalla,
Sang es, und donnert' es: hier ist Winfeld!

41. Und Vorweltthaten stralten, und ewigten
Thuiskon hier! Des brausenden Jünglings Brust,
Die ihm sein eigner Scheiterhaufen
Lange schon war, und mit Wuth aufflammte,

42. Hier brach mit einmal, wie ein Vesuv, sie los,
Warf Schlacht um sich und Tode und Wogen Bluts:
Er war ein Heer dem Vaterlande,
Ward ein Jahrhundert voll Heldenthaten.

43. Glut hauchts herum! Wie ebbt' und wie fluthete
Der Streit durchs Dunkle! thürmte sich Tod auf Tod!
Ein großer Mensch trat her; Dein Auge,
Hermann! so glänzte Dirs nur in Thaten!

44. Ein großer Mensch! Er kam, und Walhall stand auf,
Und Hermanns Brust erhub sich! Er kam, nach zwei
Jahrtausenden sein Erstgeborner!
Trat mit der Fahne des Vaterlandes,

45. Der Nachtzeit Geist in sich und der Vorzeit Herz,
Dorthin, wos mitternachtete, siegt' heran,
Wie eine Nation allein Er,
Herrschet', und riß mit sich fort Cheruska.

46. Im Pantheon der Vorwelt erwuchs der Held
Vom Mann zum Menschen, weinte vor Hermans Bild
Als Knabe schon, und früh in Nächten
Rief schon mit glühender edler Unruh

47. Des Heldenkindes Seele: mein Vaterland!
Im Frühschein rief sies, riefs in der Späte Röth,
Und Sehnsucht nach der Väter Zeiten
Hub ihm die Brust, und zu Purpur glühte

48. Die Wang, aufriß er, streckte voll Ungestüm,
Den kleinen Arm aus; bebt', und des Vaters Stimm
Umscholl ihn hell: wohin? — Nach Winfeld;
Schluchzte der Knabe mit Sturm des Herzens.

49. Und nun als Mann, nun stand er in Winfeld da,
Wie Hermann stand! Und stand für das Vaterland,

Wie ein Jahrhundert voller Thaten; —
Sieger! — und sank, wie der Große Sempachs.

50. Vom Herzen stürzten Dir noch, Germania!
Viel Heldentode; spritzt' es von Blut Dir noch
Wie Abendroth ins Mutterauge!
Aber auch Winfeld ist Dein! nun spritz es! —

51. Nicht mehr! — Schon stürmt' und brauste die Flut daher,
Durch Nacht uud Glut, durch Weiten voll Völkertod;
Und tief herab durch graue Ferne
Heulte sie fort wie Orkangewirbel.

52. Olymp genug, schwieg, jetzt, wie das Meer, wenns ruht,
Die Majestät der hohen Germania,
Und würgte nicht die Flucht, und ließ nicht
Ihre Triumphe ins Ausland wüthen.

53. Kein Donner sang zu lärmendem Siegestanz;
Der Kinder Tode hub sie ans Mutterherz,
Und ward ihr Pantheon, und Maal war
Ihren Unsterblichen jeder Blick schon!

54. Aufging die *Morgenröthe der Freiheit* jetzt,
Ihr mündig ward das heilige Heldenland;
Bald ganz Cheruska weint', bald wurd' es
Eine Umarmung! — O Götterwollust!

55. Da mit zu weinen! Söhne der Nachwelt, da
Mit zu umarmen! Rufen: mein Vaterland!
In *dieser* Thrän es rufen, ach! in
Dieser Umarmung mit ganz Thuiskon!

56. An *diesem* Tag am Herzen des Vaterlands! —
Ha, daß man über mir des Jahrhunderts Moos
Schon herweht, das zu wissen, gräbt mir
Grab in die Seele, wird Nacht ums Herz mir! —

57. Was sangst Du, Barde? ward ja Dein Auge Glut!
„Thuiskons Fest!" — Ha, Kühner, das wagtest Du?
Und lauten Jauchzens? — Nein, Du sangsts nicht! —
Barde, Du sangst nicht das Fest Thuiskons!

58. Dir bebt die Stimm jetzt, Barde! Du weinst, und kannst
Nicht weiter singen? — Aber Du wagst es nun
Und schauerst, — und verstummst für ewig? —
Barde, Du *sangest* das Fest Thuiskons! —

59. Hinauf den Blick, Urenkel! — Wars Schrecken wohl,
Und welcher Schrecken, was so verwirret jetzt
Ans Herz der Donnerin Marengos
Riß, und im Auge so wild ihr zuckte?

60. Aufruhr sie; rauscht' herab von den Lorbeerhöhn;
Wie himmelhehr jetzt, kam sie im Wolkenkleid
Voll Sturm die Brust, die Wange Morgen,
Stürzt' an Germanias Brust herunter:

61. Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand und schwieg! —
Doch, stiller Enkel! — Stillrer! verstehst Du auch
Die Röth in ihrem Antlitz? — Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge? —

62. Wie glüht, wie glüht mein Herz Dir, o Vaterland!
Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, uud wirst sein,
Vaterland Hermanns! — drum schweig, o Harfe!

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Aus „L. G. Kosegarten's Dichtungen". 12 Bde. Greifsw. 1824—1827.

I. Margaretha und der Drache.

Im dumpfen Kerker, auf vorfaultem Stroh,
Von Nattern angezischt und giftgen Kröten,
Lag Margaretha, die Bekennerin.
Noch blutete der Jungfrau zarter Leib
Von tausend Wunden, so die Geißel ihr,
So ihr des Eisenkammes Zahn zerrissen.
Doch selig war ihr Herz. In Wonne schwamm
Ihr Innerstes. Sie hatte Qual und Schmerz
Um den, der sie bis in den Tod geliebt,
Dankbar erduldet. Solches Trostes voll
Gemahnten ihr des Kerkers grüne Quadern
Wie Marmelstein; des Strohes mürbe Schütte
Bedünkt ihr weicher, als der weichste Flaum.
Die Erde schlief. Die Heilge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauses Licht die schwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erschien
Der frommen Jungfrau ein geschuppter Drache,
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm.
Die rußgen Flügel hingen schwer herab;
Der buntgefleckte Schweif in tausend Ringeln
Sich rollend, furchte rings den Grund; den Augen
Entfuhren Blitz auf Blitz, dem rothen Schlund
Entschossen, Schwertern gleich, drei Zungen. Zischend
Als wollt es Eines Bisses sie verschlingen,
Fuhr auf die Jungfrau zu das Ungethüm.
Doch Margaretha, eingedenk der Worte:
Auf Drachen und auf Ottern sollst Du gehn;
Stand ruhig auf, erhub den zarten Fuß,
Und setzt' ihn kühnlich in des Lindwurms Nacken.
Da krümmte sich der ungeheure Wurm
Lautheulend zu der Jungfrau zarten Füßen.
Sich ängstlich windend, rief er ängstlich aus:
„Laß, Jungfrau, ab! Laß ab, Unschuldige!
Dein Fuß ist eisern; Deiner Fersen Kraft
Zermalmt die Sehnen mir bis auf das Mark."
Doch streng und ernst sprach die erhabne Jungfrau:
„Nicht lass ich, Arger, Dich, bis Du bekennst,
Feind, wie Du heißt, und was Du willst an mir."
Und ängstlich stöhnend sprach der feige Wurm:
„Der Even tückisch einst den Apfel reichte,
Der in der Wüste Deinen Herrn versuchte,
Der in Ischarioths schwarze Seele fuhr,
Der Deine Brüder Tag und Nacht verklaget,
Der bin ich, Jungfrau... Laß, laß ab von mir!"
Doch ernst und strenge sprach die hohe Jungfrau:

„Nicht laſſ ich ab von Dir, bis Du bekennſt,
Feind, was Du willſt an mir, an Christus Braut."
  Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
„Dich ſchrecken wollt' ich, Jungfrau, Dich verleiten,
Daß Du verläugneteſt den Freund. Doch wehe!
Groß iſt der Unſchuld Macht, des Glaubens Kraft
Zu ſtark für mich, und für die ganze Hölle.
Laß, Jungfrau, ab, laß, fleh ich, ab von mir."
  Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
„Nicht eher laß ich Dich, bis Du mir ſchwörſt,
Nie wieder, Feind, mit Deiner Ungeſtalt
Mein Auge zu verwunden, nicht zu trüben
Der Scheidenden den letzten Augenblick."
  „Ich ſchwör es, Jungfrau," rief der feige Wurm,
„Nur fleh ich Dich, laß ab von mir. Die Qual
Der Hölle trug ich ſeit Jahrtauſenden,
Doch keinen Pulsſchlag, keinen Augenblick
Ertrag ich länger Deines Fußtritts Qual."
  „Fahr hin, Feind," ſprach die gottgeweihte Jungfrau,
„Fahr hin! Du, Deiner Ohnmacht knirſchendes
Bewußtſein folge Dir zum Ort der Qual!"
  Sie zog zurück den jungfräulichen Fuß.
Der Wurm verſchwand. Die Jungfrau blieb allein,
Umſtralt von Himmelslicht und Himmelsruhe!

II. Das Brod des heiligen Jodocus.

  Zu prüfen ſeines Dieners Lauterkeit,
Kam einſt der Herr vor Sanct Jodocus Thüre
In ärmlicher Geſtalt und bat um Brod.
  „Gib," ſprach Jodocus, „gib ihm, guter Schaffner."
  „Herr," ſprach der Schaffner, „nur Ein Brod iſt übrig.
Was bleibt denn Dir und mir und unſerm Hunde?"
  „Gib immer," ſprach der Abt. „Der Herr wird ſorgen."
  Der Schaffner nahm das Meſſer, zirkelte
Mit Fleiß, und ſchnitt genau das Eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und ſprach nicht allzufreundlich:
„Eins Dir, Eins mir, dem Abt Eins, Eins dem Hunde!"
Jodocus lächelt' und der Bettler ging.
  Nicht lang, und in noch ärmlichrer Geſtalt
Kam abermal der Herr, und bat um Brod.
„Gib," ſprach Jodocus, „gib mein Stücklein ihm.
Der Herr wird ſorgen." Und der Schaffner gabs.
  Nicht lang, und noch verhungerter erſchien
Zum drittenmal der Herr, und bat um Brod.
„Gib," ſprach Jodocus, „gib Dein Stücklein ihm.
Der Herr wird ſorgen." Und der Schaffner gabs.
  Nicht lang, und lahm, blind, nackt und bloß erſchien
Zum viertenmal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodocus ſprach: „Gib ihm des Hundes Stücklein;
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeist."
  Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm erſcholl: „Groß iſt Dein Glaube,
Du, Deines Meiſters ächter Jünger, groß;
Und wie Du glaubteſt, ſo ſoll Dir geſchehen."
  Der Schaffner trat ans enge Fenſter; ſchau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brod und Obſt und Oel und Wein befrachtet.
  Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menſchen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldſchrift dieſe Worte flammten:
  „Vier Schifflein ſendet, der die Raben ſpeist,
Dem Abt, der heute viermal ihn geſpeiſet,
Ihm Eins, dem Schaffner Eins, und Eins dem Hunde.
Das vierte bleibt des Senders armer Sippſchaft."

III. Das Amen der Steine.

  Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botſchaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An ſeines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
  Einſt leitet' ihn ſein Knabe in ein Thal,
Das überſät war mit gewaltgen Steinen.
Leichtſinnig mehr, als boshaft ſprach der Knabe:
„Ehrwürdger Vater, viele Menſchen ſind
Verſammelt hier, und harren auf die Predigt."
  Der blinde Greis erhob ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloſſen in den grauen Bart.
  Als er beſchließend drauf das Vater Unſer,
Wie ſichs geziemt, gebetet und geſprochen:
„Dein iſt das Reich, und Dein die Kraft, und Dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten"...
Da riefen rings im Thal viel tauſend Stimmen:
„Amen, ehrwürdger Vater, Amen, Amen!"
  Der Knab erſchrack, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," ſprach der Greis, „haſt Du denn nicht geleſen:
Wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine ſchrein;
Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſcharf,
Wie kein zweiſchneidig Schwert. Und ſollte gleich
Das Menſchenherz ſich ihm zu Trotz verſteinen,
So wird im Stein ein Menſchenherz ſich regen."

IV. Das Geſicht des Arſenius.

  Arſenius hört' eine Stimm ihm rufen:
„Komm, und ich will der Menſchen Thun Dir zeigen."
  Der Klausner ging hinaus zum erſtenmal;
Und einen Mohren ſah er, welcher emſig
Holz hackend, einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
  Der Klausner ging hinaus zum andernmal,
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löchrige
Ziſterne goß. Verloren war die Mühe.
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Ziſterne leer.
  Der Klausner ging hinaus zum drittenmal,
Und ſah geſtreckten Laufs zwei trotzge Reuter
Mit ſtarken, in die Queer gelegten Balken
Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie ſtets zurück, und blieben ewig draußen.
  Da ſprach Arſenius: „Herr, deute mir,
Was ich geſehn!" und dieſes war die Deutung:
  „Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häuft,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde that,
Und weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.
  Der Thor, der Waſſer ſchöpft, wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer

Dazwischen mehr des Bösen. Müh und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reuter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!“

Karl Ludwig von Knebel.

Aus „K. L. Knebel's literarischem Nachlaß. 3 Bde. Lpz. 1835.

I. Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!
Wie er dem Schoße des Meers entsteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen umwunden!
Erde schweiget, es schweigt das Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, Du freundlicher Tongott!
Sing Dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die Du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht die frohe Musik, wie tönt sie begeisternd
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Stral, er zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.
Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt Dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen Dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu Dir auf.
Aber was ist Dein herrlicher Stral dem begeisterten Menschen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne Dich wäre die Welt ein dumpfes, finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch Dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.
Zeitenmesser, Du Ordner der irdischen, himmlischen Dinge!
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
Treibst den Favonius an am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd entschließ und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.
Feuriger dringst Du den Aether hinan, und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten des Ulmbaums
Vor dem brennenden Stral: er reifet die goldenen Aehren,
Kochet süßer die Frucht der balsamduftenden Staude.
Langsam schreitet und träg der schwerbelastete Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht; sie weckt zu Gesängen und Reihen,
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbaus.
Selber den Winter besuchest Du noch, und leihest ihm Leben:
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherstralt,
Ueberall die Natur mit dem Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.
Sonne, Dein hoher Stral herrscht ewig über dem Weltall,
Und Du rufst Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen!
Fern von der Eos äußerstem Rand bis an die Gestade,
Wo Du die feurige Glut in Abendmeeren versenkest;
Dort von der Wüste brennendem Sand bis hin zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,
Gibst Du Allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlsein,
Und es beten die Völker Dich an, und jauchzen Dir Wonne.
Ewiger Quell des Lichts! Du nie versiegbarer! mich auch
Hat Dein Funken erweckt zu flüchtiger Dauer des Lebens,
Und Du hast es beseelt mit mannigfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn, und Du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem Wesen entstanden,
Wiederum neue Geburt und neues Vergehen der Dinge.
Freue Dich Deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg Dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wenn Du erwärmend
Künftig den leisen Stral durch stille Cypressen herabsenkst,

Streu auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönsten Blüthen der Menschheit.

II. Herders Tod.

Fließe, lindernder Vers! Du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist todt! — Doch sprachst Du es aus! und reißest vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heute noch lebt' er mit uns; die goldenen Ströme der Worte
Flossen zu uns, das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom.
Brechet die Zweige am Rande der Ufer, und streuet die Blumen,
Ehe sie welken; er fließt nimmer, der goldene Strom!
Ruf ihn, Gattin! ihr Kinder ruft! ihr Freunde versuchet
Jegliche Hülf! Es lebt! wahrlich es lebet der Mann!
Hört ihr die Stimme nicht? vernehmt ihr sein sanfteres Wort nicht?
Nein, er verließ uns nicht; immer noch ist er bei uns:
Noch bestieg er ihn nicht, den reinen ätherischen Himmel,
Den er im Geist bestieg mit der Unsterblichen Chor.
Aber was hilft es, das Ohr den ermüdenden Klagen zu stopfen,
Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn?
Herder ist todt: so wills das Geschick. Es spielet gewaltsam
Mit dem würdigsten Sein, wie mit dem leichtesten Nichts.
Darf sich dein grausames Spiel, o Schicksal, also ergötzen,
Daß es das Göttliche würgt, wenn es vom Staube sich nährt?
Sieh, es liegen gebeugt vor Dir, die Wahrheit, die Menschheit,
Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst;
Flehen das Leben des Mannes, der Allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr schließet den Klagen sich zu.
Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menschengeschlecht tausendgestaltig zerstreut?
Wer belebt die Blüthen des Geistes? den Honig der Musen,
Wer hat ihn reiner gefaßt? wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weise lernten von ihm, und selbst auch das lallende Kind spricht
Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit, Wahrheit, Vernunft und Freundschaft und Tugend,
Trauernd über den Freund, eilen verlassen davon.
Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt es aus ihm: so steiget die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.
Theurer Schatten, so lebe denn wohl! die einsamen Tage,
Die mir das Schicksal noch gönnt, bleiben Dir künftig geweiht.
Nimm der Liebe Geschenk; sie glaubt nicht mehr Dir zu geben,
Als den geringen Zoll eines gerührten Gemüths.
Wenn der Frühling erblüht, so wollen wir Blumen Dir brechen,
Und mit dem sinkenden Blatt, sinkt Dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
Deines Geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht und hofft es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünsche Dir einst scheidend noch anzuvertraun:
Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft ich von Dir zuletzt sterbend ein Lebewohl.
Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzt mich,
Ehe der Abend sinkt, tief in die Schatten der Nacht.
Und, Ihr Theuren! die schwer des Geschickes Schlag nun erschüttert:
Gattin, die jedes Verdienst von dem Verdienten getheilt;
Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die Ihr mit Recht liebend den Vater beweint:
Ihr, den besten der Väter, der Herz und Seele für Euch war,
Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt Euch unter einander! die festvereinte Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dieß Bild tief in des Edleren Brust.

Siegfried August Mahlmann.

Aus „Aug. Mahlmann's gesammelten Gedichten". 3. Aufl. Halle u. Lpz. 1837.

I. Frage und Antwort.

1. „Wo wächst die Rose von Dornen rein?" —
Mein Kind, ich weiß es nicht;
Das kann keine Rose der Erde sein,
Die nie verwundet und sticht. —

2. „Ich hätte die Rose so gern, so gern;
Doch fürcht ich mich vor Schmerz!
Drum steh ich immer und bleibe fern,
Und Sehnsucht foltert mein Herz!" —

3. Nicht also, Kind; greif muthig zu,
Und frisch in die Dornen hinein!

Den kleinen Schmerz nicht achte Du!
Die Rose, die Ros' sei Dein!

II. Rettung.

1. Wenn die Welt Dich hart bedrängt,
Alle Sterne Dir verschwinden,
Dich Dein liebstes Leben kränkt:
Sprich, wo willst Du Rettung finden?
2. Greife nicht nach Außen hin!
Leicht wirst Du durch Schein betrogen!
Traue nicht auf Menschensinn!
Wieder lügt, wer einst gelogen!
3. Aber steig hinab in Dich!
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält Dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.
4. Du bist Herr in Deiner Welt!
Hast Du Dich, so hast Du Alles!
Lächelst, wenn Dein Glück zerfällt,
Ruhig seines wilden Falles.
5. Bleibst Du so Dir selbst getreu,
Dann kann Dich kein Schicksal ketten;
Gott ist in Dir! athme frei!
Trau auf ihn, er wird Dich retten!

III. Sternhelle Nacht.

1. Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen!
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz Dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ewgen Glanz empor!
2. Kannst Du noch Dein Auge senken?
Deines armen Lebens denken,
Und was irdisch Dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat Dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der Dich liebt.
3. Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen,
Hat er seinen Thron erbaut,
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut!
4. Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ewgen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß Du bist!

IV. Der Vater Martin.

1. Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechs und achtzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf einher;
Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.
2. Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein!
Man lud zu jedem Fest ihn ein;
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Beim Hochzeitreihn und Erntetanz;
Denn Vater Martin sanft und gut,
Verscheuchte nie den frohen Muth.
3. Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht.
Da sammelte sich Groß und Klein,
Und sang und sprang im Mondenschein;
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräbern sich.
4. Die Nacht war schön; ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur,
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
An eines Jünglings Grabe stand.
5. Der alte Martin seufzte schwer;
Er sah empor zum Sternenheer,
Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
Voll heißer Andacht hin, und rief:
„Ach, lieber Gott! ach, führe Du
Den alten Martin auch zur Ruh!
6. All meine Freund und Nachbarn hier
Sind längst, Du lieber Gott, bei Dir;
Ich bin so einsam und allein,
Und möcht auch gern dort oben sein!
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf Deiner Erde noch?
7. Wohl bin ich alt und lebenssatt!
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt!
Mein zitternd Haupt ist silberweiß!
Was hilft Dir, Herr, der matte Greis?
Ach! nimm ihn auf, und decke Du
Sein müdes Herz mit Erde zu!"
8. Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor.
Er winkt' Erhörung seinem Flehn,
Und hieß den Todesengel gehn,
Daß er bereitete sein Grab,
Und nähm ihm ab den Pilgerstab.
9. Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem frommen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand,
Und reicht' ihm seine kalte Hand;
Er sprach zu Martin: „Küsse mich!"
Da küßt' ihn Martin und erblich.

Luise Brachmann.

Aus „L. Brachmann's Sammlung auserlesener Dichtungen". 6 Bde. Lpz. 1823—1826.

I. Schlummerlied für mein Herz.

1. Sei still mein Herz, was pochst Du so?
Ach schlummre doch einmal!
Vergiß die Freude, die entfloh,
Vergiß die bittre Qual.

2. Sanft geht die dunkle Bahn hinab,
Und unten ists so kühl.
Birgt nicht das tiefe, stille Grab
Der liebsten Wünsche Ziel?

3. Die Wieg ist dieses Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die sanfte Mutter ist uns nah,
Doch zeigt sie fern sich nur.

4. Der Tag ist lang und unruhvoll;
Zuweilen trifft ein Stral
Aus ihren milden Augen wohl
Des Kindes Wieg einmal.

5. Doch wenn die stille Nacht beginnt,
Dann nimmt ans weiche Herz
Sie liebend ihr verlaßnes Kind,
Und stillt des Kleinen Schmerz.

6. Und unter süßen Melodien
Schläft sanft das Kindlein ein;
Die Blumen goldner Träume blühn
In seinen Schlaf hinein.

7. Drum still, mein Herz! Vielleicht einmal
Tönt noch mit leisem Klang
Auch Dir beim letzten Sonnenstral
Ein sanfter Schlafgesang.

II. Elwira.

1. Was willst Du, süßes Kind mit goldnen Locken,
Mit lichten, sternengleichen Augen, sprich,
In diesem armen Hüttchen? Ach erschrocken
Und ungewohnt des Anblicks find ich Dich!

2. „Ich bin das Glück, und will Dir Freude bringen,
Du armes Herz, nach langer Leidensnacht.
Der Morgen kömmt! hörst Du die Lerchen singen?
Nach langem Dunkel ist das Licht erwacht.

3. Bald wird auch Dir ein neuer Morgen glänzen,
Ich bringe Freud und Glück und Liebe Dir.
Bald werden Rosen Deine Stirn umkränzen,
Und zarte Myrthen, froher Bräute Zier!" —

4. Ach, süßes Kind, erloschen ist von Thränen
Elwirens Aug; ich kenne Dich nicht mehr.
Erstorben ist das feurig rege Sehnen
Nach Deinem Gruß: mein Herz ist hoffnungsleer.

5. Ich kann nicht mehr die holden Worte fassen,
Die zephyrleicht dem süßen Mund entfliehn;
Zum Glücklichsein hat mich die Kraft verlassen,
Was einmal starb, kann nie zum Leben blühn! —

6. „O wiederkehren wird der Sonnenschimmer
Auf dieses holde Jugendangesicht,
Zu früh zum Gram gebleicht, doch nicht auf immer!
Vertrau auf mich, und fürcht und zweifle nicht!" —

7. Und kannst Du öffnen denn des Grabes Riegel?
Und rufen, was den Schoß der Erde füllt?
Und lösen das verhängnißvolle Siegel,
Das meiner Vorzeit lichten Raum verhüllt?

8. Nein, laß mich einsam durch das öde Leben
Mit meinem Schmerz, mit dem geliebten, gehn.
In jenem Lande, wo sich Palmen heben —
Du süßes Kind, leb wohl! auf Wiedersehn!

III. Columbus.

1. „Was willst Du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr?" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid Ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."

2. Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:
„Verräther, wo ist nun Dein gleißendes Glück?
Jetzt rett uns vom Gipfel der Noth!

3. Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!"
„Blut!" riefen die Schrecklichen, „Blut!"
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Flut.
„Befriedigt mein Blut Euch, so nehmt es, und lebt!
Doch, bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.

4. Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

5. „Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land;
So siehst Du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick.

6. Die Sonne sank, der Schimmer wich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,

Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

7. Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust von Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle Dich, mein Kiel!
Dich grüßt, noch sterbend, Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

8. Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!“
So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da, horch! welch eilger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt Dein bebender Schritt?“

9. „Ach, edler Herr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!“ —
„Sei ruhig, mein Lieber, auf himmlischen Höhn
Entsprang der belebende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“ —
„Leb wohl denn, mein Feldherr, leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!“ —

10. Und eh noch dem Ritter das Wort entfloh,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was Ihr fordert, und bin bereit:
Ja werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit. —
Gott schütze Dich, irrendes Heer!“ —

11. Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und: „Land!
Land!“ rief es und donnert' es, „Land!“

12. Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt,
Erhob sich das winkende Glück:
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht!

IV. Unverwundbarkeit.

In die Gewässer des Styx eintauchte die göttliche Mutter
Ihren Achilles; da ward sicher vor Wunden der Held.
So auch in Fluten der Leiden wird öfters die Seele des Edlen
Unverwundbar gemacht irdischem, kleinerem Schmerz;
Dieß ist der Strom, der Unsterblichkeit gibt! den Göttern vergleichbar,
Edel gestählet im Schmerz, geht er das Leben hindurch.
Eine Stelle doch blieb, wo tödtlich den Helden der Pfeil traf;
Eine Stell, ach, sie bleibt immer doch offen dem Schmerz!

August Friedrich Ernst Langbein.

Aus „A. Fr. E. Langbein's sämmtlichen Gedichten.“ 4 Thle. Stuttg. 1838.

I. Der Gastfreund.

I.

1. Zur Zeit, als der Held, den Maria gebar,
Der edelste Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann von ehrbarem Stande,
Mit Namen Philemon, im heiligen Lande.

2. Er wohnte gemächlich im herrlichsten Gau,
Betrieb des Ackers und Gartens Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der Güter,
Doch war er kein ängstlicher Mammonshüter.

3. Er reichte den Armen mit williger Hand
Erquickende Nahrung und warmes Gewand,
Und immer behagt ihm sein Wein am besten
Im traulichen Kreise von lachenden Gästen.

4. Auch wildfremde Pilger, vom Wege verirrt,
Erfanden an ihm den gefälligsten Wirth.
Gastfreundlich beherbergt' er alle die kamen
Und forschte nicht nach Geschäften und Namen,

5. Einst, als er am Thore des Landhauses saß,
Und froh mit den Seinen das Abendbrot aß,
Erschien ein Fremdling mit eilenden Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu erbitten.

6. Willfährig lud ihn Philemon ins Haus.
„Wie gut Ihr seid!“ rief der Wanderer aus.
„Nun bitt' ich, auch meinen Gefährten zu helfen:
Es folgt mir noch eine Gesellschaft von Zwölfen.“

7. „Was thut das?“ versetzte der gastfreie Mann.
„Und wären es doppelt so viel, nur heran!
Ich bin nicht gewohnt, in meinen vier Pfählen
Mit schielenden Augen die Gäste zu zählen.“

8. Der Nachtrab der Reisenden nahte sich bald.
Ein blühender Mann von erhabner Gestalt
War unter ihnen, der Rose zu gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit weichen.

9. Und ohne zu fragen: woher und wohin?
Empfieng sie Philemon mit herzigem Sinn.
Er leerte gesellig mit ihnen den Becher,
Und lagerte sie in bequeme Gemächer.

10. Als drauf sich der Morgen zu röthen begann,
Da sagte der Vorläufer: „Trefflicher Mann,
Ihr nahmet uns auf, ohn' uns zu kennen,
Doch wollen wir uns nicht fremd von Euch trennen.

11. Verzeichnet in Euer Gedächtnißbuch
Mit goldener Schrift diesen Nachtbesuch!
Es lief ein Glücksschiff in Euren Hafen;
Der Gottmensch hat hier im Hause geschlafen." —

12. Philemon erschrak, und klagte sich an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig gethan.
„Der Herr," sprach Petrus, „ist huldvoll zufrieden,
Und hat Euch zum Dank eine Gnade beschieden.

13. Entdecket mir traulich: was möchtet Ihr gern?
Ich melde dann Euer Verlangen dem Herrn,
Und was es auch sei, das Euch lüstet zu haben,
Die göttliche Macht wird Euch damit begaben."

14. „Ei nun," sprach jener, „es lauschen in mir
Der heimlichen Wünsche wohl drei oder vier.
Mich zupft schon der Tod am greisenden Haare,
Und gern lebt' ich wahrlich noch fünfhundert Jahre.

15. Dann wünscht' ich: ein Birnbaum, der hoch mich erfreut,
Durchblühte mit mir dies Räumchen der Zeit,
Und wer ihn bestiege, mich ausgenommen,
Der müßte, wie magisch bestrickt, nicht entkommen.

16. Auch keiner vom Armstuhl, auf welchem Ihr sitzt.
Er ist nicht künstlich gebaut und geschnitzt,
Doch wollt' ich, es möchte die Kraft in ihm walten,
Die auf ihm Ruhenden fest zu halten." —

17. Rasch fuhr zum Scherz der Apostel empor,
Als stände Verhaftung im Stuhl ihm bevor.
„Mein werther Philemon," rief er mit Lachen,
„Was redet und heischt Ihr für drollige Sachen!

18. Ihr liegt, wie ein Kind, an des Glückes Brust,
Und sauget unendlichen Lebensgelust;
Das leuchtet mir ein: doch die magische Fessel,
Was soll sie Euch fruchten am Baum und am Sessel?"

19. „Sie scheint," sprach jener, „ein nichtiges Spiel,
Und nützte mir dennoch am Baume sehr viel.
Er ist mir des Gartens verehrtester König,
Doch seiner Gaben genieß' ich nur wenig.

20. Kaum schimmert ihr Gold durch das herbstliche Laub,
So werden sie nächtlicher Gaudiebe Raub,
Und niemals ertapp' ich die listigen Näscher;
Drum wollt' ich, der Baum würde selbst ihr Häscher.

21. Die Rede vom Stuhl war so ernst nicht gemeint.
Im Winter besucht mich oft Abends ein Freund;
Sein Herz ist bieder, sein Witz ist munter;
Wir plaudern am Feuer und spielen mitunter.

22. Nun fallen die Würfel mir wunderbar hold,
Und steht bei uns gleich auf dem Spiele kein Gold,
Zerreißt er doch manchmal sich drob fast die Krause,
Und läuft vor Verdruß unaufhaltsam nach Hause.

23. Dann wird mir die Zeit bis zur Nachtruhe lang;
Drum wäre des Zauberstuhls fesselnder Zwang,
Gleich einem Nothstall bei störrigen Rossen,
Sehr brauchbar für meinen Abendgenossen."

24. Stark schüttelte jetzt der Apostel sein Haupt:
„Mein guter Philemon, ich hätte geglaubt,
Ihr würdet, statt so was zur Sprache zu bringen,
Euch lieber ein Plätzchen im Himmel bedingen."

25. Fast mürrisch verließ er hiermit das Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück, und sprach:
„Es ist geschehen, und was Ihr begehret,
Hat Euch der himmlische Gastfreund gewähret.

26. Noch fünfhundert Jahre bewohnt Ihr gesund,
Sammt Eurem Birnbaum, das Erdenrund,
Und er und der Sessel ergreifen und fahen
Hinfort alle Fremden, so ihnen sich nahen."

27. „O herrlich," fiel jener mit Luftsprüngen ein,
„Ich aber kann doch die Gefangnen befrein?" —
„Ei das," sprach Petrus, „versteht sich am Rande!
Ihr saget ein Wort, und es weichen die Bande."

28. Voll Dankbegier eilte Philemon zur Thür.
„Bleibt," rief der Apostel, „ich rathe, bleibt hier!
Der Göttliche will nicht, nach menschlicher Weise,
Daß man ihn geschwätzig für Wohlthaten preise."

29. Jetzt kamen die Waller, den Stab in der Hand,
Um weiter zu reisen durchs jüdische Land.
Sie dankten dem Hauswirth für gastliche Pflege,
Und wanderten fort auf bethauetem Wege.

II.

30. Philemon sah in behaglicher Ruh
Dem Fluthengedränge des Zeitstroms zu.
Die Welt starb siebenmal aus, und er lebte,
Und mit ihm sein Glück, das ihn treulich umschwebte.

31. So schwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
„Seht!" sprach er oft lustig, „wie rasch ich noch bin!
Ich werde den letzten der Menschen begraben,
Denn wird mich der Tod wohl vergessen haben."

32. Versenkt in diesen anmuthigen Traum,
Besucht' er einst seinen geliebten Baum,
Und trachtend, ein Birnlein zum Munde zu führen,
Empfand er von hinten ein leises Berühren.

33. Und als er sich umsah, erblickt er den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund, ihm bot. —
Bleich bebt' er zurück vor dem nackten Gerippe,
Und wandte den Blick von der häßlichen Hippe.

34. „Ei!" sagte der Tod, „komm' ich Dir noch zu schnell?
Schier sechshundert Jahr' lebt der alte Gesell,
Und trägt, wie es scheinet, noch kein Gefallen,
Mit mir in ein ruhiges Hüttchen zu wallen."

35. „Das muß ich gestehn!" sprach Philemon beherzt,
„Mein Antheil am Leben ist aber verscherzt;
Ich folge Dir denn mit entschlossenem Schritte,
Doch hab' ich noch eine gehorsamste Bitte.

36. Geh, hole mir, Trauter, zur Zehrung ins Grab
Von diesem Baume zwei Birnen herab!
Mir Alten ist leider die Kraft nicht mehr eigen
Empor zu dem Wohnsitz der Früchte zu steigen."

37. Der Tod, sonst gewöhnt an ein eisernes Nein,
War eben bei Laune, gefällig zu sein.
Er schwang auf den Baum die rasselnden Glieder,
Und reichte zwei goldene Birnen hernieder.

38. Doch als er den Rückweg zu klimmen begann,
Ergriff ihn des Baumes bestrickender Bann.
Er sah sich ringsum, wie von lebenden Schlangen,
Von zahllosen Aesten und Zweigen umfangen.

39. „Sieh! Wütherich!" jauchzte Philemon hinauf,
„Nun bist Du gefesselt, nun endet Dein Lauf!
Zwar will ich Dir Freiheit in Gnaden gewähren,
Doch mußt Du mich erst für unsterblich erklären."

40. „Nein!" schnaubte der Tod, „Deine Hoffnung geht irr!
Ich löse mich selbst aus dem Zaubergewirr.
Du Nimmersatt des erbärmlichen Lebens,
Du rechnest auf weitre Gestundung vergebens!"

41. Philemon, gedeckt durch des Baumes Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,

Und gieng, mit der Waffe des Feinds, aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu warten.

42. Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erscholl durchs Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

43. Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Der alle Götter der Erde bezwingt,
Wand sich, wie ein Wurm, in den hölzernen Ketten,
Und hatte nicht Macht, sich daraus zu erretten.

44. Am Morgen rief er mit Zetergeschrei
Den sorglosen Schläfer Philemon herbei.
„Was giebts?" sprach dieser: „Hast Du Dich besonnen,
Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?"

45. „Ein Jahr noch schenk' ich Dir!" brummte der Tod.
„Ha Geizhals!" rief jener, „welch Lumpengebot!
Du mußt mir mein Leben auf ewig verschreiben,
Sonst wirst Du mein ewig Gefangener bleiben!"

46. Er rückte die Nachtmütze tiefer aufs Ohr,
Ging eilends zurück durch des Gartens Thor,
Und rastlos erklang, immer stärker und stärker,
Drei Tage das Toben im laubigen Kerker.

47. Indeß war auf Erden kein Leben verkürzt.
„Was heißt das?" sagte der Teufel bestürzt:
„Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod denn gestorben?
Wer hat mir den fleißigen Kundmann verdorben?"

48. Jetzt zog, nach jener drei Tage Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und bot für der Freiheit köstliche Waare
Dem Meister des Bannes fünfhundert Jahre.

49. „Gut!" sagte Philemon, „ich knausere nicht,
Doch trau' ich nicht bloß auf Dein ehrlich Gesicht;
Du mußt, bevor wir in Frieden uns trennen,
Dich schriftlich zu unserm Vergleiche bekennen."

50. Er reicht' ihm ein Täflein, sammt Griffel, hinan,
Und eilfertig schrieb der Herr Urian
Den Löseвertrag, gesetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen Ausdrücken nieder.

51. Und als er das Täflein heruntergab,
Las jener den Freibrief, und sagte: „Zieh ab!"
Da wichen die Fesseln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten entschreiten.

III.

52. Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohsinn die Zeit, die er listig gewann,
Und bis ans Ende der Laufbahn blühte
Die Lust an der Welt in seinem Gemüthe.

53. Das Täflein, auf welchem der Freibrief stand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte sich ängstlich: wie soll ichs beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu spinnen.

54. Schon raubte der Herbst, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und stündlich besorgte der älteste der Alten,
Der Tod werde kommen, sein Amt zu verwalten.

55. Doch hatte man längst schon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein.
Die Winterstürme begannen zu brausen;
Er ließ den Schuldner auf Erden noch hausen.

56. Erst gegen der heil'gen drei Könige Tag
Besann er sich auf erloschnen Vertrag,
Und plötzlich erschien, ungemeldet wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemons Zimmer.

57. „Was kommst Du so spät?" rief dieser mit Hast;
„Ich hab' auf Dich lange mit Sehnsucht gepaßt!
Mir ekelt die Welt seit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längst schon zur Grube gefahren.

58. Drum geh' ich freudig mit Dir im Nu;
Ich siegle nur noch mein Vermächtniß zu.
Laß Dich indessen am Feuer dort nieder,
Und thaue Dir auf die erstarrenden Glieder."

59. Beifällig nickte Herr Klapperbein,
Warf sich in den gefährlichen Fangstuhl hinein,
Und fühlte sogleich durch des Zaubers Walten
Sein Knochengefäß wie von Nägeln gehalten.

60. „Ha!" rief er, „du schändlicher Sklave der Welt,
Hast abermal mir eine Falle gestellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtausende sitzen,
Als gegen mich selbst Dich aufs neue beschützen."

61. Er hieb mit der Sense gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Glut des Kamines von weiten
Mit Harz und Schwefel und trockenen Scheiten.

62. „Halt ein!" schrie der Tod: „Du gebärst Dich wie toll!
Willst Du, daß ich brennen und braten soll?
Beim Himmel! ich fange schon an zu glimmen!
Hilf, hilf! — Was soll ich zur Lösung bestimmen?"

63. „Je nun," sprach lächelnd der blühende Greis,
„Du kennst unsern alten sehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich fürder hier weilen,
Und gieb mir zur Sicherheit einige Zeilen!"

64. Gedrängt von der wachsenden Feuersnoth
Schrieb rasch den verlangten Gewährschein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt wie ein Tiger,
Und rief: „Komm' ich wieder, so nehm' ich mich klüger!"

IV.

65. Und als die Vertragszeit vorüber war,
Begab er sich nicht in neue Gefahr.
Er sandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen ehrnen, gefiederten Boten.

66. „Leb wohl, Du liebe, Du herrliche Welt!"
Erseufzte Philemon, vom Pfeile gefällt.
„Du warst mir ein wonniglich blühender Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich erwarten."

67. Sein Wandel auf Erden war rechtlich und gut,
Das stählte jetzt wacker des Sterbenden Muth;
Und daß er den Pförtner des Himmels kannte,
War vollends ein Trost, der die Furcht verbannte.

68. Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblickt' er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

69. Philemon, noch nicht von Neugier befreit,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sehe.

70. Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: „Herein, Du Höllenbrand!"
„Schön Dank!" sagte jener: „Ich ziehe vorüber,
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber."

71. Jetzt kamen mit grauenvollem, wüstem Geschrei
Die Bürger des Abgrunds in Schaaren herbei,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
„O, könnten wir, seliger Geist, Dich begleiten!"

72. Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid erfüllt,

Erglühte vor Lust, aus den Klauen des Bösen
Ein paar der unglücklichen Seelen zu lösen.

73. Ihm kam ins Gedächtniß, wie vormals im Spiel
Der Würfel ihm wundersam glücklich fiel.
Wer Glück hat, sagt er zu sich, darf es wagen,
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

74. „Hört," sprach er zum König der Flammenwelt,
„Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld,
Doch, da ich so gute Gesellschaft hier finde,
Entsag ich vielleicht der himmlischen Pfründe.

75. Beliebts Euch, so würfelt mit mir um mein Ich!
Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt Ihr mich!
Allein, wenn Ihr, wie nicht glaubhaft, verlieret,
So wird Euch von mir ein Seelchen entführet."

76. „Es gilt!" schrie der Teufel: „Was wag ich beim Spiel?
Ich hab ja schier des Gesindels zu viel!"
Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und schnell kam ein Spieler damit gelaufen.

77. Die Würfel rollten; der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da sprang er empor:
„Nun packe Dich!" brüllt' er, „Du schlimmer Geselle!
Dein Schalksglück entvölkert mir sonst die Hölle!"

78. Der Sieger entführte nach eigener Wahl
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen
Und brachte sie glücklich hinauf zu den Sternen.

79. „Willkommen!" rief Petrus herzinniglich;
„Wir warten seit tausend Jahren auf Dich!
Geneuß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
Der ewgen Ruh in den himmlischen Hallen!"

80. „Wohl [mir]!" sprach Philemon, „Doch wirst Du verzeihn,
Hochheilger Pförtner, ich bin nicht allein,
O, möchten auch diese, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße hier Aufnahme finden.

81. „Sie sollens!" versetzte der Heilige mild,
„Dein Fürspruch ist ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gastfreundschaft, die Du übtest auf Erden,
Mag so Dir im Himmel vergolten werden."

II. Das Abenteuer

des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

1. „Ja, ja wir gehen fehl! Das Ei
War klüger als die Henne.
Ich warnt Ihn, doch Er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett Er mich und sich!" —

2. „Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: „Purus sceleris
Non eget Mauris jaculis."

3. „O wär doch Er und Sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schoß
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?" —

4. „Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier." —

5. Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeist Wein
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

6. Erreicht war bald die Hütt im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.

7. An Federbetten nur gebrichts.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit Nichts
Als Stroh die Herrn bedienen.
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für Sie bereitet sein." —

8. Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt er ihn befragen:
Wird Dir, Du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „Perfectum est
Sub sole nil! Mach Er das Nest!"

9. Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

10. Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

11. „Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund." —

12. Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh ihr Leben an.

13. „Heh, Bakel, schläft Er? Hört Er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Uh! eine Mördergrube
Ist dieß vermaledeite Haus.
Wär ich lebendig nur heraus!" —

14. „Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir." —

15. „Ja, so ein leichter Flederwisch,
Wie Er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch

Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Stracks in des Todes offnen Arm." —

16. Die Bakelsche Beredtsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

17. Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte;
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange Keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab ins Höfchen flog.

18. Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jetzt wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm aufs Genick.

19. Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

20. Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

21. Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hinzubringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

22. Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

23. Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich wie Brüder fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

24. „Bedenk Er, Freund, was ist das Grab? —
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettelstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt Er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

25. „Ja, schön sagt der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit." —
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht ins Höfchen drang.

26. Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier,
Und wetzte seine Messer.
„Heraus, Ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit Eurem Leben ist es aus!" —

27. Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!"

28. Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.

29. Beim Abschied schwor das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Johann Peter Hebel.

Aus den „Allemanischen Gedichten v. J. P. Hebel" 7. Aufl. Aar. 1838.

I. Die Mutter am Christabend.

1. Er schloft, er schloft. Do lit er, wie ne Grof!
Du lieben Engel, was i bitt,
by Lib und Lebe verwach mer nit,
Gott gunnts m'im Chind im Schlof!

2. Verwachmer nit, verwachmer nit!
Di Muetter goht mit stillem Tritt,
sie goht mit zartem Mueterſinn,
und holt e Baum im Chämmerli d'inn!

3. Was henki Der denn dra?
Ne schöne Lebchueche-Ma,
ne Gitzeli, ne Mummeli
und Blüemli wiiß und roth und gel,
vom allerfinste Zuckermehl.

4. 's isch gnueg, Du Muetterherz!
Viel Süeß macht numme Schmerz.
Gib's sparsam, wie der liebi Gott,
nit all Tag helset er Zuckerbrod.

5. Jez Rümmechrüsliger her,
die allerschönste, woni ha,

's isch nummen au kei Möseli dra.
Wer het sie schöner, wer?

6. 's isch wohr, es isch e Pracht,
was so en Oepfel lacht;
und isch der Zuckerbeck e Ma,
se mach er so ein, wenn er cha.
Der lieb Gott het en gmacht.

7. Was hani echt no meh?
Ne Fazenetli wiiß und roth,
und das eis vo de schöne.
O Chind vor bittere Thräne
biwahr Di Gott, biwahr Di Gott!

8. Und was isch meh do inn?
ne Büechli, Chind, 's isch au no Di.
I leg Der schöne Helgeli dri,
und schöni Gibetli sin selber drin.

9. Jetzt chönnti, traui, goh;
es fehlt nit meh zum Guete. —
Potz tuusig, no ne Ruethe!
Do isch sie scho, do isch sie scho!

10. 's cha sy, sie freut Di nit,
's cha sy, sie haut Der 's Büdeli wund;
doch witt nit anderst, sen ischs Der gsund;
's mueß nit sy, wenn D' nit witt.

11. Und willschs nit anderst ha,
in Gottis Name seig es drum!
Doch Muetterlieb isch zart und frumm,
sie windet rothe Bendeli dri,
und macht e Letschli dra.

12. Jetzt wär er usstaffiert,
und wie ne Maibaum ziert,
und wenn bis früeih der Tag verwacht,
het 's Wienechtchindli Alles gmacht.

13. De nimmsch's und danksch mer's nit;
Drum weisch nit, wer Ders git.
Doch machts Der numme ne frohe Mueth,
und schmeckts der numme, sen ischs scho guet.

14. Bym Bluest, der Wächter rüeft
scho Oelfi! Wie doch d'Zit verrinnt,
und wie me si vertieft,
wenn 's Herz an näumis Nahrig findt!

15. Jez, bhütdi Gott der Her!
En anderi Cheri mehr!
Der heilig Christ isch hinecht cho,
het Chindes Fleisch und Bluet ag'no;
Wärsch au so brav, wie er!

II. Der Schreinergesell.

1. Mi Hamberch hätti g'lert, so so, la la;
doch stoht mer 's Trinke gar viel besser a,
as 's Schaffe, sel bikenni frei und frank;
der Rucke bricht mer schier am Hobelbank.

2. Drum het mer d'Mueter mengmol prophezeit:
„Du chunnsch ke Meister über wit und breit;
Z'letzt hani 's selber glaubt, und denkt: Ischs so,
wie wirds mer echterst in der Fremdi go?

3. Wie ischs mer gange? Numme z'gut! I ha
in wenig Wuche siebe Meister gha.
O Müetterli, wie falsch hesch prophezeit!
I chömm kei Meister über, hesch mer gseit.

III. Der Winter.

1. Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
in d' Gärten aben und ufs Hus;
es schneit doch au, es isch e Gruus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

2. Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele ghauft;
er treit sie uf der Achsle no,
und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, Du närsche Ma?
Du wirsch sie doch nit gstohle ha?

3. Und Gärten ab, und Gärten uf,
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
und 's Herehus und 's Chilchedach.

4. Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
me sieht kei Stroß und Fuß-Weg meh.
Meng Somechörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt;
und schnei's, so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

5. Meng Summervögeli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chumer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

6. Doch wenn im Frühling 's Schwälmli singt,
und d'Sunne-Wärmi abe bringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab,
und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo numme au ne Löchli isch,
schlieft 's Leben use jung und frisch. —

7. Do fliegt e hungerig Spätzli her!
e Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's hät sieder nechte nüt me gha.
Gell, Bürstli, sell isch anderi Zit,
wenn 's Chorn in alle Fuhre lit?

8. Do hesch! Loß Andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit, und ernde nit;
sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
und Gott im Himmel nährt sie doch."

IV. Sonntagsfrühe.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
sie sin vom Schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gsi,
und 's gohtmer schier gar selber so,
i cha fast uf kei Bei meh stoh."

2. So seit er, und wos Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir."
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

3. Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

4. Und lisli uf de Zeche goht,
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft Alles no;
es sieht und hört en Niemes goh:
er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroht mi nit!"

5. Und wemme endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunneschi,
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinem Auge mild und guet,
und mittem Meyen uffem Huet.

6. Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en, wemme schlofa mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayeluft!
voll Chriesibluest und Schlecheduft!
und d'Immli sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel Veieli und Tulipa,
und Sterneblueme nebe dra,
und gfüllti Zinkle blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paradies!

9. Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
e Guete Tag, und dank Der Gott,
und 's git gottlob e schöne Tag,
isch Alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo i si'm Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarrer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg Di weidli a,
de muesch derno ne Meie ha!

V. Das Spinnlein.

1. Nei lueget doch das Spinnli a,
wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aßi's z'hasple hätt.

2. Wo hets die fini Riste g'no,
by welem Meister hechle lo,
Meinsch, wemme 's wüßt, wol mengi Frau,
sie wär so gscheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli setzt,
und d'Ermel streift, und d'Finger netzt.

3. Es zieht e lange Faden us,
es spinnt e Bruck ans Nochbars Hus,
es baut e Landstroß in der Luft,
morn hangt sie scho voll Morgeduft;
es baut e Fußweg nebe dra,
's isch, aß e ehne dure cha.

4. Es spinnt und wandelt uf und ab,
Potz tausig, im Gallop und Trab! —
Jez gohts ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch;
Jez schießt es zarte Fäden i,
Wirds öbe solle gwobe sy?

5. Es isch verstuunt, es haltet still,
es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh's em a;
's muß näumis rechts vergesse ha.
Zwor denkt es, sell pressiert jo nit,
i halt mi numme uf dermit.

6. Es spinnt und webt, und het kei Rast,
so gliichlig, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig jede Fade zeme gleit.
Es mueß ein gueti Auge ha,
wers zehlen und erchenne cha.

7. Jez putzt es sine Händli ab,
es stoht, und haut der Faden ab.
Jez sizt es in si Summerhus,
und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'tod,
doch freuts ein au, wenns Hüsle stoht."

8. In freie Lüfte wogts und schwankts,
und an der liebe Sunne hangts;
sie schint em frey dur d'Beinli dur,
und 's isch em wohl. In Feld und Flur
sieht 's Mückli tanze jung und feiß;
's denkt by nem selber: „Hätti eis!"

9. O Thierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei, und doch so gschickt!
Wer het Di au die Sache glehrt?
Denk wol, der, wonis Alli nährt,
mit milde Händen Alle git.
Bis z'frieden! Er vergißt Di nit.

10. Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer hesch Di Sach!
Hesch keine Auge by Der g'ha?
Was göhn Di üsi Sachen a?

11. Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
jez mueßi au ne Brotis ha!"
I sags jo, der wo Alle git,
wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

VI. Das Gewitter.

1. Der Vogel schwankt so tief und still,
er weiß nit, woner ane will.
Es chunnt so schwarz, und chunnt so schwer,
und in de Lüfte hangt e Meer

voll Dunst und Weiter. Los, wie's schallt
am Blauen, und wie's wiederhallt.

2. In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf mit Halm und Laub,
und lueg mer dört sell Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra,
lueg, wie mers usenander rupft,
wie üser eis, wenns Wulle zupft.

3. Se helfis Gott, und bhüetis Gott!
Wie zuckts dur's G'wülch so füürigroth,
und 's chracht und tost, es isch e Gruus,
aß d'Fenster zitteren und 's Huus.
Lueg 's Büebli in der Waglen a!
Es schloft, und nimmt si nüt drum a.

4. Sie lüte z'Schliengе druf und druf,
ie, und 's hört ebe doch nit uf.
Sell bruucht me gar, wenns dundere soll
und 's lütet eim no d'Ohre voll. —
O helfis Gott! — Es ist e Schlag!
Dört siehst im Baum, am Gartehag!

5. Lueg, s' Büebli schloft no alliwil
und us dem Dundere machts nit viel.
Es denkt: „Das ficht mi wenig a,
er wird jo d'Auge binem ha."
Es schnüfelet, es dreiht sie hott
ufs ander Oehrli. Gun ders Gott!

6. O, siehsch die helle Streife dört?
O los! hesch nit das Raßle g'hört?
Es chunnt. Gott wellis gnädig sy!
Göhnt weidli, hänket d'Läden i!
's ist wieder akurat wie fern.
Guet Nacht, Du schöni Weizenern!

7. Es schettert uffem Chilchedach;
und vorem Huus, wie gäutscht's im Bach
und loßt nit no — daß Gott erbarm!
Jez simmer wieder Alli arm. —
Zwor hemmer au scho gmeint, 's feig se,
und doch isch's wieder besser cho.

8. Lueg, 's Büebli schlofft no alliwil,
und us dem Hagle machts nit viel!
Es denkt: „Vom Briegge loßt's nit no,
er wird mi Theil scho übrig lo."
He jo, 's het au, so lang i's ha,
zu rechter Zit si Sächli gha.

9. O gebis Gott e Chindersinn!
's isch große Trost und Sege drinn.
Sie schlofe wohl und traue Gott,
wenns Spieß und Nägel regne wott,
und er macht au sie Sprüchli wohr
mit sinen Englen in der G'fohr. —

10. Wo isch das Wetter ane cho?
D'Sunn stoht am heitern Himmel do.
's isch schier gar z'spot, doch grüeß Di Gott!
„He," seit sie, „nei, 's isch no nit z'spot,
es stoht no menge Halm im Bah'
und menge Baum, und Oepfel dra." —

11. Potz tausig, 's Chind ist au verwacht.
Lueg, was es für e Schnüfeli macht!
Es lächelt, es weiß nüt dervo.
Siehst, Friderli, wies ussieht do? —
Der Schelm het no si G'falle dra.
Gang, richt em eis si Päppli a! —

VII. Der Wegweiser.

1. Weisch, wo der Weg zum Mehlfaß isch,
zum volle Faß? Im Morgeroth
mit Pflueg und Charst dur's Weizefeld,
bis Stern und Stern am Himmel stoht.

2. Me hackt, so lang der Tag eim hilft,
me luegt nit um, und blibt nit stoh;
druf goht der Weg dur's Schüretenn
der Chuchchi zu, do hemmers jo!

3. Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrützere no,
und wer nit uffe Chrützer luegt,
der wird zum Gulde schwerli cho.

4. Wo ist der Weg zur Sunntigfreud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig no
dur d'Werkstatt und dur's Ackerfeld!
der Sunntig wird scho selber cho.

5. Am Samstig isch er nümme wit.
Was deckt er echt im Chörbli zu?
Denk wohl e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha sy, ne Schöpli Wi derzu.

6. Weisch, wo der Weg in d'Armeth goht?
Lueg numme, wo Taffere sin?
Gang nit verby, 's isch gute Wi,
's sind nagelneue Charte d'inn!

7. Im letste Wirthshus hangt e Sack,
und wenn De furt gohst, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht Der nit
der Bettelsack so zierli a!"

8. Es isch e hölze Gschirli drinn,
gib achtig druf, verliehr mer's nit,
und wenn De zu me Wasser chunnsch
und trinke magsch, se schöpf dermit!

9. Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
Der Weg zum guten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

10. Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
und nümme weisch, wo's ane goht,
halt still, und frog Di Gwisse z'erst,
's cha Dütsch, Gottlob! und folg si'm Roth.

11. Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo De witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
führt jede Weg, und 's fehlt si nit.

12. Doch wandle Du in Gottis Furcht!
i roth Der, was i rothe cha.
Sell Plätzli het e gheimi Thür,
und 's sin no Sachen ehne dra.

VIII. Das Gespenst an der Kanderer Strasse.

1. 's git Gspenster, sell isch us und isch verbei!
Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
und bring e Rusch! De trisch e Plätzli a,
und dört verirrsch. I setz e Büeßli dra.

2. Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz
e Hüsli gsy; e Frau, e Chind, e Chatz
hen g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
si Lebe g'lo im Helteliger Feld.

3. Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!“
so het me gmeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
Doch holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,
und gits im Chind, und seit: „Du bist mi Trost!“

4. Und 's wärs au gsi. Doch schlicht e mol mi Chind
zur Thüren us, und d'Muetter sitzt und spinnt,
und meint, 's seig in der Chuchchi, rüeft und goht,
und sieht no just, wies uffem Fußweg stoht.

5. Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,
vo Chander her ans Chind und überrennt's,
und bis sie'm helfe will, sen ischs scho hi,
und rüehrt si nit — e flösche Bueb ischs gsi.

6. Jez rüstet sie ne Grab im tiefe Wald,
und deckt ihr Chind, und seit: „I folg Der bald!“
Sie setzt sie nieder, hüetets Grab und wacht,
und endli stirbt sie in der nünte Nacht.

7. Und so verwest der Lib in Luft und Wind;
Doch sitzt der Geist no dört, und hüetet's Chind,
und hütigs Tags, de Trunkene zum Tort,
goht d'Chandrer Stroß verbei an selbem Ort.

8. Und schwankt vo Chander her e trunkne Ma,
se siehts der Geist si'm Gang vo witem a,
und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
er loßt en um kei Priis am Grab verbei.

9. Er chunt vom Weg, er trümmlet hüst und hott,
er bsinnt si: „Bini echterst, woni sott?“
Und luegt und lost, und mauet öbbe d'Chatz,
se meint er, 's chreih e Guhl an sellem Platz.

10. Er goht druf dar, und über Steg und Bruck,
se maut sie eben all'wil witer z'ruck;
und wenn er meint, er seig iez bald dehei,
se stoht er wieder vor der Weserei.

11. Doch, wandle selli Stroß her nüechteri Lüt,
se seit der Geist: „Ihr thüent mi'm Büebli nüt!“
Er rührt si nit, er loßt si ordeli
passieren ihres Wegs. Verstöhnt der mi?

IX. Der Bettler.

„En alte Ma, en arme Ma,
er spricht ich um e Wohlthat a.
e Stückli Brod ab Euem Tisch,
wenns Eue guete Willen isch,
He jo, dur Gotts Wille!
In Sturm und Wetter, arm und bloß,
gibore bini uf der Stroß,
und uf der Stroß in Sturm und Wind
erzogen, arm, e Bettelchind.
Druf woni chräftig worde bi,
und d'Eltere sin gstorbe gsi,
so hani denkt: Soldatetod
isch besser, weder Bettelbrod.
I ha in schwarzer Wetternacht
Vor Laudons Zelt und Fahne gwacht,
i bi bim Paschal Paoli
in Corsika Draguner gsi,
und gfochte hani, wie ne Ma,
und Bluet an Gurt und Sebel gha.
I bi vor menger Batterie,
i bi in zwanzig Schlachte gsi,
und ha mit Treu und Tapferkeit
dur Schwert und Chugle 's Lebe treit.
Z'letzt hen sie mi mit lahmem Arm
ins Elend gschickt. Daß Gott erbarm!
He jo, dur Gottes Wille!“ —
„Chumm, arme Ma!
I gun Der's, wienis selber ha.
Und helf Der Gott us Diner Noth,
und tröst' Di, bis es besser goht.“ —
„Vergelts der Herr, und dankder Gott,
du zarter Engel wiiß und roth,
und geb Der Gott e brave Ma! —
Was luegst mi so biwegli a?
Hesch öbben au e Schatz im Zelt,
mit Schwerdt und Roß im wite Feld?
Biwahr Di Gott vor Weh und Leid,
und geb Dim Schatz e sicher Gleit,
und bring Der bald e gsunde Ma!
's got ziemli scharf vor Mantua.
's cha sy, i chönnt Der Meldig ge. —
Was luegsch mi a, und wirsch wie Schnee?
Denkwol, i henk mi Bettelgwand
mi falsche graue Bart an d'Wand? —
Jez bschau mi recht, und chennsch mi no?
Geb Gott, i seig Gottwilche do!“ —
„Herr Jesis, der Friedli, mi Friedli isch do!
Gottwilche, Gottwilche, wohl chenni Di no!
Wohl het mi bigleitet Di liebligi Gstalt,
uf duftige Matten, im schattige Wald.
Wohl het Di bigleitet mi b'chümmeret Herz
dur Schwerdter und Chugle mit Hoffnig und Schmerz,
und briegget und betet. Gott het mer willfahrt,
und het mer mi Friedli und het mer en gspart.
Wie chlopfts mer im Buese, wie bini so froh!
O Muetter, chum weidli, mi Friedli isch do!“

X. Das Habermuss.

'S Habermuß wär fertig, se chömmet, Ihr Chinder und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
aß nit eim am rüeßige Tüpfi s' Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
D' Haberchörnli hett der Aetti zwische de Fuhre
gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeihjohr.
Aß es g'wachsen isch und zittig worde, für sel cha
euen Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
chlei und zart e Chiimli, das Chiimli thuetich ke Schnüfli,
nei, es schloft, und seit kei Wort, und ißt nit, und trinkt nit,
bis es in de Fuhre lit, im luckere Bode.
Aber in de Fuhren und in der füechtige Wärmi
wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli.
streckt die zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,
wie ne Muetterchind, 's isch Alles, aß es nit briegget,
Siderie wirds größer, und heimli schöner und stärcher,
und schlieft us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
tiefer aben in Grund, und sucht si Nahrig une find't sie.
Jo und 's stichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
wie's denn witer oben isch. Gar heimli und furchtsem
güggelet's zum Boden us — Potz tausig, wie gfallts em!
Uise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe.
„Bringem e Tröpfli Thau, und sag em fründli Gottwilche!“
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt si gar sölli.
Sider strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
chunt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,

strickt und lueget aben, aß wie ne fründligi Muetter
no de Chindlene luegt. Sie lächelt gegenem Chiimli,
und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!“
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunt, druf regnets gar sölli.
's Chiimmli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli und trochnet's,
und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
um ke Pris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!“
Esset Chindli, segn' es Gott, und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneits, und witer nide hurniglet's.
Schocheli schoch, wie schnatteret iez, und briegget mi Chiimli!
und der Boden isch zu, und 's het gar chündigi Nachrig.
„Isch denn d'Sune gstorbe, seit es, aß sie nit cho will!
oder förcht sie au, es frier' sie? Wäri doch bliebe,
woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli,
und deheim im Boden und in der füechtige Wärmi.“
Lueget Chinder, so gohts! Der werdet au no sage,
wenn der use chömmet, und unter fremde Lüte
schaffe müent und reblen, und Brod und Plunder verdiene:
„Wär i doch daheim by'm Müetterli, hinterem Ofe!“
Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,
wie's im Chimmli gangen isch. Am heitere Maitag
weihts so lau, und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
und iez isch em wohl, und s' weiß nit z'blibe vor Freude.
Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blume;
nootno duftet's Chriesiblueſt, und grüenet der Pflumbaum;
nootno wird de Rogge buschig, Weizen und Gerste,
und mi Häberli seit: „Do blibe jo nit dehinte!“
Nei, es spreitet d' Blättli us, wer het em sie gwobe?
Und iez schießt der Halm — wer tribt in Röhren an Röhre
's Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze.
Endli schlieft en Aehri us, und schwankt in de Lüfte —
Sagmer au ne Mensch, wer het an sidene Fäde
do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstliche Hände?
d'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Fuhren
uf und ab, vo Halm zu Halm, und schaffe gar sölli.
Jetz hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri,
und mi Haber stoht, as wiene Brüütli im Chilchstuhl.
Jez sinn zarti Chörnli drin, und wachse im Stille,
und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zu'nem,
luege, was er macht, und singen: Eye Popeye!
Und 's Schiwürmli chunt, potz tausig! mittem Laternli,
z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sider het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
sider het me Pflümli gunne hinterem Garte;
sider hen sie Rocke gschnitte, Weize und Gerste,
und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
gfallene Aehri glesen, und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehlige Chörner
het er gschwankt und gseit: „Jez ischs mer afange vertleidet,
und i merk, mi Zit isch us, was thueni ellei do,
zwische de Stupfelrüben, und zwische de Grumbirestude?“
Druf isch d'Muetter usen und 's Eferſinli und s'Plunni,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmer en brocht und in der staubige Schüre
hei sie'n dröscht vo früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri.
Druf isch's Müllers Esel cho, und hätten in d'Mühli
gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
und mit feister Milch vom junge fleckige Chüeihli
hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi — Geltet, 's isch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab, und bett eis! Danket dem Heren —
und iez göhnt in d'Schul, dört hangt der Oser am Simse!
Fall mer keis, gent Achtig, und lehret, was menich ufgit!
Wenn Der wieder chömmet, se chömmet der Zibbertliüber.

Johann Konrad Grübel.

Aus „J. K. Grübels sämmtlichen Werken“ 3 Bd. Nbg. 1835.

I. Der Rauchtaback.

1. Su bald ih fröih vom Schlauf erwach,
Souch ih mei Pfeifla scho;
Und Oabends, wenn ih schlauf'n geih,
So hob ih's Pfeifla noh.
Denn was ih denk und treib'n will,
Und Alles wos ih thou,
Dös geiht mer Alles niht so gout,
Mei Pfeifla mouß derzou.

2. Ih brauch ka rara Pfeiff'n ih,
Su eit'l bin ih niht.
A Pfeiff'n, döi su theuer iß,
Was thät ih denn au mit?
Dau möist ih joh, su lang ih rauch,
Ner immer putz'n droh;
Und zehamaul in aner Stund
Nau wieder schaua oh.

3. Doch mouß mei Pfeifla reinlih sey,
Und innawendi putzt;
A schöina Pfeiff'n, und verstopft,
Döi sich ih nit, wos nutzt.
Verlöihern kon i kana niht,
Döß ko scho gaor niht sey;
Denn kamm iß leer und kolt a weng,
So füll' ih's wieder eih.

4. Wenn ih a Böier trink'n sollt,
Und rauchet niht derzou,
Ih könnt ka Mauß niht trink'n, ih,
Su langa offt niht zwou.
Und wenn ih fröih mein Kaffe trink,
Und zünd mei Pfeifle oh,
Dau glab ih, daß ka Mensch niht leicht
Wos bessers hob'n koh.

5. Und wenn ih af der Gaff'n geih,
Su fröih und Oabendszeit,

Rauch ih mei Pfeifla ah derzou,
Und scher mi nix um d'Leut.
Denn kurz, wenn ih niht rauch'n thou,
So wörds mer angst und bang.
Drum wörds mer a, verzeih mers Gott!
Offt in der Körich z'lang.

II. Der Bauer und der Doktor.

1. Es iß amauhl a Bauer g'west,
Ih hob'n zwoar niht kennt;
A praver Moh, der g'wiß niht löigt,
Der haut mer'n ober g'nennt.
Der haut af su an Dörfla g'wohnt,
Vom Städla weg a Stund,
Haut g'hat a schöina junga Frau,
Doch meiher kronk als gsund.

2. Af amauhl wörd döi Frau su kronk,
Su kronk mer wär'n ko.
Oeiz huhlt mer g'schwind die Weiber z'amm,
Döi sehes halt ner oh;
Haut kana s'Herz und rauthet wos.
Es mouß doch g'fährlih sey;
Den Weibern fällt doch immer sunst
Noh suh a Mitt'l ei.

3. Oeiz sagt die ah: „Horcht Nachber, horcht!
Ih denk, Ihr folgt mein Rauth;
Lafft Ihr niht bald zon Doctor neih,
So ißt die Kund'l taud.
Glabt mir, er kummt Euch ger'n raus,
Er iß jo für dös dau,
Und wenn mer wos verdöina ko,
Iß öiz a Jedes frau."

4. Oeiz läfft der Bauer, was er ko,
Und läfft zon Doktor neih,
(Wöi halt a Bauer laf'n thout,
Dös wörd su g'schwind niht sey).
Und sagt: Es iß sei Frau su kronk,
Er soll's halt schaua oh,
„Und für'n Louh, Herr! sorg Er niht,
Z'mauhl wenn Er helf'n ko."

5. Kam hauts der Bauer noh vermouth,
So iß der Doktor dau.
G'schwind führt er mit der Kapp'n roh,
Und sagt: „Oeiz bin ih frauh."
Der fraugt die Frau: — Su wöi mer fraugt,
Und mahnt: „S'iß haucha Zeit,
Es häit scho sollen eiher sey;
Allah su seid Ihr Leut.

6. No, öiz ner Dint'n, Federn her!
So schreib ih a Recept.
Döß tragt in d'Apotheiken neih,
Und wenn Ihrs übergebt" —
„Ja Herr! ka Schreibwoar hob ih niht."
„Wou kröigt mer denn öiz döi!"
„I wüst in unsern ganz'n Durf
Ka Tröpfla Dint'n höi."

7. „So lafft nur g'schwind in's Schoulhaus hi,
Und laßt Euch's göb'n dort."
„O, Herr! dau iß ka Mensch derhamm,
Döi sen öiz alli fort."
„Ja no, so sagt, wöi schreib ih denn?"
„Ga, Herr! dös was ih niht.
Ih hob halt denkt, döi Woar su,
Döi bringt Er selber mit."

8. „So gebt a weil a Kreiden her."
„Ha, wenn ih ana häit."
Doch, wöi er in der gräist'n Angst
Su fürn Doktor stäiht,
So sagt er: „No öiz, wart Er ner,
Dau fällts mer grod öiz ei,
Ih laf halt g'schwind ins Wörthshaus num,
Dau wörd scho ana sey. —

9. No öiz, dau iß die Kreid'n jo,
Herr! ih ko nix derfür."
„Dau schreib ih dös Recept a weil,
Her oh die Stubenthür;
Und schickt nauh gleih ins Schoulhaus hi,
Und su laßt schreib'n af."
„O ja! dös ko der Schoulg'sell thou,
Der ko jo schreib'n prav."

10. Kam iß der Doktor fort a Weil,
So geiht der Jammer oh.
Oeiz wörd die Frau erbärmlich kronk,
Und kans, des schreib'n ko!
Oeiz hebt der Bauer in der Angst
Die Thür von Angl'n aus,
Und rumpelt af an Kar'n mit
Vürs Apotheikers-Haus.

11. „G'schwind Herr! dau geih Er raus a weng,
Dau hob ih a Recept.
Es käihert für mei kranka Frau,
Iß d'Fraug, ob's meiher lebt."
„Wos soll's denn nau dort auß'n thou?
Dau tragt's ner rei zo mir."
„Ja, Herr! wenn's gieng; es geiht jo niht,
S'iß goar a graussa Thür."

12. „Ih waß jo goar niht, was Ihr wollt?
Ih kons jo niht versteih?"
„No, daß ih a Recept dau hob,
Und daß Er raus soll geih.
Doch, wenn Er mahnt, daß drinn mouß sey,
Su lauß Er'n G'sell'n her,
Denn ih allah brings niht dau rei,
Döi Thür, döi iß goar schwer."

13. Wos will der Apotheiker thou?
Er mouß halt naus mit geih,
Dau sicht er af der Stubethür,
Des ganz Recept dort steih.
„Oeiz ober, häiert, sagt mer ner:
Wöi kummt's denn af die Thür?"
„Der Docter houts halt g'schrib'n su,
Dau kon ih nix dervür.

14. Oeiz horch Er, fraug Er nimmer lang,
Mach Er die Woar ner zamm,
Und sog Er gleih, wos kost'n thout,
So kumm ih wieder ham.
Hob denkt, wenn Er döi Woar a su,
Scho ferti hob'n thät,
Denn wenn ih lang d'raf wart'n mouß,
So kumm ih eppet z'spät."

15. Oeiz haut mers halt g'schwind ferti g'macht;
„Wou thout mer's hi döi Woar?
Mer thout's halt in a Schacht'l neih,
Sunst brechet Ers jo goar."
Und haut su herrlih g'holf'n nau;
Denn wöi ih g'häiert hob,
So lebt die Frau af d'heuti Stund
No frisch und g'sund, Gott Lob!

16. Dau sicht mer, wos a kranka Frau
Für Lärme mach'n ko;

Weil sunst ka G'schöpf su zärtlih iß,
Su sorgsam, wöi a Moh.
Oeiz iß dös ner a Bauer g'west,
Wer häit sih dös vermouth?
A Moh nauh eiherst von der Stodt,
Wos goar a solcher thout!

III. Die Krebse.

1. Es haut amaul an Advokat
An Herrn af'm Lannd
An G'fall'n thou, doch niht umsunst,
Dös iß scho su bekannt.
Denn ummasunst, dau iß der Taud,
A jeder bitt ums täglih Braud;
Der ah träkts kläglih zamm,
An andern träkts mers hamm.

2. Und wöi der Herr scho zohlt haut g'hat,
So fällts'n eiherst eih,
Er wörd noh für döi G'fälligkeit
A weng wos schuldi sey.
„Oeiz mach ih'n noh a klans Präsent,
An Sock vuhl Krebs, nau hauts an End;
Döi schick ih morg'n neih,
Nau wörd er z'fried'n sey.

3. Und morg'n mouß a su der Knöcht
Gleih fröih nei in die Stodt;
Dau stänna fei die Krebs niht oh,
Für döia wär scho Schod.
Denn in der Sunna halt'ns niht,
Und bringt mers taud, wos thout mer mit?
Su ober, gäihts scho g'scheit,
Su haut der Herr a Freud."

4. Uy Wöter, dös senn graussi Krebs,
Dau wäg'n fünf a Pfund.
An Sparges haut er drin derzou,
Döi Woar iß öiza g'sund.
„Dau, Hanns! haust gleih an Bröif derzou,
Und wou er wohnt, des wast scho, wou;
Sog ner, i kumm bald neih,
Nau keih'r ih selber eih."

5. Oeiz nehmt der Knöcht den Sock vuhl Krebs,
Wörfts uf'm Wog'n naf;
Führt fröih, vur Togs, und schläfft derzou,
Der Sock gäiht ober af.
Und wöi er hi kummt für des Haus,
Oeiz senn die Krebs scho alli raus;
Dau wörds öiz saber sey!
Er tröft'n Bröif halt neih.

6. Gleih nehmt der Herr in Bröif in d'Händ;
Und wöi er'n lös'n thout,
Dau spizt er scho des Maul a weng,
Es schmeckt'n öiz scho gout,
Und sagt: „Hanns! es senn Krebs dauinn!"
„Wos ih niht für a Simp'l bin;
No, Herr! öiz bin ih frau,
Weil ner die Krebs senn dau."

7. Oeiz ober sög'ns alli zwöi
A weil annander oh; —
Was kaner, wos er sog'n soll;
Der Hanns will scho dervoh.
„No, Hanns! wou senn die Krebs öiz denn?"
„Er sagt jo, daß dauinna senn;"
„Ja wou denn?" „No dauinn."
„Dau iß jo kaner d'rin."

8. „Ja Dunner, Herr! wos sagt Er denn,
Die Krebs döi senn dauinn;
Dau waß der Teuf'l, wou ih öiz
Döi Dinger alli finn.
Ih hab scho Alles drüber g'floucht,
Und af'm ganz'n Wog'n g'soucht,
Es iß halt kaner d'raf,
Dau steig Er selber naf."

9. Wos ober öiza weiter noh
Mitnander hob'n g'macht,
Dös haut mer mir halt freilih niht
Su gründlih eb'n g'sagt;
Doch hoff ih, es wörd g'scheha sey;
Wem könnt denn su wos fall'n eih?
Und wenns niht wauer wär,
Ih schreibets scho niht her.

IV. Der Schlosser und sein Gesell.

1. A Schlosser haut an G'sell'n g'hat,
Der haut su langsam g'feilt,
Und wenn er z'Mittog g'ess'n haut,
Dau ober haut er g'eilt.
Der eiherst in der Schüssel drin,
Der letzt ah wieder draus,
Es iß kah Mensch su fleißi g'west
Van Tisch in ganz'n Haus.

2. Oeiz haut a maul der Master g'sagt:
„G'sell! dös versteih ih nith,
Es ist doch su mei Lebta g'west,
Und weil ih denk, die Ried:
Su wöi mer ärbet, ißt mer ah;
Va Dir geihts nith a su,
Su longsam haut noh kanner g'feilt,
Und ißt su g'schwind, wöi Du."

3. „Ja!" sagt der G'sell, „dös waß ih scho,
Haut All's sein gout'n Grund:
Des Ess'n wörd halt goar nith lang,
Die Aerbet verzih Stund.
Wenn aner möißt den ganz'n Tog
In an Stück ess'n fort,
Thäts af die Letzt su longsam geih,
Als wöi ban Feil'n dort."

V. Der Buchhalter.

1. Hans Mich'l Stich, su haßt der Moh,
Haut Hulz ums Göld, und lebt dervoh.
Offt haut er g'mahnt, es geiht'n z'hart,
Haut immer af wos Bessers g'wardt.

2. Wöis ober leider! öffter geiht,
Wenn aner ner ah Kunst verstäiht,
Und wenn er noh su fleißi bet,
So mouß ers treib'n, weil er lebt.

3. Höi in an grauß'n Kafmeshaus,
Dau haut er 's Jauer eih und aus,
Und alles Hulz, des braucht wörd dau,
Dös haut er kafft, und g'haut dernauh.

4. Und öiz störb der Bouchhalter dau,
Der Mich'l denkt: „Oeiz bin ih frauh.
Dau ried ih mit'n Herrn g'schwind,
Will schaua, ob er mih niht dingt.

5. Daß dös kah graussa Kunst koh sey,
Dös bild ih mir von weit'n eih.

Wöi der dös Bouch haut g'halt'n her,
Halt ih's noh besser, als wöi der."
6. Er geiht in Huf su immer rum,
Und sicht sih nauch'n Herrn um.
Macht scho die Ohried in der Still,
Döi er on Herrn halt'n will.
7. Deiz geiht ung'fähr der Döiner raus,
„Ach!" sagt er, „sens su gout, Herr Kraus,
Und ried'ns halt in Herrn zou,
Wenn ih mih öiza meld'n thou."
8. „Ja Mich'l, um wos meldt Ihr Euch?"
„Dös will ih Ihna sog'n gleich;
Verstönnes mih, ih möcht halt gern
Bouchhalter dau bey Ihnen wärn."
9. Der Döiner schweigt es wöi lang still,
Er waß niht, wos der Mich'l will.
„Bouchhalter? dau bey uns dau sey,
Wöi fällt Euch denn dös Ding öiz eih?"
10. „Ga Herr! acht Gild'n iß a Louh,
Wöi viel mouß ih niht Hieb drum thou.
Und sog'n Si's in Herrn ner,
Ih halt des Bouch su gout, wöi der."
11. Der Döiner sagt: „Deiz lasts ner göih,
Ich glab, dös Ding geiht alles schöi.
Und wenn ih Euch wos döina koh,
So thou ihs jo, dös wüst Ihr scho."
12. Er haut döi Zeit ka Scheit niht g'haut,
Haut immer nauch'n Herrn g'schaut,
Und wöi er raus geiht zou der Thür,
So schleicht der Mich'l sachti für.
13. Die Hab'n haut er in der Händ,
Macht mit'n Fouß a Complament.
„No," sagt der Herr, „wos bringt denn Ihr?"
„Ach gehrter Herr! verzeihes mir.
14. Hob mich in Ihr'n Hus su weit
Verhalt'n treu su langa Zeit.
Deiz häit ih halt a rechta Bitt,
Glab immer, Sie versog'n mers niht.
15. Weil kaner öiz des Bouch niht hält,
So hob ih denkt, wenns Ihna g'fällt,
Sie nehmet'n kan andern oh,
Weil ih döi Stell verseha koh."
16. Der Herr, der wend sih um und lacht,
Häit bald vur Lach'n goar nix g'sagt.
„Ja sagt mer, Mich'l, mahnt Ihr denn,
Daß alli Leut dau tauglih sen?
17. Denn horcht, ih wills Euch sog'n ner,
Döi Stell verseha, dös iß schwer.
Doch wenn Ihr mahnt, Ihr lernets bald,
Meintweg'n, so proböierets halt.
18. Ihr könnt'n Mönta zou mer göih,
Und legt Euch saber oh und schöi.
Ihr bleibt nau in der Stub'n drin,
Wou ih mit all mein Leut'n bin."
19. Am Mönta gleih in aller Fröih
Iß scho der neu Bouchhalter höi,
Er haut sein best'n Ruck scho oh
Und schöini langi Affschlieg droh.
20. Die Döiner hob'n alli g'lacht,
Und hob'n gleih „Herr Mich'l" g'sagt.
A Jung haut gleih an Stouhl hig'stellt,
Er soll sih sez'n, wenns'n g'fällt.
21. Wöi an doch gleih der Hochmouth sticht;
Er haut niht röcht g'wist, wöi ihm g'schicht.
Er setzt sih und bleibt sizet schöi,
Bis daß der Herr thout runter göih.
22. Deiz kummt der Herr, und fraugt'n noh,
Ob er döi Stell will tret'n oh?
Der Mich'l sagt: „Ja, sog'ns ner,
Wos ih denn su hob z'thou ung'fähr."
23. Deiz bringt der Döiner her a Bouch,
Dau häit a Jeder z'trog'n g'noug.
Er soll sih ner dau stell'n reih,
Su zwisch'n die zwöi Döiner neih.
24. Und sagt: „Dös Bouch, dös hält der Herr,
Niht häicher und niht niederer.
Und wank'n dörf Er ah niht mit,
Sunst könna mir zwöi schreib'n niht."
25. Kam daß ers zwölf Minut'n hält,
Deiz haut sih scho sei G'sicht verstellt,
Und z'wank'n fängt er ah mit oh,
Daß kaner meiher schreib'n koh.
26. Deiz schreit der ah: „Herr Mich'l stäth;
Denn wenn der Herr su wank'n thät,
So wär jo dös kah Müglichkeit,
Daß mir dau könnt' schreib'n g'scheit."
27. „Ihr Herrn," sagt er, „wart'ns ner,
Dös Bouch iß halt a bißla schwer,
Und öiz sens halt su gout, Herr Krauß,
Und rouhes ah a bißla aus,
28. Und nehmes mer dös Bouch halt oh,
Daß ih mih doch ner schneiz'n koh;
Ih hab döi Zeit mit kaner Händ,
Waß Gott niht, in ka Tasch'n könnt.
29. Waß niht — der Herr, öiz iß er taub,
Wöi der dös Bouch derhalt'n haut.
I bin doch gräiser, als wöi er,
Der mouß a Störk g'hat hob'n, der!"
30. Der Schwaaß, der läfft'n d'Stiern roh;
Deiz schneizt er sih, und wischt sih oh,
Er häit sih scho noh nieder g'sezt,
Häit ner der Herr niht g'sagt af d'lezt:
31. „Herr Mich'l! noh wenns g'fälli wär!"
„Ja, gehrter Herr! befehl'ns ner."
Dös Bouch kummt wieder af die Händ,
Als wenn ers eiwi halt'n könnt.
32. Deiz hält er freilih, wos er koh,
Uf amaul fangt er z'wank'n oh;
Und sagt: „Ihr Herren, ih siechs ei,
Dau mouß wos anders g'wes'n sey.
33. Und öiza hob'ns ner Gedult!"
Und legt dös Bouch hi af des Pult,
Geiht naus und sagt: „Dau halt, wer mog,
Dau hau ih löiber 'n ganz'n Tog."
34. Su haut sih wuhl scho Mancher brennt,
Haut glabt, er kons, hauts doch niht könnt.
Drum iß der best und sicherst Rauth
Mer treibt dös, was mer g'lernet haut.

VI. Der Peter in der Fremde.

1. Deiz will der Peiter nimmer bleib'n,
Er will mit G'walt fort in die Fremd.
Sei Mutter möcht's wul hintertreib'n,
Ach, wenn sie's doch ner mach'n könnt!
Sie sagt: „Wos willst denn drauss'n mach'n?
Wou's d'hikummst, kennst kan Mensch'n niht;
Wöi leicht, mer nehmt Dir goar Dei Sach'n,
Dös, wos mer Dir thout göb'n mit."
2. Der Peiter thout ner drüber lach'n,
Und sagt: es iß umsunst ihr Möih,

Sie soll sich koin Gedank'n mach'n,
Er bleibt öiz amal nimmer höi.
Die Fremd macht Leut', sie werd scho sehn,
Er kummt scho widder mit der Zeit;
So bleibt er ah niht in der Nähe,
Gleich löiber schon im Ohfang weit.

3. Mer thout die Freundschaft z'Hülf noh nehma,
Es red't'n noh a Jedes zou;
Er will sih aber niht bequema,
Er will halt in die Fremd, der Bou.
Oeiz sagt die Mutter vuller Zurn:
„So sieg doch ner Dein Voter oh,
Er iß niht g'rast, und iß doch wur'n
A Moh, der alli Künst'n koh."

4. Er läßt sich ober niht beweg'n,
Und endlih haut der Voter g'sagt:
„Waßt wos? Ih wünsch Der Glück und Seg'n,
Fort sollst, und gleih werd Ohstalt g'macht."
Sei Mutter haut'n eipallöiert
Von Kopf bis unt'n af'n Fouß,
Daß ihren Peiter jo niht fröihret,
Wenn er den Winter laf'n mouß.

5. Und endlih iß der Tog halt kumma;
Gleich nauch'n Ess'n geiht er heun,
Er haut goar niht röcht Abschied gnumma,
Denn wer in Haus iß g'wöst, des greint.
Sei Voter und sei Mutter göb'n
Des G'lat bis af a Dorf mit naus,
Und wall dau iß a Wörthshaus eb'n,
So hält mer dort an Abschiedsschmaus.

6. Der Voter läßt an Wei hergöb'n,
Der Peiter werd banah ganz still;
Mer trinkt af glücklihs Widdersög'n,
Der Peiter sagt: „No, wöi Gott will!"
Er thout an wenig die Aug'n reib'n,
Nehmt Abschied noh amahl röcht schöi,
Und sagt, sie soll'n sitz'n bleib'n,
Denn weiter läßt er's nimmer göih.

7. Und öiza geiht er fort, der Peiter,
Föhlt niht goar viel, es hait'n g'reut,
Und geiht er hundert Schrit, — so steiht er;
Su kummt er freilih nit goar weit.
Es will'n s' Wöter ah niht freua,
Es geiht der Wind su rauh und kalt,
Er glabt, es könnt' jo heut noh schneie,
Und schneit's niht heunt, so schneit's doch bald.

8. Bald schaut er um, bald widder geiht er,
Er waß banah nit, wos er macht.
Oeiz kumma goar zwöi Wög, dau steiht er,
Und sieht kan Mensch'n, der'n s' sagt:
„Su," denkt er, „geiht's zou af der Strauß'n?
Dös hob ih freilih nicht vermauth.
Häit ih mich ner derbitt'n lauff'n,
Dau sitzet ih derhamm öiz gaut.

9. „Mih" sagt er, „soll der Teuf'l reit'n,
Wenn's mir in Kupf kummt, wend' ich um;
Mei Mutter kennt sih niht vur Freud'n,
Wenn ich heut Abends widder kumm."
Und rieps! er thout sih rummer dreha,
Als wenn er wos vergess'n häit.
Ih häit'n mög'n laf'n sehn,
Mit gleich'n Föiss'n af die Stadt.

10. Af's Wirthshaus iß er niht zoug'loffen,
Er haut an Seit'nwög afg'sucht,
Er häit's noh alli zwa ohtroff'n,
Der Voter, der häit richti g'floucht,
Denn der haut g'sagt: „Waßt was? mir bleib'n
Und trink'n noh a Gläsla Wai,
Dös thout die Grill'n ganz vertreib'n,
Ung gönga nau zor Eilauß nei."

11. Und wöi er halt su sehr marschiert,
Oeiz fällt'n grod der Bünd'l ei,
Er haut an ganz'n klan ner g'föihert.
„Mit den geihst," denkt er, „doch niht nei!"
Er b'sinnt sih, wos er soll ohfanga,
Und wou er'n Bünd'l hi denn thout;
Oeiz thout er'n zou der Wäschi lange,
„Ba dera," denkt er, „liegt er gout."

12. Und grad' no eih mer's Thür thout sperr'n,
Dau schleicht er su ganz sachti nei.
Dau sollt sih Aner wuhl verörr'n,
Wer su lang in der Fremd mouß sei.
Und wöi er aber hamm ist kumme,
Dau lach'n's alli zamm im Haus;
Bald hät er's z'eiherst übel g'noumma,
Macht aber weiter doch nix draus.

13. „No," sog'n's, „Peiter, Du bist g'schwinder,
Waß Gott! als Deine Eltern höt.
Oeiz setz Dih hintern Uf'n ninnter,
Und schau, wöi's wern wundern döt."
Und goar niht lang, öeiz kumm's ganga.
Kam tret'n's in die Stub'n nei,
So thout die Mutter scho offanga:
„Ach Gott! wou ward der Peiter sei?"

14. Oeiz aber kummt der Peiter kroch'n,
Und sagt: „Gottlob! dau bin ih scho.
Haut nicht viel g'föhlt, sie wär'n g'loff'n.
„Wos Dunner!" fängt der Voter oh;
Und sagt: „Su wauher ih thou löb'n,
Wenn mih dös Ding niht scho haut g'ahnt!
Ih hob's den Kerl heunt ohg'sög'n,
Er macht ka weita Rahs ins Land."

15. Der Voter sagt: „Du Hoselblauff'n,
Wennst vor der Fremd ner rieb'n thoust,
So dürft Dih sicher draf verlaff'n,
Daß d'on den Tog noh raf'n moußt."
Die Mutter sagt: „Ih dank'n Himm'l!
Er iß doch g'sund öeiz widder dau.
So hob ih'n doch ba mir, den Lümm'l,
Ih laug'n's nicht, bin herzlich frauh."

16. Der Peiter sagt: „No öeiz meinetwög'n;
Wenn ih ner niht häit glabt, es schneit,
Und häit ih döi zwöi Wög nicht g'sög'n,
Nau wär' ih ober freilih weit."

Johann Christoph Friedrich Hölderlin.

Aus „J. C. F. Hölderlin's sämmtlichen Werken". 2 Bde. Stuttg. und Tüb. 1846.

I. Das Schicksal.

1. Als von des Friedens heilgen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals ehrne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

2. Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

3. Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Samen aus dem Chaos wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

4. Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

5. Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

6. Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

7. Mit ihrem heilgen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihren Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

8. O Du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Menschenherz beschlossen,
Es keimt in Deiner Schule nur,
Wohl ist Arkadien entflohen,
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

9. Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, Dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum und Thränen gabst Du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

10. Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

11. Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

II. Griechenland.

1. Hätt ich Dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilyssus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrthen wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

2. Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluthen der Begeisterung
Von Minervens heilgem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand:
Hätt ich da, Geliebter! Dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz Dich fand!

3. Ach! wie anders hätt ich Dich umschlungen! —
Marathons Heroen sängst Du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge Dir,
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und Dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspühlt,
Fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

4. Ist der Stern der Liebe Dir verschwunden?
Und der Jugend holdes Rosenlicht?

Ach! umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
Fühltest Du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Muth und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

5. Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Theil das Schicksal Dir beschert!
Diese reizenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so werth.
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut,
Hättest Du vom stürmischen Gewühle
Der Agora glühend ausgeruht.

6. Ach! es hätt in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk Dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß! —
Harre nur! sie kömmt gewiß, die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! Du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst Dein Element.

7. Attika, die Riesin ist gefallen;
Wo die alten Göttersöhne ruhn,
Im Ruin gestürzter Marmorhallen
Brütet ewge Todesstille nun,
Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,
Doch er findet seine Brüder nie
In Ilissus heilgem Thale wieder —
Ewig deckt die bange Wüste sie.

8. Mich verlangt ins beßre Land hinüber,
Nach Alkäus und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon.
Ach! es sei die letzte meiner Thränen,
Die dem heilgen Griechenlande rann!
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an!

III. Der Gott der Jugend.

1. Gehn Dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Alterthums empor:

2. Wird da, wo sich im Schönen,
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe Dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodieen
Der Seele Saitenspiel:

3. So such im stillsten Thale
Den blüthenreichsten Hain
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

4. Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüthen spielte,
Die Flut des Anio;

5. Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrthensträuche rann:

6. So schön ists noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

7. Drum such im stillsten Thale
Den düftereichsten Hain,
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

IV. An unsere Dichter.

1. Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heilgem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

2. O weckt, Ihr Dichter! weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, singt, Heroen! Ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

V. Menschenbeifall.

1. Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet Ihr mich mehr,
Da ich stolzer und milder,
Wortereicher und leerer war?

2. Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

VI. Stimme des Volks.

1. Du seiest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heiliger Jugend; ja, und ich sag es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch

2. Hör ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln ins Meer sie die Bahn hinunter.

VII. Die scheinheiligen Dichter.

1. Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, Ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?
2. Getrost Ihr Götter! zieret Ihr doch das Lied,
Wenn schon aus Euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man Deiner.

VIII. Der Zeitgeist.

1. Zu lang schon waltest über dem Haupte mir,
Du in der dunklen Wolke, Du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ists ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.
2. Ach! wie ein Knabe seh ich zu Boden oft,
Such in der Höhle Rettung vor Dir, und möcht,
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschüttrer! wo Du nicht wärest.
3. Laß endlich, Vater! offenen Augs mich Dir
Begegnen! hast denn Du nicht zuerst den Geist
Mit Deinem Stral aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater?
4. Wohl keimt aus jungen Reben uns heilge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächtiger weckst Du
5. Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn Du, Erschütterer! ihn ergreifest.

IX. Der Tod fürs Vaterland.

1. Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sichrer
2. Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
3. O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch
Lieb ich, zu fallen am Opferhügel
4. Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald ists geschehn! Zu Euch
Ihr Theuern! komm ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu Euch hinunter!
5. Wie oft im Lichte dürstet ich, Euch zu sehn,
Ihr Helden und Ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt Ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ists hier unten.

X. An die Deutschen.

1. Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt.
Denn, Ihr Deutschen, auch Ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
2. Oder kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O Ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

XI. Der Main.

1. Wohl manches Land der lebenden Erde möcht
Ich sehn, und öfters über die Berg enteilt
Das Herz mir, und die Wünsche wandern
Ueber das Meer zu den Ufern, die mir
2. Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind;
Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.
3. Ach! einmal dort an Suniums Küste möcht
Ich landen, Deine Säulen, Olympion!
Erfragen, dort, noch eh der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel
4. Und ihrer Götterbilder auch Dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst Du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! — und o Ihr schönen
Inseln Joniens, wo die Lüfte
5. Vom Meere kühl, an warme Gestade wehn,
Wenn unter kräftger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,
6. Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald,
Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
Und süßer Wein und Pauk und Zithar
Zum labyrinthischen Tanze ladet. —
7. Zu Euch vielleicht, Ihr Inseln! geräth noch einst
Ein heimatloser Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden, und die
Erde, die freie, sie muß ja leider
8. Statt Vaterlands ihm dienen, so lang er lebt,
Und wenn er stirbt — — doch nimmer vergeß ich Dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.
9. Gastfreundlich nahmst Du, Stolzer! bei Dir mich auf
Und heitertest das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest Du mich und geräuschlos leben.
10. O ruhig mit den Sternen, Du Glücklicher!
Wallst Du von Deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ocean freudig nieder!

XII. Die Heimat.

1. Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm auch ich zur Heimat, hätt ich
Güter so viele, wie Leid, geerntet.

2. Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt Ihr der Liebe Leiden, versprecht Ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?
3. Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; Euch traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat
4. Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß ich bald, und Ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile,
5. Ihr treu Gebliebnen! Aber ich weiß, ich weiß
Der Liebe Leid, dieß heilet so bald mir nicht,
Dieß singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.
6. Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch,
Drum bleibe dieß. Ein Sohn der Erde,
Bin ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

XIII. Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und Du mit Deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg! o all Ihr
Sonnigen Gipfel! so seid Ihrs wieder.
2. Du stiller Ort! in Träumen erschienst Du fern,
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und Du, mein Haus, und Ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, Ihr wohlbekannten!
3. Wie lang ists, o wie lange! des Kindes Ruh
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb und Glück!
Doch Du, mein Vaterland, Du Heilig-
Duldendes, siehe, Du bist geblieben!
4. Und darum, daß sie dulden mit Dir, mit Dir
Sich freun, erziehst Du, Theures, die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
5. Und wenn im heißen Busen der Jünglinge
Die eigenmächtigen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte Dir sich lieber.
6. Lebt wohl denn, Jugendtage, Du Rosenpfad
Der Lieb, und all Ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne Du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

XIV. An die Parzen.

1. Nur Einen Sommer gönnt, Ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!
2. Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heilge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:
3. Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

XV. Der gefesselte Strom.

1. Was schläfst und träumst Du, Jüngling! gehüllt in Dich
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, Du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?
2. Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst Du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort Dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott Dir sendet?
3. Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,
Wie da er noch im Schooße der Felsen spielt',
Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,
4. Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallen der Ufer; und von der Stimme
5. Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.
6. Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen!
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

XVI. Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren Euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

XVII. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.

Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich Dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; Du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte Dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, Du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst Du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und Nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst Du dereinst am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem Dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst Du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst Du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in Dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ists hier, kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist Du treu mir geblieben!
Zärtlichpflegend, wie einst, nimmst Du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest Du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! Dein Licht;
Feuer trink ich und Geist aus Deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest Du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die Du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu Dir kehr ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

XVIII. Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm ich zu Euch, Ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten; da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder geflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber Ihr, Ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur Euch und dem Himmel,
Der Euch nährt' und erzog, und der Erde, die Euch geboren.
Keiner von Euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und Ihr drängt Euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler, die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist Euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von Euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt Ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd ich unter Euch wohnen!

XIX. An den Aether.

Treu und freundlich, wie Du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest Du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber Du nährst sie all mit Deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus Deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen Dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach Dir in freudigem Wachsthum.
Himmlischer! sucht nicht Dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach Dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er Dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er, belebt von Dir, in Deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu Dir; auch den edlen Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu Dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephir über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für Alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von Oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd, o Vater Aether! vergebens,
Denn es treibt uns die Lust in Deinen Gärten zu wohnen.
In die Meerfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspühlt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ozean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt, — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo Du fremde Gestad umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst Du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

XX. Der Archipelagus.

Kehren die Kraniche wieder zu Dir? und suchen zu Deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüfte Dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelenkt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Ionien? ist es die Zeit? Denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut, und die erste
Liebe den Menschen erwacht und goldener Zeiten Erinnrung,

Komm ich zu Dir, und grüß in Deiner Stille Dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebst Du noch und ruhest im Schatten
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst Du
Nicht Dein liebliches Land; und Deiner Töchter, Vater,
Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt, und dämmert von Lorbeern,
Rings von Strahlen umblüht erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeistertes Haupt, und Tenos und Chios
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
Blühen von Jahr zu Jahr; und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Holden ergriff und die Sterbende Dir in den Schooß sank, —
Göttlicher! Du, Du dauertest aus, denn über den dunkeln
Tiefen ist Manches schon Dir auf und untergegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
Die den heitern Tag und süßen Schlummer und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,
Wohnen, wie einst, mit Dir; und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kommt und die Sterne sich in Deiner Woge begegnen,
Leuchtest Du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
Wechseln die Wasser Dir, es tönt die Weise der Brüder
Droben, ihr Nachtgesang, im liebenden Busen Dir wieder.
Wenn die Allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist,
Dann die Lebenden all im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, Dir sendet sie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
Denn das Liebeszeichen, den Kranz, den immer wie vormals,
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke Dir windet.
Und umfängt der Aether Dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strahle,
Aus der Höhe Dir nicht? Dann sendest Du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad die gewittertrunkenen Wälder
Rauschen und wogen mit Dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebne Kayster
Dir entgegenfrohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
Der zu lange sich barg, Dein majestätischer Nil, itzt
Hochherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kommt und die offenen Arme der Sehnende reichet.

Dennoch einsam dünkest Du Dir; in schweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht Dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit Dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die Dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt; und immer suchen und missen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun,
Bei den Vätern daheim, und des Schicksals Tage vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfaden der grünenden Erd, Ihr göttergleichen Gestalten!
Euch das suchende nie? und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von Euch, daß immer traurend die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu Euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu Euch, wo Eure Haine noch wachsen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich; und wenn, im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrendem dort Kastalias Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemischt, aus Blüthen umdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
O Ihr Schlafenden all, ein Todtenopfer Euch werde.
Dort im schweigenden Thal, an Tempes hangenden Felsen,
Will ich wohnen mit Euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her Euch rufen bei Nacht; und wenn Ihr zürnend erscheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang, Euch sühnen, heilige Schatten,
Bis, zu leben mit Euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann Euch Manches, Ihr Todten,
Euch, Ihr Lebenden, auch, Ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn Ihr über den Schutt mit Euern Jahren vorbeigeht,
Ihr in der sicheren Bahn! denn oft ergreifet das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
Daß ich spähe nach Rath; und lang schon reden sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodonas;
Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme

Ruft es: Denket Ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: Gedenket Ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
Gerne den sterbenden Mann, und über den Bergen der Heimat
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist Allen gemein sein.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht! Ans eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret Jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen; —
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheinet.
Ach! und säumest Du noch? und jene, die göttlich gebornen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde,
Einsam unten, indeß ein immerlebender Frühling
Unbesungen über dem Haupt der Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! schon hör ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
Still vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig.
Denn wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinaustritt,
Unter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebnen
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinnes ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
Herbst kommt, wenn Ihr, gereift, Ihr Geister alle der Vorwelt!
Wiederkehret, und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
Dann erhallte das Fest auch Euch, vergangene Tage!
Hin nach Hellas schaue das Volk! und weinend und dankend
Sänftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!
Aber blühet indeß, bis unsre Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
Grünen, Ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, Ihr Lorbeerwälder! die Hügel
Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend starben; ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
Klagt ins Schlachtthal täglich herab, dort singet von Oetas
Gipfeln das Schicksalslied, Ihr wandelnden Wasser, herunter! —
Aber Du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst — aus Deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlos rage der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb, und die Göttersprache, das Wechseln
Und das Werden, versteh; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in Deiner Tiefe gedenken!

XXI. Seiner Grossmutter

zum zweiundsiebenzigsten Geburtstag.

Vieles hast Du erlebt, Du theure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die Dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat Dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist Du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unsrer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
Ging er aus Schmerzen und Mühn siegend zum Vater zurück.
Und Du kennst ihn auch, Du theure Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei Deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.

Ach! wie dacht ich dann oft, Du solltest meiner Dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber Ihr heilet sie mir,
O, Ihr Lieben; und lange, wie Du, o Mutter! zu leben,
Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu Dir, dann segne den Enkel noch einmal,
Daß Dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

Valerius Wilhelm Neubeck.

Aus „V. W. Neubeck's Gesundbrunnen". Breslau 1796.

Hymnus an Hygiea.

Welche der Göttinnen naht? Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeisterung Du sie begrüßest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht, wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygieas
Göttlichem Haupt, nein, Thau der Genesung, den Panacea
Nennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam
Sprossen päonische Kräuter, und Alles berauscht im Gedeihn sich.
Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der stillenden Brust aufblühn, sanft wölbet der Jungfraun
Busen sich, Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor Allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygieas,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.

Preis Dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget Dir, denn Dein ist die Macht, zu erretten vom Tode.
Selbst Du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülflosen Bewohnern
Lehrest Du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne Dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land, und den Tod, und die grause Verwesung.
Aber sobald huldvoll Dein Antlitz wieder sich wendet,
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich, Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab: einkehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: o selig, wer Hygieas
Liebe gewann! sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth, und fest ausdaurende Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren und lebenverlängenden Frohsinn.

Welcher Gesang, Hygiea, vermag Dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen, und ihrer Entzückungen Frohlaut.
Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wann Hygieas Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
Festen der Grazien Weihegesang Dir, wann sie Dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schale,
Die Dein göttlicher Vater Dir mit gab, als vom Olympus
Er Dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.

Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest Du über den Schoß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wann weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht Deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir, bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, Ihr Jünglinge, wenn Ihr,
Einzugehn Euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-

Lächeln der Gattin zu sehn, wann einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hingibt.
Siehe, mit edelem Ruhme geschmückt, und geliebt von den Menschen
Ist der verständige Arzt, Hygieas würdiger Priester,
Der mit erfahrenem Sinn der Naturkraft tiefes Geheimniß
Ausforscht, und den Gewalten der Heilungskräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt in die Seel ihm Phöbus Apollo,
Der die melodische Leier erfand, und in Delphos Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.
Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen, kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt siegreich den Verderber.
Heil, Allsegnende, steter Verherrlichung Würdige, Heil Dir!
Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
Wo Du beseligend nahest den Sterblichen, die um Gedeihn Dich
Anflehn unter dem heiteren Dienst der najadischen Jungfraun.
Alle gesunden und leben. Jo! frohlocket ihr Päon.
Ringsum hallen: Jo! die Waldeinöden der Nymphen;
Und mit Bekränzungen ehrt der genesenden Schar den Altar Dir.
Preis Dir, gefeierte Göttin! Sei hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Priester! Mit Lebensfülle gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst mein Alter vor Siechthum!
Heil Dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeihn mir!

Johannes Daniel Falk.

Aus „J. D. Falk's Auserlesenen Werken" 3 Thle. Lpz. 1819.

I. Die drei Feste.

1. O Du fröhliche,
O Du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ist verloren,
Christ ist geboren:
Freue Dich, freue Dich, o Christenheit!

2. O Du fröhliche,
O Du selige
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden:
Freue Dich, freue Dich, o Christenheit!

3. O Du fröhliche,
O Du selige
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ unser Meister
Heiligt die Geister:
Freue Dich, freue Dich, o Christenheit!

II. Die drei Knaben im Wald.

1. Es irrten drei Knaben tief in dem Wald,
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee.
Sie aber gedachten, vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.

2. Es war um die heilige Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff,
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

3. Das Dörflein lag wohl jenseit der Ilm;
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein.
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

4. „Hoch! Freude! Horch, ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Essenrauch!" —
„Ach nein, ach nein! Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs auf dem Bauch!" —

5. „Horch, Peitschenknall! Horch, Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckensfrei:
's gibt Menschen in der Näh!" —
„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Aufreist der Frost die Bäum in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee!" —

6. „Sieh dort, tief unten im stillen Geländ
Geht unsre Wanderschaft zu End:

II. **1.** 6. Der dort sie erwartete. — **2.** 4. Und immer lauter der St. — 6. Laut krachte der Winterfrost. — **3.** 3. Die Knäblein drei. — 4. Und immer nächtlicher — 6. Brüdern bei. — **4.** 2. Biß wohlgemuth — 3. Steigt dort schon Schornsteinrauch! — **5.** 2. Biß Bruder — 3. Sind Menschen — 5. Es reißt am beladenen Zweig nur im Wald, — **6.** 1. Siehst dort? tief unten im Geländ —

Dort ist Großvaters Dorf!" —
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck,
Ist schwarzer Moor und Torf." —
7. „Mir ists, als hör ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sankt Maria Thurm
Gar lieblich blasen, es schallt:
Ein Kindlein uns geboren ist.
Das Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald." —
8. „Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt,
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weide, am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm,
„Ihr wandelt dem Dörflein zu."
9. Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nachtwind blies.
Schlaf süß, schlaf sanft, Du Engelbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies.
10. Still blickten die Lichter im heimischen Dorf;
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ,
Die Kinder falteten betend die Händ,
Und wurden nicht wieder gesehn.
11. Rothkehlchen, das saß auf seinem Ast,
Der kleine schaurige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klageton nach, bis da, wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Johann Christoph Friedrich Haug.

Aus „Epigrammen und vermischten Gedichten v. J. C. F. Haug". 2 Thle. Berl. 1805 und „Zweihundert Hyperbeln auf Hrn. Wahls ungeheure Nase." Brünn 1822.

1. Ueber Bavs Verdeutschung von Miltons verlornem Paradiese.

Den Willen hast Du Dir erkoren,
Und träumest von Unsterblichkeit.
Ach, Deine Mühe, Bav, mein Geld und meine Zeit
Sind, wie das Paradies, verloren.

2. Der Minister und Sekretär.

M. Ihr wolltet mein System verdammen,
Und einzig meine Politik
Hielt noch den kleinen Staat zusammen!
S. Ja, wie den Hangenden der Strick.

3. Apologie.

Schlecht war die Predigt; doch Geduld!
Nicht Er, sein Predigtbuch ist schuld.

4. Von Plumps Aerger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;
Jedoch mein Sohn — das ärgert mich —
Hat Einen Ahnen mehr, als ich.

5. Gaskogner Klage.

Ein Malheur! Auf Ehrenwort!
Als des Höchsten Allmachtruf
Diese Welt aus Nichts erschuf,
Ließ er meine Güter dort.

6. Wortspiel im Ernste.

Eh ich vom Feld nach Hause kam,
Verzehrt' im Scherze William
Ein Rebhuhn, das ich aufgespart,
Und fand es weich. — Ich fand es hart.

7. Pigers Grabschrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schoß
Des dummen Athemholens los.

8. Als Piger lustwandelte.

Seht! da schlüpft er faul und breit
Zwischen Taxushecken,
Und ob seiner Langsamkeit
Staunen alle Schnecken

9. Aufschluß.

„Warum kein Vivat ringsherum?" —
Man ist für taube Fürsten stumm.

10. Auf Harpagons Einladung.

Dank, Harpagon! — Ich faste
Nicht gern zu Gaste.

11. Marull.

Nur von Marulls Geschichten Eine:
Der Geizer blickte, wenn er aß
Erfinderisch durch ein Augenglas,
Damit sein Bißchen größer scheine.

12. Dens trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brod:
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu todt.

13. Pastorenpolitik.

Die Bauern laß ich mit Bedacht
Noch an Gespenster glauben.
Dieß, Freunde, sichert in der Nacht
Mein Obst und meine Trauben.

3. Ist dort G. D. — **8.** 5. so saßen Wilm. — **9.** 1. Es kam der Tod zum Ufer — 3. Nordwind — 4. Engelsgebild! — 5. freundlich und mild — 6. zum P. — **10.** 1. Still blinkten d. L. in Großvaters Dorf, — 2. zum Moor — 4. sank — 5. Die Kindlein — **11.** 1. Rothkehlchen saß — 6. der Weiden.

14. Auf eine Zueignung.

Das Vorgedicht zu Göthe — was es heißt?
„In Deine Hände, Herr, befehl ich meinen Geist!"

15. Auf eine gewisse Anzeige.

Du willst ein Büchlein schreiben,
Und wenn ein dummer Streich
Passirt im deutschen Reich,
Ihn treulich einverleiben?
Gut! Einen weiß ich gleich:
Du willst ein Büchlein schreiben.

16. Contrast.

Das Volk der Juden zog — man denke! —
Durchs rothe Meer frohlockend hin.
Auch Levi jubelt in der Schenke;
Dort zieht das rothe Meer durch ihn.

17. Potor.

Morgens rühmt der Freunde Kreis:
Potor sagt nicht, was er weiß.
Ach, und Abends wird geklagt,
Potor weiß nicht, was er sagt.

18. Bibulus.

Herr Bibulus mißfällt nur Eins im Schöpfungsplan:
Daß man nicht auch die Speisen trinken kann.

19. Bibax Nase.

Ja, Physikern und Antiquaren
Muß Bibax Nase schätzbar sein
Als Kunstprodukt von achtzig Jahren
Und siebenhundert Eimern Wein.

---

20. Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase.

1. An Wahl.

In Marmor Dich zu haun, vermag der Künstler nicht:
Es fehlt an Stein, an Raum, an Zeit, am Gleichgewicht.

2. Rüge.

Er trägt — wie frech und sittenlos!
Den größten Theil des Körpers blos.

3. An Wahl.

Die Ewigkeit — Ohne Periphrase —
Daurt etwas länger, als Deine Nase.

4. Anekdote.

Ich sah heraus
Aus meinem Haus!
Ein Schiffer spähte,
Was oben sei,
Und rief: Ei ei!
Zwei umgedrehte
Kanonenböte!

5. Rath.

Willst Du, wie die Braminen pflegen,
Auf Deine Nasenspitze sehn,
So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Telescop geschehn.

6. Täuschung.

Er stand, und sprach vor seinem Haus;
Da hielt ein Güterwagen an.
„Heh!" rief der trunkne Fuhrmann aus:
„Den neuen Schlagbaum aufgethan!"

7. Wie bequem.

Was die Registratur enthält,
Könnt Alles füglich drauf stehn,
Und wenn er auf die Nase fällt
So darf er gar nicht aufstehn.

8. Erfüllte Weissagung eines Griechen *).

Seines Nasen-Unholds Ende
Steht so ferne vom Gesicht —
Unerreichbar ists für seine Hände;
Wenn er niest, so hört ers nicht.

*) Siehe die griechische Anthologie, B. II. Cent. 8. Epigr. 15.

9. Die Nase an ihn.

Gut, Freundchen, daß in mich
Du fest verwachsen bist;
Sonst hätt ich, Riesin, Dich
Vorlängst hinweggeniest.

10. Zwei Merkwürdigkeiten.

Wenn er durch die Nase spricht,
Donnerts in die Runde.
Wenn er seine Nase rümpft,
Dauerts eine Stunde.

11. An Wahl.

Was unterscheidet uns von Dir?
Kurz, ohne Periphrase:
Aus Seel und Leib bestehen wir:
Du, Freund! aus Seel und Nase.

12. Als Wahl in eine Grube fiel.

Kein Wunder, wenn er noch die Füße bricht:
Er sieht den Weg vor seiner Nase nicht.

13. Auf Wahls Nase.

Ein Fleisch-Sorites der Natur
Muß Deine Nase sein:
Wir sehen ihren Anfang nur,
Das Ende Gott allein.

14. An Wahl.

Deine Fordrung ist nicht honett:
Kürzen ein Epos zum Sonett,
Schildern soll ich in vierzehn Zeilen
Deine Nase von vierzehn Meilen?

15. Auf Wahls Nase.

Wer Deine Nase mißt,
Stirbt, eh er fertig ist.

16. Wahls Nase.

Gott, der zuletzt ganz die Geduld verlor,
Blies ihm den Geist, statt in die Nas, ins Ohr.

---

16. Wärst Du Adam gewesen im Paradies, — Gott hätte den Lebensodem gewiß — Dir nicht in die längste der möglichen Nasen, — Nein! Kürze halber ins Ohr geblasen.

17. Thorrapport.

Ein Nasen-Meteor
Erschien um Acht am Thor,
Und zog von Acht bis Neun
Unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hintenher
Festangewachsner Mann
Als Mensch und Kommissär,
Mit Namen Wahl, sich an;
Doch ward, wie sich gebührt,
Das lange Nasobject,
Als der Magie suspect,
Urplötzlich arretirt.

18. Parodien. Aus Klopstock.

a) Auch von der Nase des Wahl „wird einst die Verwesung, des Nagens
Müd, aufstehn" —
b) Wie von Träumen erwacht, „sehn wir" Dein Nasenbein,
„Sehns mit Augen und glaubens kaum."

19. Beruhigung wegen wüthiger Hunde.

Wenn auch wüthige Hund' ein Dutzend sich heut in die Spitze
Deiner unendlichen Nas einbisse, mit Eile des Blitzes
Drin aufstiege das Gift, und Dir Methusalems Alter
Deine Diät noch verliehe, so dräute nur erst auf dem Friedhof
Deinem Gebeine die Wuth. Vor ihr sind geborgen die Geister.

20. Bescheid.

„Zur Nasenbrille, was räthst Du mir an?" —
Den halben Aequator, mit Gläsern dran.

21. Wallfahrt der Wahlischen Nase.

„Sprich, bis wohin die Nase geht?" —
Euch belehrt ein großer Poet:
„Bis dahin, wo kein Hauch mehr weht,
Wo der Markstein der Schöpfung steht."

22. Orbil.

Dein Naswerk sah vom Kopfe bis zum Zipfel
Orbil durchs Telescop und schrie:
Das ist von Fleisch ein himmellanges I
Mit angewachsnem Tüpfel.

23. Abbitte an Herrn Wahl.

Vergib mir! — Du bist von gerechtem Schmerz
Ob meinen Nasepasquillen durchdrungen:
Denn, was ich Hyperbeln nannt im Scherz,
Das sind in Wahrheit — Verkleinerungen.

Friedrich Adolf Krummacher.

I. Das Lied vom Samenkorn.

1. Der Sämann streut aus voller Hand
Den Sam auf das weiche Land,
Und wundersam, was er gesät,
Das Körnlein wieder aufersteht.

2. Die Erde nimmt es in den Schooß,
Und wickelt es im Stillen los;
Ein zartes Keimlein kommt hervor
Und sein röthlich Haupt empor.

3. Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein;
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erde Kindlein freundlich an.

4. Bald aber nahet Frost und Sturm,
Und schon verbirgt sich Mensch und Wurm;
Das Körnlein kann ihm nicht entgehn
Und muß in Wind und Wetter stehn.

5. Doch schadet ihm kein Leid noch Weh;
Der Himmel deckt mit weißem Schnee
Voll Lieb der Erde Kindlein zu;
Dann schlummert es in stiller Ruh!

6. Bald fleucht des Winters trübe Nacht;
Die Lerche singt, das Korn erwacht;
Der Lenz heißt Bäum und Wiesen blühn
Und schmückt das Thal mit frischem Grün.

7. Voll krauser Aehren schlank und schön
Muß nun die Halmensaat erstehn,
Und wie ein grünes, stilles Meer
Im Winde wogt sie hin und her.

8. Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Aehrenfeld;
Die Erde ruht in stillem Glanz,
Geschmückt mit goldnem Erntekranz.

9. Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

II. Der Löwe und der Esel in der Gefangenschaft.

1. In Fesseln ward ein Löwe fortgezerrt
Und neben ihm ein Esel eingesperrt.
Verzweiflung flammte aus des Löwen Blicken,
Er stieß sein Haupt und schlug den gelben Rücken.

2. Befremdet schaute ihn sein träger Nachbar an
Und sprach: „Mein Freund, was man nicht ändern kann,
Das sollte man geduldig tragen.
Was frommet Dir Dein Zürnen und Dein Klagen?

3. Dir mangelt Nichts; man kommt, Dich zu besehn;
Man staunt Dich an, man nennt Dich groß und schön,
Und reichet Dir des besten Fleisches Fülle. — —"
„Verstumme!" sprach darauf des Löwen Zorngebrülle,

4. „Wer, unterjocht, der Freiheit nicht begehrt,
Ist auch der Antwort nicht des Freien werth!
Mit Sklavengeist zum Sklaventhum geboren,
Geht ihm der Sinn des Würdigen verloren!"

III. Zeus und das Schaf.

Vollendet hatte Zeus das Schöpfungswerk.
Auf seiner Tatze lag der Löw und schlief,
Der Elephant hob drohend seinen Rüssel,
Ein Eber wetzte seinen Zahn; der Stier
Wies seines Hornes Kraft mit wildem Blick,
Rings um den Igel starrt' ein Stachelwald.
Nur flehend hob das neugeborne Lamm
Den Blick zu Jovis Thron. — „Was fehlet Dir?“
Sprach Vater Zeus, „Du scheinst zu klagen, rede!“
Da sprach das fromme Lamm: „Was soll uns schützen?
Nur mir allein ward keine Waff und Wehr. —“
„In Deinen Augen ruht der Unschuld Blick,
Leicht kräuselt sich der Wolle weißes Vließ
In tausend Löckchen um den runden Leib.
So stehest Du in Unschuld schön. Getrost!
Ein höher Herz nimmt Deiner wohl sich an. —“
So sprach der Wesen Vater. — Sieh es kam
Das erste Menschenpaar. Sie sahn das Lamm,
Und trugen es auf sanftem Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm und sagten:
„Das hat gewißlich Zeus uns zugedacht,
Drum hat er ihm die Unschuld angebildet. —“
So ward der Mensch des Lammes Schirm und Wehr.
Der Menschenunschuld Schirm und Wehr ist Gott.

IV. Flora, Pomona und Zeus.

In den Olymp trat Flora und Pomona,
Mit ihnen kam ein ganzes Nymphenchor.
Voll Ehrfurcht traten sie zum hohen Strahlenthrone,
Und baten Vater Zeus um ein geneigtes Ohr.
„Wir kommen,“ sprachen sie, „o Vater, von der Erde,
Dich anzuflehn, daß der launige April
Aus unserm Lenz verbannet werde!“
„Er tobt und stürmt und raset, wie er will,“
Hub Flora zürnend an, „verdirbt mir Laub und Blüthen,
Macht plötzlich dann den trüben Himmel klar,
Und locket mich mit meiner Blumenschar
Ins Feld, um grimmiger zu wüthen.“
„Ja“ fiel Pomona ein, „und meine armen Bäume,
Zerknickt er, kommts ihm in den Sinn,
Wälzt sich in Blumenstaub und alle meine Träume
Von goldnen Herbsten sind dahin!
Der Trotzige! Die Zweige stehn entlaubt,
Und lachend flicht er sich die Blüthen um das Haupt! —
Kein Wunder, daß ihn Venus sich erkor
Zum Lieblingsmond, er gleicht dem kühnen Cypripor. —“
Zeus lächelte von seines Thrones Höhn
Und sprach: „Ihr seid zur stillen Pfleg ersehn;
Er aber ward mit kühner Kraft geboren.
Drum hab ich ihn zum Kampf erkoren,
Des Winters Wuth und Stürme zu bestehn.
Bald siegt der Winter und gebieret Sturm und Wetter,
Bald triumphirt der Lenz und schmücket Wald und Flur,
Bis jener ganz entflieht. Dann blühen Knosp und Blätter,
Des Frühlings Hauch durchströmet die Natur.
Der Mai wird nun das Fest des Friedens, milde Weste
Umgaukeln ihn, ihm dankt der Hain, der Mensch, der Wurm — —
Sagt, wollet Ihr des Maien Friedenfeste? —
Wohlan, so duldet erst den Sturm.“

* * *

Der Weise sieht verheerend über Trümmer
Den Wettersturm der Zeiten wehn —
Er schweigt und hofft: Wird auch mit neuem Schimmer
Aus dunkler Gegenwart die Zukunft auferstehn!

V. Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn,
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanftrauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.
Das Schiffvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leiser plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen,
Und ließ sich auf das Steuer nieder.
Den Unglücksvogel sah der Steuermann. „Fürwahr!
Du Freudenstörer,“ hub er an,
„Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll Dir Dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir selbst verkünde die Gefahr!“
Er sprachs, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh des Todes Schlaf
Sein Aug umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: „Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heilge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und Euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!“ —
Er sprachs, da floß sein Leben aus der Wunde.
Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth.
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

VI. Die Blumenknospen.

„Sag, Vater, warum hat die freundliche Natur
Das Knöspchen hier auf unsrer Blumenflur
So hart und enge eingehüllt?
Sieh, wie es aus den Spalten quillt,
Und zeigt der Farbe röthlichen Schein!
Und möchte gern frei und fröhlich sein!
Was hindert, ich mache das Knöspchen auf?“
So sprach das Kind. Der Vater sagte drauf:
„Das mußt Du, liebes Kind, nicht thun!
Laß nur das rothe Knöspchen ruhn.
Es ist ja noch so zart und klein,
Drum muß es wohl verwahret sein,
Und darf noch nicht sehen den hellen Tag,
Daß Frost und Wurm ihm nicht schaden mag.
Es ruht ja in Windeln weich und grün,
Noch braucht es der heimlichen Pflege,
Bald wird es am Wege
Uns lieblich duften und blühn.“

VII. Die Schwalben.

1\. In eines armen Mannes Haus
Kam lange Zeit von Jahr zu Jahr
Im Lenzbeginn ein Schwalbenpaar.

Mit Freuden nahm der arme Mann
Sie auf und schlug ein Brettchen an,
Worauf sie sich ihr Nest erbauten
Und frohes Muths herniederschauten.
2. Sie zogen fort. Der arme Mann
Ward unverhofft durch Erbschaft reich,
Nun ward das alte Haus sogleich
Zerstöret und neu aufgeführt,
Mit Marmorsäulen ausgeziert.
Das Schwalbenbrettchen riß man nieder;
Indessen kam das Pärchen wieder.
3. Sie zwitscherten ihr Morgenlied.
„Fort!" rief der reiche Mann voll Wuth!
„Vertilget mir die schnöde Brut!" —
Und Prognes zarte Kinder flohn,
Und sangen noch in frohem Ton:
„Wir gehn! Wo Lieb und Frohsinn weilen,
Bedarf es nicht der Marmorsäulen."

Adam Oehlenschläger.

Aus „A. Oehlenschläger's Gedichte". 2. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1844.

Die Rosenbüsche.

1. Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrthenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.
2. Die Lieb entflammte Beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren,
Und sie voll Reiz, sich unbewußt.
Doch ihre Väter Feinde waren,
Der eine Guelf, der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.
3. Die Häuser in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,
Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
4. Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.
5. Doch, wo umsonst voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft,
Dem Zorn der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrthenwald.
6. Einst als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie Beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.
7. Nach Grabesruh sich Rollo sehnt:
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blutger Fehde,
Er trifft ihn in der Feinde Schar:
Sein letzter Seufzer Laura war.
8. Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid,
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll ihr Geist entflog.
9. Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt zu edler Männer Ruhme
Noch mancher Inschrift alter Zug.
Dahin man die Entseelten trug.
10. Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh
Das unglückselge Paar verbindet.
O Haß! wie grausam wüthest Du!
Noch sind die Greise zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän entquoll;
Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.
11. Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Versöhnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;
Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.
12. Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch Dantes Namenszug belebet
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo Giottos Thurm sich hebet,
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit
Ward Lauras Asch ein Platz geweiht.
13. Jetzt wenn der Sonne letzte Gluth,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Fluth,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft:
Sie ruhten in der öden Gruft.
14. Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten.
Im stillen Blick die Thrän ihm stand.
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.
15. Sie wuchsen still im dunklen Hain,
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab)
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.
16. Sie standen Blatt an Blatt vereint
Im Abendroth und Abendschauer.

Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.
17. Und als die Sonne wieder wach,
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heilges Dach;
Da, über Bruneleschis Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar!
18. Da ward gerührt der Väter Herz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.
19. Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr!)
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke,
Und schlägt ein Volk in Sklaverei:
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Heinrich Joseph Edler von Collin.

Aus „H. J. E. v. Collin's Werken" 6 Bde. Wien 1812—1814.

I. Wachfeuer.

1. Weib und Kind, schlaft wohl zu Haus!
Daß Ihr schlafet, rückt ich aus;
Wache hier in kalter Nacht,
Denk an Euch, ruf ich mit Macht: —
Tod oder Freiheit!
2. Schon aus weiter Ferne klingt,
Tief ins Herz dem Krieger dringt
Brudergruß, den in der Nacht
Mann dem Manne ruft mit Macht:
Tod oder Freiheit!
3. Wo die Wachenfeuer glühn,
Steht der Feind, und trotzt uns kühn;
Ruft hinüber durch die Nacht,
Wach für Wache ruft mit Macht:
Tod oder Freiheit!
4. Wenn ihn Schauer dann befällt,
Bänger seine Brust sich schwellt,
Schiebt ers auf die kalte Nacht,
Doch ihn schreckt des Rufes Macht:
Tod oder Freiheit!
5. Wenn bald Schlachttumult erbraust,
Kugelhagel zischend saust,
Dann hinab in finstre Nacht
Stürz ihn unsers Rufes Macht:
Tod oder Freiheit!

II. Kaiser Max
auf der Martinswand in Tyrol.

1. „Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!
2. Gähnt auch die Kluft,
Schwarz, wie die Gruft:
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand,
Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest."
3. Der Stein nicht hält;
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maren doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott seis geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung:
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land.
4. Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher,
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut.
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."
5. Er wars gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar!
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.

Ein Jammersohn
Auf luftgem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein.

6. Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sichs regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist, bei Gott, eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
„Gott sei mit ihm!"
Ists Eine Stimm:
„Der stehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

7. Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"

8. Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid Ihrs, der steht in der Blend,
So werft herab einen Stein behend!"
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß, zerschmettert, das Dach zusammenkracht.

9. Des Volks Geheul,
Auf eine Meil
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf bringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug, er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauschet empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlts und rauscht —
So harret er aus ohne Murren und Klag,
Der edle Herr bis zu Mittag.

10. Durch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
Wars Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein,
Eh die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

11. Bald wußt er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtgen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab —
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

12. Der Kaiser (wie hart!)
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr ich nun sichrer des Tods allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,

13. Wegstoßt die Welt,
Zum Ewgen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band ers am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was solls ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöhten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

14. Der Leser rief:
„So heißt der Brief:
Viel Dank Tyrol, für deine Lieb,
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht ich mit Uebermuth;
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gotts Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt Ihr mein Herz erfreun,
Ich will Euch den Dank im Tode noch weihn.

15. Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündets mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt ich Euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk in dem Hungertod."

16. Der Bote fleugt;
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß;
Schnell kündets dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt,

Auf entfesselten Füßen empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!
17. Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, Du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb, aus Lieb entquollener Gottessohn,
Und Du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weis't;
O Gott, des Lieb auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen Dein Arm erhält.
18. Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch ich, Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb tritt bei mir ein,
Und führ mich zurück in der Gläubgen Verein,
Die Deine Lieb so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus Deinem Mund
Macht Deinen Knecht auch wieder gesund."
19. So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
In Deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd ohn Ende preist."
20. Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührts; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.
21. Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland:
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;
22. Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund.
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hats wohl noch Zeit,
Doch folget mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.
23. Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist Du? — Sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten Dich.""
„Wer zeigte Dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat Dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er Dein reuiges Herz erblickt.""
Drauf er sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.
24. Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt.
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht
25. Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.
26. Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— s' war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht! mich hat sein Engel zurückgebracht."

III. Regulus.

Eine Tragödie in fünf Aufzügen.

Personen:

M. Atilius Regulus.
Atilia, seine Gattin.
Publius, Volkstribun, }
Serran, 17 Jahre alt, } ihre Kinder.
Mutius, 5 Jahre alt, }

L. Cäcilius Metellus, Consul.
Bodostor, Gesandter von Karthago.
Micho, sein Sklave.
Valerius, Appius, Manlius, } Senatoren.
Sextus, Tullus, Crispus, Markus, } römische Bürger.
Cäpio, als Scriba und Herold.
Senatoren, Volk, Liktoren, ein Sklave.

Die Handlung geht in Rom vor.

Erster Akt.

Ein Platz. Den Hintergrund bildet ein einfacher, einige Stufen erhabener Säulengang, der zur Wohnung des Consuls führt. Der Aufgang ist in der Mitte. Rückwärts die Aussicht auf das Capitol.

Erste Scene.

Atilia sitzt Anfangs zwischen ihren Kindern, Servan und Mutius, bei dem Eingange des Säulenganges. Die Kinder schlafen auf den Stufen.

Atilia. Schon glänzt am Capitol das Morgenroth —
Noch zögert Publius!
Wie süß sie schlafen!
So möcht' ich ruhen, eine Stunde nur;
Nur eine kurze Stunde. — Gute Götter!
Die könntet Ihr mir doch gewähren! — Ach,
Ich armes Weib! Zu bitter ist mein Loos,
Auf Erden duld ich schon des Orkus Qualen. —
Und wenn ich nun nicht länger dulden will?
Ich will nicht länger!
Hört mich, große Götter!
Gefaßt ist mein Entschluß und stehet fest:
Wie heute mir der Trauerbote kommt,
Mir sagt, daß auf Senatsbeschluß mein Gatte,
Gefangen in Karthago, wie zuvor,
Verlassen bleibt, so zück ich schnell den Dolch,
Und schüttle weg mein hartes Joch, und sterbe! —
Wo bleibt doch Publius?
— Noch schlafen sie;
Sind Waisen, wie ich Wittwe, schlafen doch —
Und ich!
Wacht auf, Serran und Mutius!
O still! — Die Knaben wecken — ists wohl recht?
Entsetzlich! Bin ich schon so tief gefallen,
Daß ich, die Mutter, meinen Kindern grausam
Den süßen Schlaf mißgönne? — Schlummert sanft!
Im Schlaf ist Ruh.
Ach, so zu zaudern! — Sohn,
Du bist ein Mann wie alle, fühlst nur halb;
Dir ahnets nicht, wie ich mich hier verzehre.
(Sie setzt sich nieder zwischen die Kinder.)

Zweite Scene.

Publius kömmt mit einem Sklaven von der rechten, Sextus und Crispus kommen von der linken Seite heraus.

Publius. Seid Ihr es, Freunde?
Crispus. Ja, Tribun; wir sinds.
Sextus. Du hast uns früh berufen, Publius.
P. Der Tag wird leicht dem Thätigen zu kurz,
Dem eine That recht nah am Herzen liegt;
Und dieser Tag ist mir vor allen wichtig.
S. Du regst in mir die schönste Hoffnung auf.
Es sollte ganz besonders mich erfreuen,
Könnt' ich in Dir, mein Freund, mein Publius,
Erkennen endlich der Tribunen einen,
Wie jene starken Volkesschirmer waren.
Sinnst Du darauf, den übermüthigen
Senat mit Muth und Kraft in engre Schranken
Zu drängen? Freund, das hieße schön Dein Amt
Begonnen! Ist es so? ich bin Dein Mann.
P. Mein Lebensglück wird heute sich entscheiden.
C. So fällt das Loos um Deines Vaters Freiheit?
P. Ich sehe, Crispus, wir verstehen uns.
Nimm eines Freundes Händedruck zum Dank.
Die Tafeln hier, die dieser Sklave trägt,
Ich bitte, stellt sogleich sie aus.
S. Man muß
Doch sehen, was auf diesen Tafeln steht.
P. Lies, Crispus!
C. Laß den klugen Sextus lesen.
S. (liest.) „Ich, Publius, Tribun, entbiete Gruß
Und wünsche Heil und Wohl den Bürgern Roms.
Karthago hält den Regulus gefangen,
Der Euern Kriegesruhm — vergeßt es nicht! —
In vielen Schlachten zu den Sternen hob,
Der Euer Stolz und Eure Liebe war.
Daß man ihn endlich löse, hab ich schon
Für Euch Metell, den Consul, angegangen.
Der wird nun heute den Senat befragen,
Ob Regulus, der Held, als Bürger Roms,
Ob er als Sklav in Fesseln sterben soll.
Bedenkt! Euch, Bürger, träfe große Schmach,
Wenn so ein Mann in Feindesfesseln stürbe.
Verhütet es! — Ihr Bürger Roms, lebt wohl!"
C. Er dauert mich. O, welch ein großer Mann!
S. Der Aufruf kann von guter Wirkung sein. —
Wo stellen wir die Tafeln aus?
C. Dorthin
Zuerst, wohin sich der Senat versammelt.
P. Man sagt, Gesandte von Numidien
Erlangen heute feierlich Gehör.
C. Dann ist Senat im Tempel der Bellona.
Dort richten wir sogleich vier Tafeln auf,
Vier auf dem Forum, vier am Capitol —
S. Und sechs im Circus. Seit Metell, der Consul,
Die Elephanten aus Sicilien
Dort in Verwahrung hält, strömt Alles hin.
C. Schon wird es hell. Es ist nun hohe Zeit.
S. Leb wohl, Tribun!
P. Ihr stimmet mir das Volk?
S. Vertraue nur auf mich; Du kennst mich ja.

Dritte Scene.

Atilia. Publius.

A. Mein Sohn!
P. Bist Du es, Mutter? Sei gegrüßt!
Es taget kaum; Du gönnst Dir keine Ruhe.
A. Mich zog ein banges Sehnen früh hieher.
P. Was seh ich! Auch die Brüder nahmst Du mit?
Was nützen diese Knaben hier?
A. Vielleicht
Bewegt der Kinder Anblick und ihr Flehen,
Wo nicht des Consuls, doch des Volkes Herz.
P. Sieh, liebe Mutter! das gefällt mir nicht.
Nicht unsrer werth, nicht edel scheint es mir,
Dies Flehn.
A. Nicht edel scheint es Dir? — Nicht edel?
Ich will Dir sagen, was unedel ist.
Unedel ist der Mangel an Gefühl,
Den jener viel zu rasche Sohn verräth,

Der die bereits so tief gebeugte Mutter
Unedler Handlung frech zu zeihen wagt!
P. Vergib!
A. Wie sollt ich nicht an diesem Tage,
Den Du so schön begannst, und — hoff ich fest —
Noch schöner enden wirst! — So haben wir
Es endlich doch erreicht! — Du bist Tribun,
Um den gefangnen Vater zu befrein.
Bedenke dies! Es giebt kein höher Amt.
Erfüll es ganz. — O, daß mein Feuer Dich
Beseelen könnte!
P. Mutter, höre mich!
Ich fühle, wenn Du sprichst, des Vaters Loos,
Dein Loos, mir auf der Seele wüthend brennen;
Dann treibt es mich zu jeder kühnen That.
Doch wenn der Sturm sich legt, ich mich befrage,
Wie hier nach Pflicht der Bürger handeln soll?...
A. Wer fragt ums Sollen, wo er muß? — Ich muß
Mir den Gemahl, den Vater meinen Söhnen,
Dem Heere seinen Feldherrn, unserm Rom
Den großen Bürger Regulus — den muß
Ich ja, die Gattin, Mutter, Bürgerin,
Vom Tod, vom Tod in Sklavenfesseln, retten!
Wer wär ich, wenn ich hier nicht müßte? Kalt
Noch sänne, was ich soll? — Ha, was ich soll!
Gewaltig ist die Stimme der Natur,
Unwiderstehlich Jedem, dessen Brust
Ein edles Herz verbirgt. — Verachtung dem,
Der sie verhört!
P. Nie werd ich sie verhören!
Ich bin Dein Sohn, Dir dank ich mein Gefühl.
Allein, der Mann soll das Gefühl bezwingen,
Wenn Bürgertugend dieses Opfer heischt.
A. Dem Vaterlande seinen Helden retten —.
Wie, Sohn! das könnte Bürgerpflicht verbieten?
P. Wenn Rom den Vater löst, verliert es viel.
Es weiß der Feind, was er an ihm besitzt.
Den Sieger über hundert seiner Städte,
Der vor den Thoren von Karthago selbst
Sich drohend lagerte; den gibt er hart
Zurück, vielleicht nur dann, wenn Rom für ihn
Ein ganzes Heer Karthager ziehen läßt,
Den Preis so vieler Schlachten, vieler Jahre!
A. Nun wahrlich, Du hast Deines Vaters Werth
Noch nie gefühlt, da Du so groß es findest,
Gibt Rom für ihn auch einen ganzen Schwarm
Karthager frei.
P. Du kränkst mich unverdient.
O, wärs mit unsern Wünschen hier gethan,
Und wüßt ich nicht, wie streng der Vater denkt!
A. Er fühlet seinen Werth.
P. Doch glaubt er nicht
Den Staat verlassen, blos weil Er ihm fehlt.
Er ist zu groß, um sich zu viel zu sein.
Ein Held auch unter Helden noch zu bleiben,
Dies schwellt sein Herz. Er würde klein sich wähnen,
Gäbs keine Größe außer ihm. — Kaum war
Von seinem Consulat das Jahr verflossen,
So bat er unter Siegen um die Rückkehr,
Und gönnt' auch Andern, Lorbeer sich zu ernten.
Mit dieser Denkart hält sich Regulus
Zu kostbar um ein ganzes Heer gelöst.
Bin ichs, der ihn befreit, durch den der Feind
Mit neuer Kraft sich hebt: dann wehe mir!
Mich trifft des Vaters Fluch als Staatsverräther!
Wohl kenn ich seinen hohen Bürgersinn.
So lange Rom die Früchte seines Muths
Genießt, trägt standhaft er sein Loos,
Verbleibet gern um diesen Preis ein Sklave,
Ja, fühlt als Sklav sich groß, und wünschet sich
Nicht frei.
A. Und wünschet sich nicht frei? Wohlan!
Er folge seiner Pflicht; ich weiß die meine.
Verschiedne Bahnen gehen die Gestirne,
Zum hohen Einklang sind sie doch gestimmt.
Verschiednes Ziel verfolgt des Menschen Wille;
Gewiß! der beste, größte Jupiter
Vereint auch diesen Zwist zur Harmonie.
Der stört sie nur, der die Natur nicht hört,
Des Andern Bahn und nicht die seine geht.
O Regulus! o Unglückseliger!
Ach, Dich verläßt der Sohn, der Staat, die Welt:
Wer bleibet Dir noch übrig? — Ich!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Serran. Mutius.

S. (im Schlafe). O Vater!
P. Der Knabe träumt.
A. Gewiß hat seine Sinne
Mein Klageton verwirrt.
S. O Vater, Vater!
A. Er ruft nach seinem Vater, windet sich
So kläglich! — ach! der Arme träumet schwer.
Ich muß ihn wecken. Auf! Serran, wach auf!
S. Wo bin ich? Mutter, wo, wo ist der Vater?
A. In Sklavenfesseln, Sohn. Du hast geträumt.
S. Den Göttern seis gedankt; es war nur Traum!
A. Du dankst den Göttern?
S. Schrecklich war mein Traum.
Ich sah den Vater, ach! so bleich, verstört!
A. So mag er sein.
S. Mit Brausen riß ein Strom
Sich zwischen uns. Der Vater streckte sehnlich
Die Arme nach uns aus. Er rief, und rief —
Der wilde Sturm verheulte seinen Ruf.
Da schriest Du, Mutter, und Du, Mutius;
Ihr schriet so laut — mir zuckte Weh durchs Herz.
A. So ists, so ists!
S. Jetzt brannte mein Gehirn,
Ich stürzte mich hinein, und ihm — ach ihm
Entgegen. Ja, ich hing an seinem Halse,
In seine Seele haucht' ich meine aus.
A. Was dünkt Dir, Publius? Die That war Traum,
Nicht seine Liebe, die den Traum gebar.
M. Du sahst den Vater, ach — ich sah ihn nie!
A. Nein, Armer! nein, Du hast ihn nie gesehn.
M. Nur Einmal möcht ich meinen Vater sehen!
P. Ihr Götter! — Ja, Du sollst ihn sehn, und bald!
A. O Kinder, hört! Der Vater kömmt zurück,
Kömmt bald! So saget unser Publius,
Und Publius hält Wort. Ich bau auf ihn.
Wir werden endlich wieder glücklich sein!
O dankt dem Bruder, dankt!
S. Ich danke Dir!
M. Du bist mein Publius!
A. Nicht also, nein,
Nicht so; durch Worte nicht, die gleich verhallen;
Durch Thaten dankt der Römer. Kinder, hört!
Wenn Euer Arm schon ernste Waffen trägt,
Und er zum Kriege zieht, so zieht mit ihm!
Beginnt die Schlacht und dringt der Feind heran,
Schnell bietet Eure Brust zum Schild ihm dar,
Die Brust, die Bruderliebe feurig hebt.
Und fließet Euer Blut, so jauchzet laut,
Und zählet froh nach Wunden Euern Dank!

S. Das will ich, Bruder!
M. Und ich auch!
A. Ich seh
Euch segnend nach von dem Elysium.
Erleben werd ichs nicht! Mich haben Leiden
Dem Grabe nah gebracht. Und schwindet mir
Auch noch die letzte Hoffnung dieses Tages,
So end ich schnell. Dann bist Du ihnen Vater;
Nicht wahr, mein guter Publius? Gewiß!
Du bildest sie zu jeder Tugend aus.
Versprich es mir!
P. Die Götter werdens — Doch
Es sei! — Nun lebet wohl!
A. Ein Wort noch, Guter!
O, glaube nicht, daß ich den schönen Kampf,
Den edel Deine Seele kämpft, verkenne.
Ich fühl ihn ganz mit Dir, und ehre Dich
Darum!
P. Es gibt dem Sohne hohe Kraft,
Wenn ihn die Mutter ehrt. Wohlan! Ich geh
Ans Werk. Lebt wohl! Auf Wiedersehn! (Ab.)
Alle. Leb wohl!

Fünfte Scene.

Atilia. Serran. Mutius.

A. Fürwahr, er ist des großen Vaters würdig! —
Ich sehe Bürger kommen. Viel zu früh —
Ich bin erschöpft. Ich will im Portikus
Ein wenig ruhn. Man hört auch dort, was hier
Gesprochen wird.

(Geht mit den Knaben in die rechte Abtheilung des Portikus.)

Sechste Scene.

Valerius. Appius.

Appius. Hast Du gesehen?
Valerius. Ja.
A. Den Aufruf des Tribuns?
V. Nun ja!
A. Und bleibst
Gelassen?
V. Soll ich mit dem Sohne zürnen,
Daß er den Vater zu befreien strebt?
A. Du bist Senator, bist Patrizier,
Und ahnest Nichts? Hierunter lieget mehr;
Ich sag es Dir, ich Appius! — Genug,
Sie sind Plebejer, die Atilier.
Daß sie sich an die Väter wenden sollten?
O nein, das litte nicht ihr stolzer Sinn.
V. Es traf ein schweres Unglück dieses Haus.
A. Die Uebermüthigen! Es geht zu weit!
Sie denken den Senat zu zwingen; trotzen,
Wo Flehn sich ziemte. Gut, schon gut. Ich gehe
Zum Consul; komm mit mir!
V. Was soll ich dort?
A. Er muß das Ansehen des Senats beschützen.
Ha, die Atilier! Ich hasse sie,
Und die Plebejer alle. Gibt es doch
Kein Ehrenamt, zu dem sie sich nicht drängten.
V. Und was noch schlimmer ist, es gibt kein Amt,
Zu dem sie Kopf nicht hätten.
A. Scherze nicht,
Und folge, wenn Du willst.

(Gehen zur Linken in den Portikus ab.)

Siebente Scene.

Sextus, Tullus, Markus und andere Bürger, die sich nach und nach vermehren. Einige Senatoren kommen und gehen in den Portikus, um den Consul in den Senat abzuholen.

Sextus. Ihr wisset doch —
Sehr frühe hält sich heute der Senat.
Hier zieht Metell vorbei.
Tullus. So bleiben wir.
Kommt näher!
S. Nun, nur nicht zu nahe, Freund;
Sonst ruft der Liktor: „Platz!" und Du mußt weichen.
Das kann man sich ersparen.
T. Recht, mein Sextus!
Das „Platz!" es gellt mir immer in den Ohren.
Hört, Bürger! rufet ja dem Consul zu;
Denn so ein Mann verdients, beim Herkules!
Die Schlacht war heftig; hundert Elephanten
Hat aus Sicilien er mitgebracht.
Und wie? die Mühe war hierbei nicht klein.
Er ließ sich Flöße bauen, die den Ställen
Von diesen Thieren glichen. Nun da ging
Das Thier hinein, und wußte nicht, wie ihm
Geschah.
Markus. Ein kluger Streich!
T. Es hebt das Herz,
Wenn man die großen Männer vor sich sieht,
Die unerschöpflich Rom erzeugt.
S. Ja wohl!
Und so geschiehts, daß das vergangene
Verdienst dem Auge schnell entschlüpft. Wer denkt
An Regulus?
M. Wir Alle!
S. Gut. Doch nützt
Ihm Euer Denken auch?
T. Er wird gelöset;
Ich müßte sonst nicht unsern Consul kennen.
Der ist so gut, als groß; so groß, als gut.
Gewiß! er wird die Väter wohl bewegen.
S. Die Väter? Regulus ist ein Plebejer;
Nun wisset Ihr —
T. Die Zeiten sind vorbei.
Es sind ja selbst Plebejer im Senat.

Achte Scene.

Atilia. Die Vorigen.

M. Ha, seht; was reget sich im Portikus?
Wie? eine Frau, so früh, und ganz in Trauer?
Sehr sonderbar!
S. So sprich sie an!
M. Wer bist
Du, gute Frau?
A. Ich bin Atilia,
Gemahlin Euers Regulus, den Ihr
Vergessen habt, wie mich.
M. Du scheinst sehr krank.
A. Ich bins; doch meine Seele leidet mehr.
T. Du dauerst uns!
A. Vergebt! Wie kann ichs glauben?
Fünf Jahre seufzet Regulus in Fesseln;
Er hat Euch nicht gedauert. Rom vergißt
Den Mann, dem Rom so Vieles dankt; und ich,
Ich sollt Euch dauern? Nein, ich glaub es nicht.
T. Du sprichst sehr hoch. Wohl denkst Du nicht daran,
Daß Du vor Bürgern sprichst.
A. Vor Bürgern; ja,

Das weiß die Bürgerin. Vor Fremden würde
Sie Euers Undanks, Eurer Schande nicht
Erwähnen.
T. Immerhin! es hätte sich
Der große Mann nicht sollen fangen lassen.
A. O seht, wie ungerecht! Denn ungerecht
Bleibt jedes Urtheil über Unverhörte.
Ist Euer Held so leicht, was wiegt denn Ihr?
Ihr wißt ja nicht, wie er gefangen ward.
Ich weiß es, und genau, durch Augenzeugen.
So höret mich, dann richtet; eher nicht.
S. Man muß sie hören. Billig ists.
T. So sprich!
A. Ein Grieche wars, Xanthipp, der sich zuletzt
Dem Löwen Regulus entgegen wagte.
Das wußt er, abzuringen sei ein Sieg
Den Römern nie; gestohlen müß er werden.
Gestohlen hat er ihn! Hier siegte nicht
Die Kraft, hier siegten List und Hinterhalt,
Die kleinen Künste!
T. Daß ihn Jupiter
Dafür mit seinem Donnerkeil zerschmettre!
A. Als Regulus sein sieggewohntes Heer
Zum Siege führte, schon die Tuba klang:
Da zog auf einmal sich der Feind zurück,
Und suchte hinter Elephanten Schutz.
Mit Thieren kämpfen Sklaven nur, nicht Bürger.
Erwartend steht das Heer. Dies Zaudern hält
Der Feind für Furcht; er nimmt sich plötzlich Herz,
Wird kühner, schlüpfet hie und da hervor,
Ja, wagts zuletzt und ruft — von ferne doch —
Dem Heere spottend zu, und fordert es
Zum Kampf heraus. — Kein Römer darf es dulden!
T. Der dultets nicht!
A. O nein, er duldets nicht!
Er fordert ungestüm die Schlacht. Mit Mühe
Bezähmt der Feldherr noch die Kampfbegiergen.
Zwar knirscht der Krieger; doch er hält und steht,
Und drückt den Speer ergrimmt dem Boden ein.
Allein, noch kühner, frecher wird der Feind;
Empörend schallt sein wildes Hohngelächter.
Jetzt fährt vor Wuth der Römer furchtbar auf;
Hin dränget er zum Feldherrn, schäumet, rast
Und schwört, er wolle siegen oder sterben.
„Wir siegen! Krieger, auf! Die Schlacht beginnt!"
Ruft Regulus.
T. Ihr Götter! nun, nun gilts!
A. Mit Vorsicht bildet er zum Keil das Heer,
Befiehlt, das Thier verwegen nicht zu reizen,
Und für den Feind die Waffen ja zu sparen.
Umsonst! Kaum, daß ihr Blick den Schleudrer sieht,
Der nun hervor zum leichten Kampf sich wagt,
So schwinget schon, vergessen des Befehls,
Ein jeder Arm den Speer. Vor seinem Flug
Verdunkelt sich der Tag. Er trifft! — Doch wehe!
Vor Schmerz ergrimmt das Thier, es stampfet, daß
Die Erde bebt, durchbricht mit Wuth den Phalanx.
„Mir nach, wer noch ein Römer ist! mir nach!"
So rufet Regulus, und Alles ruft:
„Ihm nach, ihm nach, wer noch ein Römer ist!"
T. Ihm nach!
S. O still!
A. Und acht Manipeln folgten.
T. Die andern?
A. Trennt die wilde Wuth der Thiere;
Der Weg ist abgeschnitten. Doch die acht
Gewahrtens nicht. Nur vorwärts drang ihr Blick,
Nur vorwärts; denn — da war der Feind zu sehn.
Wer gibt mir Kraft, was folgte, zu erzählen?
So hört nur dies! Sogleich entflohn die Feinde,
Die Römer setzten ihnen gierig nach.
Doch Regulus, besorgt, der Krieger möcht
Ermatten, drängt voran, entreißt den Adler
Dem Signifer. Er ruft: „Den Adler rettet!"
Und da er weit hervor nun eilt, den Arm
Schon hebt, den Adler in der Feinde Mitte
Jetzt werfen will; — da schleicht vom Hinterhalt
Der Feind ihm tückisch nach, und fängt den Arm,
Der ohne Waffen, wehrlos war! — Nun richtet! —
Ihr schweigt? noch schweiget Ihr? — Ich dank Euch,
Bürger!
Beredt ist dieses Schweigen, ehrenvoll
Für Regulus.
T. Ob er an uns noch denket!
A. Ihr fragt, ob er an Euch noch denkt? — Er lebt!
S. Wahr ists, den Tod hat er wohl nie gescheut.
A. Gewiß, sein Geist ist thätig noch für Euch.
Jetzt späht sein Blick des Feindes Schwächen durch,
Jetzt sinnt im Kerker er Carthagos Sturz,
Und sehnt sich, dürstet, frei zu sein, um auf
Karthagos rauchenden Ruinen einst
Als Sieger Euch ein Denkmal zu erbauen,
Bei welchem staunend noch der Enkel weile.
T. Er lebe, lebe hoch!
A. Ach wo? im Kerker!
T. Wir sehen bald ihn unter uns.
M. Er muß
Gelöset werden.
S. Heute wird sein Schicksal
In dem Senat bestimmet. Wollet Ihr
Ihn frei, so ruft nur Euern Willen laut
Den Vätern zu. Das kann sehr viel bewirken.
Und was Ihr hier gehört, erzähle Jeder
In seinem Tribus eifrig hie und da;
So wird die gute Stimmung allgemein.
T. Das wollen wir. Denn seht — Metell ist groß;
Doch wahrlich, größer noch ist Regulus.
S. Wer stand, wie er, schon vor Karthagos Mauern?
M. Wer weiß! sie fallen wohl noch einst durch ihn.
T. Ha, welches Fest, wenn Rom ihn wieder sieht!
A. O Bürger! danken möcht ich Euch — ich möchte —
Vermag es nicht. Der Freude süße Last
Ist mir zu ungewohnt. Mir stockt das Wort
Im Mund, und meine Füße wanken. Ach!
Wo seid Ihr, Söhne? — So erhält Serran
Die Toga doch vom Vater; und er sieht
Ihn auch, mein guter armer Mutius.

(Sie zieht sich in den Portikus zurück, um ihre Kinder zu holen. Die Bürger ziehen in dem Hintergrunde sich näher zusammen.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Manlius mit einem Sklaven. Anfangs im Vordergrunde.

Manlius. Wer ists, der hier das Wort erst führte?
Sklave. Sextus.
Man. Wie heißen jene Bürger ihm zur Seite?
Sklave. Zur Rechten stehet Tullus, Markus ihm
Zur Linken.
Man. Cajus Manlius entbietet
Euch seinen Gruß, Quiriten, und besonders
Den guten Bürgern Sextus, Tullus, Markus!
Seid mir in den Comitien, ich bitte,
Zum Consulat mit Eurer Stimme günstig.

S. Es kennt und ehrt der Römer Dein Verdienst;
Doch würd es noch in hellerm Lichte glänzen,
Wär Deiner Thaten Zeuge, Regulus,
Schon frei.
Manl. Ein Wort, das ich zu schätzen weiß.
(Geht ab.)
A. (mit den Kindern). Hier, Bürger, sehet —
T. Still, mich dünkt, sie kommen!
Der Consul ists — habt Acht!

Zehnte Scene.

Der Consul Metell. Vor ihm gehen sechs Lictoren, welche die Fasces ohne Beile liegend im Arme halten. Die Senatoren, die man durch den Portikus zu ihm gehen sah, folgen ihm nach. Die Vorigen.

Volk. Heil Dir, Metell!
A. Weh, ruf ich, Wehe!
Metell. Weib, sag an, wem rufst
Du Weh?
A. Wem sonst, als mir, der Elenden,
Der jede Saite ihres Herzens Weh,
Nur Wehe tönt!
Met. Geh heim, Atilia,
Zu Deinem Weberstuhl. Es ziemt sich nicht,
Daß die Matron auf offnem Platze weile.
A. Du sagst, es zieme der Matrone nicht?
Matrone war ich einst, mich ehrte Rom;
Zur Sklavin bin ich nun herabgesunken,
Seitdem mein hoher Gatte Sklave heißt.
Met. Kommt, Senatoren!
A. Ach! nicht achtest Du
Mein Wehgeschrei, und bist doch Consul Roms?
Met. (sanft). So sprich, Atilia, geschwind und kurz:
Was willst Du mir?
A. Was Dir Dein Herz schon sagt,
Da Dir die Gattin eines Regulus,
Dir seine Kinder — nun verwaist — das Knie
Gebeugt umfassen. Worte brauchst Du nicht.
Met. Atilia, mein Wort ist ohne Falsch.
Dürft ich, der Consul, thun, was ich, Metell,
Mir wünsche — längst schon wär er frei,
Dein Regulus, der auch der meine ist.
Ich hätte nicht Dein Wehgeschrei erwartet,
Um ihn zu sehn, nach dem mein Herz verlangt.
Doch mein Gefühl erstarrt dem kalten Hauch
Der Pflicht. Ich darf, ich kann ihn nicht befrein.
Warum? — erklär ich heute dem Senat,
In dem auch ich nur Eine Stimme habe.
Atilia, Du weinst — es kränkt mich tief.
A. Auch sind es Thränen einer Römerin!
Met. Sie fallen schwer dem Consul in die Seele.
Wer über vieler Menschen Wohl und Wehe
Zu sorgen steht, den traf ein hartes Loos!
Es brennt ihm jede Thräne tief ins Herz,
Die großes Leid dem Edeln auch entpreßt;
Doch ungetrocknet muß er oft sie lassen,
Damit nicht später Aller Thränen fließen.
A. Sie werden fließen, bald, die Thränen Aller,
Befreit Ihr nicht den größten Helden Roms.
Wenn einst Carthago siegt, dann fließen sie.
Met. Atilia, es ziert Bescheidenheit
Die Frau am meisten. Wag es nicht, so kühn
Dich zwischen Roms erhabene Heroen
Als Richterin zu drängen; wag es nicht!
A. Es ist nicht möglich, daß, von Eifersucht
Gequält, Metell den Regulus entferne.
Fürwahr, Du bist ein großer Mann, Metell!
Und Größe duldet Größe neben sich.
O Consul! Zwecklos wäre Deine Furcht!
Er buhlt nicht um der Bürger Händeklatschen,
Und wird von ihnen bald vergessen sein.
Markus. O nein!
T. Du lästerst!
S. Wir den Regulus
Vergessen? Hört, das werdet Ihr doch nie,
Den guten Bürger nie vergessen?
Volk. Nie!
A. Ihm flammt ja keine hohe Marmorsäule,
Die seinen Ruhm der späten Nachwelt zeigt,
Und ihn begleitet nicht der Flöten Klang,
Der hellen Fackeln Glanz, wenn er, umringt
Von der Clienten Schaar, vom Schmaus nach Hause
Wie im Triumphe zieht. Duillius
Vermag so was, nicht Regulus, der Stille,
Der seine Hoheit nur im Busen trägt,
Der jedem Bürger gleich sich hält, der jedem
Die Hände herzlich drückt, nicht Vorrang will,
Nur Achtung, Liebe. Bürger, sagt es selbst!
Mark. Ein guter Mann, das ist er, ja.
S. Er war
Zum Rathe stets bereit.
T. Und vor Gericht
Ein Donnerer zum Schutze der Bedrängten.
A. Dich wird er nie verdunkeln, nein, Dich nie,
Metell! Du thatest große Thaten, hast
Zudem die Elephanten uns gebracht.
Es ist ein furchtbar Thier ein Elephant,
Und hundert sind es — eine schöne Zahl!
Wenn so ein Wunderthier die Straße trabt,
Dann spräche gleich der große Regulus,
Dann ruft das Volk: „Seht da, ein Elephant!
Da, seht ihn recht! den hat Metell, der Held,
Mit neun und neunzig andern uns gebracht.
Metell ist doch ein großer Mann!“ So ruft
Das Volk frohlockend — einsam und allein
Steht Regulus.
M. Du hast Dir Deine Rede
Sehr schlau gewählt. Schon mancher beßre Mann,
Sonst fest und unbestechbar, fiel, weil er
Von sich den Schein des Unrechts wenden wollte.
Allein, mit mir hast Du vergebens Dich
Bemüht. Mag doch Verleumdung zischen! Sieh —
Ich achte nicht das Urtheil einer Welt
So sehr, als des Bewußtseins stilles Zeugniß.
Gerecht will ich nicht scheinen, ich wills sein.
Dann tadle mich die Welt — ich lob mich selbst!
(Ab.)
Volk (ihm nachfolgend). Io Metell! io io, Metell!

Eilfte Scene.

Sextus. Atilia.

S. Atilia, das hat Dir fehlgeschlagen.
A. Es war ein falscher Schritt, den ich gethan.
Durch seinen Ehrgeiz dacht ich ihn zu reizen;
Allein, es fand sich, daß die feste Seele
Auch über Ehrgeiz hoch erhaben sei.
Serran, hier lerne Römergröße kennen!
S. Du sprachst, als wollt er ihn aus Eifersucht
Entfernen. Hart vergißt er dies. Es liegt
Die Rache nun in seiner Hand.
A. Nein, Sextus!
Du denkst zu klein von ihm. Er rächet sich
Nach Art der großen Seelen — er beschämt.

Von ihm, dem Edlen, fürcht ich keine Rache;
Ich fürchte seine Tugend.
S. Eilen muß
Ich nun. Es ist noch Nichts gethan. Du zeige
Den Senatoren Dich! Erreg ihr Mitleid,
Denn die Entscheidungsstunde rückt heran.
Nur wenige Sekunden Ruh! Ich muß
Zum weiten Weg mir erst noch Kräfte sammeln.
Ach, eile nur, ich folge bald Dir nach.
Leb wohl, mein guter Sextus!
S. Lebet wohl! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Atilia. Die Kinder. Publius.

P. (außer sich). O Mutter!
A. Publius! Du hier? und jetzt?
Und bist so wunderbar bewegt? O sprich,
Was kann ich Schlimmres noch erfahren? Sprich!
P. O Mutter, er ist hier!
A. So sprich nur, wer?
P. Er selbst!
A. Es gibt nur einen Er, und der
Ist Regulus!
P. Er ists, ich sah ihn selbst.
A. Allmächtge Götter, er ist hier! — ist hier!
Du sagst, Du hast ihn selbst gesehn? — Zu ihm!
Fort, Kinder, fort — zu ihm!
(hält an.)
Geduld! Ach, mich
Erstickt die Freude — helft mir fort! Nur Luft!
Ist es auch wahr, ist er nun wirklich frei?
P. (beängstigt). Hier ist er — sagt ich nur.
A. Und frei!
P. — Nicht frei.
A. Nicht frei?
P. Ich hörte seine Ketten klirren.
A. Dich täuschte die Entfernung. — Ist er hier,
So ist er sicher frei. Bedenke doch:
Was sollte Regulus als Sklav in Rom?
Du irrst Dich wahrlich, Sohn! O, nimm Dein Wort
Zurück! — Ach, sieh so finster, leichenblaß
Zur Erde nicht, und sage, sprich, erzähl,
Erkläre! — Kurz und schnell! Sieh, ich vergehe!
P. Er ließ sogleich sich dem Senate melden;
Karthagos Abgesandter ist mit ihm.
Die Botschaft soll den Frieden, oder doch
Die Lösung der Gefangenen erwirken —
So saget man.
A. So saget man, nun sieh,
Es wird so sein. Es dämmert uns ein Licht
Der Hoffnung wieder. Glaubst Du nicht? Du schweigst?
Wie könnt ich, Publius, so grausam sein!
P. Dich täuschen, Mutter, nein, das kann ich nicht.
Als ich, mit offnen Armen zu ihm eilend,
Mein klopfend Herz an seines drücken wollte,
Jetzt ihn beim süßen Vaternamen nannte;
Da hielt er weigernd mir den Arm entgegen,
Und heftete den finstern Blick zur Erde.
Schnell wandt er sich, schnell war er mir entschwunden.
Die eignen Laren hat er nicht begrüßt,
Er folgte dem Karthager in die Wohnung.
Dort sucht ich ihn zu sprechen — ach, er hat
Den Eingang mir versaget!
A. Ha, Du glaubst — —
P. (gepreßt). Nur allzuwahr ist meine Furcht gewesen;
Er wünscht die Freiheit nicht.
A. Und Du? mein Sohn,
Mein Publius! und Du? Was wirst Du thun?
Schon ahn ich Böses. — Sieh mich an! Du zögerst?
Weh mir! Dein Blick verträgt den meinen nicht.
Wenn Du mich täuschtest? Bei den Göttern, sprich —
Bleibt es bei Deinem Wort?
P. Wenn ichs vermag!
A. O, Du vermagst noch mehr! Mit Kälte siehst
Du hin, wenn Deine Mutter stirbt — und wie?
Ich ende gräßlich — ich verzweifle!
P. Mutter!
A. Und rufe: seht! das that mein Sohn an mir!
P. O Mutter, Mutter! hab ich das verdient?
Mein Leben gäb' ich froh für Deines hin!
A. Ich that Dir Unrecht — ach, vergib! — Ich sehs,
Du liebest mich. — Es riß mich fort — mein Kopf!
P. Sei ruhig, liebe Mutter! — Sorge ja
Für sie, Serran! Ich geh in den Senat —
Der Weg zum blassen Orkus ist nicht rauher.
Dort trifft mich drohend meines Vaters Blick,
Vielleicht sein Fluch!
A. O, laßt mich sterben, Götter!
P. Und sollt' es ein Verbrechen sein — ich muß!
Nur ruhig, Mutter! —
A. Ruhig? Ich?
P. Du siehst,
Ich gehe schon.
A. Du gehst mit meinem Segen.

Dreizehnte Scene.

Atilia. Die Kinder.

A. Das lang erwünschte, oft erflehte Glück,
Nach Jammerjahren zeigt es trügend sich.
Vorbei jedoch vor meiner Seele rauscht
Der Freude Flug — es stöhnt die Angst in mir:
„Du sollst nicht glücklich sein! Bereite Dich
Zur Qual, verhaßtes, fluchbeladenes Weib!"
Ich ahne dies, ich fühls und lebe noch —
Ein Wurm, der ängstlich sich im Tode windet.
Ich habe lang genug mein Loos ertragen;
Soll ich nicht enden dürfen?
Ach! was wird
Aus Euch, o meine guten Kinder, werden?
(Sie umarmt die Kinder; der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Senat, im Tempel der Bellona. Rechts im Vordergrunde eine auf Säulen ruhende Rotunda mit der Statue und dem Altar der Bellona. Links an der Scene der curulische Sitz des Consuls.

Erste Scene.

Metell. Krieg also, Väter, Krieg! Sicilien
Soll nicht die Brücke sein, auf der nach Rom
Den stolzen Fuß einst der Karthager setze.
So denket Ihr, wie unsre Väter dachten,
Und Gleichsinn führt des Staates Ruder gut.
Doch nicht genügts, daß Krieg beschlossen ist:
Es muß sich Rom mit ganzer Macht erheben.
Ist's doch, als sprächen uns die Fasces an:
Seht — Stab für Stab zerbricht ein jeder Knabe;
Der Stäbe Bund zerbricht nicht Herkuls Kraft.
Die Lehr ist alt, doch leider unbefolgt.
Wie dem Horatier die Drei einst fielen,
So fallen einzeln jetzt die Römer hin —

Nichts nützt ihr Heldentod dem Vaterland.
Noch Eines heischt von mir die Consulspflicht.
Ich muß Euch warnen. — Wenn nun Regulus
Erscheinet, tief wird dieser Anblick uns
Erschüttern! Ach, er war so groß — und fiel!
Wer weiß, was uns die dunkle Zukunft droht?
Wer menschlich fühlt und einen großen Mann
Erniedrigt sieht, der fühlt sich selbst vernichtet.
Darauf hat es Karthago angelegt,
Darum ward er gesandt. Es hofft der Feind
Den Frieden sich von dieser weichen Stimmung.
Karthager sind und bleiben stets — Karthager.
Wenn sie sich freundlich nahn, dann denken sie
Auf Trug, dann fürcht ich sie.
Nur Eure Weisheit
Beruhigt mich; sie wird die Schlangenlist
Entlarven. Krieg habt Ihr beschlossen — wohl!
Mich lasset sorgen, daß der Schluß bestehe.
Wacht Euer Mitleid auf, so denkt an Rom!
Sein Wohl hat unsre Meinung nur geleitet.
Dies Wohl ist unser höchstes, größtes Gut!
Nein, unser Schluß wird keiner Wallung wanken.
Nun seid gefaßt, Ihr Väter!
Liktor, geh!
Erscheinen mag Karthagos Abgesandter,
Und Regulus wird freundlich mit geladen.
(Liktor ab).
Sind vom Collegen Boten angekommen?
(Er beschäftigt sich mit Briefrollen, die man ihm bringt.)

Zweite Scene.

Regulus. Bodostor. Die Vorigen.

Regulus (nachdem er einige Zeit vor dem Bilde der Göttin in stummer Betrachtung stand).
Drohst Du noch hier, du Burgeroberin,
Du starke Heerbezwingerin, Bellona?
Erschüttre deinen Schild, heb auf den Speer,
Dann sieget Rom, dann stürzt Karthago hin!
Sieh Deinen Sohn, er liegt ein Sklav im Staube!
Valerius (zu Manlius). Vermagst Du's, hinzusehn?
Manlius. Den Helden hüllet
Ein schlechtes Sklavenkleid.
Publius. Ihr Götter! Ach,
Mein armer Vater!
V. (zu Manlius). Muth gefaßt! Metell,
Der Consul, scheinet mir gerührt.
Liktor (zu Bodostor). Tritt vor!
Met. Was sucht Karthagos Abgesandter hier
Vor dem Senate Roms?
Bodostor. Erhabener
Senat! Karthago sandte mich hierher,
Den Frieden Euch zu bringen. Friede sei!
Wenn anders Rom sich selbst den Frieden gönnt.
Met. Beschlossen ist es vom Senat und Volk:
Karthago wird der Friede nur gegönnt —
B. (fällt ein.) Vergiß nicht, Consul! daß Karthago sich
Erfechten kann, was Ihr nur gönnen wollt.
Met. (entrüstet). Der wünscht den Frieden nicht, der trotzend naht.
B. Der kriechend naht, ist nicht des Friedens werth.
Met. Wenn Ihr Sicilien uns räumt, wohlan!
Dann magst Du auch sogleich Karthagos Volke
Des süßen Friedens froher Bote sein.
B. Das nennst Du, Consul, frohe Botschaft? Wahrlich!
Die frohe Botschaft würd' ans Kreuz mich bringen.
Met. So sehr wird dort der Friede noch gehaßt?
B. Karthago wählet Knechtschaft nicht für Krieg.
Wer siegen wird, Karthago oder Rom,
Steht in der Götter Hand. Doch meint Karthago,
Wer ehrenvoll und frei nicht stehen kann,
Der könne frei und rühmlich doch noch fallen!
Das könntet Ihr und Eure Bundsgenossen
Und Euer Glück Karthago niemals wehren.
Drum, fällt es, nun — so fall es rühmlich hin!
Met. Doch, fällt es hin, so fällts aus eigner Schuld.
B. Darüber mag die Nachwelt einst entscheiden.
Met. Erkläre Dich! Was trägt Dein Staat uns an?
B. Der Krieg wird um Sicilien geführet.
Es ist ein fremdes Haus für uns und Euch.
Wir wurden, so wie Ihr, als Gäste hin
Geladen. Doch Ihr Römer wollet nun
Den Mitgast vor die Schwelle werfen. Seht!
Gerechter ist Karthago. Bleibet immer!
Wir wollen uns vereint des Mahls erfreun.
Met. Bis Ihr den Dolch uns in die Kehle stoßt!
Wir sind nicht sicher, seid Ihr uns so nahe.
B. Dann müßten wir Euch aus der Welt uns wünschen.
Met. Ihr räumt Sicilien uns also nicht?
B. Das wird Karthago nie!
Alle Senatoren. Krieg also, Krieg!
Met. Du hörst, es gibt nur Eine Stimme hier;
Sie lautet „Krieg!"
B. So nehmt ihn hin, den Krieg!
Met. Ist Deine Botschaft nun vollbracht?
B. Noch nicht.
Karthago glaubt Euch wenigstens geneigt,
Die Kriegsgefangnen endlich auszuwechseln,
Daß sie, durch lange Zeit des Vaterlands
Beraubt, sich wieder ihres Herds erfreuen.
Met. Gewährt wird dieses, löst Ihr Mann für Mann.
B. Dann würde ja der Tausch nicht billig sein.
Ich bringe — seht! — den Regulus zurück.
Ihr wißt, es gilt der Mann ein ganzes Heer.
Doch traurig müßt es diesem Helden fallen,
Wenn höher, als sein Rom, der Feind ihn schätzte.
Noch liegt er am Altar — ein Flehender!
Er soll nun selbst für seine Brüder sprechen.
Auf, Regulus! und komm und sammle Dich!
Du hast gelobt, sogleich zurück zu kehren,
Wenn die Gefangnen nicht gewechselt werden.
Die Götter hörten Deinen Schwur! Jetzt rede.
Met. Bodostor, tritt nun ab!
R. (erschrocken). So folg ich ihm!
Denn nur vor ihm hat meine Stimme Kraft.
Met. Wie, Regulus?
R. (unwillig). Ich denke — hinterm Rücken,
Und sei es auch dem schlimmsten Feinde — reden,
Das zieme selbst dem niedern Sklaven nicht,
Der einst ein Römer war. Drum folg ich ihm.
Met. Es dankt Dir Rom das Wort. Bodostor bleibt.
R. Ich sehe, wie gerührt Ihr, Väter, seid,
Wie finster Ihr auf meine Fesseln blicket;
Es drückt Euch schwer, daß ich ein Sklave bin.
Das hab ich wohl besorget. Höret mich!
Nicht ganz gesunken müsset Ihr mich denken.
Den Körper fesselte der Feind; mein Geist —
Der ist ja Regulus, mein Körper nicht —
Mein Geist floh übers Meer zu Euch, Ihr Väter;
Verweilte hier, bis er in dieser Stunde
Mit meinem Körper wieder sich vereinte,
Und nun vor Euch den Göttern jubelnd dankt,
Daß ihre Huld ihm diese Stunde gönnte.
So hab ich stets, ein Bürger unter Bürgern,
In der Gedankenwelt mit Euch gelebt.

Darum seid gnädig meinem Flehen, Väter!
O, hört mein Wort, als wär' es Römerwort!
Denkt nicht daran, daß ich ein Sklave bin.
Met. Wenn Rom Dich denkt, so denkt es Dein Verdienst.
R. O, dächt' es künftig nur an meinen Rath!
Er ist so treu, so wohlgemeint und wahr:
„Gebt die gefangnen Feinde ja nicht los!"
B. Verräther, schweig! Du redest Dir den Tod.
R. Sei ruhig, Feind! Dir bleibt zur Rache Zeit.
Met. Sprich weiter, Regulus! Bodostor, schweige!
R. Mein Rath ist leicht begreiflich, sonnenklar.
Den Haufen, der mit mir gefangen ward,
Hat Eure Macht schon größtentheils befreit,
Nur Wenig' sinds, die noch auf Lösung warten;
Und die sind zu Karthagern schon geworden,
Sind nicht mehr Römer. Niedrig kriechen sie
Um Brod, das von des Reichen Tafel fällt;
Weil ihnen Leben mehr denn Ehre gilt.
Ich habs mit Wuth und Schrecken oft bemerkt:
Karthagos Siegestrophäen sehn sie an —
Doch färbet ihnen Scham die Stirne nicht.
Der Arm, schon feig an Fessellast gewöhnt,
Der würde herrlich ja die Waffen tragen!
Gemeinschaft mit dem Schlechten machet schlecht:
Kein Lager nehme diese Sklaven auf!
Vergesset sie! Erspart mir mehr zu sagen.
Met. Wir glauben Dir; denn wahrlich, ohne Grund
Spricht nie der Römer von des Römers Schmach.
R. Heil Dir, Metell! Heil Dir, Duillius!
Und Dir, Valerius! Euch Allen Heil!
Die uns ein ganzes Heer Karthager schon
In Bande legten. Laßt sie ja nicht los!
Denn seht: wie Rom im Kampf ein Heer verliert,
So steht im Bürger schon ein Rächer da,
Weil sich der Waffen jeder Römer freut.
Nicht also in Karthago. Denn, was hier
Der Sklave treibt, und tausend Kleinlichkeiten,
Die wir zum Glück nicht kennen, machen dort
Des Bürgers Tagwerk: — Waffen scheuet er.
Wie wünschet sich der Feind ein Heer zurück,
Das Römerluft gehaucht, mit ihr den Muth;
Das hier gelernt, was uns die Väter lehrten,
Und dem der Rache Glut im Busen kocht.
Versagt Ihrs ihm — fürwahr, dann fällt Karthago!
Man kauft ja nicht, gewinnet nur durch Zeit,
Durch strenge Zucht und Uebung selbst im Felde,
Ein kriegserfahrnes, hochbeherztes Heer.
Laßt sie auch Eines noch zusammenraffen:
Es sind doch nicht Manipeln, sind nur Horden,
Zu denen schwer ein Feldherr sich gesellet,
Weil er am Kreuz den Vorfahr hangen sieht,
Und nie vergißt, daß auch Xanthipp, der Held,
Der ihnen rettend wie ein Gott erschien,
Karthago, schon im Fallen, hielt und hob,
Durch schnelle Flucht dem Undank nur entging. —
Dies Euch zu sagen, Väter, kam ich her;
Für diese Stunde hab ich mich erhalten.
Die hohen Götter lenken Euern Sinn,
Daß Ihr beschließt, was unserm Rom gedeiht.
Met. Ich denke, Väter, an sein Wort, denk an
Das Wohl des Vaterlands, und ruf Euch zu:
„Karthagos Heer darf nicht gelöset werden!" —
Valerius, Dich frag ich nun, den Ersten:
Sag uns, wohin sich Deine Meinung lenkt.
Val. Ich folge fest den Schritten meiner Väter.
Bei ihnen fand der Bürger Schutz und Rettung.
Ich bin ihr Sohn und habe hier nur Stimme,
Den Helden zu befrein. Vergeßt nicht, Väter!
Rom dankt ihm viel, und soll ihm mehr noch danken.
R. Meint Ihr, ich sei noch Regulus? — Ihr irret!
Ihr seht nicht ihn, Ihr seht nur seinen Schatten.
Der Arm, der mächtig einst den Speer erhob,
Ist welk, verdorrt; das Auge matt, die Brust
Beengt von Kerkerluft, die ganze Kraft
Erschöpft; es trägt das schwache Knie mich kaum.
Geflackelt hat es lang, mein Lebenslicht,
Nun ward der Sturm zu stark; kein Wunder ists,
Daß endlich doch sein trüber Schein erlischt.
Ist so der Feldherr, Römer, den Ihr wünscht?
Glaubt mir, sie würden lachen, die Karthager,
Erhielten sie für einen siechen, matten,
Schon abgelebten Löwen, dem sie schlau
Die Klauen abgestumpft und jede Sehne
Zerschnitten — ihre ganze Tigerbrut,
Noch ungelähmt und wutherfüllt, zurück.
Geht ihn nicht ein, zu punisch ist der Tausch!
B. Im Arme nicht allein, im Geiste ruht
Des Feldherrn Kraft.
R. Du nimmst das Wort mir weg.
Der Sieg erzeugt den Muth, der Muth den Sieg.
Besiegte haben nimmer freien Geist.
Der Zweifel und die Sorge, schwer wie Blei,
Umklammern der Gedanken kühnen Fittig.
Zu spät erfolgt Entschluß, zu spät die That;
Der Augenblick entflieht, mit ihm das Glück.
B. Das Rad des Glückes eilt in stetem Lauf;
Was unten ist, erscheint bald oben wieder.
R. Ihr zwinget mich zu einem harten Schritte;
Ich muß mich Euch in jeder Schwäche zeigen.
Mein Körper nicht allein, mein Geist erlag.
Die Einsamkeit ist fürchterlich! — — Sie hat
Zum Träumer mich gemacht. Die Phantasie
Hält oft ein trügendes Gebild mir vor,
Vermengt, was ist und war, daß ich nur schwer
Den Faden aus dem Labyrinthe finde.
Eins tröstet mich, wenn ich sodann erwache,
An dem ich mich, den Regulus, erkenne.
Für Euch nur glüht mein Kopf, für Euch nur klopft
Mein Herz, und meine Träume gelten Euch.
Ich lieb Euch sehr; o, lohnt mir diese Liebe!
Ich fleh Euch an, wie man zu Göttern fleht:
Zu punisch ist der Tausch, geht ihn nicht ein!
Met. Nun, Deine Meinung, Appius?
Appius. Ich rufe,
Vereint mit Regulus, den Vätern zu:
Geht ihn nicht ein, zu punisch ist der Tausch!
Met. Wohlan! so lasset uns die Stimmen sammeln.
B. Verweilt! Noch ist mein Auftrag nicht vollbracht;
Hochwichtig ist, was ich nun sagen werde.
Met. So sprich! Doch sprichst Du hier zum letzten Mal.
B. Du dachtest irrig, Regulus, es sei
So kurzen Blicks Karthago; habe sich
Auf jenen schlimmsten Fall nicht auch gefaßt,
Wenn Rache mehr Dir als Befreiung gilt.
Was ich nun thu, gebot Karthago mir.
Beim Ammon schwör ich, bei dem Schrecklichen!
Dich trifft die Rache, Dich allein, und blutig!
Nicht an dem Kreuze sollst Du sterben; nein,
Es ist zu gut für Dich. Für Dich ersinnt
Man einen neuen Tod, daß Dir Dein Leben
Gequält, gemartert, langsam nur zerschmelze.
Die Welt und Nachwelt denk an ihn mit Schaudern!
Du wirst — —
Met. Halt ein, Du Henker!

P. Jupiter,
Vernichte mich!
Val. Stürzt von Tarpejas Felsen
Den Bösewicht!
Manlius. Hinweg mit ihm!
Val. Mir nach!
Ergreift das Ungeheur!
Met. Zurück! Zurück!
Soll ich den Liktor gegen Väter senden?
Zurücke, sag ich, ehrt das Völkerrecht!
Val. Wie? Consul! Soll er noch Gefangner bleiben?
R. Bedenkt das Wohl von Rom und meinen Schwur!
Val. Man hat zum Schwur Dich mit Gewalt gezwungen.
R. Gewalt? — Valerius! Du machst mich klein.
Den zwingt man nur, der nicht zu sterben weiß.
Val. Wir halten Dich zurück, Du brichst kein Wort.
Wir üben nur dabei Vergeltungsrecht.
Denkt an Cornelius! Sie ehrten nicht
In ihm Gesandtschaftswürde, hielten ihn
Bei sich.
R. Da meinst Du, Rom, das dürfe wohl
Ein Gleiches thun? und denkest nicht, daß auch
Das große Rom um Nichts dann besser wäre,
Als nun Karthago?
Val. Väter! Könntet Ihr
Zum sichern Tod den Helden ziehen lassen?
Nein, nimmermehr! So nehmt den Antrag an,
Und löset die Gefangnen aus.
R. Daß dann
Die List der Feinde triumphire? Nie,
Nie möcht ich es erleben! — Seht, wie schon
Bodostor lächelt. Rom ist in Gefahr;
O sehet zu, daß Schaden nicht der Staat
Erleide!
Val. Ha! So soll der Pontifex
Mit Schauer in die heilgen Bücher schreiben:
„Unheilig und verflucht sei dieser Tag!
Den Vater Roms, den großen Regulus,
Gab Rom an diesem Tage Henkern Preis."
Kein Kriegesglück kann diese Schande löschen.
R. Es ist doch hart, Ihr Väter! daß ein Sklav
Euch mahnen soll, wie nicht der Wirbelwind
Der Leidenschaft, wie nur gelassene
Vernunft der Väter Schlüsse leiten müsse.
Will mir am Thore schon der Unterwelt
Verdämmern jenes Licht der Römergröße,
Das mir am Styx noch freundlich leuchten sollte?
Ich dachte, dem Torquat, dem Curtius,
Den Fabiern, von ihren Söhnen Kunde
Zu bringen, die der Alten Herz erfreue.
Betreten wollt ich froh die dunkle Straße;
Doch traurig wird nun meine Botschaft sein. —
— Nein! Zwingen will der Sklave Regulus
Euch nicht. — Ich spreche noch mein letztes Wort
Zu Euch. Das Wort des Sterbenden ist wahr.
Met. Wir hörens fromm, wie eines Gottes Wort.
R. Was ists, das Roms Senat so sehr entsetzt,
Daß er sogar das Wohl von Rom vergißt?
Daß ich, ein alter Mann, nun sterben soll?
Wie unbegreiflich! Bin ich doch in Rom!
Noch mehr! bin im Senat; wohin mein Blick
Sich wendet, seh ich Römer nur, nur Helden.
Wann fragt der Römer, ob er sterben soll?
Ihn kümmerts nur, ob er auch rühmlich stirbt.
Daß sie mich quälen wollen, rührt Euch so? —
Ich sah den Adler in Karthagos Tempeln,
Die Thore von Karthago ungeschlossen;
Ich hört am Arme mir die Ketten rasseln,
Und ihren Siegsgesang, den hört ich auch.
Wo ist die grause Qual, die dieser gleicht?
O möchten sie mich sehr, recht sehr nur quälen,
Daß jener Qual im Scheiden ich vergäße!
Allein, so gut wird schwerlich mir es werden.
Denn wie der Peiniger nun kaum beginnt,
Entschlüpft mein Geist ihm unvermerkt, und harrt
Auf Euch, die Ihr doch Alle folgen werdet.
Dann wird der Schatten froh den Schatten treffen,
Und einer zu dem andern sagen: „Sieh!
Dein Tod erweckt doch auch dem Vaterlande
Noch Heldensinn in mancher Römerbrust."
Met. O Regulus! O großer, einzger Mann!
Nimm meinen ganzen Lebensruhm dahin
Für diese That, die Dich zu Göttern hebt!
R. Wohl mir! der Römergeist erwacht in Euch.
Dir dank ich, Jupiter! Was säum ich noch?
Zur That!

(Knieend und gebeugt mit gesunkenen Armen.)

Vor Eurem Angesichte, Väter!
Weih ich nunmehr mein graues Haupt den Göttern
Der Unterwelt. — Dich, Pluto, ruf ich an.
Dich Schrecklichen! Dich ruf ich, Hekate!
Ich rufe! rufe! hört! o nehmt mich auf!
Droht irgendwo ein grauses Unheil nun
Dem Vaterland — auf mich, auf dieses Haupt
Sei es gewälzt! — O sehet doch, Ihr Götter!
Mit sanftern Blicken meine Sühnung an! — —
Es ist geschehn. Das Opfer ist bereit.
Das Meine ist vollbracht. Thut nun das Eure.
Met. Vielleicht vereinet uns der Schluß, den ich
In Vorschlag bringe. Schreibe, Cäpio!
Der Consul räth und der Senat beschließt:
„Nicht hat die Lösung der Gefangnen Statt,
Weil Regulus mit Weisheit uns gezeigt,
Daß diesen Schluß das Wohl von Rom erheische.
Ihm danket tief gerühret der Senat,
Und selbst die Enkel werden ihm noch danken,
Daß er als Opfer für das Vaterland
Den Untergöttern sich mit Großmuth weihte.
Doch frei und heilig muß dies Opfer sein.
Wenn ihn noch unsre tiefe Sehnsucht rühret,
Und er doch endlich unsrer Liebe weicht,
So sei der Held mit einem ganzen Heere
Zu theuer nicht gelöst; er sei willkommen!
Doch beuget Nichts sein hohes Römerherz,
Und zieht er hin — so halt ihn Niemand auf,
Und ihm, dem Gottgeweihten, folge dann
Ein Klageruf von allen Bürgern nach."
Wer meiner Meinung ist, der folge mir!

(Geht mit dem größten Theil des Senats in den Hintergrund des Tempels.)

Val. Mir nach, wer ihn vom Tod zu retten strebt!

(Geht mit einigen Senatoren vorwärts.)

R. Quirin! nun wache für das Wohl der Stadt.

(Setzt sich in die Rotunda und verhüllt das Gesicht.)

Dritte Scene.

Valerius. Manlius. Publius. Einige Senatoren.

Val. So Wenig' finds, die meinem Rufe folgen? —
Wie, Publius! Du schläfst?
P. Den Todesschlaf!
Val. Wach auf, Tribun! und Sohn!
P. Zum Meuchelmord
Am Vaterlande?

Manl. Laß ihn, laß den Schwächling!
Du siehst, er fürchtet sich.
P. Wer wagts, mich feige
Zu schmähn?
Manl. In Thaten zeiget sich der Muth.
P. Ich will dem Tod mit Muth entgegen treten,
Nicht meines Vaters Fluch.
Manl. Den Du verdienst.
Du kannst sein Leben retten — doch Du regst
Dich nicht.
P. Erdrücken würde mich sein Fluch!
Val. Er wäre hart und unverdient. Getrost!
Den nimmt vom Haupte sanft ein Gott Dir ab.
P. Es sei!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Metell mit den Senatoren nehmen ihre Plätze wieder ein. Valerius und Manlius bleiben bei dem Tribun.

Met. Gesammt ist der Senat; der Schluß besteht!
Du hast ihn doch geschrieben, Cäpio?
Cäpio. Geschrieben.
Met. Sorge, daß in Erz gegraben
Zur späten Nachwelt dieser Schluß —
P. Nicht Schluß,
Gutachten ists. Ich, Publius, Tribun
Des Volks, ich dulde, duld es nicht! Beim Volke
Wird noch hierüber angefragt. Du, Consul!
Berufe die Comitien. Das Volk
Entscheide! Schreibe, Cäpio: ich duld
Es nicht.
C. Sogleich!
R. (hervorstürzend.) Halt ein, halt, Cäpio. —
Tribun! wenn Du mein Sohn genannt willst sein,
So widerrufe; widerrufe, sag
Ich Dir — sogleich! — — Nicht wahr, Du widerrufst?
Sei nicht so klein und zeige Dich als Römer.
Wie wirds? — kannst Du mit frecher Hand die Kraft
Des Vaterlandes würgen? Nimmermehr! — —
Da steht er, schweigt, und hört den Vater nicht. —
Soll ich Dich mehr, als die Karthager, hassen?
Die morden nur das Leben, Du die Ehre.
Und Du, mein Sohn! willst Du mein Mörder werden?
P. O nein, nein!
R. Nimm zurück das Wort. Noch ist
Es Zeit. —
Manl. Der Mutter Leben oder Tod
Zu geben.
P. Grausamer!
Val. Du schwankst? O Sohn!
Ich sehe Deine Mutter — sie verzweifelt!
R. Noch schweigst Du, Publius? Nun sieh, ich flehe,
Sieh her — gebeuget fleht Dein Vater Dir!
Nun, Publius? Sieh mich doch an, mein Sohn!
P. Weh mir!
Val. Sei Mann!
Met. Währts lange noch, Tribun?
P. Ihr Götter!
Manl. Deine Mutter stirbt!
Val. Und Niemand
Begräbt des Regulus bald moderndes
Gebein!
P. Genug!
Met. Tribun, zur Pflicht!
P. Nun Muth! —
Du, schreibe, Cäpio — ich duld es nicht!
R. Der ist ein Staatsverräther, nicht mein Sohn.
Met. Er that, was ihm sein heilig Amt erlaubte.
Zwar rühm ich nicht die That des Publius;
Doch seh ich viel der Sohnesliebe nach.
Verletzen darf ihn Niemand, Niemand schmähn.
Ich halte heute noch Comitien.
Was auch das Volk beschließt, genehm wirds sein!
— So hätten wir nun unsre Pflicht gethan!
Es hält Euch länger Nichts, Ihr Väter, auf.
(Ab mit den Senatoren.)

Fünfte Scene.

Regulus. Valerius. Publius. Bodostor.

Val. Wo willst Du hin?
P. Zu ihm!
Val. Zurück!
P. Ich muß,
Und sollt ich auch zu seinen Füßen sterben!
Vergebung muß ich mir von ihm erflehn.
Val. Jetzt, da er zürnt!
P. (reißt sich los). Laß mich! Es reißt sich Dir
Sonst meine Seele los. — O Vater! höre!
Vergebung! Vater! — ach, Vergebung!
R: Nein!
Daß ich ein Sklave bin! O wär ich frei,
Beim Jupiter, ich übte Vaterrecht!
Hin fiele mir Dein Haupt, und fallen wollt
Ichs sehn, wie Brutus, fest und unerschüttert. —
So legte Dich die Amme mir zu Füßen;
Ich hob Dich auf, ich gab Dir Kindesrecht.
Hoch schwoll mein Herz! ich dachte Dich und Zukunft.
Verdammte Gaukelei! Ich schwamm in Wonne,
Die überwallend mir vom Auge floß.
Ich arger Träumer! wach ich endlich auf?
Ein letzter froher Pulsschlag noch war übrig;
Mein eigner Sohn vergiftet ihn! Es drang
Mein Ruf mit Macht den Vätern in die Seele;
Mein Sohn verhört des grauen Vaters Flehn!
Er zeigt sich, schamlos, unter Großen klein;
Er fühlt es nicht, wie glücklicher es sei,
Mit Ruhme fallen, als geschändet stehn! —
Daß Du Dich meiner nie, Du Schwacher, rühmst!
Dich wird einst Rom für diese That verwünschen.
Ich sollte Dich für meinen Sohn erkennen?
Nein! ich verachte Dich! ich fluche Dir!
Ha, wie er niedrig nun im Staub sich krümmt!
Bodostor, komm! mir taugt der Anblick nicht.
(Geht ab, und wartet bei der Statue der Bellona auf den verweilenden Bodostor.)
P. Er fluchte mir!
Val. Doch unverdient! Es nimmt
Den Fluch vom Haupte sanft ein Gott Dir ab.
Steh auf! Hinweg, mein Freund!
Val. Ha, welche Menschen!
(Bodostor mit Regulus, Valerius mit Publius auf verschiedenen Wegen ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Wohnung des karthagischen Gesandten.

Erste Scene.

Regulus sitzt in einer nachdenkenden Stellung. Bodostor betrachtet ihn von ferne. Dann Micho.

Bodostor. Worauf der Alte nun wohl sinnen mag?
Gewiß, daß nur sein Tod ihm nicht entgehe.
Wie komm ich doch dem Wunderbaren bei?

Nur leise, Micho! — Nun, hat Publius
Den Brief erhalten?
Micho. Ja.
Bodostor. Wie nahm er sich?
Mi. Erschrocken, zitternd, las und las er wieder,
Und lange blieb er stumm. So wie er las,
Das Haupt gesenkt, die Arme kraftlos hängend,
Das Auge starr — glich er dem Schmerze selbst.
Doch, als die Mutter nun ein Wehgeschrei
Erhob, die Kinder kläglich wimmerten;
Da fuhr er auf, und schrie mit wilder Miene:
„Um ein Verbrechen mehr — was kümmerts den
„Verbrecher? — Wagen will ichs, was er räth.
„Ihm sag, er möge nicht zu früh frohlocken.
„Umsonst wirds sein. Metell hält fest auf Pflicht,
„Und achtet nicht den Tod." Er sprachs, versank
In Trauer wieder, saß wie leblos da.
B. Atilia?
Mi. Wird kommen.
B. Kömmt sie bald?
Mi. Sie will ein Opfer nur vorher vollziehen,
Das sie für Regulus den Laren bringt.
B. Die Götter sein ihr gnädig! — Gehe, Micho!
Wohl gut, daß doch die Gattin zu ihm kömmt;
Es muß sein Herz mir diese Blöße geben,
Sonst schmelz ich nicht den Sinn so starr wie Eis.
Könnt ich ihm nur das Bild der That verdüstern,
Die herrlich glänzend seinem Geist erscheinet;
Vom Abgrund zög ich ihn und uns zurück.
Versuchen kann ich es, gelingts auch nicht.
— Was sinnst Du, Regulus? Du dauerst mich.
R. Wie so?
B. Dein Leben ist verwirkt.
R. Sonst nichts?
B. Nach Leben strebet ja, was Leben hat.
R. Ich bin gewohnt, nach Thaten nur zu streben.
B. Was hast Du nun von Deinen Thaten? — Nichts.
R. O sieh, wie falsch! Fürwahr, Du dauerst mich.
Wie? wärs Dir nie gelungen, fremdes Glück
Durch Rath, durch That, durch hohe Selbstverleugnung,
Mit ganzer Kraft der aufgeregten Seele,
Zu schaffen und als Schöpfer Dich zu freun?
Das fremde Wohl, durch Dich gewirkt, wird Dein,
Und nun — von tausend, tausend Wegen strömt
Genuß Dir zu; nun kettet an die Spanne
Des Lebens sich der Nachwelt heitres Reich.
Ha, wie die Aussicht labt! Wenn eine Welt
Um mich durch mich sich glücklich preist, o wie
Erweitert, wie erhöht sich mein Gefühl!
Da leb ich Jahre hin in einer Stunde. —
Du bist sehr arm, wenn Du mich nicht verstehst!
B. Nur eitler Ruhm ist Deiner Wünsche Ziel.
Von Ehrbegier im Land der Phantasie
Rastlos herumgetrieben und gequält,
Verträumest Du des Lebens flüchtge Stunden.
Du denkest nicht, daß sich der stolze Träumer
Um seines Lebens Glück und Freuden bringt;
Für eine Zukunft, die er nicht mehr fühlt,
Für einen Plan, der oft am Zufall scheitert,
Sich um den wirklichen, den einzigen
Genuß der Gegenwart betrügt. Du denkest — —
R. (unwillig einfallend). Ich denke nichts, als meine Pflicht zu thun.
B. Sich in den Tod zu stürzen, wäre Pflicht?
R. Der Tod wird Pflicht, wenn er dem Staate frommt.
B. Verdienstlich rühmt ihn wohl die Welt; doch *Pflicht*?
Wer hat uns je noch diese Pflicht bewiesen!
R. Wie schlimm für Euch, wenn Ihr Beweise sucht.
Der Römer *fühlet* diese Pflicht; bedarf,
Sie zu besehen, Eurer Lampe nicht.
Ich bin kein Redner, werde Dir nur sagen,
Wie dies Gefühl entsteht; genug wirds sein.
Ich war ein Knabe, als mein Vater mich
Am Arme hin zu Cocles Bildniß führte.
Noch hör ich seinen Ton, mit dem er rief:
„Sieh hin! Sein Leben hat der Held gewagt,
Sich als ein Damm den Feinden bloß gestellet;
Wohl stünde sonst das hohe Rom nicht mehr."
Erzitternd vor Bewunderung und Dank,
Erhob sich damals schon des Knaben Brust.
Nun rollte sich dem Blick die Vorwelt auf,
Ich sah — ein jeder Fleck des Vaterbodens
War ein Altar, auf dem ein Edler fiel,
Für uns nur fiel, die wir ihm folgen sollten.
Zog nun hinweg ins Feld ein Heer aus Rom,
So schlug mein Herz, so trübte sich mein Blick.
Ha, dacht ich dann, und jeder Knab mit mir —
Die Helden ziehen hin in die Gefahr
Für uns, zum Tod für uns! daß wir wie sie
Als Römer groß uns fühlen. Feuer ward
Mein Geist; er zehrte sich in Sehnsucht auf,
Wenn sie einst Greise würden, ihnen dann
Und ihren Kindern jene große Schuld
Zu zahlen, die so schwer den Schuldner drückt.
O Jupiter! noch hab ich nicht bezahlt!
Wie viel des Heldenblutes mußte fließen,
Daß meines nun auch rühmlich fließen kann!
B. Und all dies Blut, wozu ward es vergossen?
R. Daß Rom noch steht, und Römer Römer sind.
B. (leicht). Was wärs denn auch, wenn sie Hetrurer wären?
R. Karthager! ist die Frage Dir wohl Ernst?
B. Nun ja!
R. Und denkt Dein Volk auch so, wie Du?
B. Wärs ein Verbrechen, wenn es also dächte?
R. Der schlaffen Sehn entschnellt kein Todespfeil.
Den Göttern Dank! Karthago fällt durch Rom.
B. Nein, nicht durch Euch!
R. Es fällt!
B. Doch nicht durch Euch!
Denn Euer Stolz bewaffnet unsern Haß.
(Faßt sich.)
Erkläre, Regulus: Was hat der Römer
Als Römer wohl voraus? Wie? glänzt ihm heller
Der Sonne Licht? Ist milder ihm die Luft,
Erquickender die Speise und der Trank?
Spinnt länger sich sein Lebensfaden aus?
Winkt später ihm der Tod? — Was hat der Römer
Als Römer wohl voraus?
R. Das, was voraus
Der Bürger jedes Staats vor Sklaven hat!
Auch *die* genießen Alles, was Du rühmtest,
Doch unzufrieden. Weh dem Volk, das feige
Sich unter fremdem Joche beugt! Kein Volk
Ists mehr, ist eine Sklavenheerde nur.
B. Es bleibt, wie vor, ein Sklave des Gesetzes.
R. Doch das Gesetz, im Ursprung und im Zwecke,
Wie sehr verschieden ist's! Der Lehre folg
Ich nun, die liebend mir die Väter gaben,
Mit Kindesehrfurcht nach; ich folge dem
Vertrag, der unter Brüdern ein Gesetz
Besteht. Berechnet ist dabei mein Wohl, berechnet
Nach jener Denkart, jener Eigenheit,
Die jedes Volk zum eignen Volke macht.
Der fremde Staat ist mir ein fremder Herr.
Was bindet mich an ihn? *Sie* fechten hier,

Des Blutes, der Verwandtschaft süße Bande,
Die gleiche Denk-, die gleiche Sinnes-Art,
Und das, was dem Vertraun die Herzen öffnet,
Der süßen Muttersprache gleicher Klang.
B. Und wie? wenn der bezwungne Vejer nun,
Wenn der Hetrurer so, wie Du, auch dächte?
R. Bezwungen wär er nicht, hätt er also
Gedacht!
B. Und wenn er sich ermannt, wie dann?
R. Kolosse heben schwer vom Fall sich auf.
B. So ist es Rom, allein und einzig Rom,
Um das all Euer Denken, Wünschen, Streben,
Sich immerfort im engen Kreise dreht.
Ist Rom die Welt? Der Mensch des fremden Staats
Nicht Mensch, wie Ihr? Ist Euer Wohl — des Häufleins,
Das in dem Wogen einer Menschenfluth
Als Welle steigt und sinkt — ist dieses Wohl
Allein dem Herzen hoher Götter nah? —
An ihren frohen Gaben kennet man
Der guten Götter Gegenwart und Liebe.
Wo sich der Mensch am Sonnenlichte wärmt,
Wo ihm der Erde reiches Füllhorn strömt;
Wo Mann und Weib sich ihres Bundes freun —
Der Kinder freun, die ihre Fähigkeit,
Beglückt zu sein, noch weiterhin verpflanzen;
Wo er mit Wonne saget: „ich bin da!"
Dort schaffet, wirket, schützt ein guter Gott.
Dort ist ein Mensch, ein Mensch wie ich, ein Gast,
Zum frohen Lebensmahl, wie ich, berufen.
R. Wohl wahr! den Satz wird Niemand Dir bezweifeln.
B. Und doch soll eingeschrumpft mein enges Herz
Nur für den nahen Bruder zärtlich schlagen;
Für jenen nicht, den des Geschickes Wurf,
So weit von meinem Vaterhaus entfernte.
Der soll nur darum nicht mein Bruder sein,
Weil fremde Sitte, fremde Lebensart,
Und fremde Sprache ihn bezeichnen? O,
Wenn diese Sitte, diese Lebensart,
Und diese Sprache nur ein menschlich Herz
Verbürgen, so ein Herz, wie mir es schlägt —
Er ist mein Bruder, ich umarme ihn!
Und auch sein Wohl ist meiner Sorge nah.
R. Du hast mit großer Sorge Dich beschwert.
B. O spotte nur! — Ihr seht mit Hohn und Stolz
Auf fremde Völker hin, und — klein seid Ihr!
Denn Euer Ich umfasset Euer Sein.
Ihr wißt nur Römerwerth, nicht Menschenwerth,
Den höhern, größern, einzigen, zû schätzen.
Ihr haßt den fremden Bruder, achtet nicht
In ihm der Menschheit Recht — Unwürdige!
R. Wohl hättest Du die Rede Dir erspart.
Sieh, all die Worte, die Du nun gesagt,
Hat in Karthago mir ein wichtger Mann
Mit langem Bart, von jener Schaar, die Ihr —
Ich glaube, Weise nennt, geheimnißvoll
Vertraut.
B. Er sprach wohl auch, wie ich, umsonst?
R. Für Eure Weisheit ist mein Kopf zu alt.
B. Unbeugsam.
R. Ja, zu fest!
B. Wo das Gefühl
Erstarb, da kann Gefühl nicht wirksam sein.
R. Das ists gerade, daß zu sehr ich fühle,
Und mein Gefühl sogleich gewahrt, wie Ihr
Das Falsche trügend mit dem Wahren menget. —
Bodostor! Viel hast Du von Göttern mir
Gesagt, daß väterlich sie überall
Ohn Unterschied, für alle Menschen sorgen.
Willst Du, wie Tantalus, zu ihnen Dich
Erheben? Wag es nicht! Du bist kein Gott.
Unendlich ist nicht Deine Kraft, Du stürzest.
Wenn Du für Alle, Alle wirken willst,
So bist Du keinem nützlich. Wirke da,
Wo Dir der Götter Wink zu wirken heißt.
Ihr Will ist klar, Du kannst ihn nicht verkennen.
Das nahe, wechselseitige Bedürfniß,
Die Wechselhülfe, bildet ja das Band,
Womit der Götter Kraft die Sterblichen
Verknüpfet. Ungestraft vermag es Niemand
Sich von den süßen Banden loszureißen,
Worin er sich zuerst als Mensch erkannte,
Zuerst mit Lust und Schmerz den Kampf begann.
Wo er als Kind schon Lieb empfing und gab,
Dort geb und nehm, als Jüngling, Mann und Greis,
Er Liebe noch! — Wie froh, wie schnell verfliegt
Beim süßen Tausch die kurze Lebensreise!
B. So sind die Menschen alle Mäklern gleich,
Die ängstlich Waare nur für Waare wägen.
R. Doch — in der Sorge liegt der Unterschied.
Der Mäkler sorgt, daß er zu wohlfeil gibt;
Der Edle sorgt, daß er zu wohlfeil nimmt: —
Er fühlt, daß Vieles unbezahlbar ist.
Erwäg ein Beispiel, das Dir näher liegt.
Die Elternliebe, wer vergütet die?
Ich sah so gern der Mutter in das Auge,
Den Spiegel meiner Freuden, meiner Leiden;
Ich sah, und sah, und fiel ihr um den Hals,
Und an ihr Mutterherz, das liebend pochte.
Nichts zahlet diese Sorge — — todt ist sie.
Wohl ihr! sie weiß nicht ihren Sohn gefangen.
Und o, mein guter Vater, welch ein Mann!
Wenn er in seiner Kraft den Pflug bezwang,
Sein Schweiß in Tropfen floß; da sprach er oft,
Sein Silberhaupt mir lächelnd zugewendet:
„Es ist des Sohnes Erbtheil — frisch daran!"
Was schön ist, gut und groß, aus seinem Mund
Empfing ich es. Wie er selbst Großes übte,
Vernahm ich aus der Römer Dank. Durch ihn
Geehrt, gehoben, flammte mir mein Muth,
Mein Geist erkannte sich, und Regulus
Erstand. — „Was wird hierzu der Vater sagen?"
Bodostor, sieh, so frag ich mich noch jetzt,
Obgleich schon lang ihn finstre Nacht bedeckt.
B. Du fühlest — ja, Du fühlest, Regulus!
R. Und meines guten Vaters Römergröße,
Und meiner guten Mutter Götterherz,
Verdank ich Rom allein. Wem sonst, als Rom,
Das sie genährt, gepflegt, gebildet, und
Erhoben? Dank, o Dank! Ich habe viel
Von Euch, Ihr Römer: Namen, Ehre, Ruhm!
Für meine Kinder hoff ich viel von Euch!
Was Ihr den Eltern thatet, hätte schon
Genügt. — — — Bodostor, siehst Du nun in mir
Den Schuldner? — Schenken kann ich Fremden Nichts,
Weil ich den Meinen erst bezahlen muß.
Das hab ich Euerm Weisen auch gesagt.
B. Wohl würd ich gerne seine Antwort hören.
R. Er sprach kein Wort. Ich sah ihm scharf ins Auge;
Er hielt, beschämt, den ernsten Blick nicht aus.
Nun straft ich ihn durch bittre Worte so:
„Mit Schulgeschwätz betäubt man Männer nicht;
Du liebst die Welt nur, um dem Vaterlande
Mit Anstand Deine Dienste zu entziehn.
Du bist ein feiger Heuchler, weiter Nichts!"
B. Und er —

R. Er knirschte. — Du vertrittst ihn doch? —
Sein wildes Knirschen war die Wuth, entlarvt
Zu sein; Dein scheuer Blick, Bodostor, ist
Beschämung eines Mannes, der zu schnell
Bei jedem Flitter sich erwärmet. Ihn
Verließ ich kalt; Dir reich' ich meine Hand.
B. (für sich.) Daß man den Feind verehren, lieben muß!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Volk in weiter Entfernung hinter der Scene. Micho.

Volk. Er bleibt! Er muß! Sei guten Muths! Er muß!
R. Welch ein Geräusch?
Mi. Atilia ist hier
Und wünschet ein Gespräch mit Regulus.
R. (betroffen). Ich kann, ich darf, ich will sie nicht mehr sehen!
Bring ihr mein Lebewohl! Es würde nur
Ein Abschied für uns peinlich sein, das sage —
B. Fort, Micho! sie soll kommen.
R. Halt! — Bodostor,
Erst reicht ich Dir die Hand! . .
B. Die Pflicht gebeut —
Sie komme, Micho!
R. Götter! Ihr verleiht
Mir auch zu diesem großen Kampfe Kraft!

Vierte Scene.

Atilia. Regulus. Bodostor, der bald sich entfernt und bald wieder kömmt.

A. Wo ist er? Ha, dort, der, so grau, gebeugt!
Nun halte Dich, mein Herz! — O Regulus!
Erkennest Du der Gattin Stimme nicht?
Ich bins — Atilia! Wie? Regulus!
Du reichst mir nicht die Hand? Du wendest Dich
Von mir hinweg? Ach, sage — zürnest Du? —
Warum? Du schweigst! O das ist hart, ist grausam!
Verachtung! — nein, die hab ich nicht verdient.
R. Du lösest mit Gewalt die Zunge mir;
Und doch — viel besser wärs, wir hätten nie
Uns mehr begegnet, mehr gesprochen. Sieh!
Den fernen Freund entbehrt man ruhiger,
Vom nahen Freund entreißt uns nur Gewalt,
Die jede Seelenwunde bluten macht.
Dich schonen wollt ich, denn Du bist mir lieb.
Ich bat, man möchte dies mit meinem Gruß
Dir melden. Nein, der Feind gebeut, ich muß
Dich sprechen. Denk, Atilia, ich muß!
So mahnt er mich durch Deinen Anblick selbst
Daran, daß ich ein niedrer Sklave bin.
A. (sich wendend, heftig). Das soll er nicht, schon geh ich!
(hält an). Ach!
B. (will sie aufhalten). Atilia!
A. Du schweige! — Regulus! ich bringe doch
Den Kindern noch ein Lebewohl von Dir?
R. Wenn sterbend schon mir meine Augen brechen,
Dann denk ich segnend noch an Dich und sie!
A. Sie sind so stumm — das wird sie weinen machen.
Ich kann zu Dir nicht sagen — Lebewohl!
Daß ichs nicht kann, zerschneidet mir die Brust.
In welches Wort verein ich mein Gefühl? —
R. Ich sterbe für das Vaterland! Du solltest
Mich glücklich preisen —
A. Nein, das kann ich nicht!
Ich fühle — bin ein Weib.
R. Atilia,
Auf Wiedersehn!
A. (schnell). So recht auf baldiges!
R. (sie prüfend). Es spinnt sich bald ein Lebensfaden ab!
A. Sehr bald — das gab mir Kraft. Und nun hinweg!
R. Atilia!
A. Mich ruft Dein Herz — ich hörs.
R. Du scheinst gefaßt.
A. Ich scheine nichts — ich bins.
R. So bleibe, wenn es Dir doch Trost gewährt.
Hierher zu mir, Du große Dulderin!
(setzen sich.)
Zwar trag ich schwer; Doch lade, theures Weib,
Auch Deine Bürde meinen Schultern auf.
A. Erwartend beb ich in dem Innersten!
Mir soll das Todeswort, das gräßliche,
Aus dem verehrten Munde nun erschallen,
An dem mit Kindessinn ich liebend hing.
Doch — sprich es aus das Todeswort! Ich muß
Von Dir es hören. Sprich! Verweigert der
Senat die Lösung der Gefangenen?
R. Nur langsam, zögernd, wich er meinem Rath.
A. Du kehrst zurück?
R. So ists.
A. Und der Beschluß
Besteht durch Dich?
R. Durch mich.
A. So steh ich dann
Durch Dich der Waisen Mutter einsam da!
Durch Dich! — Es ist ein namenlos Gefühl!
R. Es ziert das Weib, wenn es die Klage mäßigt.
A. Bald hab ich ausgeklagt! Doch unsre Kinder —
Barmherzge Götter! unsre Kinder. — Denkst
Du nicht an sie? Mich fassen kalte Schauer!
Einst wird der Waisen leichenblasser Mund
Sich zu der Klage vor den Laren öffnen:
Auch er hat sich entleibt, der große Vater!
Er wollte nicht mehr unser Vater sein.
R. (unwillig). Nie sollen sie mich Vater nennen, die
Entarteten! die so unrömisch klagen.
A. Sie werden schweigen, denn — sie lieben uns.
Wie wirds so still im Haus, so still, so öde;
Kein Ton, kein Laut, bis das Gefühl der Knaben
Mit einem: Weh! die zarte Brust zersprengt.
R. In Deinem Busen flammet Mutterliebe,
An dieser Flamme wärme sich ihr Herz.
Sie sind, Du bist nicht ganz verlassen. Ja,
Du tröstest sie, sie Dich. — So wird es sein.
Und nun sei bessern Muths, Atilia!
Wir sind ja lange Hand in Hand gewandelt,
Auf kurze Zeit nur trennet sich der Weg.
Getrost! der Weg vereint uns wieder.
A. Bald!
R. So laß uns muthig das Geschäft vollbringen,
Das Dir und mir die Götter noch vertrauen.
Nach kurzem Kampfe folget lange Ruhe —
A. (fällt ein). O Regulus! so wenig kennest Du
Mein Herz? Von Dir getrennet leben? — Nein.
Verpflanzet ward mein Dasein in das Deine,
Nun leb ich nur durch Dich. — — Sie ist dahin
Die frohe Zeit, als ich mir selbst genügte,
Als frei das Herz die Jungfrau sich bewahrte,
Als ich beschloß, der Vesta mich zu weihen;
Sie ist dahin! Die Götter fügtens anders. —
Dich sah ich kaum, den alle Römer priesen;
Da schwand mein Stolz, da sank mein Selbstgefühl,
Da schien ich mir so klein, da fühlt ich mich

An Deiner Seite nur emporgehoben.
Nicht mit den Banden, die, auf kurze Zeit
Geschlossen, Reue wieder löset, nein!
Als eine Tochter wollt ich nun an Dich,
Bis an den Tod an Dich gekettet sein. —
Doch Du zerrissest selbst die heilgen Bande!
Zerreiß sie nicht! — Wie sich die Bande lösen,
So flieht mein Geist Dir ungeduldig nach.
R. (strenge). Unweise sträubt der Mensch dem Schicksal sich,
Das sich nicht beugen läßt. Ich muß zurück,
Ich gab mein Wort.
A. Mir auch.
R. Ich schwur, dies Wort
Zu halten.
A. Wohl! Auf einen ältern Eid
Beruf ich mich, und Juno sei mein Zeuge!
R. Ich wußte ja, wem ich die Treue schwur.
Denn nur der Römerin Atilia
Hat sich der Römer Regulus geweihet,
Dem Weib, das ihm an Geiste glich. Ich weiß,
Du fassest mir dies ernste Wort: — verbleib
Ich hier, erhält Karthago dann sein Heer;
So wandern Tausende der Römerseelen
Noch vor der Zeit zur Unterwelt hinab.
Atilia! doch hältst Du mich zurück? —
So schwang uns Juno nicht, nein, Hekate,
Zum grausen Hochzeitsbund die wilde Fackel;
So schämen sich die Söhne noch dereinst
Des Vaternamens, der ihr Stolz sein sollte!
Mich ruft nun unerbittlich meine Pflicht
Von Deiner Seite weg. Sprich selbst! Ists anders?
A. Dem strömenden Gefühl verstummt die Rede!
Mein Herz empört sich gegen diese Pflicht!
Wenn Euer Geist den unsern nur betäubt,
Die Zunge schweigen macht; dann glaubet Ihr,
Hiermit sei Alles ganz und wohl gethan.
Mag das Gefühl des Weibs, das tiefre, schrein,
Nie hallt es rein im Männerbusen nach.
O mein Gefühl! es rufet, schreiet laut:
Erbarmung, Regulus, Erbarmung! Ach!
R. Atilia, mein Weib, sei Deiner werth!
Verlaß mich nun, verkürze diese Qual!
Leb wohl!
A. Nur jetzt noch nicht! — Ich habe Dir
Die Knaben mitgebracht. Sie wünschen Dich
Zu sehn, und baten sehr. Fürwahr! Du mußt,
Es heischt die Vaterpflicht, Du mußt sie sehen,
Damit dem Jüngling einst beim Eintritt in
Die Welt, wenn er Dich denkt und Deine Thaten,
Und nun dem Ruhme seine Brust erglüht,
Ihm lächelnd dann des Vaters Lichtgestalt
Vor seine vorsatzreiche Seele trete.
R. Du lenkst der Knaben Fuß mit Sicherheit
Einst in die Bahn des Vaters.
A. (fest). Nein, ich nicht!
R. (erschrocken). Wie?
A. (kalt). Glaube mir, mein Weg geht schon zu Ende.
R. (schnell). Atilia, ich will die Knaben sehn!
A. Du willst sie sehn? O kommet, Kinder, kommt!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Serran. Mutius.

Mutius läuft gerade auf seinen Vater zu, springt auf ihn hinauf und fällt ihm um den Hals. Serran zur Rechten umfasset seines Vaters Knie. Atilia lehnt zur Linken ihren Arm auf die Schulter, und ihre Wange auf den Kopf des Regulus.

M. Du bist mein Vater!
R. Gutes, armes Kind!
Die Götter schützen Dich, da ichs nicht kann.
S. Ich bin Serran!
R. Wohl kenn ich Dich; doch sieh,
Wie groß!
A. Auch ist er schon zur Toga reif.
R. Sie hülle stets in ihm ein Römerherz.
S. Empfangen wollt ich sie aus Vaterhand.
R. Nun sieh, mein Sohn — die Götter wollens nicht.
S. Seit Jahren hab ich mich darnach gesehnt.
M. Ach, gib sie ihm! Denn sieh, er hat darauf
Sich wirklich schon gefreut. Er hat mirs oft
Vertraut. Verdirb ihm nicht die Freude. Ach!
Du bist so gut, sagt Publius.
R. Zu viel!
S. O Bruder, still! Der große Vater weint.
A. Das sage nur ein Feind des Regulus,
Und nicht sein Sohn.
R. Doch! liebe Mutter, doch!
Was nun die süßen Thränen mir entlockt,
Ist Wehmuth nicht, ist hohe Vaterfreude.
S. (entzückt). Du weinst vor Freude?
A. (außer sich). Ach! er weint vor Freude!
R. Nun still, o still! Nichts soll die Wonne stören.
Serran, hierher!
A. Mein Herz zerspringt!
M. Du mußt
Nicht weinen, Vater!
S. Ach, verlaß uns nicht!
R. (erschüttert). O Vaterland! Ich opfere Dir viel!
A. Ist keine Rettung? — Sieh, ich winde mich,
Ein Wurm zu Deinen Füßen. Höre mich!
O, laß mich nicht verzweifeln, Regulus!
Ich flehe — hört mich, große Götter! höre
Mich, Regulus! O, laß mich nicht verzweifeln!
R. (steht auf). Steh auf, Atilia!
A. Zertritt mich ganz!
R. Bodostor sieht auf Dich — sei Römerin!
Steh auf, Atilia, ich bitte Dich!
(Pause.)
Du hast mir nun das Herz sehr schwer gemacht,
Von Deiner Liebe hätt ich mehr gehofft.
M. Der Vater zürnt.
S. Er sieht so starr vor sich.
M. Serran, ich fürchte mich.
R. (sich fassend). Atilia!
So wars, gerade so, wenn ich vor Zeiten
Zu Felde ging, die Knaben um Dich standen;
Ich fühlte da, was ich zu Haus verließ.
Ich fühls auch jetzt und tief, beim Jupiter!
Doch damals legt ich schon die Söhne Dir
Ans Herz, und rief: ich weiß, sie sind versorgt!
Und zog dann ruhiger von Rom hinweg.
So lange nur mein Blick das Kapitol
Ersah, so dacht ich auch: die Söhne sind
Versorgt. Ich dacht es ja, mich tröstend, selbst
Beim ernsten Klang der Kriegestuba noch.
Betrat ich nun nach langer Zeit mein Haus,
Und sah die Mutter in der Kinder Kreis,
Wie stürzt ich dankend hin in Deine Arme!
Wohl waren meine Söhne gut versorgt!
A. Ach! anders, grauser, schrecklicher ists nun!
R. Beginnen will ich jetzt die große Reise,
Von der uns nie der Weg zurücke führt;

Doch minder ist darum nicht mein Vertrauen.
Ich leg auch jetzt —
A. Halt ein!
R. Ich leg auch jetzt
Der Söhne Loos in Deine treue Hand.
Atilia! Wenn im Elysium
Wir uns begegnen, ruf ich Dir entgegen:
„Du hast mir meine Hoffnung nicht getäuscht;
Wohl waren meine Söhne gut versorgt!"
A. Begehre Nichts, was mir unmöglich ist.
R. Atilia! Ich danke Dir so viel,
Erfülle jetzt der Gattin letzte Pflicht.
Des Tages Hitze trugst Du redlich mit;
Am Abend nun, da mir die Sonne schwindet,
Schon Dunkel meinen Blick umhüllt, entzögst
Du mir die treue Hand? — Das wirst Du nicht.
O höre mich! denn wahr ist dieses Wort.
Weiß ich die Mutter bei den Kindern nicht,
So ist für mich dort kein Elysium! —
Komm, Mutius, umfang der Mutter Hals;
Serran, umfasse flehend ihr die Knie.
O seht, daß Ihr das Herz der Mutter rühret,
Nur wilder Schmerz vermocht es zu verhärten.
Daß sie Euch Arme nicht verlasse — flehet!
M. O Mutter! Mutter!
S. Ach, verlaß uns nicht!
R. Wen hättet Ihr, wenn sie auch Euch verließe?
Ich stehe selbst gebeugt vor Dir. O Gattin!
Gilt meine Bitte Nichts? — Sie ist die letzte!
A. (außer sich). Sie gilt! — — —
O Regulus! o meine Kinder!
Sie gilt!
(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen und gibt ihn dem Regulus.)
Ich trau mir nicht — Wo hab ich? — da!
So nimm! — er war mein letzter Trost — doch nimm!
R. (küßt den Dolch). Du gibst mir viel, o viel, mit diesem Dolch!
A. Ich will sie Dir als Rächer auferziehn!
Ja, Rache — Rache labt, erquickt mich noch!
Des Vaters Tod, der Mutter gräßlich Leben,
Die Angst, die Qual, mein Wehgeheul; Ihr sollt
Es rächen — höret Ihr? — Ihr müßt es rächen!
(verloren.)
Ich will noch jauchzen, ich, will jauchzen — o!
R. (erschrocken). Atilia!
A. O Regulus! (fällt in seine Arme).
(Regulus windet sich los, dann halblaut, mehr mit den Händen winkend.)
R. Nun fort!
O fort!
A. (rasend). Nun fort! Weh ruf ich! Wehe! Wehe!
(Ab.)

Sechste Scene.

Regulus (allein).
(Er sieht ihr eine Weile erstarrt nach; dann sagt er, wie von einer Betäubung sich erholend)
Sie schied von hier. — Bodostor ging ihr nach —
Wohl gut!
(hebt die Arme empor und verhüllt sein Gesicht)
Zu viel! Ach, mir versagt die Kraft!
(Man hört in weiter Entfernung, fast undeutlich, das)
Volk. Er muß wohl bleiben, muß; er bleibt, er muß!
R. (auffahrend und heftig). Wer muß? Ha, ich doch nicht? Verrathet Ihr
Das Vaterland, ich nicht; beim Jupiter!
Ich nicht.
Volk. Er muß!
R. Nein, sag ich, nein! Ich biet
Euch Trotz!
(indem er den Dolch hoch empor hebt).
Nun bin ich ja mein eigner Herr!
(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Wohnung des Consuls.

Erste Scene.

Metell. So ist der Mensch, unstät und wandelbar.
Wenn glänzend ihm von fern ein Ziel erscheint,
Da strebt er hin, entglüht von heißer Sehnsucht;
Und hat ers dann erreicht — bald fühlet er,
Daß Glanz nur blendet, aber nicht befriedigt. —
Wie drückend wird mir nun mein Consulat!
Verkannt zu sein — es ist ein hartes Loos;
Doch trägt es der, den sein Bewußtsein stärkt.
Allein, wie sieg ich über mein Gefühl?
Verderben muß ich ihn, den edlen Mann,
An dessen Bild ich, tieferschüttert, oft
Mit unverwandtem Blicke staunend hing;
Den Mann, vor dessen Göttergröße jetzt
Ein Schauer mich ergreift, ihn — meinen Freund!
Das foltert mich! Früh hab ich ausgelebt,
Für mich blüht künftig keine Freude mehr! —
So mahnt das falsche Glück den Günstling selbst
An seine Niedrigkeit! Er bleibt ein Mensch!
Und wenn mit Kraft und Würde wie ein Gott
Sich über Brüder auch der Starke hebt;
Doch bleibt er Mensch — die stummen Wände wissens!

Zweite Scene.

Metell. Cäpio.

Metell. Was bringst Du, Cäpio?
Cäpio. Ein Bürger hat
Dies Schreiben hergebracht. Am Boden lags
Beim Hause des Gesandten von Karthago.
M. Schon gut, mein Cäpio; nur melde ja
Dem guten Bürger meinen Gruß und Dank.

Dritte Scene.

Metell. Wie? wär es möglich, daß mir Regulus — ?
Ja, seine Züge sinds! Was mag er wollen,
Der werthe Mann?
„Metell, dem Consul Roms,
Der Sklave Regulus."
Wer so wie Du
Die Fesseln trägt, der ist als Sklave groß.
Nimm meine Würde, gib mir Deine Bande!
„Wenn es Dir wohl ergeht, so freut es mich;
Mir geht es wohl."
Ihm geht es wohl, dem Armen!
Ihm geht es wohl! Wie mich das Wort erschüttert!
Ich lese täglich diese Formel, doch —
Dies Wohlsein kostet eine Thräne mich.
„Atilia hat mich besucht. Sie sprach
Kein Wort vom Publius. Das zeigt mir an,
Daß er und sie nun wider mich bereits
Geschäftig sind."
Ach, wider ihn!

„Auf Dich,
Auf Deine Bürgertugend bau ich nun.
Dir ist doch Rom noch Alles, mein Metell?
Bei Deinen Ahnen und bei Deinen Kindern,
Bei unserm Rom beschwör ich Dich, o Consul!
Wenn Du Comitien zu halten gehst,
So führe mich mit den Liktoren hin.
Noch einmal will ich dort als Römer sprechen.
Und halte mir das Schiff sogleich bereitet.
Empfehlen will ich Dir nicht Weib und Kinder;
Ihr Mangel, mehr Dein Herz, empfiehlt sie schon.
Ich schrieb Dir dies in Eile. Lebe wohl!"
Welch ein Vermächtniß! Dank Dir, Edler, Guter!
Komm, Cäpio!

Vierte Scene.

Metell. Cäpio.

Met. Ein Liktor eilt zum Strom,
Bodostors Schiff soll stets bereit sich halten.
C. O zürne nicht! Mit schwerem Herzen nur
Kann ich den Auftrag Dir vollziehn.
Met. Mein Freund,
Ist mir wohl leicht, der ich den Auftrag gebe?
C. Es wünscht Valerius bei Dir Gehör.

Fünfte Scene.

Metell. Valerius.

Met. Valerius, warum nicht gleich herein?
Bei Freunden lieb ich nicht die Förmlichkeit.
Val. Ich kam als Freund hieher; ob ich als Freund
Von Dir noch scheiden werde, weiß ich nicht.
Met. Die Bande, die an Dich mich ketten, sind
Mir werth; ich lasse sie so leicht nicht los.
Val. Soll ich den Freund, soll ich den Consul sprechen?
Met. Ich weiß ja nicht, was Dein Begehren ist.
Val. Jetzt denk ich Regulus und Euern Schluß,
Und seine Qual und seinen Tod. Da faßt
Entsetzen mich mit kalter Hand.
Met. Mich auch.
V. Dich auch? Wer es so recht nur glauben könnte!
Dein Vorschlag ist's, der ihm das Leben raubt;
Du mordest ihn.
M. Valerius! Zu hart
War für den Consul, für den Freund dies Wort.
V. Metell! Einst schlugen unsere Herzen gleich.
M. Noch jetzt.
V. So hilf uns Regulus befreien!
M. Ich will beim Abgang von dem Consulat
Den Bürgern Roms den Eid in Wahrheit schwören,
Daß nur ihr Wohl mich jeden Schritt geleitet!
Ich kann Dir Deine Bitte nicht gewähren.
V. (verlegen). Doch wie, Metell? Du könntest selbst
Dich täuschen.
Erforsche Dich. Vielleicht, daß Eifersucht —
Er ist so groß, Du glänzest gern allein.
M. Aus Dir spricht Leidenschaft, Du kränkst mich nicht.
V. Soll ich nun auch wie immer ruhig bleiben,
Und kalt es sehn, wie tief Du mich verachtest?
M. Was kümmerts Dich, wie ich von Dir wohl denke?
Ein Mann, der kleinlich nur nach Schimmer jagt.
V. Du deutest auch so scharf ein jedes Wort.
M. Marcellus, der Aedil, verließ mich erst.
Er brachte Kunde mir, daß Du, mein Freund,
Nach jedem Bürger durch die Straßen läufst,
Um Jedes Stimme hitzig Dich bewirbst;
Du fülltest dann mit Mißtraun gegen mich
Und den Senat der Bürger Brust. Ich staunte,
Und fragte zweifelnd, ob er recht gehört.
V. Du hast gezweifelt? — nun das dank ich Dir.
Doch mußt Du glauben, was Marcellus sagte.
Ein wahrer Mann, das ist er, spricht nie falsch.
M. Erst schwoll von bittrer Galle mir das Herz,
Daß Du, mein Freund, den ich so sehr verehre,
Und immer im Senat den Ersten rufe,
Den Freund so offenbar, so schwarz entehrst.
V. Hier galts dem Freund, und dort des Bürgers Leben.
M. Ich dachte nun in mich gekehrt und traurig:
Wenn mich mein Freund Valerius verkennet,
Auf wessen Achtung darf ich weiter bauen?
Ihm hab ich stets mein ganzes Herz eröffnet. —
Bald legte sich der Aufruhr meiner Seele.
Wie, fiel mir bei, Du kennst Valerius
Und zürnst? Er ist es ja, der brave Mann,
Der das, was seinem Geist als Recht erscheint,
Sogleich mit Feuereifer glühend faßt;
Dem jedes Mittel dann gelegen kömmt,
Und der, hat seine Hitze sich gelegt,
Und er zum Denken endlich sich gebracht,
Dann seinen Irrthum selbst sogleich entdeckt,
Nicht ruht, bis er am Halse seines Freundes
Ein noch so kleines Unrecht tief bereuet.
Und sieh, Valerius, ich dacht es kaum,
So schmolz der Groll aus meinem Busen weg.
V. Du bist zu gut, Du sollst so gut nicht sein.
M. Die Lehre gib Dir selbst, Valerius.
V. Wer hat von uns nun Recht? — Das sage mir!
M. Du sagst Dirs selbst, wenn Du erst ruhig bist.
V. Du hast mich sonderbar erschüttert. Wohl —
Ich will mich auch ganz ruhig, stille halten.
Nun lebe wohl, mein Consul!
M. Lebe wohl!
V. Und ist dann Alles einst vorbei, Metell,
So laß uns wieder Freunde sein. Nicht wahr?
M. Als ob wir es nicht jetzt schon wären.
V. Nein.
Denn sieh, ich hab an Dir nicht recht gehandelt.
Nun muß ich sinnen, wieder gut zu machen;
Vielleicht geräths. Eh komm ich nicht zu Dir,
Ich könnte sonst nicht Deinen Blick ertragen.
M. Valerius!
V. Dann liebst Du mich wie vor?
M. Wer würde Dich nicht lieben, Guter! Edler!

Sechste Scene.

Metell. Appius.

Appius. Da, seh ich, komm ich wohl zu spät.
Metell. Warum?
Ich wüßte nicht —
A. Wenn Du dem Schwärmer dort
Gehör verleihst, so nützt mein Reden Nichts.
M. Des Consuls Ohr gehört für Jedermann.
A. Du weißt es doch, wie sehr er Dich geschmäht?
M. Ich weiß noch mehr. Er hat es schon bereut.
A. So zieht er sich im Stillen nun zurück?
M. Wie immer, wenn er sich im Irrthum weiß.
A. O Consul! Wichtig ist uns dieser Tag.
M. Er endet traurig, wie das Loos auch fällt.
A. Der Ausgang sei dem Loose nicht vertraut.
Noch gibt es Männer, die mit starker Hand
Das Ruder fassen, wenn Gewitter drohn.
Dein Freund, und Publius mit seiner Mutter,
Die haben schon des Volkes Geist erhitzt.
Laut lärmt es nun durch alle Straßen fort:

„Es lebe Regulus, der Vater Roms!
Wir retten ihn, er bleibt bei uns, er bleibt!"
Indem ich nun zu Dir herüber ging,
Da wagten sies, mir höhnend nachzuschreien.
Aus voller Kehle brüllte dann der Troß:
„Er darf nicht fort, er bleibt!"
Er muß doch fort,
Er muß! — Verdammt! Soll der Senat erliegen?
Dich, Consul, frag ich nun: was soll geschehn?
M. Du siehst, daß Staunen mir die Zunge lähmt!
Gibt es ein Herz in Rom, das nicht für ihn,
Den großen Mann, mit banger Sorge schlägt?
A. Zweizüngeln hört ich nie den Consul Roms.
Du siehst, daß Staunen mir die Zunge lähmt.
M. Kein Mißverstand. Was heute der Senat
Mit mir beschloß, das wird gehalten werden.
Doch unter dieser Bürgerpflicht erseufzt
Die Menschlichkeit.
A. Man soll nur Bürger sein.
Wer das nicht will, der möge sich im Walde
Noch ferner wilde Kost gefallen lassen.
Der Bürger hat den Menschen abgelegt.
M. Für diesen Preis ist Bürgerrecht zu theuer.
A. Ich frage Dich, soll der Senat erliegen?
Soll dieser Publius mit frecher Miene
Und ungestraft der hohen Väter Schaar
Zum Weichen bringen? — Eh ich dieses dulde —
Ich frage Dich, Metell, Dich Consul Roms!
M. Es fragt der Consul nun den Bürger Roms,
Ob er so niedrig fühlt, daß er bei Roms
Gefahr sein Ich, sein Ich allein, bedenkt?
Ob Rom auch einst Karthagos Fesseln trage,
Mit kälterm Blute denket Ihr daran.
Doch des Plebejers Macht erhebt das Haupt —
Nun sprüht er Feuer, der Patrizier,
Und zückt das Schwert, wenn auch durch diesen Streich
Der hohen Roma Haupt mit fallen sollte.
A. Ja freilich, der Plebejer denket anders.
M. Er denkt wie Ihr, allein das schützt Euch nicht.
Ein schwarzes Bild verdüstert mir die Seele.
In wilden Wogen treibt das lecke Schiff
Des Staats, und Grauen faßt den Steuermann,
Da Stürme heulen, gräßlich Blitze leuchten,
Nun schon der Kiel erkracht, die Masten sinken.
Doch faßt er sich und schreit den Rudrern zu,
Vereinet zu bestehen die Gefahr.
Die hören nicht, die streiten nun wie Kinder,
Ein Jeder um des andern Platz, bis endlich
Die Wuth der Wogen siegt, das Schiff zerscheitert,
Und dann mit Allen Jeder seinen Platz
Im grausen Abgrund mit Entsetzen findet.
An diesem Rand hat Rom schon oft geschwebt.
A. O, wie beredt doch unser Consul ist!
M. Doch ach, wie taub so manche Hörer sind!
Man muß mit Dir des Streitens sich begeben.
A. Für diesen Fall sind wir ja schon vereint.
Du kennst Licinius, den Volkstribun?
M. Ich lieb ihn sehr, den hoffnungsvollen Mann.
A. Ich sage Dir, er tauget jetzt schon Nichts.
Wenn so ein neuer Mensch, ein Zukömmling,
Sich nun auf einmal auch als Jemand fühlt;
Wie bläht er sich dann auf in seiner Würde!
Vergessen ists, durch wen er Jemand ist;
Das wirkt und handelt nur nach eignem Sinn.
Er mag mirs denken, der Licinius.
M. Doch such auch Du dem Vorwurf zu entgehen,
Daß Du nur Dir allein und nicht dem Staate
Die schöne Pflanze groß gezogen hast.
Was hat so sehr Dich gegen ihn erbittert?
A. Als heute Publius uns Einspruch that,
Verzieh ich ihm; es galt doch seinem Vater.
Ich bildete sogleich mir diesen Plan.
Wenn Publius in den Comitien
Zum Volke schon für seinen Vater spräche,
Auftreten sollte dann Licinius,
Als Mittribun den Vortrag ihm verbieten.
Dann hättest Du, Metell, allein zu sprechen,
Und Jeder weiß, was eine schöne Rede
Schon oft in Rom recht wunderbar vermochte.
Wie mußt ich staunen, da Licinius,
Der Uebermüthige, mir, dem Patron,
Sein amtlich Ansehn zu verweigern wagte,
Und, als ich ihn des groben Undanks zieh,
Mir stolz und frech zur Antwort gab: „Er zahle
Sein eignes Wohl mit Bürgerunglück nicht."
Ich bat, ich drohte; doch vergebne Mühe.
Nur da er hörte, daß auch Du mit mir
Hier gleiches Sinnes bist, bequemt er sich,
Dem Publius dann Widerstand zu thun,
Wenn ihm hierzu von Dir ein Auftrag käme;
Weil, wie der Weise sagt, das Wohl von Rom
Durch Dich, Metell, am schärfsten nur erkannt,
Am tiefsten nur durch Dich gefühlet werde.
Was darf ich ihm von Dir nun sagen, Consul?
M. So manches Unheil würde nicht geschehen,
Wenn Jeder, der für Rom zu wirken hat,
Allein nach dem, was ihm als Recht erscheint,
Und nicht nach dem, wie wohl der Größre denkt,
Die Handlungsweise festen Blicks bestimmte.
Nur der ist ruhig, der sich sagen kann:
„Ich habe mir die Sache reif durchdacht.
Wenn mich mein bestes Wissen nur nicht täuscht,
So muß sie so, darf anders nicht geschehen.
Wohl kann ich irren, doch ein Andrer auch;
Ich weiß von mir, daß ich, was Recht ist, will.
Wie es mit Andern steht, vermuth ich nur.
Am Besten ists, ich folge meinem Sinn."
So denk ich, und — dies sage dem Tribun.
A. Mit Einem Wort, Du willst die Sache nicht.
Wer nicht die Mittel will, will nicht den Zweck.
M. Unedle Mittel schänden edlen Zweck;
Unedle Mittel nur, die will ich nicht.
A. Ich sehe nicht, was hier unedel ist.
Von meinen Ahnen ward so mancher Kampf
Auf diese Art in der Geburt erstickt.
M. Erstickt? O nein! Denn der verhaltene Zunder
Brach immerfort in neue Flammen aus,
Und Roms Geschichte ward zum Kriegesblatt.
Beim Herkules! Ich soll wohl gar dem Manne,
Der listig, tückisch mir zur Seite schleicht,
Und nie gerade Sprache mit mir führt,
Die Rechte mit Vertraun und Achtung reichen?
Bewahre! Böses ahn ich nur von ihm,
Ja, wüßt ich auch, daß er mein Bestes will.
Empörend bleibt es, daß der Schlaue wähnt,
Mein Herz verschließe sich dem Ruf der Wahrheit;
Mein blöder Kopf sei seiner Schlinge sicher!
Das reizt den Niedrigsten zum Widerstand;
Das nähret Haß. Aus der Verachtung Hand
Empfängt mit Groll der Sklave selbst sein Brod;
Der gute Bürger will geachtet sein.
Er ehrt nur den, der ihn auch billig schätzt.
Vertraun erweckt, erhält den Bürgersinn;
Nur durch Vertraun, sonst will ich gar nicht herrschen.
A. Ich wünsche Glück, Metell! So willst Du folglich —

M. Die Sprache will ich zu den Bürgern führen,
Mit der Menenius, der große Römer,
Selbst ein empörtes Volk zur Ordnung brachte.
Das will ich!
A. Nach Gefallen. Lebe wohl! (Ab.)
M. Wie engbegrenzt ist dieses Mannes Herz! —
Mein Cäpio!

Siebente Scene.

Metell. Cäpio.

M. Du eilest zum Tribun
Licinius, und meldest ihm von mir,
Nach Pflichtgefühl nur mög er handeln, nicht
Nach Ansehn. Geh sogleich!
C. Ganz recht, mein Consul.
Es bittet Publius Dich um Gehör.
Er habe sehr geheim mit Dir zu sprechen,
Wünscht ungestört und unbehorcht zu sein.
M. So sage nur im Weggehen den Liktoren,
Daß Niemand sich dem Eingang nähern dürfe,
Und laß ihn vor.
C. Mir scheinet, der Tribun
Sieht einem Menschen gleich, der Böses sinnet.
So schüchtern, unstät schweift sein Blick umher;
Verlegenheit verräth ein jedes Wort.
Man sieht, daß er sich zwingt, und doch — er zittert.
M. Es schändet nicht den wackern jungen Mann,
Daß er, besorgt für seinen Vater, zittert.
C. Doch daß so ängstlich er geheim mit Dir
Zu sprechen wünscht, sich vor den Horchern fürchtet —
M. Kein Flehender weiß gerne sich behorcht.
Ich kenn ihn ja, er ist ein edler Mann.
Du thust, was ich befahl.
C. Sogleich, mein Consul.

Achte Scene.

Metell. Publius.

M. Ich grüße Dich, Tribun; was willst Du mir?
(Publius bleibt betroffen stehen.)
So sprich, wir sind allein und unbehorcht;
Ich gab Befehl, daß Niemand nähern dürfe.
Nur Eine Bitte send ich Dir voraus,
Eh Du Dein Herz vertrauend mir eröffnest.
Du scheinst erschöpft, mehr, als dem Manne ziemt;
Was Du auch sinnst: erniedrige Dich nicht.
P. (erschrocken). Wie meinst Du das?
M. Es thut mir immer wehe,
Wenn Römer sich in flehender Gestalt
Mit dem Gefühl der Ohnmacht kriechend nahn.
Denn wirken, oder stille dulden, muß
Des Mannes Stärke; nur das Weib mag flehn.
Du bist der Sohn des großen Regulus:
So denk an ihn, und dulde, trage still,
Was Du nach Bürgerpflicht nicht ändern darfst.
P. (ausbrechend). Das kann ich nicht! Ich darf auch nicht!
M. Man sehe,
Wie klein die Söhne großer Väter sind!
P. Du fügest Schmach noch meinem Elend bei.
M. Soll ich Dich ehren — nun, so sei ein Mann.
P. Ein Unmensch, willst Du sagen, nicht ein Mann.
Das hohe Meer empört sich dem Orkan,
Und wüthend schlägt es an des Himmels Wölbung;
Der träge Sumpf allein bleibt unbewegt.
M. Wer männlich denkt, verbirgt in treuer Brust
Den innern Sturm. Wie? Glaubst Du wohl, Tribun,
Daß Deines Vaters Herz, nun er von Euch,
Von Rom sich trennt, nicht tief erschüttert sei?
P. Weh, Consul, Dir für die Erinnerung!
M. Gewiß, er fühlet tief. Ich sah schon oft
Sein großes Herz empört. Doch staunt' ich immer;
Wie seinem Herrschergeist der Aufruhr schwieg,
So wie der Wogen zügellose Wuth
Dem stillen Winke des Neptun gehorcht.
P. Ich bin kein Gott, ich hab nicht Götterkraft.
Ein Wirbel hat mich grausam aufgefaßt,
Und hierhin, dorthin werd ich fortgetrieben.
Mir bleibt nicht einmal zur Besinnung Rast.
Wo find ich endlich vor mir selbst noch Ruhe?
M. Die Seelenruhe folgt erfüllter Pflicht.
P. Erfüllter Pflicht? — Was nennst Du hier wohl Pflicht?
O, dieser Name treibt mich noch zum Wahnsinn!
Mir flucht mein Vater, weil ich nicht sein Haupt
Mit Schweigen seinen Mördern überlasse.
Ach, gäb ichs hin, das graue Vaterhaupt,
Wie würde dann in mir die Stimme rasen:
„Verfluchter Sohn! Verfluchter Vatermörder!"
Nie möge mir der Donnerruf erschallen!
Und wenn ich nun an meine Mutter denke —
O nein, sie hält des Vaters Tod nicht aus,
Sie folgt ihm nach und flucht mir noch im Tode.
Ich hätte sie gemordet, ich — ihr Sohn,
Und stünde da, der Mörder in der Wüste —
Nein, Consul, nein! das fordre nicht von mir!
M. Ich fühle Deine Leiden, Publius.
P. So hilf, hilf, Consul, ich beschwöre Dich!
Nur Du vermagst zu helfen, wirst uns helfen.
Zu Deinen Füßen, großer, guter Consul!
M. Gedenke doch, daß Du ein Römer bist!
P. Ich bin ein Sohn, dem man die Eltern mordet.
Noch fleh ich, höre mich! — Ich flehe, Consul!
M. (im Abgehen). Erniedrigung gewinnt Nichts über mich.
P. (hält ihn auf). Du lagst wohl auch an einer Wölfin Brust?
Du treibst mich nun zum Letzten, Aeußersten!
Schon wirbelt Wuth in allen meinen Adern!
Nicht von der Stelle! Ha, Du sollst, Fühlloser,
Nach meinem Sinn Dich beugen, oder brechen!
M. Verwegner! Wie, Du drohst?
P. Mich schrecket Nichts —
Verzweiflung macht mich kühn. Metell, Du schwörst
Sogleich mir Deinen Beistand — oder stirbst!
M. Weg mit dem Dolche, Rasender!
P. Du stirbst —
Entschließe Dich! Nichts gilt hier Ueberlegen —
Die Zeit ist kurz, und meine Faust gezückt.
M. Mein Leben reif und meine Pflicht erfüllt!
P. (wirft den Dolch weg, für sich). Es ist umsonst, ich wußt' es wohl. O Mutter!
Nun bin ich doch an seinem Tod nicht Schuld!
M. Tribun! Mit Deinem Vater hab ich dies
Gemein, daß mich, wie ihn, der Tod nicht schreckt.
P. Wohl, Consul! Nach vollbrachtem Tribunat,
Dann klage vor dem Volke gegen mich.
M. Das werd ich nie.
P. So niedrig bin ich nicht,
Daß ich noch leugnen, mich vertheidgen sollte.
M. Was zwischen uns sich jetzt ergeben hat,
Soll nie ein Dritter wissen. Hörest Du?
Was kümmerts Andre? — Ich vergebe Dir!
P. Doch ich mir nicht! Ich will mein Kläger sein!
Das Volk muß seines Consuls Größe kennen.
Ich eile fort!

M. Halt ein, was willst Du thun?
Wie Unbesonnener? Du wolltest selbst
Mit dieser Nachricht Deines Vaters Herz
Durchbohren? Undankbarer! wag es nicht!
Soll er von Rom mit dieser Kränkung scheiden:
Er könne Dir das Erbe seines Ruhms
Nicht hinterlassen? — Siehst Du nun, wie weit
Dich blinder Sturm der Leidenschaft verschlägt?
Ermanne Dich! Sei Deines Vaters werth!
Um seiner Ruhe willen schweige still!
P. Nun schmerzts mich brennend in der tiefsten Seele,
Daß ich ganz unwerth Deiner Achtung bin.
M. Hast Du Besinnung jetzt gewonnen? gut,
So höre, was ein offnes Herz Dir sagt.
Nicht acht ich den für groß, den Leidenschaft
Zum Guten, wie zum Bösen wirbelnd reißt,
Und zeigten Riesenkraft auch seine Thaten.
Der Zufall ist sein Herr, er selbst ein Rohr,
Das hierhin, dorthin jedem Winde schwankt.
Den nenn ich groß, der seiner Leidenschaft
Ein besseres, auf Pflicht gebautes Wollen,
In sich gefaßt, mit Ernst entgegen stemmt;
Der aushält, streitet, überwindet, siegt.
Denn wahrlich! zu des Kampfes kurzer Stunde
Bereitet nur in Jahren sich die Kraft,
Die in dem Heiligthume stiller Muße,
Das Heer der Gründe sammelt, ordnet, reiht,
Daß, wenn wilde Leidenschaft einst stürmt,
Zum ernsten Kampf mit sich, bereit ihr stehe.
P. O Consul, könntest Du mein Innres sehen!
Wie es da wogt und stürmt und brausend gährt;
Gewiß, Du würdest sanfter mit mir sein.
Du glaubest wohl, Metell, ich fasse nicht,
Wie groß die That des hohen Vaters sei?
O, bei den Göttern! ja, ich weiß es. Ach!
Dies Wissen macht gerade meine Qual.
Schon oft vom Flehn der Mutter aufgeregt,
Stürzt ich mich rasend in der Bürger Schaaren;
Jetzt wollt ich sie durch meine Wuth entflammen.
Da fällt dann plötzlich meines Vaters Fluch
Auf mich. Von Schauer überwältigt, stockt
Die Sprache mir; unschlüssig steh ich da.
Vor dem Verbrechen bebet nun mein Geist,
Ihn frech von jener Bahn zurückzuhalten,
Auf der sich Menschen an die Götter reihen;
Und wieder wend ich mich, und wage Nichts.
M. Getrost! Hier flammet ja noch Bürgersinn.
P. Kehr ich zu unsern Laren dann zurück,
Das Herz beschwert durch meiner Mutter Leiden;
Da weht beim Eintritt in das Atrium
Mich dumpfe Gräberluft mit Schauer an,
Und still und öd ist Alles rings umher.
Ich ziehe bange nun den Fuß zurück,
Und horche — horche! — stille bleibts und öde.
„Schon todt! weh mir, schon todt!" sonst denk ich Nichts.
Da kriecht die Arme mit zerstreutem Haar,
Den Busen bloß, hervor vom Opferheerd,
Die Knaben schmiegen winselnd sich ihr an.
Jetzt fällt ihr hohler, starrer Blick auf mich.
Sie fragt mit wildem, kreischendem Geschrei:
„Was willst Du hier? Hinweg, Tribun, aufs Forum!
Hier kannst Du nur die Mutter sterben sehen."
Verwend ich dann den thränenschweren Blick,
So rufet sie in vollem Wahnsinn aus,
Daß ich ein Vater-, Mutter-Mörder sei.
Ich fliehe fort, von Furien getrieben,
Und meines Lebens rege Kraft verlischt.
(Pause.)
O sage, Consul, immer, ich sei klein;
Wohl fühl ich es, ich bin ein kleiner Mensch!
Doch ich erlag des Schicksals Riesenarmen;
Ich bin, o Consul, auch bedauernswerth!
M. Das bist Du, Freund, Du bist bedauernswerth!
Dein Schicksal lieget mir sehr nah; denn sieh,
Hier halt ich einen Brief von Deinem Vater,
Womit er seine Kinder mir empfiehlt.
Gewiß! Mich freuet das Vermächtniß sehr.
P. Ich fühls, ich bin nicht dieser Freude werth.
M. Da denk ich nun, wie ich es wohl beginne,
Daß ich an Dir mir einen Sohn erobre.
P. O Vater!
M. Gut, so nennst Du mich, mein Sohn,
Wenn Du Dich endlich auch nach diesem Sturme
In Ruh als Mann und Römer wieder findest.
Wie sehn ich mich nach diesem Augenblick!
Bis dahin mögen Dich die Götter schützen.
Nun lebe wohl! Laß mich nicht lange warten!
O rede nicht! Ich weiß ja, was Du denkst.
Noch hoff ich Vieles mir von Dir!
P. (äußerst bewegt). Leb wohl!

Neunte Scene.

M. (sieht ihm nach). Ach! leiden sehen, und nicht helfen können!
(küßt den Brief.)
Ja, Freund, sie sollen meine Kinder sein!

Fünfter Akt.

Marsfeld. Zur Rechten die Rednerbühne, zur Linken der Altar der Proserpina. In der Mitte ein kleiner Opferaltar. Rückwärts die Aussicht auf die Tiber.

Erste Scene.

Sextus. Crispus.

Unter der letzten Hälfte der Scene kommen Bürger einzeln heraus, die sich nach und nach vermehren.

Sextus. Hier ist noch Alles öd und menschenleer.
Crispus. Der Consul opfert nun am Capitol;
Ganz Rom erhob sich, folgte strömend nach.
S. O sage, Freund, wie könnt' ich müßig stehen?
Und jetzt, da 's gilt! Was hab ich heute nicht
Gewirkt, gethan! Doch Ihr verließet mich,
Und wenig nur vermag der Einzelne.
Ich sah und hörte Nichts vom Publius;
Dich treff ich an, die edle Zeit verträumend.
C. Nur nicht so rasch! Man darf doch Athem holen.
Das Volk ist gut gestimmt.
S. Die gute Stimmung
Ist schon dahin. Metell verdarb uns Alles.
C. Der Consul?
S. Ja! Sein Schritt war gut bedacht.
Den Schreibern, die er stets zur Seite hat,
Befahl er, schnell die Reden hinzuschreiben,
Die Regulus heut im Senate hielt,
Und ließ sogleich sie überall vertheilen.
C. O, das ist schlimm! ein wahrer Todesstreich.
S. Ich sprach gerade, wie der Feind jetzt grausam
Für Regulus auf Tod und Qualen sinne,
Und immer drängten neue Schaaren an,
Und immer riß mich höher die Begeistrung.
Schon war das Volk im Innersten bewegt,
Es tobte wüthend, weinte, heulte, schwor

Den Feinden Untergang, dem Regulus
Befreiung. Unser war der Sieg! — — Da kommt
Die Rede mir dazwischen. Ach, mein Crispus!
Es liest sie Einer immer zehen vor;
Schon löst sich Mitleid in Bewundrung auf.
C. Wer weiß?
S. O lehre mich das Volk nicht kennen!
Auch der Geringste dünkt in Rom sich groß,
Sobald ein Römer eine Großthat übt.
An Jedes Gang und Miene siehst Du dann
Den Weltbeherrscher. Wenig kümmert sies,
Daß jener Edle seiner That erliegt.
C. Gesteh es, Freund, nur dieses Hochgefühl
Erhob einst Rom so sehr, erhält es uns.
S. Du, Weiser, lenkst auch wohl noch um?
C. Ich gab
Mein Wort.
S. Du mußt Dir ja den Platz recht nah
Am Septum nehmen. Deine Brust ist fest,
Und Deine Stimme tönt.
C. O, sei versichert,
Man soll mich auf dem ganzen Marsfeld hören.
S. Hast Du Valerius gesehn?
C. Der sitzt
Auf seinem Landgut ruhig nun und stille.
Das hat Metell bewirkt.
S. Das fehlte noch!
Muß uns auch dieser Bürgerfreund verlassen?
In Zukunft sei, wer will, Tribunsgehülfe,
Ich nimmermehr! Ich zöge gern nach Hause.
C. Nur leise, Sextus! Sieh, es wird belebter.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Markus.

Markus. Dort kommt wohl gar Atilia? — So langsam,
Sie schleppt sich kaum.
S. Das ist sie, ja. Jetzt bleibt
Sie stehn. Wie sie die Hände bange ringt!
C. O sehet nur die guten lieben Kinder!
Sie sind so ängstlich um sie her beschäftigt.
S. Mich rührt ihr Unglück. Still! sie kommt schon näher.
C. Ihr guten Götter! Ach, die Arme sieht
Fast wie verloren aus.
S. Das ist sie leider.
Macht Platz, und laßt sie still vorüber ziehn.

Dritte Scene.

Atilia. Mutius. Serran. Die Vorigen.

Atilia. Unmenschliche! Wo führtet Ihr mich hin?
Hier ist das Marsfeld — weh! was soll ich hier?
Serran. Du hast es so verlangt.
A. Hab ichs? Nun das
Ist schlimm. — Ich bin so müde! — Mein Serran,
Siehst Du mir nirgends eine Ruhestelle?
Und wär auch dieser Ort ein gottgeweihter,
O führe, setze mich dahin, und gönne
Doch endlich den zerschlagnen Gliedern Rast.
Ser. Weil Du nur wieder ruhig bist!
A. Nicht wahr?
Ich bin so still, in Gräbern ists nicht stiller.
Ser. Dort ist Proserpinas Altar.
A. Dort will
Ich hin! Zu ihr, der Göttin, eil ich gerne.
Mar. Was will das Weib in den Comitien?
Ser. Vergönn ihr doch die Ruhe, Freund! — Zudem —
Wann sichs um eines Bürgers Leben handelt,
So ziemts der Gattin, Mitleid zu erregen.
A. (auf das Septum zeigend). Dort, Kinder, sehet hin, o sehet — seht!
Ser. O weh! wie finster sich ihr Blick verwildert!
A. Streif mir das nasse Haar vom Auge weg.
O seht! — — — — (wehklagend)
Serran, es brennen mir die Augen!
Ser. Ihr Götter!
A. (noch heftiger). Und mein Herz —
Ser. Geduld!
A. (schreiend). Es brennt
Mein Herz! — mein Herz!
Ser. Mir auch, die Götter wissens!
A. Dir auch? Das glaub ich Dir, Du arme Waise.
Doch schau nur hin! — Denn sieh, hier wählt sich Rom
Den Consul. Herrlich stehen alle da
Die Helden Roms. Wie ihre Kleider glänzen!
Sie sind beklemmt von ängstlicher Erwartung,
Und athmen kaum, — und ich — ich athme kaum!
Sie fürchten, und mit Recht, es fehlet noch
Der Eine, fehlt noch Regulus. Er kömmt!
Ser. O Mutter, längst vergangen ist, was Du
Erzählst; laß ruhen die Vergangenheit!
A. Ein schlimmes Wort ist Dir, mein Kind, entflohen.
Wenn Dich Vergangenheit nicht mehr erquickt,
Wie kannst Du dann die Gegenwart ertragen?
Denn sieh, hier liegt und drückt es centnerschwer;
Doch freut mich noch des Gatten Wahl zum Consul.
Ich freue mich, und herzlich! Freuet Euch!
Ach freuen! Ach! Worüber denn?
Ser. Du sprachst
Von unsers Vaters Wahl zum Consulat.
A. Wahl, sagest Du? Wer sprach von einer Wahl?
Als obs zum Wählen wohl gekommen wäre!
Das Volk, und mit dem Volk die Väter, riefen;
Ein Schrei nur wars, ein Ruf, und „Regulus"
Ertönts, her schallt es laut vom Capitol.
Die Götter rufen mit, die Lüfte reißen,
Und Vögel stürzen todt herab. — O Kinder!
Als dieser Ruf erscholl, auf sprang ich, glaubte,
Vor Wonne müsse mir das Herz zerspringen.
Und nun! Und nun!! Wie stürmt es nun darin!
Mutius. Ach, weine nicht!
A. Es soll der Elenden
Erst heute bersten.
Ser. Ach!
A. Vor Wonne nicht,
Vor Wehmuth bersten!
Ser. Ach!
A. Vor Wehmuth — ach!
(Lehnt sich erschöpft in ruhender Stellung auf den Altar.)
Ser. (ruft). Serran!
Ser. Nur leise, Freund; denn seht, sie ruht.
Nach kurzer Ruhe kommt sie bald zu sich.
Ser. Sag uns, ists immer mit der Armen so?
Ser. Sie ist auf Augenblicke nur verwirrt.
Ich muß zu ihr. Seid, Bürger, uns gewogen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Tullus.

Tullus. Der Zug erhebt sich schon vom Capitol.
Das Opfer ist vollbracht. Die Götter sind
Uns günstig.
Ser. Schnell, sehr schnell geht Alles heute.
T. Beim Herkules! Warum, wozu die Eile?
Es soll doch immer jede Volksversammlung

Drei Nundinen voraus bestimmet werden.
So forderts alter Brauch. Man sollte denken,
Schon droh ein feindlich Heer den Thoren Roms.
Ser. Karthago dringt auf Eile, saget man.
Ich bins zufrieden. Ueberleget nur —
Gelingts uns heute nicht, wo Mitleid noch
Mit erster Kraft in jeder Brust sich reget:
Wohl dürft' es später nimmermehr gelingen,
Wenn dieses Mitleid schon erkaltet ist.
Mar. Und die Versammlung wird auch zahlreich sein.
Es flog der Ruf, dem Pfeil Apollos gleich,
Und von dem Lande strömt das Volk zusammen.
A. (erwachend). Serran!
Ser. Habt Acht!
A. Bist Du noch hier, Serran?
Du treuer Stab der tiefgebeugten Mutter!
Verlaß mich nicht! — — Wie glühet mir der Kopf!
Ser. O lehn ihn doch an meine Brust!
A. Ich sprach
Wohl wieder irre? Habt Geduld! Es muß
Doch enden. Ach! daß ich nicht enden darf!
Ser. So wenig liebst Du, böse Mutter, uns?

Fünfte Scene.

Cäpio als Herold. Die Vorigen.

Cäpio. Ihr Bürger, Acht gehabt! Der Consul naht!
Nicht er allein, auch Regulus.
A. (erschüttert). Unmöglich!
Cäp. Du wirst ihn gleich mit eignen Augen sehen.
A. (aufschreiend). Verloren ist nun Alles!
Ser. Nein, wir sind
Gefaßt.
A. (entrüstet). Wer ist gefaßt, wenn er erscheint?
Wie thöricht Du, geschäftger Sertus, sprichst!
Ser. Nur festen Willen.
A. Meinest Du? Wer bist
Du denn? — Ich bin sein Weib! Ich darf und kann
Auch wollen — Ich! Versuchs und beuge mir
Den Sinn, wenn ich erklär: ich will! — Nun dann;
Ein sanftes Wort von ihm hat mich entwaffnet.
(verwirrt.)
O weh! wo ist mein Dolch? Wer hat ihn? — Ah!
Nicht wahr, Serran! er hat ihn mir genommen?
Ja, staunet nur, er hat ihn mir genommen!
Ser. O Bürger! rührt Euch dieser Anblick nicht?
Laßt dieses Bild Euch fest vor Augen sein,
Und rettet ihn, die Gattin und die Kinder!
Wer denkt, wie ich?
T. Wir Alle!
Volk. Ja!
Crisp. Sie kommen,
A. Sie kommen! Kinder, helfet mir hinauf,
Auf diesen Stein hinauf, ich muß ihn sehen.
Cäp. (von einer Erhöhung am Septum). Nun, Bürger, Ordnung, wenns beliebt!
Volk (hinter der Scene). Heil dem Metell!
A. (zu Serran). Hörst Du? Metell?
Volk (wie oben). Heil dem Metell!
A. Serran! Serran!
Ser. O Mutter!
A. Halte mich!
Ich sinke — da, sieh hin, er ists!
Volk (näher). Heil! Heil
Dem Regulus!
A. (bacchantisch). Heil, Heil dem Regulus!
Ser. Bezähme Dich!
A. (wie oben). Ich rufe ja nicht Wehe,
Obgleich mir Weh in jeder Nerve dröhnt;
Heil ruf ich nur dem großen Regulus.
So rufet mit: Heil! Heil!
Ser. Du wirst Dich tödten!
A. Weh, Kind! Jetzt sah er her — sein Blick war strafend.
Herab! Herab! Verbergt mich ihm! Da stellt
Euch vor! Ihn soll mein Anblick nicht betrüben.
Ser. Nun komm, Atilia! Ich führe Dich
In jenen Portikus. Dort siehst und hörst
Du Alles — besser ists. Nimm sie, Serran!
Es darf die Feier der Comitien
Nicht Angstausruf, nicht Wehgeschrei entweihen.
Liktor (im Hintergrund). Macht Platz, Quiriten! wenns beliebt.
Volk (auf der Bühne). Jo!
A. (im Abgehen). Ha, was geschieht? O laßt mich! Ach, Erbarmung!

Sechste Scene.

Der Consul mit den sechs Liktoren. Regulus. Publius. Sertus kommt zurück. Volk. Vorige.

Liktor (vorne). Macht Platz, Quiriten, wenns beliebt.
Volk. Heil dem
Metell! Heil, Heil Dir, Regulus! Jo!
Cäp. Quiriten, still! Die Zunge zähmt! Gewahrt
Das Wort! Hinweg, hinweg, Unheilige!
(Metell geht feierlich rund herum um den Opferaltar und küßt dann seine rechte Hand.)
Met. Dich, Jupiter, den diese Stadt mit Recht
Als den Erhalter preist; Dich Besten, Größten!
Und Juno, Dich! und Dich, o heilge Vesta!
Dich, Janus! der, was war und sein wird, sieht;
Auch Dich, furchtbarer Mars! Du unser Vater!
Der auf der Feinde Sturz sein Rom erhebt;
Euch, Götter in den Höhen des Olymps!
Euch, Götter in den Tiefen ewger Nacht!
Euch, Götter und Göttinnen alle! fleht
Das Volk von Rom nun an aus meinem Munde.
Hat es sich je mit frommen Gaben Euch
Genähert, und bekränzt mit heilgem Laube
Die Tempelwände; stieg der Opferrauch,
Und mit dem Opferduft der Dank von Rom
Zu Euch, ihr Götter, durch die Luft empor,
Daß segnend Euer Blick nach uns sich wandte:
So hört auch heute gnädig unser Flehen,
So haucht belebend Euern Geist uns ein!
Daß nur das Wohl der Euch so werthen Stadt,
Nicht kleines Streben nach dem eignen Wohl,
Erzeuge des gesammten Volks Beschluß.
Dann wird auch Rom, sich selbst genug, bestehen;
Nicht trauend fremder Völker Freundschaftsbund,
Der oft zur Zeit der größten Noth versagt;
Vertrauend nur der schön geknüpften Eintracht,
Dem Bürgermuth, dem festen Bürgersinn,
Dem regen Streben nur nach dem allein,
Was schön, was gut, was groß, erhaben ist!
So schwinge sich durch Euch zur höchsten Höhe
Der Name Roms, empor sich unsre Kraft!
Zum Schutze Freunden, Feinden zum Verderben!
(Metell, Regulus und Publius gehen auf das Septum hinauf, welches die Liktoren umzingeln. Unterdeß sprechen die Bürger.)
Ser. O Crispus, sieh nur hin auf den Tribun,
Er scheint mehr todt als lebend.
Cr. Sertus, das

Gefällt mir nicht.
Ser. Mein Zuruf wird ihn schon
Beleben.
Mar. Regulus ist alt geworden.
T. Mich wunderts nicht.
Ser. Sie sind nun oben. Rufet!
Volk. Heil Dir, Metell! Heil, Heil Dir, Regulus!
Met. (vom Septum). Obgleich, Quiriten, Euer Schluß bestehet:
Karthago werde Friede nur gegönnt,
Wenn es Sicilien uns gänzlich räumt;
Obgleich die Lösung der Gefangenen,
Nicht Mann für Mann, wie sonst, nein, Heer für Heer,
Bei dem beschlossnen Krieg unmöglich ist,
Und folglich der Senat durch Euern Schluß
Des Feindes übermüthig stolzen Antrag
Hintanzuweisen schon berechtigt war:
So frag ich doch, auf Einspruch des Tribuns,
Nach Amtsgewalt, der Consul, nun das Volk.
Wollt Ihr, befehlet nur, Quiriten, so
Begibt sich frei Karthagos Heer nach Haus.
Nur dies bedenkt: Noch triefet dieses Heer
Von Römerblut; und wird es frei, so fließt
Aufs Neue Römerblut durch dieses Heer.
Ser. Nun höret auch den Publius, Ihr Bürger!
Wer weiß, was er zu sagen hat?
Cr. Ja, laß
Ihn sprechen, Consul!
Volk. Laß ihn sprechen!
Met. Rede!
P. Quiriten! Dünkt Euch meine Rede nicht
Des größten Volks und dieses Ortes würdig,
So denkt, daß ich der Sohn des Mannes bin,
Dem, schon am Ziel der langen Lebensbahn,
In Euerm Dienste ruhmvoll zugebracht,
Kein andrer Lohn von Euch nun werden soll,
Als daß sein früh ergrautes heilges Haupt —
O seht es an, dies graue heilge Haupt! —
Mit mordbefleckter Hand vor den Karthagern
Entstellt im Staube hingerollet werde!
Weh uns! Quiriten, lohnt Ihr Helden so?
Mar. Weh uns!
T. Nein, nimmermehr!
Ser. Habt Acht! Habt Acht!
P. Wie soll ich Euer Herz bewegen? Ach!
Wär dieser Held ein Andrer, nicht mein Vater,
Dann würde Feuer meine Rede sein.
Doch Schmerzgefühl beraubt mich der Besinnung.
Man will ihn morden — dies nur kann ich denken.
Ihr nicht, Ihr Bürger! Die Karthager sinds,
Die werden morden. Ihr, Ihr stoßt ihn nur
Hinaus, hinaus! Ihr fürchtet diese Henker!
T. Halt ein! Zu viel!
Ser. Wir duldens nicht!
Volk. Nein! Nein!
P. Es wird geschehen. Viele sagen ja,
Das Wohl des Staats erfordre dieses Opfer,
Und Männer sprechen so, die Rom mit Recht
Verehret. Doch — ich kann sie nicht begreifen.
Mein Herz empöret sich im Innersten!
Denn immer dacht ich, nur darum vereine
Der Staat die Menschen durch das Bürgerband,
Daß Alle stets für Einen stehn. So sei
Es Pflicht. Verstoßen dürfe Keiner werden,
So lang er würdig bleibt des Bürgerrechts.
Ist Regulus unwerth des Bürgerrechts?
Der zeige sich, der dies zu sagen wagt.
Cr. Wer wagt es, Bürger?
Volk. Keiner! Keiner! Nein!
P. Mein Vater ist ein hochverdienter Mann,
Wer weiß es nicht? Drum will ich nicht, Quiriten,
Von dieses Mannes Römergröße reden;
Von seiner Liebe nur zu Euch, von ihr
Nur will ich wenig Worte sprechen. Hört!
Ihr wißt, beschränkt und klein ist unser Gut;
Doch ließ auch dieses Gut er unbestellt,
Und eilte hin, wo Euer Wunsch ihn rief.
So innig er auch Weib und Kinder liebet,
Euch liebt er mehr. Er wußte wohl, daß wir
Von ihm verlassen, darben würden; ach!
Es quälte tief sein Herz, er sah auf uns
Mit trübem Blick, — und folgte doch dem Rufe.
Die Beute, die von hundert Städten er
Als Sieger hoch wie ein Gebirge häufte,
Roms Göttern hat er sie geweiht, und Euch,
Nicht uns. Wir sind nicht reicher, als zuvor.
Hört, Bürger! Lohnt Ihr treue Liebe so?
Ser. Hört, Bürger! Lohnt Ihr treue Liebe so?
P. Ich dank Euch Edlen, daß Ihr doch den Schmerz
Des Sohnes schätzt, mich willig, ruhig hört.
Wohl fühl ich es, daß ich vergebens rede.
Erfolgt die Lösung, saget man, so hebt
Der Krieg von Neuem sich empor, der nun
Bereits schon seine letzte Wuth verhauchte.
Das Unheil würd Euch Alle treffen — Alle!
Es wäre kühn, verwegen selbst, zu wünschen,
Daß Ihr für ihn, Ihr Alle, leiden solltet.
Cr. Wir wollens Alle!
T. Wollens Alle!
Volk. Ja!
P. Wahr ists, er hat für Jeden unter uns
Gedacht, gewirkt, gekämpft, gesiegt, gelitten.
Beim Herkules! Wär nun mein Vater Consul,
Und träfe den Metell des Vaters Loos,
Und hielt mich nicht zurück das Tribunat,
Entflammt würd ich zu Euch herunter rufen:
Ist nicht durch ihn der Römername herrlich?
Soll dankbar ihm nicht jeder Römer sein?
Dann wollt ich hin zu meinem Vater eilen,
Der Erste rufen, daß das Marsfeld schallt:
Laß mich Metellen danken! Consul, trage
Der Kriegesrolle meinen Namen ein!
Mein Blut mag fließen, froh verströmts für ihn!
Cr. Ihr Bürger, hört, ich gebe meinen Namen.
Volk. Wir auch!
Ser. Nimm gleich die Bürgerrolle, Consul!
T. Wir ziehen fort!
Mar. Du führst uns an!
Volk. Heil Dir,
Metell! Heil, Heil Dir, Publius! io!
Met. Mit welchen Weisheitsgründen Regulus
Die Lösung der Gefangnen widerrieth,
Ist Euch bekannt; doch mag er selbst zu Euch,
Quiriten, sprechen.
Ser. Duld es nicht, Tribun!
Cr. Thu Einspruch! duld es nicht!
P. Quiriten, wie?
Nein, nimmermehr! Das kann ich nicht! Ich kann
Dem Vater nicht das Wort an Euch versagen.
Zu frech, zu gottlos wäre diese That,
Sie kann nicht Euer Wille sein.
Volk. Nein! Nein!
Met So rede, Regulus! Quiriten, hört!
Reg. Wer sagt, daß der Senat, daß Ihr, Quiriten,
Mich nun Karthagos Händen übergebt;
Der lügt, und raubt mir meinen letzten Ruhm.

War ich's nicht selbst, der heute vor den Vätern
Unaufgefordert mich den Göttern weihte?
Ich will für Rom ein freies Opfer bluten!
So bin ich nun der Götter Eigenthum,
Ihr habt auf mich jetzt keinen Anspruch mehr.
Das letzte Wort, das Ihr mir gütig gönnet,
Ich brauch es nur, Euch Lebewohl zu sagen.
T. O nein! Du bleibst!
Cr. Wir lassen Dich nicht fort!
R. Als ich den Göttern heute mich geweihet —
An Euch hatt ich gedacht, an Euer Heil,
Und Eurer Kinder, Eurer Kindeskinder,
An Eure Tempel, an das Kapitol!
Nicht zwecklos, unnütz schien mir dieser Tod,
Nicht eines Römers unwerth schien er mir,
Des Römers, der, er lebe oder sterbe,
Dem Vaterlande lebt und stirbt.
Volk. Heil! Heil!
R. Doch Ihr, Quiriten, die Ihr nun, entflammt
Durch eines Knaben Fieberhitze, schon
Um Waffen ruft; habt Ihr auch wohl bedacht,
Ob Ihr hierdurch dem Vaterlande nützt?
Gefahren schafft Ihr Euch voll Uebermuths,
Vergesset der Gefahren, die schon drohen,
Für die den Arm Ihr weislich sparen solltet.
Wie, wenn sodann der stolze Gallier
Aufs Neue vor den Thoren Roms erscheint;
Und, findet er die Stadt entleert, entvölkert,
Zum zweiten Mal das Kapitol ersteigt,
Und wieder Kinder, Greise, Mütter mordet,
Und wieder Gluth die Tempel Roms verzehrt;
Wenn sie dann stürzt, die Königin der Städte,
Wer hat sie dann gestürzt? Nicht Ihr, Quiriten?
Was soll er Euch gewinnen, dieser Muth?
Volk. Dich! Dich!
Ser. Quiriten, fürchtet Nichts! Es mag
Der Gallier nur kommen! Rom hat einen
Camillus wieder! Unser Regulus
Ist der Camill. Bewahret Euern Retter!
T. Laß uns die Losungstafeln geben, Consul!
Cr. Wir wollen stimmen!
Volk. Stimmen! stimmen! stimmen!
Met. So stimmet dann!
R. Quiriten, höret mich!
Wenn Ihr nun stimmt, und dann durch Euren Schluß
Karthago neu belebet triumphirt,
So mögt Ihr wohl das Häuflein Euch befrein,
Das feige schon in Feindes Banden kroch,
In dem kein Funke Römergeist mehr glimmt;
Mich nicht! Mich nimmermehr! Noch bin ich Römer!
T. Wir flehen, Vater!
Cr. Ja, wir flehen!
Volk. Bleibe!
R. Nein, Römer, nie — nie könnte Regulus
Sein eignes Leben um das Eure kaufen,
Und wärs mit eines Bürgers Leben nur!
Wo denkt Ihr hin? Ich soll die Straßen Roms,
Ich Greis, mit dem Gefühl beschämt durchwanken,
Sie stünden nur durch mich so menschenleer!
Gefahr und Tod hab ich gelernt verachten,
Die Schande würd ich nicht ertragen. Nein!
So hört! Ich werde halten, was ich sage.
Ihr möget stimmen, wie es gut Euch dünkt,
Doch wie der Herold Euern Schluß verkündet,
Und Lösung der Gefangnen dieser Schluß
Gebeut — beim Jupiter! ich rette dann
Der Götter Eigenthum, durchstoße mir —
Seht Ihr den Dolch? — mit diesem Dolch das Herz!
Ser. Halt ein!
P. O wehe! wehe!
T. Consul, nimm,
O nimm ihm doch den Dolch!
P. O wehe! wehe!
Cr. Mit mir, wer Herz hat, kommt!
Met. Zurück! Zurück!
R. Soll ich nicht schnell als Leiche niederstürzen,
So weicht zurück! Ja, nähmt Ihr auch den Dolch,
Viel sind der Wege hin zum Acheron!
Vergebens denkt Ihr mich zurück zu halten! —
Nun, Consul, lasse stimmen! Bürger, hört!
Wie aus dem Grabe ruft mein Geist Euch zu:
Gedenkt nicht mein, gedenkt des Vaterlands!
Met. Quiriten! diese Stille läßt mich schließen,
Es hat sich Euer Herz nun umgewandt.
(Pause.)
Noch schweiget Ihr? Was wollen wir nun stimmen?
Ihr wolltet ihn befrein — er gibts nicht zu.
(Pause.)
So zieh er dann mit unserm Dank aus Rom!
Ihm wird noch einst die späte Nachwelt danken.
Quiriten, hört, was mir das Herz bewegt.
Wo sich ein Gott in Menschenhülle zeigt,
Wer darf da noch mit eitler Größe prunken?
Liktoren, fort! — Ihm tretet vor! Erhebt
Die Fasces hoch dem Vater Roms! Er ist
Nun Consul, er — ich bin es nicht! Quiriten,
Als Euer Consul zieh er weg aus Rom!
Volk. Als Consul, ja! Heil Dir, Metell! Als Consul!
R. Quiriten! Ist es Ahnung? Schließt den Geist
Ein guter Gott mir auf am Grabesrande?
Beim Jupiter! mein Blut fließt nicht umsonst!
Wie herrlich hebt sich Rom! Wie sinkt beschämt
Der Feinde Trotz! Ihr kämpfet, siegt und siegt!
Karthago fällt! Die Welt ist unterthan!
Die hohe Roma herrscht! Triumph! Triumph!
Volk. Io, Triumph, Triumph! Io, Triumph!
R. Empfanget nun mein letztes Lebewohl!
Met. Liktoren, vor!
R. (zu Metell). Dir hab ich schon gedankt.
Met. (abgewendet). Zieh hin!
Liktor. Quiriten, Platz dem Regulus!
P. (zu des Vaters Füßen). O Vater! scheide nicht in Groll von mir,
R. (schon unten). Du hast mir nicht das Wort ans Volk versagt.
Der Tod kennt keinen Groll; ich segne Dich!

Siebente Scene.

Atilia. Die Vorigen.

Atilia. Ha, laßt mich, Grausame! Erbarmet Euch!
Zurück!
P. Weh mir, die Mutter!
R. (will abgehn). Haltet sie!
A. Zurück!
Liktor. Umsonst!
A. (vorstürzend). Ha, Regulus! den Dolch!
Den Dolch zurück! Dazu gab ich ihn nicht!
Ser. (der mit Mutius den Vater umklammert). O Vater, sieh mich an! Nur Einen Blick!
Mu. O Vater!
A. Gib den Dolch!
R. (windet sich los, dann im Abgehen auf seine Familie zurückweisend, zu den Bürgern).
Für diese sorget! (Ab.)
A. Halt ein! nur Einen Augenblick! — O wehe!

(Lehnt sich betäubt an Proserpinas Altar).

Volk (ihm nachströmend). Ha, seht! Er ist ein Gott, er geht! er geht!

(Stille).

Met. (vom Septum nachsehend). Jetzt steigen sie zu Schiffe. Götter, nun —
Nun ist er fort!

A. (aus ihrer Betäubung aufgeschreckt). Allmächtge Götter, fort?
Fort ist er, fort? — O Mutius! Serran!
Hierher mit mir! Umfasset den Altar!
Schwört Rache den Karthagern — Rache! laut,
Daß es die Götter aus dem Schlummer schrecke!
Karthago Weh und Rache! Schwöret!

Volk. Rache!

A. Ihr habt geschworen! Dank, o Dank!

(Will sich aufrichten, fällt aber erschöpft zurück).

Ach! Ach!

P. So mögen einst Karthagos Mütter liegen!

Met. (noch vom Septum). Karthago falle!

Volk. Falle! falle! falle!

(Die Familie ist um die Mutter beschäftigt. Der Consul eilt ihr entgegen. Das Volk in unordentlicher Bewegung.)

(Der Vorhang fällt.)

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Aus „Schenkendorf's Sämmtliche Gedichte". Berl. 1837.

I. Freiheit.

1. Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit Deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

2. Magst Du nie Dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest Deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

3. Auch bei grünen Bäumen,
In dem lustgen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist mein Aufenthalt.

4. Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn Dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

5. Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

6. Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

7. Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

8. Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

9. Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

10. Wo sich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

11. Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

12. Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

13. Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth.
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

14. Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern Dich senken
In die deutsche Brust.

15. Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

II. Soldatenmorgenlied.

1. Erhebt Euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth.
Man träumt von Silberkränzen,
Man denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt:
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor Dir bestehen
Und gib uns heute Sieg:
Die Christenbanner wehen;
Dein ist, o Herr, der Krieg.

3. Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,

Ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann.
O brich, Du Tag der Fülle,
O Freiheitstag, brich an!

4. Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei.
Und wir, Ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei.

III. Der Landsturm.

1. Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!

2. O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!

3. Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft,

4. Wie habt Ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

5. Die Wetter oft sich brachen
Von Euerm Glockenklang;
Nun führt Ihr andre Sprachen,
Es klingt, wie Brautgesang.

6. Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Opferfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

7. Wo, Tod, sind Deine Schrecken?
O Hölle, wo Dein Sieg?
Und Satan, wie Dich decken
In diesem heilgen Krieg?

8. Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

9. Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

10. Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt Dein Stern!

11. Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!“

IV. Scharnhorst.

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, Euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder?
Dien Euch blutend, meine Brüder:
Bringt in Eile mich nach Prag:
Will mit Blut um Oestreich werben;
Ists beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

3. Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heilge von den Brücken sanken,
Reißet alle Blüthen ab;
Nennen Dich mit leisen Schauern,
Heilge Stadt! zu Deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß Euch Gott, Ihr theuern Helden!
Kann Euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut! ich trage Sühnungswunden
Aus der heilgen Opferschlacht!“

6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle stehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge sei!
Heer' aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner!
Näher stand dem König Keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz!
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz!

V. Der Strassburger Münster.

1. In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr,
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.

2. So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.

3. Wie sich, ein ewges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller, schlanker Strahl,
Der Thurm gen Himmel strebt:

4. So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan,

5. Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heilgenwelt,
So hatte Jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.

6. Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.

7. Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet;

8. Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit,
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

9. Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick,
Und schauen nach des Wasgaus Höhn,
Wie nach dem Thurm, zurück.

10. Die Bundesfahn in Feindeshand?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.

11. Wir retten Euch, wir habens Eil,
Vergaß Euch doch kein Herz,
O Wolkensäul, o Feuersäul,
Schaut immer heimathwärts.

VI. Das Bild in Gelnhausen.

1. Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

2. Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

3. Und das Haupt, es scheint zu grüßen,
Fragend und halb streng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küssen,
Das ist Kaiser Friedrichs Bild.

4. Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer, ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heilgen Streit.

5. Rothbart, wie so fest gebunden,
Hält ein Zauber Dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

6. Alter Herr, ich kann Dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

7. Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heilge Kreuz,
Wieder kehrt aus Deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

8. Magst nun Dich zur Ruhe legen,
Altes, stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, Dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

VII. Frühlingsgruss an das Vaterland.

1. Wie mir Deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in Deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen
Alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfall hergegangen
Komm ich von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter mußt Du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heilges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland in tausend Jahren
Kam Dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt Ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt Ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust:
Dann nach schweren langen Kämpfen
Kannst Du ruhen, deutsche Brust.

6. Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht,
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heilge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der Gottgesandten Fluth,
Und an einen seelgen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

7. Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heilger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht!
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ewger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends, wie im deutschen Land.

8. Ihr in Schlössern, Ihr in Städten,
Welche schmückten unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten

Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn Ihr einig seid und treu.

VIII. Die Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort;
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort!

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wann ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen, wie ein Gruß!

3. Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest Du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht:
Ist mirs doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes, altes Lied!
Leb aufs Neu in heilgen Schriften,
Daß Dir jedes Herz erglüht!

5. Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb ich meine Liebe kund;
Meine seligsten Gedanken
Sprech ich, wie der Mutter Mund!

Karl Theodor Körner.

Aus „K. T. Körner's sämmtlichen Werken". 4 Bde. Berl. 1837.

I. Die Eichen.

1. Abend wirds, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn:
Und hier sitz ich unter Euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt Euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in Eurer Pracht erhalten.

2. Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens Euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

3. Und Ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt Ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in Eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich Eure Blätter fallen;
Todt auch sind sie Euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden Eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

4. Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beßre Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was hilfts, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, Du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, Du bist gefallen!

II. Trost.

1. Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilts, ich sprech es aus.

2. Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

3. Verschüchtert durch den blutgen Ruhm
Und blutger Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

4. Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heilge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst; mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag ein! ich folge Dir!

5. Und Frauenunschuld, Frauenlieb
Steht noch als höchstes Gut,

Wo deutscher Ahnen Sitte blieb,
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heilger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

6. Auch Du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heilge Religion!
Was von der ewgen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube stehn.

7. Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländsche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn
In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder sehn,
Wenns von den Bergen raucht.

8. Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ uns, Gott, wärs auch zum Tod,
Führ nur das Volk zum Sieg!

III. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; Ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück Dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit Deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist kein Kreuzzug, 's ist ein heilger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen;
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln Deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande Deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse Deine Höfe, Deine Hallen! —
Vor Dessen Antlitz Deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst Du bauen
In seiner Freiheit ewgem Morgenroth;
Mit Deinem Schwert sollst Du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

4. Was weint Ihr, Mädchen, warum klagt Ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen Eurer Räuber,
Daß Euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab Euch in Euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heilgen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all Ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt Dein Herz, hoch wachsen Deine Eichen.
Was kümmern Dich die Hügel Deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst Du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In Deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

IV. Bundeslied vor der Schlacht.

1. Ahndungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blutgen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder, Euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne Euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

2. Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht Euch die Hände,
Daß sich der Fluch des Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

4. Nun, mit Gott! wir wollens wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! Dir wolln wir sterben,
Wie Dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögens erben,

Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, Du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

5. Und nun wendet Eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der giftge Süden brach.
Wird Euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt Euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie Eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug und Herz zum Licht hinauf!
Alles Irdsche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt Euch an, Ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört Ihrs? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in einer besseren Welt!

V. Reiterlied.

1. Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor Dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Roß, und bäume Dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lustgen Schwertertanz.

2. Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth,
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

3. So gehts zum lustgen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis:
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

4. Gar süß mag solch ein Schlummer sein
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst Du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie Dich mit freudgem Stolz
Zur ewgen Freiheitswelt.

5. Drum, wie sie fällt, und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauens ruhig an.
Für deutsche Freiheit wolln wir stehn!
Seis nun in Grabesschoß,
Seis oben auf des Sieges Höhn;
Wir preisen unser Loos.

6. Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft Euch Euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Dein Weg geht mitten drauf.

VI. Lützow's wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hörs näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn Ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn Ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell wie Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstgen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn Ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn Ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn Ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die Ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln seis nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

VII. Unsere Zuversicht.

1. Wir rufen dich mit freudgen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissens, daß Dein Wort besteht.

2. Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

3. Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

4. Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blutgem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sein,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

5. Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit;
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

6. Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt es gut!

VIII. Schwertlied.

1. Du Schwert an meiner Linken,
Was soll Dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab meine Freude dran. Hurrah!

2. „Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr.“ Hurrah!

3. Ja gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe Dich herzinnig,
Als wärst Du mir getraut,
Als eine liebe Braut. Hurrah!

4. „Dir hab' ichs ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holst Du Deine Braut?“ Hurrah!

5. Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol ich das Liebchen ein. Hurrah!

6. „O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du, Bräutgam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für Dich.“ Hurrah!

7. Was klirrst Du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst Du so? Hurrah!

8. „Wohl klirr ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild unh schlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr ich so.“ Hurrah!

9. Bleib doch im engen Stübchen,
Was willst Du hier mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol ich Dich ein. Hurrah!

10. „Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth,
Und aufgeblühtem Tod.“ Hurrah!

11. So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ Dich ins Vaterhaus. Hurrah!

12. „Ach, herrlich ists im Freien,
Im rüstgen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!“ Hurrah! —

13. Wohlauf, Ihr kecken Streiter,
Wohlauf, Ihr deutschen Reiter!
Wird Euch das Herz nicht warm?
Nehmt 's Liebchen in den Arm! Hurrah!

14. Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken:
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut. Hurrah!

15. Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Kuß von Eisen
An Eure Lippe fest.
Fluch! wer die Braut verläßt! Hurrah!

16. Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, Du Eisenbraut! Hurrah!

IX. Harras der kühne Springer.

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen.
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Dann begann sichs im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen.
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen.
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliehen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpfdonnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,

Sie achtens nicht in des Kampfes Glut,
Und Keiner will sich ergeben.
Denn Freiheit gilts oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wirds helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen,
Er steht an des Tschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Feste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

8. Ihm ists, als obs ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel!
Und mit Schaudern denkt ers und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

9. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindeshand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er sporntś, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluthen.

10. Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höhre Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehen an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Ernst Moritz Arndt.

Aus „E. M. Arndt's Gedichten." Lpz. 1840.

I. Des Deutschen Vaterland.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Baierland? ists Steierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland? Westphalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land?
Ists Land der Schweizer? ists Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

6. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

7. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne Dein!

8. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne Dein!

9. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

10. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!

Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

II. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz verzage nicht,
Thu, was Dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Thue recht, und fürchte Nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist Dir zu fein,
Schlecht geräth Dir List und Kunst,
Feinheit wird Dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn Dir wohl, o Sohn von Teut.

4. Wohl steht Dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,
Du, sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit Dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten Alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

8. Drum, o Herz, verzage nicht,
Thu, was Dein Gewissen spricht:
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

III. Auf Scharnhorst's Tod.

1. Wen erlest Ihr für die großen Todten,
Die einst ritterlich fürs deutsche Land
Ihre Brust dem Eisen boten?
Wen erlest Ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

2. Wer ist würdig, solche Mähr zu bringen:
Aufgestanden sind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen:
Unsre Schandeketten sollen springen!
Auch der Donner klingts des Streits.

3. Wer mag Hermann seine Rechte reichen
Und der Väter Angesichter schaun?
Wahrlich, keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen:
Die zermalmte schier das Graun.

4. Nur ein Held mag Helden Botschaft tragen,
Darum muß Germaniens bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
Unser Joch, das wollen wir zerschlagen,
Und der Rache Tag bricht an.

5. Heil Dir, edler Bote! Hohe Weihe
Gibt Dein Gang dem deutschen Waffenspiel,
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wenn ein solcher blutig fiel.

6. Heil Dir, edler Bote! Männerspiegel,
Biedermann aus alter deutscher Zeit!
Ewig grünt Dein Grabeshügel,
Und der Ruhm schlägt seine goldnen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit;

7. Und er steht uns wie ein heilges Zeichen,
Wie ein hohes, festes Götterpfand,
Daß die Schande wird entweichen
Von dem Vaterlande grüner Eichen,
Von dem deutschen Vaterland.

8. Wann einst fromme Herzen deutsch sich finden,
Ohne Eide mit dem Händedruck
Werden hier sie Treue binden;
Bräuten, welche Hochzeitkränze winden,
Blühet hier der Ehrenschmuck.

9. Wann sich Männer nächtlich still verschwören
Gegen Lug und Vaterlandsverrath,
Gegen Gaukler, die bethören,
Gegen Memmen, welche Knechtschaft lehren,
Hieher lenken sie den Pfad.

10. Will der Vater seinen Sohn bewehren,
Hieher führt er ihn im Abendschein,
Heißt ihn knieen, heißt ihn schwören,
Treu des Vaterlandes heilgen Ehren,
Treu bis in den Tod zu sein.

11. So blüht Tugend aus der Tugend Samen
Herrlich durch die Zeiten ohne Ziel;
Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen Scharnhorst, wie ein Amen
Für das gläubigste Gefühl.

IV. Reiterlied.

1. Schnaubet, schnaubet, meine Pferde!
Stampfet mit den hellen Hufen!
Denn es stöhnt die deutsche Erde
Und die deutschen Geister rufen,
Rufen Rache, rufen Wehe
Ueber Faulheit, über Schande,
Daß der deutsche Muth erstehe
Und zerbreche Sklavenbande.

2. Blitze hell, mein Säbel, blitze!
Klinge stolz, mein Eisen, klinge!
Führe Tod auf scharfer Spitze,
Führe Tod in fester Klinge!
Will der Kampf uns nicht gelingen,
Will das Glück den Stolz nicht lohnen,
Sollst Du mich mit Ehren bringen
Hin, wo tapfre Väter wohnen.

3. Klirret, klirret, meine Sporen!
Füße, Arme, werdet Stürme!
Denn die Freiheit ging verloren,
Ehre kriechet gleich Gewürme,
Und das deutsche Wort, das hohe,
Wird als Schmeichler gar erfunden,
Und der deutschen Seelen Lohe
Halten Lug und Trug gebunden.

4. Brennet, meine Lippen, brennet!
Flammt, Gebete, auf zur Höhe!
Du, den Alles Heiland nennet,
Hilf, daß ich nicht gar vergehe!
Du, durch den die Donner rollen,

Steure mit dem starken Arme
Allen, die uns übel wollen —
Vater, Dich des Volks erbarme!

V. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Er ist der Mann gewesen, als Alles versank,
Der muthig hin gen Himmel den Degen noch schwang!
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

4. Er hat den Schwur gehalten, als Kriegesruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang!
Da ist ers gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue, da hielt er solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Athem ging aus,
Viel Tausende liefen gar hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach ers auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, Ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, noch Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da liegen sie sicher nach blutigem Fall;
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall!

9. Drum blaset Ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du, reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du, tapfrer Degen, in Frankreich hinein!

VI. Das Feuerlied.

1. Aus Feuer ist der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein,
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

2. Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser ohne Saft und Kraft?
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen,
Und für die ganze Würmerschaft?
Für Menschen muß es frischer sein,
Drum bringet Wein! und schenket Wein!

3. O Wonnesaft der edlen Reben!
O Gegengift für jede Pein!
Wie matt und wäßrig fließt das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn Du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest Deine Lichter an!

4. Es wäre Glauben, Lieben, Hoffen,
Und alle Herzensherrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst Du nicht in der Wassernoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

5. Drum dreimal Ruf und Klang gegeben!
Ihr frohen Brüder, stoßet an!
Dem frischen kühlen Wind im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann!
Ruft Wein, klingt Wein und aber Wein,
Und trinket aus und schenket ein!

6. Aus Feuer ist der Geist geschaffen,
Drum Feuer mir! schenkt Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein,
Der Trauben süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut.

Ernst Konrad Schulze.

Aus „E. K. Schulze's sämmtl. poet. Werken.“ 3. Aufl. 4 Bde. Lpz. 1835.

Cäcilie,
eine Geisterstimme.

1. O Vaterland, Du prangst mit heilgen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ewgen Pfad;
Auf steiler Bahn bist Du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried aus blutger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger Dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

2. Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Glut der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab ich ihn vernommen,
Den heilgen Ruf, drum zag ich fürder nicht.
Wen Lieb und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

3. Denn sie, die still, als noch die Schand uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sklaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

4. Sie nahte mir von ihren lichten Höhen

Im Spiel des Traums, ein ernstes Heilgenbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

5. „Was feierst Du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um Deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch Du empfinden,
Und meinen Werth durch Deinen Werth verkünden.

6. Hab ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
Im stummen Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut beim schnöden Druck der Schande?

7. Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh ein gnädger Strahl hervor;
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

8. Denn als, verführt von seinen Lügengöttern,
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern,
Und sandte Glut und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

9. Und er entwich mit seinen flüchtgen Scharen.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

10. Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb und Freud und Leid;
Ein Recht, Ein Haß verflocht die deutschen Brüder,
Die lange schon der Hölle List entzweit.
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wers gewagt, das Heilge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten.

11. Und es gelang. Siehst Du den Thron erzittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

12. Heil Dir, mein Volk, Du ziehst auf blutgen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern Deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin Dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr und Recht dem theuern Sieg entsprießen,
Da scheints ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

13. Hörst Du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und jedes Knie will sich dem Ewgen neigen,
Von gläubger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

14. Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird Euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn ins Joch der Schmach Euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling Euch erkennen,
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

15. Und lange soll der heilge Fried Euch krönen,
Den Ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig sein, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

16. Ein ernstes Wort will ich Dir noch enthüllen,
Doch schließ es treu in Deinen Busen ein:
Kein Schicksal gibts; es gibt nur Kraft und Willen;
Sei stark durch Dich, so ist die Palme Dein.
Es gibt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer sein.
Es gibt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise."

Ludwig Uhland.

Aus „Gedichten v. L. Uhland. 9. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1835 (A). Verglichen mit „Gedichte 1815" (B), „Gedichte 1820" (C), „Deutscher Dichterwald. Tüb. 1813" (D), „Morgenblatt 1815" (E), 1829 (F), „Frauentaschenbuch 1817" (G), „Musenalmanach 1831" (H); XLV. aus Rückert's Gedichten Bd. 2.

I. Die Kapelle.

1. Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

3. Droben bringt man sie zum Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

II. Die sanften Tage.

1. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch vom Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt;
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

2. Dann steh ich auf dem Berge droben
Und seh es Alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind, und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

3. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4. Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab:
Es ist mir so, als dürft ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

III. Mönch und Schäfer.

1. Mönch. Was stehst Du so in stillem Schmerz?
O Schäfer, sag es mir!
Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz;
Das ziehet mich zu Dir.

2. Schäfer. Du fragest noch! o sieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au ist blumenleer
Und jeder Baum ist fahl.

3. M. Du, klage nicht! Was ist Dein Weh?
Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüthe von dem Baum.

4. Dann steht das Kreuz, davor ich knie,
Im grünen Baumgefild;
Doch ach! es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.

IV. Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh auf die Schlösser all herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

5. Und wann die Sturmglock einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig ich nieder, tret ins Glied,
Und schwing mein Schwert, und sing mein Lied:
„Ich bin der Knab vom Berge!"

V. Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest Du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüfte sind erwacht,
Die säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.

O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.
2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

1. O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg ich ins tiefe Gras hinein.
2. In Gras und Blumen lieg ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

1. Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt es heut nicht glücken?
2. Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

1. Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
2. Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was zagst Du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt Dir nicht;
Er ist Dir noch beschieden
Am Ziele Deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensenten.

1. Frühling ists, ich laß es gelten,
Und mich freuts, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.
2. Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!
3. Ja! ich fühl ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.
4. Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

VI. Freie Kunst.

1. Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenns von allen Zweigen schallt.
2. Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.
3. Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle Deine Liebe,
Donnernd uns Dein Zorn vorbei!
4. Singst Du nicht Dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthemond erheben
Nachtigallen ihren Sang.
5. Kann mans nicht in Bücher binden,
Was die Stunden Dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.
6. Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.
7. Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.
8. Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

VII. Bitte.

Ich bitt Euch, theure Sänger,
Die Ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er Euch gelingt!
Will Einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

VIII. Der Mohn.

1. Wie dort, gewiegt vom Westen,
Des Mohnes Blüthe glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt!
Bald purpurhell, als spiele

V. 8. Ueberschrift: Frühlingskritik. D — Unterschrift: „Spindelmann, der Recensent." D.

VI. D wie A.

Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

2. Zur Warnung hört ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt er für Schemen nur.

3. In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde!
Da ward, ich fühlt es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

4. Seitdem ist mir beständig,
Als wär es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Ums Haupt mir immerdar!

IX. Reisen.

1. Reisen soll ich, Freunde! reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt Ihr mich zur Wanderlust?
Und doch hab ich tiefer eben
In die Heimath mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als Ihr denkt.

2. Nie erschöpf ich diese Wege,
Nie ergründ ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

3. Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh ich helle Götterbahn.

4. Alt und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde! will ich reisen,
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

X. Wanderlieder.

1. Lebewohl.

1. Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß Dich ewig meiden.

2. Eine Blüth, eine Blüth mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

1. So soll ich nun Dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küßtest mich zum Scheiden,
Ich drück Dich an die Brust.

2. Ach Liebchen, heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

3. In der Ferne.

1. Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vögelein hör ich so gerne.
Wie singet Ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe, was wisset Ihr
In dieser weiten Ferne?

2. Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen;
Wer hat Euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid Ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

4. Morgenlied.

1. Noch ahnt man kaum der Sonne Licht!
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

2. Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

3. Ich hab mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab es laut gesungen.

5. Nachtreise.

1. Ich reit ins finstre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

2. Ich ritt am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

3. Erloschen ist der Sonne Stral,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit ins finstre Land hinein,
Im Wintersturm ohn allen Schein
Den Mantel umgeschlagen.

X. D wie A.

6. Winterreise.

1. Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif umher.
2. Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.
3. Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach ich Halt,
Da wärm ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

7. Abreise.

1. So hab ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.
2. Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.
3. Auch Keinem hats den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh;
Sie konntens halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mirs weh.

8. Einkehr.

1. Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.
2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.
3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.
4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.
5. Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, Du zitterst sehr!
O stürz nicht, Fels, Du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel fall nicht ein,
Eh ich mag bei der Liebsten sein!

XI. Lied eines deutschen Sängers.

1. Ich sang in vorgen Tagen
Der Lieder mancherlei,
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir Alles Tand:
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf: „Fürs Vaterland!"
2. Man sagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag den Geist in Bande
Und werf an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.
3. Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm:
Doch möcht ich Eins erringen
In diesem heilgen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

XII. An das Vaterland.

1. Dir möcht ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn Dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.
2. Doch Heldenblut ist Dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder Dir?

XIII. Die deutsche Sprachgesellschaft.

1. Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.
2. Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe Du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!
3. Ja! gib ihr Du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste stammt!
4. An Deiner Sprache rüge
Du schärfer Nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz auf Deine Jugend
Die deutsche Treu und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!
5. Zu buhlerischem Girren
Laß Du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei Dir Wort der Treue,

XI. B und C wie A.

Sei Stimme zarter Scheue,
Sei ächter Minne Sang!

6. Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

7. Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei Dir von Statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

XIV. Das neue Märchen.

1. Einmal athmen möcht ich wieder
In dem goldnen Märchenreich;
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

2. Freiheit heißt nun meine Fee,
Und mein Ritter heißet Recht;
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

XV. Aussicht.

1. Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen
Bleibt es forthin ungebaut?

2. Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

XVI. Am 18. Oktober 1816.

1. Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heilgen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

2. „Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heilgem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmaale zeigen,
Daß Ihr darein die Finger legt.

3. Ihr Fürsten seid zuerst befraget:
Vergaßt Ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem Ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn Eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ists an Euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was Ihr gelobt.

4. Ihr Völker! die Ihr viel gelitten,
Vergaßt auch Ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was Ihr erstritten,
Wie kommts, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt Ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich Nichts gehellt,
Und Freie seid Ihr nicht geworden,
Wenn Ihr das Recht nicht festgestellt.

5. Ihr Weisen! muß man Euch berichten,
Die Ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint Ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die Ihr geschäftig unterstreut?

6. Ihr Fürstenräth und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die Ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute Nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heutgen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

7. Was ich gesollt, hab ich gesungen,
Und wieder schwing ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd ich dort dem selgen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ists noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört ich manches Herz."

XVII. Wanderung.

1. Ich nahm den Stab, zu wandern;
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

2. Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!

3. Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der irdsche Leib gedeiht.

4. Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,

Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.
5. Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört ich christlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck Dich, schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Könge sei.
6. Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.
7. Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt' ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?
8. Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt,
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur Nichts, mein Lieber,
Nur Nichts vom Bundestag!"
9. Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.
10. Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott gebs!"
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.
11. Als ich mir Das entnommen,
Kehrt ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis ich wieder aus:
Wohl werd ichs nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

XVIII. Des Sängers Wiederkehr.

1. Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die Nichts mehr ersinnt.
2. Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen sonder Klang.
3. So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.
4. Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.
5. Doch, wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.
6. Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur:
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

XIX. Merlin der Wilde.

1. Du sendest, Freund, mir Lieder
Voll frischer Waldeslust,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust.
Du zeigst an schattger Halde
Mir den beschilften See,
Du lockest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh.
2. Ob einem alten Buche
Bring ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich suche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit
Ins Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.
3. Da sitzt Merlin der Wilde
Am See, auf moosgem Stein,
Und starrt nach seinem Bilde
Im dunkeln Widerschein.
Er sieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.
4. Vom Grün, das um ihn thauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergangnes schauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald in nächtiger Stunde
Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.
5. Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahm,
Es schrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Von raschem Jägertrosse
Wieder hinweggeführt,

XIX. H wie A.

Fern zu des Königs Schlosse,
Der längst nach ihm gespürt.

6. „Gesegnet sei der Morgen,
Der Dich ins Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Thieren Weisheit singt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die Dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

7. Nicht um den Lauf der Sterne
Heb ich zu fragen an,
Am Kleinen prüft ich gerne,
Wie es um Dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du lösest ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir schwer.

8. Dort, wo die Linden düstern,
Vernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht ich herab vom Wall,
Doch wähnt ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

9. Nun frag ich Dich, o Meister,
Wer bei den Linden war?
Dir machen Deine Geister
Geheimes offenbar,
Dir singts der Vögel Kehle,
Die Blätter säuselns Dir;
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was Du schauest, mir!"

10. Der König steht umgeben
Von seinem Hofgesind,
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein rosenblühend Kind.
Merlin, der unerschrocken
Den Kreis gemustert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt.

11. „Laß mich dieß Blatt Dir reichen,
Lies, Herr, was es Dir sagt!
Wem nicht an solchem Zeichen
Genüg, der sei befragt,
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen sah?
Wo Lindenblätter fallen
Da ist die Linde nah.

12. Du hast, o Herr, am Kleinen
Mein Wissen heut erprobt,
Mög es Dir so erscheinen
Daß man es billig lobt!
Löst ich aus einem Laube
Dein Räthsel Dir so bald,
Viel größre löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

13. Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der stolze Seher steiget
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirsch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke sein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

14. Versunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schooße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus Deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

XX. Gesang und Krieg.

1.

1. Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamroth abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vorgen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

2. Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkansche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künftger Zeit gehöret.
Nein! über ewgen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ewge Friede.

3. Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit,
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

4. Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indeß die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:
Darf so der irdsche Lenz sich frei erschließen,
So mög auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

1. Nicht schamroth weichen soll der Sängerorden,
Wenn Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, Ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch stehts Euch frei — den Eingang zu erstreiten.

2. Wann „Freiheit! Vaterland!" ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren,
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neu geboren.
Hat Aeschylos, des Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Loos erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.

3. Auch unsers deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freudgen Telynschläger,

Und mancher hat sich blutgen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, Du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid Ihr ritterlichen Tods gestorben!
Und Fouqué, wie mir Du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest — doch du lebst und singest.

4. Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit sanfterm Liede.

XXI. Der Blumenstrauss.

1. Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen:

2. Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

3. So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten,
Und bring sie Dir, zu wildem Strauß gereihet;

4. Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu, mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, Dir mein Tod geweihet.

XXII. Die Bekehrung zum Sonett.

1. Der Du noch jüngst von Deinem kritschen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der Du von Gift und Galle recht gesprudelt,
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle.

2. Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast Du nun Dein weißes Fell besudelt,
Ja, ein Sonettlein hast Du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an Deine Buhle.

3. Hast Du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast Du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

4. Fürwahr! Du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

XXIII. An Kerner.

1. Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich Deine Lieder aufgeschlagen.

2. Versunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

3. Welch lieblich Wunder wirkten Deine Lieder;
Die Höh erschien im goldnen Maienstrale,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

4. Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

XXIV. Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Tieck.

1. Schönste! Du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;
Doch ich sag es unverholen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze, wie auf Kohlen.
Liebtet Ihr nicht, stolze Schönen!
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

2. Zwar versteh ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich Dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib ich die Hände,
Nimmer bring ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

3. Laß, mein Kind! die spansche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die wälsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette,
Bleib bei Deiner sapphschen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, lustig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

4. Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

XXV. Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

Tieck.

XXII. B und C wie A.
XXIII. B und C wie A.
XXIV. B und C wie A.

1. Rom. Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte
Mondbeglänzte Zaubernacht.

2. Rec. Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

3. Rom. Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Bau'r Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb Dich weg, Du alter Kreischer!
Was die kritische Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

4. Rec. Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur lateinschen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

XXVI. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie ers treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!
Göthe.

Der Unverträgliche.

1. Stille streif ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh ich Andre passen
Und mir wars im Dämmerscheine,
Einer würd hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie Andern auch gefalle?
Seis! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

2. Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräftgen Zügen,
Husch! die Ketten um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wirs doch gut getrieben.
Sehe Jeder, wie ers treibe!

Der Vorsichtige.

3. Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, hämsche Tadler! —
Nein! ich bleib im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

4. Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hats Glatteis gegeben;
Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

XXVII. Von den sieben Zechbrüdern.

1. Ich kenne sieben lustige Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort,
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

2. Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommts nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

3. Einst hörten jene durstgen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

4. Um einer guten Predigt willen
Hätt Keiner sich vom Platz bewegt,
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf, lasset uns wandern!“
Ruft Einer dem Andern.

5. Sie wandern rüstig mit dem Frühen,
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieselt so helle,
Vom Felsen die Quelle.

6. Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch, als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:

„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!

7. In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken, sie fluchen.

8. Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt,
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

9. Bald wird der Forst zu tausen Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

10. Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

11. So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

12. Da ists, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche!
Mein Wasser, das Euch labend war.
Nun seid Ihr getränket,
Daß Ihr daran denket."

13. So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

XXVIII. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heilgen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gabs und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden wars so schwach im Magen,
Fast mußt der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt es nimmer aufgegeben
Und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ists, als würd ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs ne Christenschar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat Dich solche Streich gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

XXIX. Die verlorne Kirche.

1. Man hört oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

2. Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steg sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

3. Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.

XXVIII. B und C wie A.

XXIX. D wie A.

Mir schien es mehr, denn hundert Jahr,
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

4. Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken, ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im selgen Himmel zu verschweben.

5. Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme!
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heilgem Sturme.
Mir wars, derselbe Sturm und Strom
Hätt an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freudgem Zagen.

6. Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heiligen Frauen, Gottesstreitern.

7. Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war,
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppelbogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

8. Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für selgen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

XXX. Märchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt Ihr aber nie;
Ich hab ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

2. Zwo mächtge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe Dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

3. Die Andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe Dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird Dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf Dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn Dich weckt."

4. Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Geberde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach.
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand!
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen Widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.

9. Von alter Städte Mauern
Der Wiederhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

10. In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die zarte, ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl Nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,

Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist Du, mit Vergunst?"

12. „Man nennt mich, schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt ich mich noch nie.
Ich sitz am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

13. Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung."

14. Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau. —

18. Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Thürm und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

19. Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß;
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß."

20. Der Königssohn, verwegen,
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

21. Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm;
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

24. Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wunderklang.

28. Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;

Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh,
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!“

29. Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

XXXI. Münstersage.

1. Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man groß und klein,
Viel Namen eingehauen:
Geduldig trägts der Stein.

2. Einst klomm die luftigen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah auch nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

3. Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

4. Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

5. Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

6. Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

7. Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

XXXII. Der blinde König.

1. Was steht der nordschen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bitterm Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

2. „Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande,
Hast Du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugts das graue Haupt.“

3. Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn littens die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt Keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn mirs, daß ich fechte!
Wohl fühl ich Kraft im Arm.“

5. „O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch in Dir ist edles Mark,
Ich fühls am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst Du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

6. Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Wiederhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was Ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenns am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut.“ —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blutgen Lohn.
Heil Dir, Du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!“

8. Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht;
„Was hör ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht.“ —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

9. „Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, Du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

XXXIII. Die drei Lieder.

1. In der hohen Hall saß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?“

XXXI. 2. 3. nach den vier Ecken, F.

Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf in der Hand, das Schwert an der Lende.
2. „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast Du ja wohl vergessen schon lang:
Meinen Bruder hast Du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!
3. Das andre Lied, das hab ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!"
4. Da lehnt er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch,
Und sie fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.
5. „Nun sing ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd ich nimmer zu singen müd:
König Sifrid liegt in seim rothen Blute!
Und aber: liegt in seim rothen Blute!"

XXXIV. Der Student.

1. Als ich einst bei Salamanka
Früh in einem Garten saß
Und beim Schlag der Nachtigallen
Emsig im Homerus las:
2. Wie in glänzenden Gewanden
Helena zur Zinne trat
Und so herrlich sich erzeigte
Dem trojanischen Senat,
3. Daß vernehmlich Der und Jener
Brummt in seinen grauen Bart:
„Solch ein Weib ward nie gesehen.
Traun, sie ist von Götterart!"
4. Als ich so mich ganz vertiefet,
Wußt ich nicht, wie mir geschah:
In die Blätter fuhr ein Wehen,
Daß ich staunend um mich sah.
5. Auf benachbartem Balkone,
Welch ein Wunder schaut ich da!
Dort in glänzenden Gewanden
Stand ein Weib, wie Helena,
6. Und ein Graubart ihr zur Seite,
Der so seltsam freundlich that,
Daß ich schwören mocht, er wäre
Von der Trojer hohem Rath.
7. Doch ich selbst war ein Achäer,
Der ich nun seit jenem Tag
Vor dem festen Gartenhause,
Einer neuen Troja, lag.
8. Um es unverblümt zu sagen:
Manche Sommerwoch entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut und mit Gesang,
9. Klagt' in mannigfachen Weisen
Meiner Liebe Qual und Drang,
Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.
10. Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dieß war nur vergönnet,
Weil halbtaub der Vormund war.
11. Hub er gleich sich oft vom Lager,
Schlaflos, eifersüchtig, bang,
Blieben doch ihm unsre Stimmen
Ungehört, wie Sphärenklang.
12. Aber einst, die Nacht war schaurig,
Sternlos, finster, wie das Grab,
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab.
13. Nur ein alt zahnlos Fräulein
Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.
14. Meine Schöne war verschwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,
Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Thal.
15. Ach! und nie hatt ich erfahren
Ihre Heimath, ihren Stand,
Weil sie, Beides zu verschweigen,
Angelobt mit Mund und Hand.
16. Da beschloß ich, sie zu suchen,
Nah und fern auf irrer Fahrt.
Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich selbst Ulysses ward.
17. Nahm die Laute zur Gefährtin
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenster
Frag ich leis mit Tönen an.
18. Sing in Stadt und Feld das Liedchen,
Das im Salamanker Thal
Jeden Abend ich gesungen
Meiner Liebsten zum Signal!
19. Doch die Antwort, die ersehnte,
Tönet nimmermehr, und ach!
Nur das alte Fräulein Echo
Reist zur Qual mir ewig nach.

XXXV. Unstern.

1. Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär ihm fast gelungen,
Manches wär ihm schier geglückt.
Alle Glückesstern im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.
2. Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.
3. Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

XXX. 3. 3. kömmt E.

4. Reich wär Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt ers Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch, und versank.

5. In den Himmel sonder Zweifel
Würd er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

6. Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut und böse Sterne
Führt er den zur ewgen Ruh.

XXXVI. Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von Dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst Du schrecklich mir.

3. O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir Dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, Du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von Dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis und Trank,
Und wer Dir gibt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank!“

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr, als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So lassens die Andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, Du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald.

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum.“

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

18. „Ist Deine Mutter so edle Dam,
Wie Du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

19. Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine Linke, die ist ihr Schenk.“

20. „Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

21. „Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“

22. „Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

23. „Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach!
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil,
Der König schaut in die Fern,
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, Du Schwester mein!
Um diesen Deinen lieben Sohn
Soll Dir verziehen sein.“

32. Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland Dir vergelten soll,
Was Du mir Guts gethan.

33. Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb von manchem Reich
In seinem Banner und Schild,

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Dein seufzend Mutterland.“

XXXVII. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen
Zum heilgen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen!“

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind und Wellen jagen?“

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre.“

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht Euch der Teufel holen!“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter!
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab Euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

8. Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen!“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zum Liebchen schwingen!“

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere!“

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Aeß lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mirs halt gefallen,
Man richtet mir nichts Anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

14. Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt' das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

XXXVIII. Graf Eberhard, der Rauschebart.

1. Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

2. Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber, und schauert, wenn es rauscht.

3. Brich denn aus Deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit Deinem Heldensohne, Du Rauschebart, hervor!
Du schlugst Dich unverwüstlich noch greise Jahr entlang:
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteskiang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

4. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

5. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus:
Er trägt nicht Helm, noch Panzer, nicht gehts auf blutgen Strauß:
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

6. Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.

XXXVII. **13.** 4. Als diesen Andern allen D.

Dann gehts durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

7. Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus:
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus:
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

8. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

9. Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
Nun ists dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

10. Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab:
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

11. „Mein Sohn, das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein;
Gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber: er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose: sie führt so scharfen Dorn."

12. Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf:
Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

13. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt: —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut; —
Bind mir das Schwert zur Seite! der Wolf der lechzt nach Blut.

14. Ein Mägdlein muß man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt,
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilts, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

15. Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen; nur Geißen klettern dort;
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring Euch sicher fort.

16. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan!
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat ers nie vermerkt;
Viel lieber möcht er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.

17. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmts den Hirten des alten hohen Herrn;
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thus von Herzen gern."

18. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht."

19. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal:
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon;
Auch manchem Herrn von Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

20. Dann schickt er tüchtge Maurer ins Wildbad alsofort:
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künftgen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

21. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegel-Brüderschaft:
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

22. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewaltge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;

23. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ists der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

24. Schon sank die Nacht hernieder, die Könge sind zur Ruh;
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

25. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

26. Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

27. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß:
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß,
„Nur sachte!" ruft der Greiner; „Euch wird das Bad geheizt:
Aufdampfen solls und qualmen, daß Euchs die Augen beizt."

28. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft:
Drein schießt man glühnde Pfeile: wie raschelts da im Stroh!
Drein wirft man feurge Kränze: wie flackerts lichterloh!

29. Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüstgen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lustgem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

30. Ein Thor ist frei gelassen: so hats der Graf beliebt:
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich ziehts herüber, als wie ins Gotteshaus.

31. Vorau drei Schlegelkönge, zu Fuß, demüthiglich
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich:
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

32. „Willkomm!" so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf Euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur Einen miß ich, Freunde! den Wunnenstein: 's ist Schad!"

33. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht,
„Drei Könige zu Heimsen," so schmollt es, „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ists ein Kartenspiel."

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

34. Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt:
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

35. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zur Nacht;
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht:
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth;
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

36. Herr Ulrich hats vernommen: er ruft im grimmen Zorn:
„In Eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter: sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten straks zuthal.

37. Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht;
Dabei ein grüner Anger: der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn.
Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

38. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei:
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

39. Nun schließ Dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast Du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächtgen Rotten, sie stürmen an mit Schwall:
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

40. Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor:
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen: uud krachts mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.

41. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth;
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

42. Heut nimmt man nicht gefangen: heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen: der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

43. Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen, und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

44. „Ach Allm —" stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächtiger!" wollt er rufen: man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm:
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

45. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Todten all gereiht:
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

46. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich:
Nicht jeder Knapp erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

47. Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wies Helden wohl gebührt:
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

48. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hat es nicht gelassen, bis er erschlagen war:
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

49. Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, Deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst Du vielleicht noch sterbend Dein Haus im künftgen Glanz?

50. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn:
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

51. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht:
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer Einen: den traf der Tod ins Herz.

52. Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

53. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

54. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch:
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch:
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

55. Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein:

Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen wars anders: dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

56. Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet, und hälts in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab:
Wer todt zu Boden sinkt, hat hier nicht weit ins Grab.

57. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth:
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

58. Da kommt ein reisger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt:
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

59. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn;
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, Ihr Uebermüthgen, wovon der Kamm Euch schwoll."

60. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl ich alte Schuld;
Wills Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit Dir speisen auf Einem Tuch, Du Held:
Doch darf ich mit Dir schlagen auf Einem blutgen Feld."

61. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund;
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen: er hat sein Wort verbürgt.

62. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" er stöhnts, er röchelts dumpf.
O königliche Eiche, Dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, Dich hat das Schwert gefällt!

63. Da ruft der alte Recke, den Nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" Er rufts mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

64. Die Städter han vernommen das seltsam listge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

65. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Rittern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

66. Im Erndtemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

67. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rostge Degenklingen, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

68. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, Du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

69. „Hei!" sprach der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um Euern Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht."
Er sprichts, und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

70. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einzgen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

71. Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß;
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reisgen Troß:
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ists trüb zu Muthe: was der uns bringen wird?"

72. „Ich bring Euch böse Kunde! nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen: er nahm, so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch: das ist des Wölfleins Art."

73. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen: es glänzt im Morgenstral;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt."

74. „Ich bring Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sei Dank und Preis!"

XXXIX. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

2. Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

3. Wohl hatt er Knecht' und Mannen
Und hatt ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus,
Der zog mit hellen Haufen
Einsmal zu jagen aus.
Er rannt auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf:
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:
„Treff ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie;
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still.“

7. Als drauf ohn alle Fährde,
Der Graf sich niederließ,
Und neben in die Erde,
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm ihn mir zu Haft.

8. Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann.“

9. „Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab ich schon eigen,
Für Eures sag ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.“

10. „Mit Dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst Du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz:
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir Eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!“

11. Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein,
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wärs der beste Wein.

12. Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

XL. Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall;
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall,
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.

3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Rothen ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es stralt aus dem Glücke von Edenhall.

4. Da spricht der Lord und schwingts dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

5. Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freudgen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

6. Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt, wie Donnerhall,
Das herrliche Glück von Edenhall.

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräftigen Prall
Versuch ich das Glück von Edenhall.“

8. Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

9. Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristal,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis in der zerstörten Hall,
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,

Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
11. „Die Steinwand" — spricht er — „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

XLI. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duftgen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.
2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."
5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemal;
Der König, furchtbar prächtig, wie blutger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.
6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.
7. Sie singen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
8. Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotzge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt Ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstral hochauf springt.
10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
12. „Weh Euch, Ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch Eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis Euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
13. Weh Euch, Ihr duftgen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß Ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß Ihr in künftgen Tagen versteint, verödet liegt.
14. Weh Dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all Dein Ringen nach Kränzen blutgen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ewge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"
15. Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
16. Und rings, statt duftger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

XLII. Die versunkene Krone.

1. Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
Ins schöne Land hinaus;
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.
2. Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone stolz und reich:
Sie läßt zunacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und Niemand sucht nach ihr.

XLIII. Tells Tod.

1. Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin einmal,
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, Ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr

Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.
2. Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.
3. Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach:
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.
4. Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallts aus einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!"
5. Wär ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ewgen Schnee,
Wär ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See,
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch ich mein Klagelied:
6. „Da liegst Du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht Dein greises Haar.
Hier steht, den Du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das Du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.
7. Die Kraft derselben Liebe,
Die Du dem Knaben trugst,
Ward einst in Dir zum Triebe,
Daß Du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets Dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.
8. Wärst Du noch jung gewesen,
Als Du den Knaben fingst,
Und wärst Du dann genesen,
Wie Du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künftger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.
9. Dir hat Dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man Dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
10. Gesund bist Du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ Dich erst Dein Glück.
Der Himmel hat Dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm Dein Opfer werth.
11. Wo Du den Vogt getroffen
Mit Deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo Du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast Du Dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.
12. Weithin wird lobgesungen,
Wie Du Dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von Deinem Tod."

XLIV. St. Georgs Ritter.

1.

1. Hell erklingen die Trommeten
Vor St. Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
2. Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.
3. Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastilsche Ritterschar.
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
4. „Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastilscher Ritterschaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.
5. Du der Erste sonst zu Rosse,
Sonst der Erste zu der Schlacht,
Hörst Du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
6. Fehlest Du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll Dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden Deines Ruhmes Glanz?"
7. Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
8. An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
9. Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,

XLIII. 2. 6. Der ob dem Falle hing. H — 12. 1. Lob gesungen H.

Der nur dumpf wie Windestosen
Durch das Waldgebirge hallt;
10. Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang,
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht.
11. Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
12. Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstral!
Er gewinnt Almansors Fahne
Und es flieht die Mohrenschaar.
13. Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
14. Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:
15. „Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastilscher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansors Fahne nahm!
16. Wie sind Deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt Dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt.“
17. Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demuthsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

2.

1. In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almansors Neffe,
Hat die Schöne dort erhascht;
2. Flieht mit seiner süßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
3. In des dritten Morgens Frühe
Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
4. Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heilgen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:
5. Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heilgen Schaft,
Während, an den Fels gebunden,
Bang die Königstochter harrt.
6. Weinend und die Hände ringend,
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, Du heilger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!“
7. Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell herab?
Goldne Locken wehn im Winde
Und der rothe Mantel wallt.
8. Mächtig ist sein Speer geschwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.
9. Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.
10. Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia!
„Sankt Georg, Du heilger Streiter,
Sei gepriesen tausendmal!“
11. Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heilge nicht mehr da;
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

XLV. Sängerstreit.

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist minder Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?
1. Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck,
Ist sie doch ein Höllenspuck,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Selgen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treueverspruch.
2. Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt ins Morgenroth:
All sein Blick ist dann nach oben,
Und in heilgem Sang enthoben
Fühlt er sich der irdschen Noth.
3. Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird Dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ewger Fluch,
Dann ist Jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treuebruch.
4. Der Du Kampf mir angesonnen,
Wie Du sonst mich überfliegst,
Hoff nicht, daß Du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den Du begonnen,
Wird Dir selbst die Wange roth,
Und Dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges Dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr denn Tod!

XLV. Ueberschrift: Tenzon G. — 2. 7. Frommt ihm auch kein G.

Friedrich Rückert.

Aus „Rückert's Gesammelten Gedichten“. 6 Bde. Erl. 1834—1838 und „Auswahl“. Frankf. 1841 (A), vergl. mit „Morgenblatt 1816“ (B), 1817 (C), 1818 (D), 1821 (E), „Frauentaschenbuch 1817“ (F), 1818 (G) 1820 (H), 1823 (I), 1825 (K), „Deutscher Musenalman. 1830 (L), und 1831 (M), — „Schi-King.“ Altona 1833 (N); LXXV. aus der „Weisheit der Brahmanen.“ Lpz. 1843, XCI. aus den „Makamen des Hariri“. 4 Bde. 3. Aufl. Stuttg. 1844.

I. Sängerstreit.

1. Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich Dir mich stell entgegen,
Nenn ichs um so mehr verwegen,
Als, wie Du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach, und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falschheit gegen Treu im Tod.

2. Dennoch sprech ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es gibt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut statt Leichentuch
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sies ist durch Treuebruch.

3. Ferner: Wenns ein Herz kann geben
Von so sanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Leuchtet ihm kein Morgenroth;
Doch so lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

4. Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: Eh'r falsch als todt! mein Spruch.

II. Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Fantasien Himmelsräumen.
Kaiserkron und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.
Um die dunkeln Locken farbge Wolkenbogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ewgen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb ich Dschemschids Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen,
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ ich eine Schar von leuchtenden Gedanken.
Kommt, und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften.
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern,
Und die Schlang am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Bauet soviel Zimmer mir als Nationen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet soviel Dächer mir als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Teppche wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben.
Und Musik soll mit den ewgen Sfärentönen
Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O Ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.
O Ihr Götter Hindostans, die Ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu Euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstralen, Silf und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O Ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir Euch gegen Eure Spötter.
Bau die Mauern meines Gartens, o Amfion!
Die Delfine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orfeus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ, o Morfeus!

I. F. wie A.

II. I wie A.

III. Die sterbende Blume.

1. Hoffe! Du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

2. „Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

3. Wenn Du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste Dich, beschieden ist
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst Du noch
Hundertmal Dich selbst erneun. —

4. „Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, wer ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

5. Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja Du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frostgem Hohn
Mir aus Wolken lächelst Du?

6. Weh mir, daß ich Dir vertraut,
Als mich wach geküßt Dein Stral;
Daß ins Aug ich Dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und Dir entfliehn.

7. Doch Du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimms,
Ewige, zu Dir hinauf!
Ja Du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von Dir mir kam,
Sterbend dank ich Dir es jetzt:

8. Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gelebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie, aus Duft und Glanz gemischt,
Du mich schufst, Dir dank ichs heut.

9. Eine Zierde Deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest Du mich blühn im Feld,
Wie die Stern auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

10. Ewges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an Dir!
Himmel, spann Dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, Deinem Schein!
Morgenluft, Heil Deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn.“

IV. Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa,

einer Sammlung altarabischer Volkslieder.

1. Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

2. Die Poesie hat hier ein dürftges Leben,
Bei durstgen Herden im entbrannten Sand,
Mit Blüthenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschönt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist, wie überall, von oben.

3. Wer aber soll die nordsche Nacht erheitern
Mit solchem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Gesichtskreis meines Volks erweitern,
Daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
Das enge Leben freilich geht zu scheitern,
Je mehr hereinströmt diese Geisterfluth;
Doch, soll der Ost einmal zum Westen bringen,
Wer ist der Mann, ihn ganz heran zu bringen?

4. Darum nur muthvoll vorwärts, auszubeuten
Den spröden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben Deinem Volk zu deuten,
Das ohne Dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europäsche Herz,
Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen.

5. Und laß Dich nicht im edeln Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meistern meisterlich,

III. Vor der ersten Strophe stand in M noch folgende Strophe: Hoffe! Du erlebst es noch, — Daß Dein Frühling wiederkehrt; — Hoffen alle Bäume doch, — Die des Windes Herbst verheert. — Hinterm Laube, das der Frost — Bleichen Todes schüttelt ab, — Lauschen Knospen, wie der Trost — Neuen Lebens hinterm Grab. — 1. 1. Wart, Du erlebst M.

VI. 3. 2. Mit einem Abglanz M — 3. dieses Volkes M.

Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten; aber trau auf mich,
Zu sammeln rein den Hauch arabscher Myrrhen,
Geweiht zu meinem Priester hab ich Dich,
Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

V. Der Geist der Lieder.

Vorspiel zu Schi-King, dem sinesischen Liederbuch.

1. „Wir Eingesperrten in der Nacht,
Wir eingefangnen armen Geister!
Wer löst des starren Zaubers Macht,
Und sprengt den Kerker, welcher Meister?
Wir, hell von Klang und Glanz umflossen,
Beseelt aus Seelen einst ergossen,
Nun stummes Erz im dumpfen Schacht,
Der Luft, dem Licht verschlossen!

2. Wie Mancher ist an diesem Ort
Unachtsam schon vorbeigegangen,
Und hat nicht den vergrabnen Hort
Geahnet, der hier liegt gefangen!
Und wirst auch Du vorübergehen
Und nicht vernehmen unser Flehen,
So werden wir noch lang hinfort
Zum Leben nicht erstehen.

3. O grabe doch, und bring herein,
Und laß nicht hart Gestein Dich schrecken!
Entgegen leuchtet Dir ein Schein,
Und bald wirst Du ein Licht entdecken,
Entgegen tönet Dir ein Klingen,
Das wird Dich auf die Fährte bringen;
O hilf uns nur, wir ringen fein,
Hilf nur empor uns ringen!" —

4. Ein seltsam Tönen trifft mein Ohr,
Und will mich in Versuchung führen,
In meiner Hand ein schwankes Rohr
Zückt auch und scheint Metall zu spüren.
Soll ich mit halbergrauten Haaren
Nochmals in neue Grube fahren,
Da aus den alten kaum hervor
Ich kam seit so viel Jahren?

5. Nein; in der Sprachen Bergbau hab
Ich schon vom Leben viel verloren;
Lebendig noch einmal ins Grab
Zu steigen, ist von mir verschworen.
Wenn ich wollt Eure Schlösser trennen,
Müßt ich erst tausend Schlüssel kennen;
Nun weiß ich, und das hält mich ab,
Selbst Einen nicht zu nennen. —

6. „Du hast den Schlüssel, brauch ihn dreist,
Und laß die Tausend andern Meistern,
Und trauest Du nicht Deinem Geist,
So traue doch nur uns, den Geistern.
O fühle, mit Dir welche Feien
Aus Eigennutz im Bunde seien;
Wir wollen, daß Du uns befreist,
Drum wirst Du uns befreien.

7. So vieler Sprachen Geister, die
Als wohlbekannte Dich umringen,
Einmal Dir helfen mögen sie
Auch eine unbekannte zwingen.
Ihr Geister auf des Himmels Zinnen,
Des Frühlings Geister und der Minnen,
Helft unserem Befreier hie,
Daß wir Gestalt gewinnen!

8. Triumph! der erste Funke sprang,
Und in ihm liegt die ganze Flamme;
Wie nur Ein Blatt hervor sich rang,
Erwächst es gleich von selbst zum Stamme.
Du traust nicht Deinem Aug und Ohre:
Die Geister treten aus dem Flore,
Und wandeln hell mit Sang und Klang
Aus dem gesprengten Thore." —

9. Und bin ichs nun, der Euch befreit?
Ich streite nicht, wenn Ihr nicht streitet.
Ihr aber seid es ohne Streit,
Die mich von meinem Wahn befreitet,
Vom Wahne, daß am gelben Flusse,
Am blauen Strom, von wo mit Gruße
Herwandelt Euer Chorgeleit,
Nichts blühe zum Genusse.

10. Denn was in Schauspiel und Roman
Mir kam vom Wesen der Chinesen,
Das sprach mich doch auch gar nicht an,
Ich habs, aufrichtig, kaum gelesen,
Und jetzo seh ichs um mich walten,
Sich glänzend einen Lenz entfalten,
Mir eine Neuwelt aufgethan
In der urältsten alten.

11. Ich fühle, daß der Geist des Herrn,
Der redet in verschiednen Zungen,
Hat Völker, Zeiten, nah und fern,
Durchhaucht, durchleuchtet und durchdrungen:
Ob etwas herber oder reifer,
Ob etwas weicher oder steifer!
Ihr seid Gewächs' aus Einem Kern
Für meinen Liebeseifer.

12. Nicht ist der Liebe Morgenroth
Von Chinas Mauer ausgeschlossen;
Auch dort liebt Liebe bis in Tod,
Und treu bleibt Treue, selbst verstoßen!
Und alle starken Herzensbande
Um Kinder, Eltern und Verwandte,
Und Ahnen, hoch der Lebensnoth
Entrückt zum Götterstande.

13. Der Mutter, die uns alle trug,
Der Erde pflegen sie und warten;
Der Kaiser selber lenkt den Pflug,
Und um ihn blüht des Reiches Garten,
Dann Landesnoth und Kriegesjammer,
Verweinte Bräut in öder Kammer;
Und Unmuth, der die Saiten schlug,
Heiligen Zorns Entflammer.

14. Doch was manch Lied entwickelt, wie
Sollt ichs auf einmal auf nun wiegeln?
Das Buch ist vor Euch offen hie,
Und wer hineinschaut, mag sich spiegeln.
Mög Euch die schmeichelnde Gewöhnung
Befreunden auch mit fremder Tönung,
Daß Ihr erkennt: Weltpoesie
Allein ist Weltversöhnung.

V. 10. 4. nie gelesen. N.

VI. Das Paradies.

1. Das Paradies muß schöner sein
Als jeder Ort auf Erden,
Drum wünscht mein Herz recht bald darein,
Recht bald versetzt zu werden.

2. Im Paradiese muß ein Fluß
Der ewgen Liebe rinnen,
Und jede Sehnsuchsthräne muß
Sein eine Perle drinnen.

3. Im Paradiese muß ein Hauch
Der Schmerzensstillung wehen,
Daß jeder Schmerz, und meiner auch,
Muß aufgelöst vergehen.

4. Da steht des Friedens kühler Baum
Gepflanzt auf grünen Räumen,
Und drunter muß ein stummer Traum
Von Ruh und Glück sich träumen.

5. Ein Cherub an der Pforte steht,
Die Welt hinweg zu schrecken,
Daß auch zu mir ihr Hauch nicht geht,
Mich aus dem Traum zu wecken.

6. Da wird das morsche Schiff, mein Herz,
Geankert ruhn im Hafen,
Das rege Wiegenkindlein Schmerz
Im Busen endlich schlafen.

7. Für jeden Dorn, der hier mich stach,
Wird sich die Rose finden,
Und Lust, die nie mir Rosen brach,
Wird sie ums Haupt mir winden.

8. Dort werden alle Freuden blühn,
Die in der Knosp hier starben,
Und werden wird Ein Frühlingsgrün
Aus allen Todesgarben.

9. Dort wird, was je mein Herz gesucht,
Mir still entgegen treten,
Vom grünen Zweig als goldne Frucht,
Als helle Blum aus Beeten.

10. Die Wünsch und Hoffnungen der Brust,
Wie Blumen aller Zonen,
Sie werden dort in stiller Lust
Um mich zusammen wohnen.

11. Die Jugend, die mit Flügelschlag
An mir vorüber rauschte,
Die Liebe, die auf einen Tag
Mit Nektar mich berauschte,

12. Sie werden flucht- und flügellos
Auf ewig mich umscherzen,
Mich halten, wie das Kind im Schoß,
Und ihren Liebling herzen.

13. Und jene Gottheit, deren Licht
Auf mich von fernher thaute,
Und deren klares Angesicht
Ich nur in Träumen schaute,

14. Die Poesie als Geist der Welt
Wird hell sich mir entschleiern,
Wann hell sich F r e i m u n d s Lied gesellt
Dem Chor der Sternenleiern.

VII. Frühlingslied.

1. Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

2. Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

3. Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüthe,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.

4. Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

5. Die Sonn ist Gottes ewger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

6. Die Sonn am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

7. Der Himmel, ein saffirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

8. Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unterm Schleier.

9. Der Frühling gibt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasmine Knaben.

10. Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

11. Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt vom Osten
Der Duft, den sonst die Selgen kosten.

12. Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.

13. Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Todtes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

14. O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

15. In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

16. Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

17. Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt, und nicht auf Liebe.

18. Die Liebe ist der Dichtung Stern;
Die Liebe ist des Lebens Kern;

Und wer die Lieb hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

19. Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht irdsche Macht,
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht Euch einen andern Dichter.

20. Du, Freimund, laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb als wie die Nachtigall,
O trachte still, in Deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen.

VIII. Zum Schlusse.

1. Die Welt ist rauh und dumpf geworden,
Die Stimm entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

2. Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron, ein Chorgesang
Der Engel, durch die Räume schwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

3. Als, seine Sternenkreise schwingend,
Der Himmel sprach zur Erd hinab,
Und sie entgegen leise klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab;

4. Da, in der Oceane Brausen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Mensch mit heilgem Grausen
Die Aeolsharfe der Natur.

5. Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüsterten dazwischen linde
Von menschlichen Gefühlen gern.

6. Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der starre Stein, er sprach im Traume,
Daß ewge Lieb auch ihn erschuf.

7. Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Wog auf Wog hernieder goß,
So war des Worts kristallne Helle,
Die von der Menschenlippe floß;

8. Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Wiederhall,
Gesang durch keine Kunst geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

9. O hätt in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Fluth gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund schlagen
Vorm Ohr der ganzen Welt gesollt.

10. Wie hätt er von dem Ewigschönen,
Von Lieb, aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdentbundnen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild.

11. Nun haben der Natur Gewalten
Zum wilden Kampfe sich empört,
Die Harmonie der Weltgestalten
Ist vor des Menschen Blick gestört.

12. Die ewge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angesicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben spricht.

13. Der Elemente feindlich Hadern
Raubt seine Stille dem Gefühl,
Und zuckend durch der Menschheit Adern
Geht leidenschaftliches Gewühl.

14. Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme durch Zerstörung Bahn,
Und stürmisch geht in hohlen Wogen
Des Menschenlebens Ocean.

15. Es regt sich die Natur im Grimme,
Weil gegen sie der Mensch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
Und die Gebärde wird zum Krampf.

16. Die losgerissnen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schoß,
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerstörung bloß.

17. Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

18. Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt, und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach ums Lied.

19. Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er, wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

IX. Weltseele.

1. Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

2. Durch Deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

3. So wie durch meinen Busen gehet
Hier Deines Herzens stiller Schlag,
So fühl ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

4. Die Welten drehn sich all um Liebe,
Lieb ist ihr Leben, Lieb ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.

5. Der Schöpfung Seel ist ewger Frieden
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

6. Ich spreche still zur Lieb im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gib mir Lust, Du gib mir Schmerzen!
Dein leb ich und ich sterbe Dein.

X. Menschenlied.

1. Wie sind Deine Töne,
Menschenbrust, so dumpf!
Wie fürs Geistigschöne,
Worte, seid Ihr stumpf!

2. Wie sind Eure Glieder
Ungeschmeidig streng,
Eure Formen, Lieder,
Dem Gefühl zu eng.

3. Was ich hatt' empfunden
In der Brust so warm,

Wie sichs losgewunden,
Steht es da so arm.
4. Vor dem Klang der Flöten
Schämt sich Dichters Wort,
Vor der Ros erröthen
Muß es fort und fort.
5. Kannst Du wohl Dich messen,
Lied, mit Nachtigall,
Flüsternden Cypressen,
Silberwogenfall?
6. Daß die Rede flösse,
Wie des Quelles Fluth,
Oder sich ergösse,
Wie des Feuers Gluth!
7. Daß die Worte sproßten,
Wie die Ros im Thau,
Wie die Röth im Osten
Aus dem feuchten Blau!
8. Meine Lieder schienen
Immer herb mir nur,
Wenn ich ab von ihnen
Sah in die Natur.
9. Lieblich will mir scheinen
Nur das Liebeslied,
Liebste, das aus Deinen
Augen an mich sieht.

XI. Flügel! Flügel!

1. Flügel! Flügel! um zu fliegen
Ueber Berg und Thal,
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Stral.
2. Flügel! übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel übers Leben,
Ueber Grab und Tod.
3. Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.
4. Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.
5. Flügel, gleich den Nachtigallen,
Wann die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.
6. Ach von dem Verbannungsstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.
7. Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Raupenleben reift,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge,
Und die Hüll entstreift.
8. Oft in stillen Mitternächten
Fühl ich mich empor
Flüglen von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenthor.
9. Doch gewachsenes Gefieder
In der Nächte Duft,
Mir entträufeln seh ichs wieder
An des Morgens Luft.
10. Sonnenbrand den Fittig schmelzet,
Ikar stürzt ins Meer,
Und der Sinne Brausen wälzet
Uebern Geist sich her.

XII. Rose, Meer und Sonne.

1. Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
2. Aller Glanz, ergossen,
Aller Thau der Frühlingsflur,
Liegt vereint beschlossen
In dem Kelch der Rose nur.
3. Alle Farben ringen,
Alle Düft im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.
4. Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
5. Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um sich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.
6. Alle Quellen fließen
In den unerschöpften Grund,
Einen Kreis zu schließen
Um der Erde blühndes Rund.
7. Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
8. Alle Stern in Lüften
Sind ein Liebesblick der Nacht,
In des Morgens Düften
Sterbend, wann der Tag erwacht.
9. Alle Weltenflammen,
Der zerstreute Himmelsglanz,
Fließen hell zusammen
In der Sonne Stralenkranz.
10. Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

XIII. Sonne, Meer und Rose.

1. O Sonn, o Meer, o Rose!
Wie wenn die Sonne triumphirend sich
Hebt über Sterne, die am Himmel stunden,
Ein Schimmer nach dem andern leis erblich,
Bis alle sind in Einen Glanz geschwunden;
So hab ich, Liebste, Dich
Gefunden:
Du kamst, da war, was je mein Herz empfunden,
Geschwunden
In Dich.
2. O Sonn, o Meer, o Rose!
Wie wenn des Meeres Arme aufthun sich
Den Strömen, die nach ihnen sich gewunden,
Hinein sich diese stürzen brünstiglich,
Bis sie die Ruh im tiefen Schoß gefunden;
So, Liebste, hab ich Dich
Empfunden:

Sich hat mein Herz mit allen Sehnsuchtswunden
Entbunden
In Dich.
3. O Sonn, o Meer, o Rose!
Wie wenn im Frühling tausendfältig sich
Ein buntes Grün hat ringend losgewunden,
Ein hadernd Volk, bis Rose, königlich
Eintretend, es zum Kranz um sich verbunden;
So, Liebste, hab ich Dich
Umwunden;
Der Kranz des Daseins muß sich blühend runden,
Gebunden
In Dich.

XIV. Glück des Besitzes.

1. Mir ist, nun ich Dich habe,
Als müßt ich sterben.
Was könnt ich, das mich labe,
Noch sonst erwerben?
2. Mir ist, nun ich Dich habe,
Ich sei gestorben.
Mir ist zum stillen Grabe
Dein Herz erworben.

XV. Die Natur ein Spiegel.

1. Geliebte! Groß ist die Natur,
Doch ist das Höchste nicht in ihr.
Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
Der Gottheit Glieder sind nur wir.
2. Du siehst in ihr der Liebe Spur,
Die Liebe selbst ist nur in Dir,
In Dir der treue Himmelsschwur,
In ihr der Trieb und die Begier.
3. Sie ist ein trüber Spiegel nur
Für Gottes ewge Lebenszier,
Der rechte Spiegel rein und pur
Ist nur in Deinen Augen hier.
4. Die Sterne drehn sich im Azur,
Und auf der Erde Pflanz und Thier,
Sie drehn sich um die Liebe nur,
Und kommen selber nicht zu ihr.
5. Darum, als Gott herniederfuhr,
Ward er nicht Pflanze, Stern, noch Thier,
Er ward ein Mensch auf irdscher Flur,
Und sein durch Liebe wurden wir.

XVI. Die Natur ein Bild.

1. Der Schöpfung ewger Mittelpunkt
Ist in des Menschen Herzen,
Aus welchem durch die Welten funkt
Ein Strahl von Lust und Schmerzen.
2. Des Menschen Seel erwärmt allein
Der Erde starre Glieder,
Und gießt durchs eherne Gebein
Des Fühlens Schauer nieder.
3. Es füllt allein des Menschen Geist
Mit Leben uns die Räume,
Bis wo die letzte Sphäre kreist,
Aussendend Liebesträume.
4. Die Bälle, die, im Kreis geführt,
Dem Bann der Schwere fröhnen,
Wie sie der Liebe Blick berührt,
So leuchten sie und tönen.
5. Zum unbewußten Kind der Au
Die Liebe spricht: Erwache!
Im Auge der Empfindung Thau,
Der Sonn entgegen lache!
6. Der ewgen Hoffnung Morgenröth
Im Osten angeflogen,
Und in den Wolken steht erhöht
Des Glaubens Regenbogen.
7. Die Perle naht, der Edelstein,
Aus Schacht und Meeresgründen,
Zum Dienst der Liebe sich am Schein
Der Sonne zu verbünden.
8. Ich möcht ein Stern nicht sein, wenn ich
Kein liebend Aug entzückte,
Und keine Blume, wenn nicht mich
Der Liebsten Finger pflückte.
9. Die Geister alle der Natur
Mit sehnsuchtsvollen Mienen,
Sie drängen sich heran, um nur
Zum Gleichniß Dir zu dienen.
10. Ich greif ins glänzende Gewühl,
Und such in tausend Bildern
Ein unaussprechliches Gefühl,
Mein Lieben, Dir zu schildern.

XVII. Sommerlied.

1. Seinen Traum
Lind Wob
Frühling kaum
Wind Schnob,
Seht, Wie ist der Blüthentraum verweht!
2. Wie der Hauch
Kalt Weht,
Wie der Strauch
Alt Steht,
Der So jung gewesen ist vorher!
3. Ohne Lust
Schlägt Herz,
Und die Brust
Trägt Schmerz;
O, Wie hob sie sonst sich frei und froh!
4. Als ich Dir
Lieb War,
O wie mir
Trieb Klar
Vor Dem Blick ein Freudenlenz empor!
5. Als ich Dich
Gehn Sah,
Einsam mich
Stehn Sah;
O, Wie trug ichs, daß mein Leben floh!
6. Wo ist Dein
Kranz, Mai?
Wohnt Dir kein

XVII. 5. 1—5. Als ich Haß, — Groll Fand, — O wie naß — Voll Stand — Seit Mein Aug in trüber Traurigkeit. I.

Glanz Bei,
Wann Der Liebe Sonnenschein zerrann?
7. Nachtigall,
Schwing Dich,
Laut mit Schall
Bring Mich
Ab, Hinab, zur Ros hinab ins Grab!

XVIII. Aus der Jugendzeit.

1. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was man einst war!
2. Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?
3. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“
4. O Du Kindermund, o Du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!
5. O Du Heimatflur, o Du Heimatflur,
Laß zu Deinem heilgen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!
6. Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.
7. Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nie mehr voll.
8. Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach Du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf, wie einst:
9. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer!
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“

XIX. Nachklang.

1. Hier an deutscher Zitterpappel,
Die im leisen Westhauch schwankt,
Denk ich, wie mich einst, o Napel,
Dort Dein Zauber hielt umrankt.
2. Wo die Stralen mich umflirrten,
Die Dein Tag zur Erd ergießt,
Wo die Blumen mich umwirrten,
Die Dein Lenz zum Himmel sprießt.
3. Dort, wo schreiend Farben tosen,
Die hier schweigend lächeln mir,
Mit Geruch betäuben Rosen,
Die bescheiden duften hier.
4. Napolis! von zweien Meeren
Stets betäubt Dich Wogenbrand,
Eins in Dir von Menschenheeren,
Draußen Eins an Deinem Strand.
5. Und die Wog an Deinem Strande
Brandet so gewaltsam nicht,
Wie die Menschenfluth am Lande,
Die sich im Toledo bricht.
6. Aber hier in diese Stille
Tönst Du sanftgedämpft mir nach,
Wo beim Sommerlied der Grille
Murmelnd träumt der Wiesenbach.
7. Wo die Sonne mit Gelindheit
Ihren Glanz durch Zweige thaut,
Die dort Augen schlägt mit Blindheit,
Wann sie aus dem Löwen schaut.
8. Und wie die gedämpfte Sonne
Ohne Blendung mich erquickt,
Also hat mit leiser Wonne
Mich die Lieb hier angeblickt.
9. Nicht an Mittelmeeres Borden
Hat der Lenz allein sein Fest;
Nachtigall im stillen Norden
Baut sich gern ihr Frühlingsnest.
10. Und die Strahlen all, die lauen,
Eingesogen am Vesuv,
Im Gesang hier auszuthauen,
Nachtigall! ist Dein Beruf.
11. Kommet, ohn Euch zu ermüden,
Höret alle, was sie singt!
Wandern braucht Ihr nicht zum Süden,
Weil ihn ihr Gesang Euch bringt.
12. Unter Pinien, unter Palmen,
Unter Myrten wohnt die Lust;
Aber unterm Dach von Halmen
Wohnt die Lieb in treuer Brust.
13. Nicht der Frühling kann Dirs geben,
Geben mußt dem Frühling Du
Seinen Glanz, sein Blüthenleben,
Seinen Frieden, seine Ruh.

XX. Der Beruf.

Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu zürnen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menschen schrieben:
Und Alles das ich nicht zu denken nur,
Auch auszusprechen fühle mich getrieben!
Wie sollt ich nicht, zum Trotz den Splitterrichtern,
Mich selber zählen zu den wahren Dichtern?

XXI. Abschied.

1. Ihr Berg und o Ihr Thäler, hoch und tief,
Die Ihr mir lange wart ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimat fand,
Die stets der Sehnsucht aus der Ferne rief!

XVIII. **7**. 4. nicht mehr M.
XIX. **3**. 1. Dort, wo Farben schreiend tosen E — Die bescheiden duften hier E — **5**. 3. Als die E — **10**. 2. Die sie wandern am Vesuv E — 3. Eingesogen, auszuthauen, E — 4. Singend hier, ist ihr Beruf. E — **11**. 4. Da ihn E.

Da endlich nun die Sehnsucht hier entschlief,
Da mir die neue Heimat hier entstand,
Wo mich umketten wollte trautes Band;
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg und o Ihr Thäler, habt Ade!
Was ich hier fand, wo find ichs wieder je?
Lebt wohl! ich sag Euch Lebewohl mit Weh.

2. Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,
Du hast ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommnen Fremdling wollen blühn,
Und bliebst dem kranken Sinne stets verdorrt!
Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen Du mir wurdest grün,
Mir alle Deine Rosen Funken sprühn;
Das Schicksal ruft, und ich muß von Dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm,
Ist er so dürr, wie damals, da ich kam;
Leb wohl! Dir sag ich Lebewohl mit Gram.

3. O stiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die feuchten Kreise zieht
Um seine Insel, wo in Schilf und Riet
Das Weib ihm sitzt und brütet! — o wie lang
Belauscht', o Schwan, ich Deinen Lebensgang,
Und meine Thräne mehrte Dein Gebiet.
Ich sah im See ein Schattenbild, es flieht,
Du schweigst, und hörest meinen Schwanensang.
O Wellen, die Ihr meine Thränen seid,
Einst Spiegel meines Glücks, und nun mein Neid,
Lebt wohl! ich sag Euch Lebewohl mit Leid.

4. O Stadt mit allen Häusern Dach an Dach,
Die Ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die Ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt,
Und keine Freud im einsamen Gemach.
Da nun aus Euerem Gestein ein Bach
Des Lebens ist entsprungen, der mich labt;
Muß ich mich von Euch wenden — o begrabt
In Eurer Giebel Rauch mein letztes Ach!
Wie ich aus Euch mich sehnte heimatwärts,
So wird nach Euch sich sehnen nun mein Herz;
Lebt wohl! Ihr seht mich von Euch gehn mit Schmerz.

5. O Berg und Thal, o Garten, See und Stadt,
Ein Himmel mir, so weit als sich der Saum
Des Himmels dehnt! mir erst ein öder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt.
Nun sich das Alles mir verwandelt hat,
Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum;
Ist es zum Abschied mir, als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten, Berg und Thal!
Vergold' Euch schön der Morgensonne Stral!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

XXII. Liebesgedanken.

I.

1. Als ich von Dir, Geliebte! mußte wanken,
Ließ ich zurück die Hälfte der Gedanken,
Die kleinre Hälfte nahm ich nur mit mir,
Die mirs nun gar nicht danken,
Daß sie nicht sind bei Dir.

2. Sie mahnen mich in jedem Augenblicke,
Daß ich nach Dir noch einmal Boten schicke,
Dann will der Liebesbote jeder sein;
Und wenn ich nicht gleich nicke,
So gehen sie allein.

3. Sie gehn zu Dir und bringen kleine Lieder;
Sind sie erst dort, so kommen sie nicht wieder,
Und von Gedanken wird das Haus mir leer;
Bald hab ich nur noch Glieder,
Und kein Gedänkchen mehr.

II.

1. O mögen wir den Tag die Götter schenken,
Wo ich im Stand Dich zu vergessen bin!
Wann aber wird mir solches Glücks Gewinn,
Wo meine Arme Deinen sich verschränken?

2. Wo ich von Dir geschieden bin, da lenken
Sich ewig die Gedanken nach dir hin;
Nur Deine Gegenwart vermag den Sinn
In selige Vergessenheit zu senken.

3. Weil ich denn kann aufhören, Dich zu denken,
Nur wenn ich unaufhörlich bei Dir bin;
O mögen mir das Loos die Götter schenken,
Daß ich im Stand Dich zu vergessen bin!

XXIII. Vier Gesichte.

1. Ich stieg in den Vesuvius hinab,
Und stand an des Vulkanus Feuerstätte,
Der Erz zu schmelzen den Cyklopen gab,
Sie schmiedeten daraus die schönste Kette.
Zur Seit, als ob den Schmuck bestellt sie hätte,
Stand Afrodit, und an ihr lehnt ihr Knab,
Er nahm die fertge Kette Jenen ab,
Und flog, daß er die Welt damit umkette.

2. Ich schwamm, ein Delphin, in das Meer hinein,
Und sah, gehoben von dem Tanz der Wogen,
Entstiegen aus kristallner Grotten Schein,
Ein Bild, wie schamhaft in sich selbst gebogen.
Die Nereiden und Tritonen zogen
Dem Muschelwagen vor und hinterdrein;
Sie schlangen weit ums Land den Siegesreihn,
Und schwanden meinem Blick am Himmelsbogen.

3. Ich stieg, ein Vogel, in der Lüfte Blau,
Die Sonne war hinab mit ihrem Glanze;
Im Abendsterne stand die schönste Frau,
Und schlug ein Saitenspiel, als wie zum Tanze.
Die Sterne traten an des Himmels Kranze
Hervor, und horchten auf das Lied genau!
Sie kreisten schweigend, und es fiel der Thau
Zur Erd hinab auf jede durstge Pflanze.

4. Ich stieg zur Erd, und sah in Paphos Hain
Die Göttin ihren schönen Liebling kosen.
Er war für sie nur auf der Welt allein;
Der Eber kam, die Brust ihm zu durchstoßen.
Es floß sein Blut auf damals weiße Rosen,

XXI. **2**. 11. ich sag Euch.

XXII. Ueberschrift in B: „Heimwehlieder" I. **1**. 2. Ließ ich daheim B – 4. jetzt gar B – **3**. 5. Drin kein B – II. **1**. 1. O mögen mir das Glück schenken, B – Daß ich im B – **2**. 1. so lenken B – 2. Sich die Gedanken ewig nach B – 4. In solche Selbstvergessenheit zu senken — Daß ich aufhören kann, an Dich zu denken, – Nur wenn ich unaufhörlich bei Dir bin. B – **3**. 1. Drum laß michs wiederholen immerhin, B – 2. Ich brauche nicht zu fürchten, Dich zu kränken: B – 3. O mögen mir das Glück die Götter schenken, B.

XXIII. E wie A.

Und sie gewannen ihren rothen Schein.
Die Göttin sprach: „Geht, Kinder, groß und klein!
Roth soll mein Schmerz die ganze Welt berosen."
5. Ich sprach: „O Herz! dieß Alles war ein Traum;
Und was er deutet, ist nicht schwer zu sagen:
Die Liebe wirkt der Welten goldnen Zaum,
Und ihre Ketten muß die Schöpfung tragen.
Die Liebe füllt mit seligem Behagen
Der Erde Tiefen und der Meere Schaum,
Des Himmels Höhn, den blühnden Frühlingsraum
Füllt sie mit Rosen und mit süßen Klagen."

XXIV. Antens.

1. Der Ries, aus irdschem Grund geboren,
Dem, wie sein Fuß rührt erdenwärts,
Neu wächst die Kraft, die er verloren,
Der ungeheure Ries ist Schmerz:
Herakles, wenn Du ihn willst zwingen,
Vergeblich ist, ihn niederringen.
2. Du mußt von seiner Mutter Hüfte,
Daraus er stets nimmt neue Kraft,
Ihn aufwärts heben in die Lüfte,
Wo Du erstarkst, und er erschlafft;
Dort mit emporgewandten Blicken
In Himmesäther ihn ersticken.

XXV. Die goldne Zeit.

1. Die goldne Zeit ist nicht entschwunden,
Denn sie ist ewig neu und jung;
Noch wird des Goldes gnug gefunden,
Habt Ihr dazu nur Lust genung.
2. Am Himmel stehn die goldnen Sterne,
Und tönen all die Nacht entlang,
Damit der Mensch von ihnen lerne
Der goldnen Zither goldnen Klang.
3. Es schäumt aus voller Brust der Erde
Der Wein auf, der Euch golden winkt,
Den Ihr, damit er goldner werde,
Beim Fest aus goldnen Bechern trinkt.
4. Doch zu den goldensten der Bande
Web sich der Liebsten goldnes Haar,
Und zwischen durch mit goldnem Brande
Glüht ihrer Augen Sonnenpaar.
5. So laßt das Weh, das Euch betroffen,
Und seid zu neuer Lust bereit;
Erbauet aus den goldnen Stoffen
Sich Jeder seine goldne Zeit!

XXVI. An die Dichter.

1. Deutsche Dichter, im Gemüthe
Hegt Ihr oft gar schöne Fülle,
Leider, daß nur aus der Hülle
Meist verkrüppelt kommt die Blüthe.
Dann spricht wohl des Lesers Güte:
Dieses war doch gut gemeint,
Wenn es auch nicht rund erscheint.
2. Laßt vom Beifall fauler Richter,
Schaffende, Euch nicht bethören,
Fluth zu sprühn aus wilden Röhren,
Glühn zu lassen wirre Lichter.
Maß, und Maß nur, macht den Dichter;
Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlußstein die Gestalt.
3. Gebet Ihr aus Euern Schachten
Edelsteine mir und Gold,
Wenn Ihrs roh mir geben wollt,
Werd ichs nur als Stoff betrachten.
Gebts in Form, so werd ichs achten;
Denn das muß ich gelten lassen,
Was ich nicht kann besser fassen.

XXVII. Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

1. Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese,
Wohl unter des Himmels Luft.
2. Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.
3. Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel
Wenn die Trommet einst ruft.
4. Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.
5. Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?
6. Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir Zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.
7. Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsern Lauf.
8. Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.
9. Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.
10. Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

XXIV. B wie A.
XXV. **1**. 4. Habt Ihrs zu brauchen Kraft genug. B — **3**. 3. Daß Ihr, damit B — 4. Ihr noch aus goldnen B — **4**. 3. Wenn zwischen B — 4. Euch scheint der Augen B — **5**. 3. Erbaut aus den drei goldnen B.

Zweites Grab.

1. Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.
2. Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.
3. Von Braunschweig ists der Alte
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.
4. Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;
5. Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;
6. Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand.
7. Doch erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken,
Beschwichtigt in den Tod.
8. Jetzt hat sichs hier gesenket,
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.
9. Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.
10. Da sieht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwundert!
„Ein Feldherr ward ich ja.
11. O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.
12. Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.
13. Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur jetzt.
14. Ist Keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?
15. Mit seinen dunkeln Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl Euch nützen!
Doch fiel auch der nun schon.
16. Jetzt kann ich Keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl ich brennen
Die Spalt in meinem Haupt."

Drittes Grab.

1. Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.
2. Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.
3. Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.
4. Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm, im Tod entstieg.
5. Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.
6. Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.
7. Und so auch ruht im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.
8. Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.
9. Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.
10. Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.
11. Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.
12. Und wenn ein sinnger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret er nach aller
Beschaun an dieß zuletzt.
13. Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dieß Grab hieher gestellt.
14. Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;
15. Wo, wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen."

XXVII. Zweites Grab: 5. 1. Nicht, wo es C — 2. Hat dürfen C.

XXVIII. Allgemeines Grablied.

1. Saat von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erntertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

2. Saat sie all, und alle Garben
Werden sie dereinstmal sein,
Alle, die im Kampfe starben,
Ruh in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde.

3. Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf Einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.

4. Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.

5. Blumen nicht, die blutigrothen,
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

XXIX. Die Bäume und der Wanderer.

Die Bäume.

1. Ach wie ist der Mensch so eitel,
Dessen Scheitel
Locken trägt gleich unserm Laub;
Daß er doch, statt still zu stehen,
Lieber gehen
Will hinaus in Straßenstaub!

2. Zu uns kommen Thau und Lüfte,
Und die Düfte,
Und das süße Himmelslicht;
Drum zu wandern in die Ferne,
Thun wir gerne —
Thätest Dus doch auch! — Verzicht!

3. Ist Dir hier nicht Licht gegeben,
Um zu leben?
Und den Schatten geben wir.
Warum willst Du denn Dich treiben,
Und nicht bleiben?
Bleibe, bleibe, bleibe hier!

4. Nimm doch uns an zu Genossen,
Die wir sprossen
In dem Grund, den Gott uns gab!
Wir sind grün; was kann Dirs frommen,
Daß genommen
Du den dürren Wanderstab?

5. Willst Du gleichen Deinem Stabe
Bis zum Grabe?
Dem so Blüt als Frucht gebricht!
Willst Du niemals Wurzeln schlagen,
Früchte tragen?
Willst Du, oder kannst Du nicht?

Der Wanderer.

6. Ob ich nicht will, ob ich nicht kann,
Ich kanns und wills nicht sagen;
Es treibt mich eben jetzt von dann,
Und Zeit ists nicht, zu klagen.
'S muß eben auf dem Erdenrund
Auch wandernde Bäume geben.
Ihr, wurzelt fort in Euerm Grund!
Gott segn Eur ruhiges Leben!

7. Und komm ich jemals wo dazu,
Die Wurzeln einzusenken,
So will ich dann gewiß in Ruh
An Euch, Ihr Guten, denken;
Jetzt aber, eh hier den Straßenstaub
Aufwühlen die Morgenwinde —
Behüte Gott Eur grünes Laub!
Ich ziehe davon geschwinde.

XXX. Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für Andre und von Andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen;
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

3. Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

4. Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,

XXVIII. C wie A.

XXIX. C hat 7 Verszeilen in jeder der fünf ersten Strophen. **1.** 4. Daß er taub – Der Vernunft, statt still zu stehen, C – **2.** Nach 3 folgte in C: Fehlt uns nicht; — 5. Thuen gerne C – 6. Wir (o thätst auch Dus!) Verzicht. C – **3.** Nach 3 folgte in C: Gerne Dir. – **4.** 3. Den man uns gab – Still hinab. C – **5.** Nach 3 folgte in C: Bis er bricht – **7.** 1. selbst dazu C – 4. „An Euch, Ihr Bäume, denken. C – 5. „hier" fehlte in C – 7. Gott hüte davor Eur grünes Laub. C.

XXX. **2.** 5. in das Grün C – 6. Wer mag da Futter holen? C – 7. Das Grab – **4.** 4. Ein Streckchen mir C.

Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh fort zur Linken.
5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.
6. Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, Einer hinterm Andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.
7. Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen;
Komm ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter her gezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.
8. Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.
9. So zieh ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße:
Und nie wird mir um Etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie Eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das Andre;
Und nie hab ich das End erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

XXXI. Liebe im Kleinen.

1. Die ganze Welt ist viel zu groß,
Sie an Ein Herz zu fassen;
Dazu genügt nur Gottes Schoß,
Dem bleibt es überlassen;
Ein Menschenherz ist viel zu klein,
Um liebend sich der Welt zu weihn.
2. Du mußt an eine treue Brust
Insonders hin Dich neigen,
Ihr alle Deine Liebeslust
Ausschließlich geben eigen;
Wer so ein Herz am Herzen hält,
Der liebt in ihm die ganze Welt.

XXXII. Kleine Stoffe.

1. Wie herrlich ist die Poesie,
Daß Dinge klein und nichtig,
Ergreift sie die und schmücket sie,
Erscheinen groß und wichtig.
2. Du kannst, nach welchem Gegenstand
Dein Lied die Hand mag heben,
Durch Zauber dieser zarten Hand
So starken Nachdruck geben,
3. Daß man mehr Antheil nimmt am Lied,
Als wenn in Zeitungsblättern
Man Heldenarm' erhoben sieht,
Um Welten zu zerschmettern.

XXXIII. Grosses aus Kleinem.

1. Du sagest mir: O nicht zersplittre
In Lieder Dich! web ein Gedicht!
Ich aber sage Dir: Verbittre
Mir die unschuldge Freude nicht!
Sieh hin, wie auf der Aue
Der Sonne Licht sich bricht
In jedem Tropfen Thaue!
2. Wenn ich mich kann in Tropfen spiegeln,
Was soll ich Teiche legen an?
Und Meere stürmisch aufzuwiegeln,
Scheint vollends mir nicht wohlgethan.
Mir gnügts am leisen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.
3. Ein Teppich scheinet mir mein Leben,
Und immer sticket meine Hand;
An welcher Stell auch ich mag weben,
Am obern oder untern Rand;
Zuletzt, wo so viel Kleinstes
Sich still verband, entstand
Ein großes Allgemeinstes.

XXXIV. An unsere Sprache.

1. Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geistge Mutter Deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann.
Du, in der ich leb und brenne,
Meine Brüder kenn und nenne,
Und Dich selber preisen kann!
2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest Du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit Dir.
3. Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin am Sternenzelt!
Alle Höhn hast Du erflügelt,
Alle Tiefen Du entsiegelt,
Und durchwandelt alle Welt.
4. Durch der Eichenwälder Bogen
Bist Du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist Du klingend hergegangen,
Und noch bist Du, die Du warst.

– 7. 1. Dann spannt C – 6, So lang ich drunter walle; – 8. 7. Ich aber zieh auf C.

5. Stürme, rausche, lispl und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und Dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.
6. Mach uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

XXXV. Drei Paare und Einer.

1. Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Willst Dus beklagen?
Gar Vieles sollst Du hören, und
Wenig drauf sagen.
2. Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Mach Dirs zu eigen!
Gar Manches sollst Du sehen, und
Manches verschweigen.
3. Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit, und
Einer zum Essen.

XXXVI. Unglück.

1. Immer scheint die Sonn am hellsten,
Wann ich muß ins Haus mich schließen;
Und die Stunde rinnt am schnellsten,
Die ich langsam will genießen.
2. Wo es Rosen gibt zu riechen,
Werd ich stets den Schnupfen haben,
Und gewiß am Magen siechen,
Wo mich soll ein Braten laben.
3. Immer hab ich Lust zu wachen,
Wann die Nachtlamp ausgegangen;
Brauche sie nur anzufachen,
Und mich wird der Schlaf umfangen.
4. Immer war die Stadt unleidlich,
Wann ich sollt in ihr verweilen,
Und gefiel mir dann erst weidlich,
Wann ich mußte weiter eilen.
5. Golden sah ich stets die Ferne,
Und die Nähe stets erbleichen,
Und nur reizend stets die Sterne,
Weil ich nie sie konnt erreichen.

XXXVII. Was noth thut.

1. Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und um Etwas fühlen Schmerz.
2. Deine Lust und Deine Wonne
Mußt Du an was immer sehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an Dir vorüber gehn.
3. Gleich von unbegränztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh,
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom, dem Meere zu.

XXXVIII. Das Frühlingswürmchen.

1. Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
Rührte bis zu Thränen einen
Frommen Dichter, des Begeistrung
Oftmals unterging im Weinen.
2. „O grüngoldner Frühlingswurm,
Sprach er, „bist Du auch unsterblich?
Oder wird der nächste Sturm
Deinem ganzen Sein verderblich?
3. Wirst Du ohne Spur verwehen,
Wann Dein Glanz zerfiel in Staub?
Oder mit mir auferstehen
Unter ewgem Frühlingslaub? — “
4. Angeregt vom Dichterhauche
Läßt das Würmchen sich vernehmen:
Jener sieht nach Dichterbrauche
Sich beschämt vom eignen Schemen.
5. „Kümmre Dich um Deine Seele,
Was willst Du nach meiner fragen,
Ob sie mir zum Schaden fehle,
Oder auch zum Wohlbehagen?
6. Ob nicht tausend goldne Sterne
Schon zerflossen, weiß ich nicht;
Ich zerfließen werde gerne,
Wie der Thau im Morgenlicht.
7. Der Du selber Deine Seele
Stolz erhebend, hast gesprochen,
Daß, was allen Welten fehle,
Nur in ihr sei angebrochen!
8. Du, o Schöpfungsletztgeborner,
Hast allein den Hauch empfangen;
Und ein armer Unerkorner
Kann ihn nur von Dir erlangen.
9. Wem Du eine Seele liehest,
Gleich Dir denkt es, fühlts und sprichts;
Wenn Du wieder sie entziehest,
Sinkt es stumm zurück in Nichts.
10. Schön ists, Schätze zu vergeuden
Unter bettelnden Gewühlen;
Doch allein nicht ihre Freuden,
Ihre Wehn auch mußt Du fühlen.
11. Und so fühle Du die Leiden,
Die ich selber nicht empfinde,
Wie zu ewigem Verscheiden
Hin mich tragen Frühlingswinde.

XXXIX. Bei Sonnenuntergang.

1. Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu Deiner Ruh;
Und voll von Deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.
2. Schwer sind die Augenlider,
Du nimmst das Lied mit fort.
Fahr wohl! wir sehn uns wieder
Hier unten oder dort.
3. Hier unten, wann sich wieder
Dieß Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest Du hernieder,
Und freuest Dich darob.

4. Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau ich selbst hernieder
Zu Dir aus höherm Chor,
5. Und danke Deinem Strale
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An Deinem Schimmer lag.

XL. Im See.

1. Nicht im trüben Wasser spiegelt
Sich des Himmels Angesicht;
Noch im Herzen aufgewiegelt
Von Begierden Gottes Licht.
2. Traurig ist die glatte Fläche,
Wenn der Sonne Stral sich hehlt,
Schaurig des Gefühles Bäche,
Wo der Blick von oben fehlt.
3. Lieblich ist es, kommt hernieder
Reiner Glanz ins reine Herz,
Und zum Himmel leuchtet wieder
Ein verklärter feuchter Schmerz.

XLI. Die Zipresse,

ein Sinnbild.

1. Die Zipreß ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt,
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von dem andern schlägt.
2. Die Zipreß ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfaches Kleid;
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Drum trägt sie im Herbste nicht Leid.
3. Die Zipreß ist der Freiheit Baum,
Weil man sie Dir pflanzt aufs Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod Dir die Flügel gab.

XLII. Das ruft so laut.

1. O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel rufet ins Feld,
Hab ich rasch mich dargestellt,
Alles Andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
2. O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich Euch nicht hören will,
Weil ich höre nur Einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
3. O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut, und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, süße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
4. O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft laut.
5. O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mir nicht davor gegraut
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

XLIII. Die neuen Schweizer.

1. Wo wohnen denn die Telle?
Wo die Winkelriede?
Deren Preis so helle
Klingt im alten Liede.
2. Sie wohnen in Liedestönen,
Nicht mehr im Schweizerlande,
Wo die Knechte fröhnen,
Sich freuend ihrer Schande.
3. Die Väter ließen sich morden
Für Freiheit und Recht, ihre Güter;
Die Enkel sind geworden
Fremder Thüren Hüter,
4. Die aus dem Lande laufen,
Lüstern nach Fremdlingssolde,
Jedem ihr Blut verkaufen,
Der es aufwägt mit Golde.
5. Die hohen Geister der Ahnen
Wenden sich weg mit Zürnen,
Ziehn mit flatternden Fahnen
Ueber die Alpen und Firnen.
6. Die Fahnen aufzuschlagen
Im Lande andrer Männer,
Wo andre Alpen ragen
Um den tirolischen Brenner.
7. Da sind die Schweizer erstanden,
Die Winkelriede, die Telle;
Die nicht in der Schweiz sich fanden,
Hier fanden sie ihre Stelle.
8. Hier ward Blut geschenket
Von mehr als einem Wirthe;
Hier hat Scharen gelenket
Mehr als ein muthiger Hirte.
9. Als die Welt gelähmet
Lag im Todeskrampfe,
Sind sie noch ungezähmet
Gestanden im Freiheitskampfe.

XLI. Aus L fehlt in A.

10. Haben sie noch gefochten,
Die Löwen kühngemuthet,
Und wenn sie auch siegen nicht mochten,
So haben sie doch geblutet!
11. Sie haben umsonst nicht gefochten,
Sie haben umsonst nicht geblutet;
Von diesen Quellen und Dochten
Stammt noch, was flammt und flutet.
12. Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod gefunden;
Sie haben im Tod erworben
Des Ruhmes ewige Kunden.
13. Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod erlitten;
Die Freiheit ist doch jetzt erworben,
Für welche sie damals gestritten.

XLIV. Deutschlands Heldenleib.

1. Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest Du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark!
2. Da vom Moder der Verwesung,
Wo Du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief!
3. Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder,
Das man Dir im Schlaf geraubt!
4. Wenn nur Glieder nicht, die Kleinen,
Statt ein Leib zu sein vereint,
Selber Leiber wollten scheinen,
Oder gar dem Ganzen feind!
5. Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest Du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark!

XLV. Deutschlands Feierkleid.

1. Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedecken Deinen Leib,
Könntest Du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!
2. Da Du aus dem Sack der Aschen
Standest auf nach langer Rast
Endlich, und Dein Kleid gewaschen
In dem Blut des Feindes hast!
3. Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz Dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück!
4. Wenn nur jetzt nicht Deine Kinder
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinder
Riß aus ihrer Mutter Kleid!
5. Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedecken Deinen Leib,
Könntest Du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

XLVI. Die drei Gesellen.

1. Es waren drei Gesellen,
Die stritten widern Feind,
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der Andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein Jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.
2. Und als die Drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle Dreie
Auf Einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Oesterreich!"
Der Andre, sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!"
Der Dritte, ruhig sterbend,
Was rief der Dritte doch?
3. Er rief: „Deutschland soll leben!"
Da hörten es die Zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich Beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!"
Und Beide mit dem Dritten
Riefens, und lauter noch.
4. Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die Drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!"
Da schlug er seine Flügel
Um alle Drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

XLVII. Die hohle Weide.

1. Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.
2. Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,

XLVI. E wie A.

Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
3. Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
4. Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Burg umrüstet.
5. Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.
6. Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig' einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
7. Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
8. Soll ich, o Weide, Dich beklagen,
Daß Du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?
9. Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

XLVIII. Roland zu Bremen.

1. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht.
2. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser
Karls in der Schlacht.
3. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst
Hütend mit Macht.
4. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihm Wälsche
Nehmen die Wacht.
5. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihn Wälsche
Werfen in Nacht.
6. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Lehnet an langer
Lanz er und lacht.
7. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Ende ward wälschem
Wesen gemacht.
8. Roland der Ries am
Rathhaus zu Bremen,
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht.

XLIX. Zu Göthe's westöstlichem Divan.

1. Wollt ihr kosten
Reinen Osten,
Müßt ihr gehn von hier zum selben Manne,
Der vom Westen
Auch den besten
Wein von jeher schenkt aus voller Kanne.
Als der West war durchgekostet,
Hat er nun den Ost entmostet;
Seht, dort schwelgt er auf der Ottomane.
2. Abendröthen
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zusammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen,
Ein Divan voll lichten Rosenbrandes.
3. Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieses Arms, wie lang er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Psalter
Hat entwunden, sondern neu umflochten.
Aus iranschen Naftabronnen
Schöpft der Greis jetzt, was die Sonnen
Einst Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.
4. Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild und süßes Kosen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne stehen schön die Rosen.
Wenn nicht etwa ewges Leben
Ihm verliehn ist, sei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Loosen.
5. Ja von jenen
Selbst, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünsten
Unter Künsten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr alt worden,
Und Dschami hat nah daran gedichtet.

L. An die Musen.

1. Nicht aufregende
Wildbewegende
Leidenschaft;
Ruhig glättende,
Friedlich bettende
Liebeskraft:
2. Sturmbemeisternde
Gottbegeisternde
Himmelsruh
Haucht, Ihr günstigen,
Euerm brünstigen
Priester zu!
3. Auch am Niedlichen
Habt Ihr Friedlichen
Freude gern,
Nur das Häßliche

Und das Gräßliche
Bleibt Euch fern.
4. Zwar das spitzige
Eitel witzige
Liebt Ihr nicht,
Doch das spielende
Leise zielende
Sinngedicht.

LI. Adler und Lerche.

Könnt ich steigen,
Dem Adler gleich,
Der kommenden Sonn entgegen,
Die Brust getaucht
In Morgenroth,
Badend in Glanz des Aethers,
Weil in Tiefen
Die Nacht noch träumt,
Dem erwachenden
Auge der Welt
Den ersten Blick entsaugen!
Oder fliegen,
Der Lerche gleich,
Nach, der scheidenden Sonne nach,
Ueber der stillen Schöpfung,
Angeglühet
Vom letzten Stral,
Die Seel im Liede verhauchend,
Verschwebend,
Verschwirrend
In Aetherduft,
Nie mehr wieder
Zur Erd hernieder!
Aber ach!
Der Adler, der
Der Sonn ins Angesicht geschaut,
Senkt den Fittig
Aus Himmelsglanz,
Um in dunkeler Tiefe
Nach der Beute des Tags zu spähn.
Und die Lerche
Aus den Wirbeln
Ihres Himmelsgesanges
Sinkt ermattet
Zum Boden wieder,
Wo sie das Nest für die Nacht gebaut.
Kann kein erdegeborner
Flügelbegabter
Heldensinn,
Sängergeist,
Den Banden Deiner niedern Mutter
Ganz entfliehn,
Dem edeln Vater
Lichte zu?
Liebe setzte die Schwingen
Der Begeisterung
An mein Herz,
Und es flog
Der Sonne zu,
Bis die Fittige
Schmolzen,
Seinen Höhen
Entstürzend
Es ins Meer der Beschämung sank.
Und es klagte.
Doch die Liebe
Sprach, die Schwing ihm erneuend:
Andre geb ich
Dir, die schwache,
Aber himmlische
Freundin, nicht,
Stärkre, die nicht
Wieder schmelzend,
Noch Erneuung bedürfend,
Sicheren Flugs Dich
Allen Sonnen
Vorüber tragen,
Der höchsten zu,
Gibt mein stärkerer
Zwillingsbruder
Tod Dir einst.

LII. Das Licht.

1. Von der Mittelsonn im All,
Die nicht fassen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernsten Ball,
Der, getrieben vom ewgen Geist,
Um die Gränzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Höhn, zu allen Tiefen
Seh ich die Stralen des Lichtes triefen.

2. Sieh! der Sonne Stralen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz,
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruhn des Meeres Spiegelwogen;
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.

3. Jedes dunkle Blatt der Erle,
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentstiegne Perle,
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelsstern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgesang
Vom Lichte, das die Welt durchdrang.

4. Nur der Mensch allein
Kann das Licht verdüstern,
Wenn er im eignen Schein
Ist sich zu sonnen lüstern,
Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf sich selbst das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.

5. In des Menschen Brust
Liegt der Welten Fülle,
Liegt des Himmels Lust
Und die Qual der Hölle.
Die Selbstsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich.
Die Liebe ist der Stral,
Versöhnend Gott und Dich.

6. Laß zuerst, o Liebe, mich
Dein Geheimniß still anbeten,
Wie das Göttliche durch Dich
In die Sinnenwelt getreten;
Das in Bethlehemscher Krippe
Wollt als Kind geboren liegen,
Gib, daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.

7. Dann ruf ich alle Eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für Euch gestanden ernst und heiter,
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nationen
Und unter allen Himmelszonen
Für Euch gekämpft, für Euch gerungen,
Für Euch gelehrt, für Euch gesungen.

8. Zions Flammen, die Propheten,
Licht! die Dir den Weg gebahnt;
Die hellenischen Poeten,
Die im Dunkel Dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorngem Pfade nahnd;
Märtyrer, in Staub getreten,
Blutge Siegeskränz empfahnd.

9. Euch Alle, die gefochten,
Ruft Einer hier, der ficht;
Wem ward sein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht;
Ihr Herzen all, die pochten
Und pochen Kampf fürs Licht,
Ihr all, gleich Flammendochten,
Durchleuchtet mein Gedicht!

10. Jeder sei mir gesegnet,
Der brennt, wofür ich brenne,
Jeder, der mir begegnet
Auf der Bahn, wo ich renne;
Jeder sei mir gesegnet,
Der drischt auf andrer Tenne,
Jeder, der nie mir begegnet,
Den ich lieb und nicht kenne.

11. O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren, der zum Preis Dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten, die zur Lust Dir blüht;
Als Funk, als Flamm, als Strom, als Bach,
Als Sturm, als Hauch, so stark als schwach,
Wie Du durchwandelst die Natur,
Verehren laß mich Deine Spur.

12. Und wo als Weib
Du sichtbarlich
Geworden Leib
Mir zeigest Dich,
Ein Lebensbild,
Worin vereint
Mir Himmel mild
Und Erd erscheint:

13. Da gib, o Liebe,
Daß diese Triebe,
Die ziehn zu ihr,
Nicht fliehn von Dir!
Daß ich vom Sinne
Bestrickt nicht sei;
Mir selbst entrinne,
Durch Schönheit frei.

LIII. An die Nacht.

Nacht, Allmutter des Lebens, ich preise Dich, herrliche Göttin,
Königin! keine wie Du kränzet mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entreißen sich trotzige Sonnen,
Lieblos löschen sie aus Deinen bescheidenen Glanz;
Doch wehmüthig empfängst Du am Abend jegliche wieder,
Ihr hinsterbendes Haupt bergend im duftigen Schoß.
Ungleich haben getheilet die wechselnden Horen des Jahres
Zwischen dem Tag und Dir; kränket es, Holde, Dich nicht?
Daß mit beginnendem Lenze die Bahn um so viel Dir sich enget,
Als sie erweitert ist ihm, der Dir an Schöne nicht gleicht!
Oft dann hab ich mit Schlummer die längernden Tage gekürzet,
Dich zu erwachen, o Nacht, die Du mir brachtest ein Glück,
Liebliche Träume der Lieb und liebliche Liebe, dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzt auf den Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbstliche Wage gerichtet,
Und, o Verkürzte, Du nimmst weit nun Besitz von der Welt.
Säh ich am Pole Dich jetzt im Triumph, auf dem Wagen des Nordscheins,
Sonneverachtenden Glanz spiegeln im Schilde von Eis!
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von Deinem Herrschaftstabe, womit Sterne Du lenkest und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüthen der Lüfte,
Deren sich tröstet mein Herz, welches der Frühling verließ.
Siehe, sie wollen den Frühling ins Herz, ins Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leihn sie den zaubernden Stral.
Geh am verödeten Himmel hinab doch, o Sonne, Du blickst matt,
Matt, wie die Liebste geblickt, als sie nicht mehr mich geliebt.
Aber, o Sonn in der irdischen Nacht, geh leuchtend im Geist auf,
Untergegangener Lieb einziger Trost, Poesie!

LIV. Hendekasyllaben.

Eine duftende wohlgerucherfüllte —
Blume nicht, denn ein Spiel für Fraun sind Blumen,
Eine duftende wohlgerucherfüllte
Pflanze, solche, die Männernasen kitzelt,
Wie olympische Götternasen Weihrauch,
Ward vom männlichen Freunde mir zu letzter
Abschiedsgabe gereicht vom Reisewagen,
Mir dieselbe zum Opfer anzuzünden,
Und in Liebe dabei zu denken seiner.
Wie die Pflanze sich nennt? Der Pflanze Namen,
Nennt ihn zierliche Hendekasyllaben!
In der Form, wie der Freund sie mir gereicht hat,
(Am bequemsten ist die zum Nasenopfer,
Weil sie Opfer und Opferherd zugleich ist)
Heißt die Pflanze, die theure Wunderpflanze
Heißt — so sagts doch, ihr Hendekasyllaben!
Im landüblichen Kauderwelsch Zigarre,
Doch Glimmstengel berlinerisch verneudeutscht.

LV. Hinkende Jamben.

Ein Liebchen hatt' ich, das auf einem Aug schielte;
Weil sie mir schön schien, schien ihr Schielen auch Schönheit.
Eins hatt' ich, das beim Sprechen mit der Zung anstieß;
Mir wars kein Anstoß, stieß sie an und sprach: Liebster!
Jetzt hab ich eines, das auf einem Fuß hinket;
Ja freilich, sprech ich, hinkt sie, doch sie hinkt zierlich.

LVI. Vorklänge zu den geharnischten Sonetten.

I. (36.)

1. Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die Ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt Ihr denn, um noch zu heißen eines?

2. Was habt Ihr denn noch großes Allgemeines?
Welch Band, das Euch als Volk zusammenschließet?
Seit Ihr den Kaiserscepter brechen ließet,
Und Euer Reich zerspalten, habt Ihr keines.

3. Nur noch ein einzig Band ist Euch geblieben,
Das ist die Sprache, die Ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt Ihr sie als Euer Einzges lieben.

4. Sie ist noch Eur, Ihr selber seid verpachtet.
Sie haltet fest, wenn Alles wird zerrieben,
Daß Ihr doch klagen könnt, wenn Ihr verschmachtet.

II. (37.)

1. Ihr, die der Himmel hat bestellt, als Lichter
Zu leuchten denen, die im Finstern klimmen,
Wie habt Ihr also Euer Amt zum Schlimmen
Mißbraucht, Ihr Lehrer, Denker, Forscher, Dichter!

2. Den Schlaf der Trägheit, aller Kraft Vernichter,
Drin aufgelöst Ihr Euer Volk seht schwimmen,
Statt es zu wecken draus mit Euren Stimmen,
Wiegt Ihrs noch mehr in eitle Traumgesichter.

3. Eins ist uns Noth! Wach sein zum Kampfgewitter.
Wollt Ihr nicht mehren selbst der Kämpfer Summe,
Schmelzt sie nur nicht durchs Klimpern Eurer Zither.

4. Hört wohl ein Gott Eur loses Wortgesumme?
Er hörs, daß er die Leir Euch schlag in Splitter,
Und Euch schlag auf den Mund, daß er verstumme.

III. (45.)

1. Gleichwie die Juden, die ins Joch gebeugten,
Ausziehend aus Aegypti Knechtschaftstande,
Nicht selbst anlangten im verheißnen Lande,
Sondern nur erst von ihnen die erzeugten;

2. So lasse sich auch dies Geschlecht nicht beuchten,
Freiheit zu finden, weil es bricht die Bande;
Es muß verbrennen in dem Läutrungsbrande,
Das reine Licht wird erst den Enkeln leuchten.

3. O dürft ich nur, wie Du, Mann Gottes, Mose,
Dort, da Du von Sinais Wolkenspitze
Das Land, das Du auch durftest nicht betreten,

4. Von ferne sahest, so im dunklen Schoße
Der Zukunft ich, hell von prophetischem Blitze,
Sehn deutscher Freiheit Land, und stumm anbeten.

LVII. Geharnischte Sonette.

I. (2.)

1. O daß ich stünd auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

2. Wie lang willst Du Dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter Deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß Dichs endlich wurme?

3. Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlen mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von Eures Feindes Hufen."

4. Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr, als Stein, wie lang darf man Dich drücken?

II. (3.)

1. Was schmiedst Du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid Ihr selbst geschlagen.
Was pflügst Du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für Dich die Kletten.

2. Was zielst Du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man Euch selber jagen.
Was strickst Du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus Eurem Todesnetz wer kann Euch retten?

3. Was wiegest Du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

4. Was schreibest Dichter, Du? „In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

III. (4.)

1. Ihr, die Ihr klebt an Eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach Eurem Maß zu hauen,
Damit nur Jeder laß ein Werklein schauen,
Sich Jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!

2. Wann lasset Ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf Eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen
Indeß die Veste, Vaterland, ins Wüste.

3. O sammlet, sammlet Euch, zerstreute Haufen,
Legt Euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht Euch um die Mörtelsteine raufen!

4. Erst gilts, den Mittelpunkt Euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilts zu erkaufen
Mit Blut; dann baut drauf Eure Einzelheiten.

IV. (8.)

1. Sprengt Eure Pforten auf, Ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch Eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Siegergusse! —

2. Was will auf Deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast Du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, Dich zu stützen? Memme,
Daß Du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße.

3. Du, die Du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräftger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat Dich aufgeschrecket.

4. Wird er durch seines nordschen Armes Straffung
Dein Siechthum kräftigen, oder angestecket
Auch selbst von Dir heimtragen die Erschlaffung?

V. (14.)

1. Nennt es, so langs Euch gut dünkt, nennts Verschwörung,
Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen;
Wenn Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich endlich raffen, nennts Empörung!
2. Ich nenns an Euch die tiefste Selbstbethörung,
Die tollste Tollheit nenn ichs aller Tollen,
Daß Ihr könnt Eurem eignen Volke grollen,
Das sich und Euch will ziehn aus der Zerstörung.
3. Euch müsse funkeln weder Stern noch Sonnen,
Des Himmels Flamme leck Euch weg, wie Mücken,
Der Abgrund schling Euch ein in seine Tonnen.
4. Krumm geht auf ewig mit dem knechtschen Rücken,
Und hat Eur Volk sein Diadem gewonnen,
Solls Eure Stirn mit einem Brandmal schmücken.

VI. (18.)

1. Dich möcht ich sehn, der Du in dumpfem Zorne
Jetzt, alter Rhein, ziehst Deine Flutenbahnen
Meerniederwärts, da Dich zum Unterthanen
Dem Fremdling zwang das Schicksal, das verworrne;
2. Dich möcht ich sehn, wann über Deinem Borne
Du einst des ersten deutschen Heerzugs Fahnen
Siehst wieder flattern, und im Freiheitsahnen
Dich richtest auf mit neugewachsnem Horne;
3. Und rufst mit lautem Ruf aus Deinem Schilfe
Den Deinen zu, ein weit vernommner Rufer:
„Auf, Ihr Tritonen, auf, Ihr Knechtschaftsdulder!
4. Herbei Ihr Alle zu vereinter Hilfe!
Siegjauchzend tragt mir an das linke Ufer
Das erste deutsche Schiff auf Eurer Schulter!“

VII. (20.)

1. Fraun Preußens, nehmt für Eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich Euch bringe;
Ihr, die Ihr gabt vom Finger Eure Ringe,
Sowie Ihr gabt vom Busen Eure Knaben
2. Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den Eurer Männer blutge Klinge
Erfechten wird, sollt Ihr die Hälfte haben.
3. Denn wenn sie selbst im Sturm des Feindes Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von Euern Schultern ihnen sie verbunden;
4. Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so solls die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, Ihr gabt Eur Geschmeide.

VIII. (22.)

1. Wir schlingen unsre Händ in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick und schwören;
Ihr Alle, die Ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn Ihr wollt, so hört auch Ihrs, Ihr Todten.
2. Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eher zu senken, als vom Feind zerschroten.
3. Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
4. Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blutgen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

IX. (23.)

1. „Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint Ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen Eurer Feinde werden dauern?
2. Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gideons nicht untergehen:
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für Euch aus Eurer Nacht verzagtem Trauern?
3. Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —
4. Je höhr ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und Ihr sollt Friede haben.“

X. (28.)

1. Wir haben lang mit stummem Schmacherröthen
Geblickt auf uns und unsers Landes Schande,
Zu Dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang, Herr, willst Du sie noch fester löthen?
2. Jetzt willst Du Dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über Deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von Dir, sie kommt in blutgen Morgenröthen.
3. O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unserm Staube;
O eile Du, die Kraft uns einzuflößen
4. Zum Auferstehen! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen:
Panier sei Hoffnung, unser Schild Dein Glaube!

XI. (52.)

1. Nun, Deutschland, horch mit hunderttausend Ohren,
Nun schau mit hundettausendfachem Blicke
Hierher, wo gegenwärtig Dein Geschicke
Im Kampfe blutger Wehen wird geboren.
2. Tritt hier hervor aus den verschloßnen Thoren
Ein Kind des Siegs, so schüttle Dein Genicke,
Denn Du bist frei; ja! doch zur Knechtschaft schicke
Auf ewig Dich, geht die Geburt verloren.
3. Wirf nieder in den Staub all Deine Glieder,
All Deine Kinder, Väter, Mütter, Bräute,
Und zwing Erhörung von dem Himmel nieder.
4. Denn Deines Lebens Loose wirft man heute!
Knie, und steh auf vom Staub nicht eher wieder,
Als bis Du tönen hörest Siegsgeläute.

XII. (53.)

1. Tritt auf, Gigant, mein Lied, und schlage Saiten,
Daß Deutschlands Busen jauchzend wiederklinge,
Denn es sind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals sahen Ort noch Zeiten.
2. Europas Weltleib hat aus allen Weiten
Geschwellt die Adern, daß ihr Blutstrom springe
In Deutschlands großes Herz, und es durchdringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.
3. Spiel auf, o Herz, in hellen Melodieen
Der Rettung Dank, daß Du bist neugeboren
Durch Tausend, Tausend, die ihr Blut Dir liehen.

4. Ruf, daß Du lebst, laut in des Himmels Ohren,
Und bleich vor Deinem Antlitz müsse fliehen
Der Fürst des Tods, in Korsika geboren.

XIII. (54.)

1. Laßt, Himmel, tönen Eure Morgensterne,
Thu Deinen Mund auf, Erd, und juble Lieder,
Daß es erschalle bis zum Abgrund nieder,
Und ihn erzittern mach in seinem Kerne;

2. Daß er des großen Siegs Bedeutung lerne,
Wie Gottes Kraft der nachtentstammten Hider
Durch diesen Schlag zerschmettert hat die Glieder,
Und für ihr Haupt ist auch der Schlag nicht ferne.

3. Ihr Engel singts, daß es der Himmel wisse!
Wie Nacht und Tag im Anfang einst gerungen,
So rangen heute Licht und Finsternisse.

4. Hörs Himmel, daß den Sieg das Licht errungen!
Und daß die Erde nicht die Kunde misse,
Sags ein Tedeum ihr in tausend Zungen.

LVIII. Die Welt.

1. Die Welt ist eine Lilie, eine blaue,
Ein Inbegriff geheimnißvoller Dinge;
Ihr Brautkelch ist die Sonn, um die im Ringe
Staubfädengleich Planeten stehn zur Traue.

2. An dieser Lilie weitem Wunderbaue
Hängt schwebend mit der sehnsuchtmüden Schwinge
Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durstig nach des Kelches Thaue.

3. Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer darein sich tiefer tauche.

4. Wie so das heilge Liebespiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonnen.

LIX. Der Himmel.

1. Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farbe hielt bis diese Stunde,
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

2. In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

3. Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann liest das Auge dort in tausend Zügen
Nichts, als nur Eine große Hieroglyphe:

4. Gott ist die Lieb, und Liebe kann nicht lügen!
Nichts, als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand kann der Auslegung gnügen.

LX. Frühling und Dichter.

1. Der Frühling übt ein fröhliches Verschwenden,
Ersetzend Blumen, die ihm gestern starben,
Mit neuen heute, bis mit seinen Garben
Der Sommer wird das Blüthenleben enden;

2. Indeß ich Sorg und Mühe muß verwenden,
Auch Blumen, die am Herzen tragen Narben,
Doch ausgestattet sind mit blässern Farben,
Aus tiefer Brust der Sonne zuzuwenden.

3. Mein Treiben und des Frühlings ist das gleiche;
Nur daß der Frühling nicht die Kunst gefunden,
Mit Leben die Gestorbnen zu begaben:

4. So daß, wenn unsre Blüthenzeit verschwunden,
Ich Armer mehr, als er, der überreiche,
Von Blumen mehr, als er, werd überhalten haben.

LXI. Abschied des Sonettes.

1. Sonett, mein Knabe, komm heran! wir wollen
Abrechnen, Deine Dienstzeit ist verstrichen;
Treu spieltest Du mit unveränderlichen
Bemühungen veränderliche Rollen:

2. Des Feindes Grollen und der Freundin Schmollen,
Den ritterlichen Kampf und minniglichen,
Die Liebe, die erblüht, und die erblichen,
Und was Du sonst noch hast vollführen sollen.

3. Gern geb ich, willst Du andern Herrn nun dienen,
Das Zeugniß Dir: daß Du bist wohl zu brauchen,
Und mit Verstand zu jedem Zweck zu lenken.

4. Wohl geh es Dir, als wie bei mir, bei ihnen!
Und daß sie nie Dir einen Fuß verstauchen,
Und nie die zarten Glieder Dir verrenken!

LXII. Der Fackelträger.

1. „Gleich einer Fackel ist des Menschen Leben,
Zu Fackelträgern sind wir zwei bestellt,
Durch unsre Hände mußt Du, Ird'scher, schweben.

2. Ich bin die Erste, die die Fackel hält,
So lange sie, von Lebensglut getränket,
Ihr Sehnen richtet nach des Himmels Zelt.

3. Ich bin der Andre, der die Fackel schwenket,
Zum letztenmal, wo sie zu löschen droht,
Und sie dann friedlich in die Nacht versenket.

4. O sieh uns an! ich heiße Lieb, ich Tod.
Sieh uns genau an! schwer ists, uns zu kennen,
Obgleich ich blaß bin, und ob ich gleich roth.

5. Mein Lächeln ist ein Trauern fast zu nennen;
Mein Trauern kann ein Lächeln scheinen fast;
Komm, Irdischer, und freue Dich zu brennen!

6. Jetzt halte ich, die Liebe, Dich gefaßt,
Und schüre Dich mit meinen heißen Blicken;
Mein Bruder mit dem kalten steht und paßt.

7. Jegliches Jauchzen, Jegliches Entzücken,
Das Dich durchdringt, ist Sporn in meiner Hand,
Der schneller meinem Bruder Dich soll schicken.

8. Jeder Gedanke, der des Geistes Band
Anstrengend dehnt und sein Geweb erschüttert,
Ist Dir ein Sturm, der nährt und zehrt den Brand.

9. Der Sehnsucht Wollust, der die Seel erzittert,
Der Andacht Inbrunst, der entflammte Muth,
Trägt Schauer, der des Todes Nähe wittert.

LX. Aus H fehlt in A.

10. Der Feuertrunk, geschöpft aus Traubenblut,
Ist Oel, das in die rasche Flamme spritzet,
Das doppelt rasch entflackert ihre Glut.

11. Des Kusses Stachel, der entzündend ritzet,
Wird Funkenschlag, der zuckend Dich durchläuft,
Daß in sich selbst des Lebens Stoff zerblitzet.

12. Die Glutumarmung, die von Wonnen träuft,
Bricht durch und durch, um durch und durch zu enden,
Daß schon der Bruder nach der Fackel greift;

13. Nur säumend nehm ich sie ihm aus den Händen;
Was wärs, wenn ich sie ließe seiner Wahl?
Ich spende viel, doch er hat mehr zu spenden.

14. Von mir geschwungen fliegt der einzle Stral
Dem Himmel zu, nach dem die Flamme trachtet;
Er schwingt die ganzen Flammen auf einmal.

15. Die Lieb ist nur der halbe Tod, und schmachtet
Dem ganzen zu, die ganze Lieb ist er,
Der sich mit ewger Hochzeitnacht umnachtet.

16. Drum breit ich sehnend rings um ihn mich her;
Ich lasse mich von seinem Wehn umfangen,
Ich küß ihn, und bin außer ihm nichts mehr." —

17. So tönte die Gestalt; und es verschlangen
Die beiden sich, als wie zwei Tropfen Tau,
So sah ich plötzlich sie in Eins zergangen.

18. Ich fühlte mich von ihrem Odem lau
Gefaßt, und lodernd mich dahin getragen,
Wie Duft der Blumen durch die Frühlingsau;
Ob Lieb, ob Tod mich trug, konnt ich nicht fragen.

LXIII. Wein und Weinen.

1. Hör an, und lern in Deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.

2. Wenn sich Dein Aug im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest Du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.

3. Und wenn der mütterliche Schoß aus reinen
Glutadern Dir die Milch der Freude schickt,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.

4. Wie Schmerz und Lust in Eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in Eins erklungen;
Wenn Du es weißt, sag, welches mehr erquickt?

5. Die schönste Thräne, welche, süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, Dir die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für Dich entsprungen.

6. Die schönste Rebe, welche Dir erscheint
Vom Paradies und es Dir läßt genießen,
Ist Liebe, die mit Dir sich weinend eint.

7. So viel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an Deinem Kusse zu zerfließen.

8. So viel im Auge Thränen Dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe fruchtend prangen.

9. Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Becher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?

10. Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer;

11. Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild,
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug und aus der Rebe quillt.

12. So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluthen um Dein Leben schwellen,
Um Dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst Du badest in des Himmels Quellen.

LXIV. Sestine.

1. Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost
Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis;
Dann ist es schön, geschirmt vorm Wintersturm
Und unvertrieben von der holden Glut
Des eignen Heerds, zu sitzen still daheim.

2. O dürft' ich sitzen jetzt bei der daheim,
Die nicht zu neiden braucht den reinen Schnee,
Die mit der sonngen Augen sanfter Glut
Selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mir den Sturm,
Und tauen sollte meines Busens Eis.

3. Erst muß am Blick des Frühlinges das Eis
Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,
Verscheucht vom Lenzhauch, ziehn der laute Sturm,
Eh ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tödtet Sommerglut.

4. Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,
Aufzehrend innerlich wie mürbes Eis
Mein Herz inmitten von des Winters Frost;
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel, sich kreuzend, wie der Schnee,
Den flockend durcheinander treibt der Sturm.

5. O daß mich fassend zu ihr trüg ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft ich als ein Flöckchen auch von Schnee
Nur oder als ein Nädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wollt ich da des Winters Frost.

6. Wer fühlet, wo der Frühling athmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo Sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

7. Mit Blüthenschnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkristall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu Dir mich denke heim.

LXIII. 4. 1. ist verstrickt. B

LXIV. 2. 6. Und an ihr thauen meines Busens Eis. B — 3. 2. Der Fluren schmelzen B — 3. ziehn des Winters Sturm; B — 5. Will küssen, der, weil ihn nicht Winterfrost B — 6. Erzeugt hat, auch nicht stirbt an Sommerglut. B — 4. 5. Nach jenem Ziel, B — 6. jagt der Sturm. B — 6. 6. Wo die Liebe wohnet, Frost? B — Wer, wo die Liebe thronet, B — ahnet Sturm? B — 4. Wer fürchtet Beides, wo Sie ist daheim? B — 7. 2. Das Eis wird zum Krystall, zum Wohllaut Sturm, B — 3. Wenn ich voll Glut an Sie denk insgeheim B.

LXV. Sicilianen.

I. (19.)

Es stand ein schöner glatter Fels am Meer,
Ein Epheu hielt mit Armen ihn umschlungen,
Den Fels zu schmücken war nur sein Begehr,
Darum er gern ihm wär ins Herz gedrungen,
Um Nahrung dort zu saugen mehr und mehr;
Allein das harte Herz blieb unbezwungen.
Da welkt' er, und der Fels war schmuckesleer.
O Felsenherz! Das ist auf Dich gesungen.

II. (20.)

Du hast wohl, süße Herrin, keine Stunde
Gedacht, derweil Du von mir fern bist, mein?
Es hat Dir wohl verbittert keine Stunde,
Zu denken, was des Fernen Loos mag sein?
Es soll Dir auch verbittern keine Stunde;
Denn Dir nicht klag ichs, sondern Gott allein;
Ich hab, indeß Du fern bist, keine Stunde
Vergessen können, süße Herrin, Dein.

III. (22.)

Komm, süße Ros, und laß uns brechen Rosen,
Eh Lüft' und Stunden uns die Rosen brechen.
Wenn ewge Dauer Dir versprechen Rosen,
So denk, daß unerfahrne Rosen sprechen,
Und bald, wann Mittagsgluten stechen Rosen,
Der Reue Stachel wird die Rosen stechen.
Drum, eh uns Lüft und Stunden brechen Rosen,
Komm, süße Ros, und laß uns Rosen brechen.

IV. (28.)

Noch eh ich war geboren, war ich Euer,
Ihr Augen! Euch zum Raub vom Loos bestimmt.
Und wirklich dann bin ich geworden Euer,
Als ich ins Feuer sah, in dem Ihr schwimmt.
Und immer mehr fühl ich mich werden Euer
Mit jedem Blick, der mir das Leben nimmt.
Einst einsehn werdet Ihr, wie ich war Euer,
Einst wann Ihr dort als Stern am Himmel glimmt.

V. (31.)

Was Euch entgegen ist, ist mir zuwider;
Warum ist, was mir lieb ist, Euch entgegen?
Nie Eurem Wollen wandelt' ich zuwider;
Was, Herrin, kommt Ihr meinem nie entgegen?
Dem Himmel wär ich eher, als Euch, zuwider;
Ihr seid dem Himmel, wie mir selbst, entgegen:
Ihr thut der Ordnung der Natur zuwider,
Daß Ihr der Liebe setzet Haß entgegen.

VI. (57.)

Weißt Du die Mähr, wie hier einst der Titan
Zum Lohn des Uebermuthes auf die Brust
Die Bürde dieses Eilands mußt empfahn?
Die Straf ist es, die jetzt an mir Du thust.
All diese Berge, die mich glücklich sahn,
All diese Felsen, Zeugen meiner Lust,
Hat mir zerquetschend auf das Herz gethan
Dein strenger Zorn und meines Glücks Verlust.

VII. (58.)

Wenn der Titan, dem auf die Brust gelegt
Dies Eiland ist, sich regt in seinen Schmerzen,
Wird Meer und Land von Mitgefühl bewegt,
Es bebt die Erd, und sich die Lüfte schwärzen,
Der Abgrund gähnt, aus Bergesrachen schlägt
Der Grimm des Riesen in geschmolznen Erzen.
Doch wie der Schmerz in meiner Brust sich regt,
So bebt davon kein Fels in Deinem Herzen.

VIII. (63.)

Als ein Verliebter bin ich auf der Flur bekannt,
Wie in der Stadt bekannt ist ein Verrückter.
Die Felsen rufen: „Brüder, haltet ihm nicht Stand!
Mit seinen Klagen Euer Herz zerstückt er."
Die Quellen: „Schwestern, laßt ihn nicht an Euern Rand!
Mit seinen Thränenströmen Euch erdrückt er."
Die Blumen: „Kinder flieht! Erreicht Euch seine Hand,
In seiner Rose Namen Euch zerpflückt er."

IX. (69.)

Ich will der Liebe ganz mein Herz erschließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben;
Ich will in lauter Liebesblumen sprießen,
In lauter Lieb empor zum Himmel treiben.
Der Liebe Sonnenpfeile will ich schießen,
Der Liebe Lust und Leiden will ich schreiben;
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das soll, was es gewesen, Felsen bleiben.

X. (72.)

Der Lenz ist meiner Liebsten blumges Kleid;
Wie schwillt vor Lust es, weich sie zu umfließen!
Der Morgen ist ihr glänzendes Geschmeid;
Wie blitzt es, Strahlen um sie her zu gießen!
Des Baumes Knospen sind ein stilles Leid,
Das gern sich möcht an ihrem Blick erschließen;
Und alle Blumen sind ein heller Neid,
Weil Rosen nur auf ihrer Wange sprießen.

XI. (75.)

Du bist ein sichtbar werdender Gedanke
Der Liebe, die im dritten Himmel denkt;
Du bist von Eden eine Blüthenranke,
In irdschen Grund des Daseins eingesenkt;
Du bist ein Tropfe von der Götter Tranke,
Mir in des Herzens Becher eingeschenkt;
Du bist ein Sonnenblick in Körperschranke,
Die Helle macht der Glanz, den sie umschränkt.

XII. (77.)

O Frühling, ewge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!
So Frühling, wie Du's nun bist, warst Du nie,
Und nie so Frühling wirst Du wieder wallen;
Denn nun zum Frühling macht Dich blickend Sie,
Und sonst nur Blicke, die der Sonn entfallen.

LXV. I. fehlt in I — III. 5. Der Dorn der Lust wird nicht mehr stechen Rosen. I — 6. Wann Glut des Mittags wird die Rosen stechen. I. — IV. 3. Und wirklich dann geworben bin ich Euer, I — VII. 4. Daß Erde bebt und I — VIII. 4. Euch das Herz I — 6. Mit Thränen Euch zu trüben. nur sich bückt er. I — X. 4. zu schießen! I — XI. 1. sichtbar wordener Gedanke I — 5. von dem Lebenstranke, I — 6 Im Becher meines Herzens eingeschenkt; I — 8. Die das durchsichtig macht, was sie umschränkt. I — XIII. 4. was vor

XIII. (79.)

Die Nachtigall ruft mit Gekose: „Rose!
Wo bist Du? Was Dich meinem Gruß entziehst Du?"
Der Zefir seufzend haucht im Moose: „Rose!
Wo bist Du? Was vor meinem Kuß entfliehst Du?"
Der Quell aus Büschen sprudelt: „Lose Rose!
Wo bist Du? Was in fremde Spiegel siehst Du?"
Die Blumen alle rufen: „Rose! Rose!
Wo bist Du? unsre Köngin, wo verziehst Du?"

XIV. (80.)

O Du, aus deren Auge jene Schimmer
Des Himmels sind gestohlne Funken nur;
Nicht schwöre mir bei jener Sterne Flimmer,
Die Liebesgötter hören nicht den Schwur.
Ich schwör es Dir: wenn Deine Augen nimmer
Mir leuchten, bleibt kein Stern mir im Azur.
Drum, was Du mir willst schwören, schwör es immer
Bei meinen Sternen, Deinen Augen, nur!

XV. (82.)

Die Lieb ist Lieb, und wenn sie mich entzückt
In Himmelslust, ihr sterb ich im Entzücken.
Die Lieb ist Lieb, und wenn sie mich zerdrückt
In Todesqual, ihr jauchz ich im Zerdrücken.
Die Lieb ist Lieb, und ihre Kette schmückt,
Es soll dafür kein Königsband mich schmücken.
Die Lieb ist Lieb, und wenn mich nun beglückt
Ihr Weh, was brauch ich Lust, mich zu beglücken?

XVI. (91.)

Ich will aufs Grab Dir duftge Blüten streuen,
O Blüte, die der Tod in Staub gestreut!
Das Blumenopfer will ich Dir erneuen,
So oft der Lenz sein Blumenreich erneut.
Wie sollt ich, Blumen, Euch zu brechen scheuen,
Da sie zu brechen nicht der Tod gescheut?
Für sie zu sterben sollt Ihr nun Euch freuen,
Weil ohne sie Euch doch zu blühn nicht freut.

XVII. (94.)

Wohin den Schritt einst hat Dein Fuß gelenkt,
Da blühts auf dieser Flur von Ros' und Lilien.
Wohin den Blick Dein Auge nur gesenkt,
Da blühn vor meinen Augen Ros' und Lilien.
Ein jedes Wort, das mir Dein Mund geschenkt,
Blüht im Gedächtniß mir wie Ros' und Lilien.
Und jedesmal, als Dein die Seele denkt,
Blüht in ihr auf ein Lenz von Ros' und Lilien.

XVIII. (13.)

Vor diesen Büschen, die nicht Rosen tragen,
Seit ihnen Du den Sonnenschein entzogen,
Vor diesen Nachtigallen, die nicht schlagen,
Seit sie um Deinen Beifall sind betrogen;
Vor diesen Lüften, die mich seufzend fragen:
„Wohin ist unser Schmetterling entflogen?"
Müßt ich mich schämen, hätt ich außer Klagen
Im Munde was, und was im Aug, als Wogen.

XIX. (21.)

Wie Aetna stolz hab ich das Haupt erhoben,
Dies Eiland und sein Meer zu überschauen,
Das Meer, durch welches Stürm' und Schiffer toben,
Das Land, das Frühling schmückt und Pflüge baun;
So auf Natur und Menschenmühn von oben
Schau ich herab, und steh allein im Blauen,
Glutathmend zwar, doch sonnenglanzumwoben,
Bestralt vom Blick der holdesten der Frauen.

XX. (33.)

Ihr seid ganz Schnee, und ich, ich bin ganz Feuer,
Und zwei Extreme bilden Feur und Schnee,
Vereinte dieser Schnee sich und dies Feuer,
So würde Tempratur aus Feur und Schnee.
Doch überlasset Ihr mich meinem Feuer,
Und bleibt beharrend Ihr bei Eurem Schnee,
So werde sterben ich vor Glut im Feuer,
Und sterben werdet Ihr vor Frost im Schnee.

LXVI. Canzonette.

1. Als ich von Dir, Geliebte! mußte wanken,
Ließ ich zurück die Hälfte der Gedanken,
Die kleinre Hälfte nahm ich nur mit mir,
Die mirs nun gar nicht danken,
Daß sie nicht sind bei Dir.

2. Sie mahnen mich in jedem Augenblicke,
Daß ich nach Dir noch einmal Boten schicke,
Dann will der Liebesbote jeder sein;
Und wenn ich nicht gleich nicke,
So gehen sie allein.

3. Sie gehn zu Dir und bringen kleine Lieder;
Sind sie erst dort, so kommen sie nicht wieder,
Und von Gedanken wird das Haus mir leer;
Bald hab ich nur noch Glieder
Und kein Gedänkchen mehr.

LXVII. Ritornelle.

1.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus, und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist Du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

---

meinen Küssen fliehst Du? I — 7. Die Blumen rufen alle: I — XIV. 8. Bei Deinem Aug und seinem Stern, Amur! I — XV. 3. zerstückt I — 4. In Höllenqual, ihr jauchz ich im Zerstücken I — 5. und ihrem Thron gebückt. I — 6. Steh ich und will mich keinem andern bücken. I — XVI. fehlt in I — XVII. 4. Blicken. I — XVIII. XIX. XX. fehlen in A.
LXVII. 2. 2. Der Schnee ist von den Fluren weggegangen I —

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist Du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn Dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blühende Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Als ob Dein Herz von keinem Kummer wisse.

8.

Zweig der Pomeranze:
Wie fängst Dus an, den Silberglanz der Blüten
Zu einen mit der Früchte goldnem Glanze?

9.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends gibt sie einen mir verstohlen.

10.

Blüte der Granaten!
Geröthet haben Dich die Sommergluten
Die mir versenget haben meine Saaten.

11.

O Myrtenkrone!
Dein Los ist schön; Du dienst der Lieb im Leben,
Der Unschuld dienest Du im Sarg zum Lohne.

12.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

LXVIII. Ritornelle.

1.

O Herrin unbegrenzter Schönheitsreiche!
Ich messe meiner Liebe Himmelstriche,
Und fürchte nicht, daß ich an Macht Dir weiche.

2.

Wenn ichs von dieser schönen Wang erwerbe,
Daß sie um mich anlegt der Trauer Farbe,
So soll man mich beneiden, wann ich sterbe.

3.

Ich bin ihr treu, die meines Lebens waltet,
Die mit dem Lächeln mir die Seele schmelzet,
Und mit dem Blicke mir den Busen spaltet.

4.

Ein Quell des Lebens fließt in Deinem Auge;
Ich bitte Gott, daß er da nie versiege,
Ob ich aus ihm auch meinen Tod nur sauge.

5.

Geschmückt von Anmuth und gekrönt von Treue!
So schön ist keine Blum im Frühlingsthaue,
Wie Du mir ewig gleich' und immer neue.

6.

O Schönheit aus des Himmels höchstem Kreise!
Du bist ein Vogel aus dem Paradiese;
Wie findest Du auf Erden Trank und Speise?

7.

Mein Liebchen kann nicht lesen und nicht schreiben.
Weiß nicht wie sies mag angefangen haben,
Die Liebe so als Wissenschaft zu treiben.

8.

Dich hat der Herr gesandt zu irdschen Auen
Mein blödes Auge lieblich zu gewöhnen
Dereinst des Paradieses Glanz zu schauen.

9.

Als ich zuerst Dein Auge sah, erwachte
Erinnrung mir von einem höhern Lichte,
Drin ich gelebt, eh Tod zur Welt mich brachte.

10.

Ich sah den Mond auf des Altanes Zinnen,
Da war es mir, Dein Antlitz säh ich scheinen,
Ich trat hinzu, Gespräche zu beginnen.

11.

Zwei Engel ruhn in Deiner Brauen Laube,
Die wachsam niederschaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradiesestrank nicht raube.

12.

O seht das seltne Liebesabenteuer!
Sie ist ganz Luft, und bringet mich in Trauer,
Sie ist ganz Eis, und setzet mich in Feuer.

13.

Ich sah den Mond, er stand beim Abendsterne,
Sie standen still und küßten sich die Stirne;
So ständ ich jetzt bei meinem Liebchen gerne.

LXIX. Der Schmuck der Mutter.

1. Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für Dich allein gemacht.
2. Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
3. Darum singt die Nachtigall,
Wo Du schlummerst, in der Nacht.
4. Und die schönste Blume blüht,
Eh des Tages Aug erwacht.
5. Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
6. Perle ruht im Meeresschoß,
Und der Edelstein im Schacht.
7. Kind! da reichlich Aug und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht;
8. Gönn der Mutter Etwas auch
Das sie zum Geschmeid sich macht.

LXX. Weltmutter.

1. Die Liebe hielt die Welt im Arm;
Wie lag das Kind so still und warm.

---

7. Stolze Narzisse! — Ich weihe Dir des Auges Thränennässe, — Daß nicht den Spiegel Deine Schönheit misse. 1 — **8.** fehlt in 1 — **12.** 3. Zu dem ich nun mehr als zehn Jahre steige. 1.

LXIX. **6.** 1. ruft im L.

2. Das Kind entfloh der Mutter Brust,
Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
3. Die Kindeseinfalt war so reich,
Die Mannesklugheit ist so arm.
4. Gedanken ohne Königin,
Wie ein verflogner Bienenschwarm.
5. Weltmutter Liebe, komm herab,
Und Deines Kindleins Dich erbarm!

LXXI. Der Liebesruf.

1. Zum Himmel thu ich jede Nacht den Liebesruf.
Der Schönheit Gottes voll, mit Macht den Liebesruf.
2. Mir jeden Morgen Sonn und Mond im Herzen tanzt,
Zu Sonn und Mond thu ich erwacht den Liebesruf.
3. Auf jeder Au erglänzt ein Stral von Gottes Licht,
Ich thu an Gottes Schöpferpracht den Liebesruf.
4. Die Turteltaub im Laub, erweckt von meinem Gruß,
Thut mir entgegen girrend sacht den Liebesruf.
5. Dem Felsen, der zu Deinem Preis mit Licht sich krönt,
Zuruf ich, und er nimmt in Acht den Liebesruf.
6. Dir thu ich für die Blum im Feld, die schüchtern schweigt,
Fürs Würmlein, das Du stumm gemacht, den Liebesruf.
7. Das Weltmeer preist mit Rauschen Dich, doch ohne Wort;
Ich hab in Worte ihm gebracht den Liebesruf.
8. Dir thu ich als das Laub am Baum, als Tropf im Meer,
Dir als der Edelstein im Schacht, den Liebesruf,
9. Ich ward in Allem Alles, sah in Allem Gott,
Und that, von Einheitglut entfacht, den Liebesruf.

LXXII. Das Eine.

1. Ich sah empor und sah in allen Räumen Eines;
Hinab ins Meer, und sah in allen Wellenschäumen Eines.
2. Ich sah ins Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träum; ich sah in allen Träumen Eines.
3. Du bist das Erste, Letzte, Aeußre, Innre, Ganze;
Es stralt Dein Licht in allen Farbensäumen Eines.
4. Du schaust von Ostens Gränze bis zur Gränz im Westen,
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen Eines.
5. Vier widerspänstige Thiere ziehn den Weltenwagen.
Du zügelst sie, sie sind an Deinen Zäumen Eins.
6. Luft, Feuer, Erd und Wasser sind in Eins geschmolzen
In Deiner Furcht, daß Dir nicht wagt zu bäumen Eines.
7. Der Herzen alles Lebens zwischen Erd und Himmel,
Anbetung Dir zu schlagen, soll nicht säumen Eines.

LXXIII. Klage nicht.

1. Klage nicht, Daß Du in Fesseln seist geschlagen.
Klage nicht daß Du der Erde Joch mußt tragen.
2. Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen sie nur Deine Klagen.
3. Frage nicht, wie sich dies Räthsel wird entfalten;
Schön entfalten wird sichs ohne Deine Fragen.
4. Sage nicht, die Liebe habe Dich verlassen;
Wen hat Liebe je verlassen? kannst Dus sagen?
5. Zage nicht, wenn Dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
6. Jage nicht das flüchtige Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
7. Schlage nicht Dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst Du
Klagen nicht, daß Du in Fesseln seist geschlagen.

LXXIV. Gräme Dich nicht.

1. Jakob! Dein verlorner Sohn kehret wieder, o gräme Dich nicht,
Die Erhörung von Gottes Thron steigt hernieder, o gräme Dich nicht.
2. Dieses traurige Herz wird einst Ruh genießen, o sei nicht betrübt;
Jede Thräne, welche Du weinst, wird zerfließen, o gräme Dich nicht.
3. Wann zur harrenden Erdenbraut mit Liebkosen der Frühling kehrt,
Wird der Nachtigall Nest gebaut unter Rosen, o gräme Dich nicht.
4. Wenn des Himmels kreisendes Rad Dir zu Zeiten nicht geht nach Lust,
Denk, nothwendig ein Kreislauf hat Ungleichheiten, o gräme Dich nicht.
5. Daß Du der Sterne heimliches Thun siehst nicht freier, o hadre nicht;
Weltgeheimnisse wollen ruhn unterm Schleier, o gräme Dich nicht.
6. Wenn der Strom des Verderbens braust übers Gemäuer irdischer Lust:
Du, von der Arche des Herrn behaust, trau dem Steuer, o gräme Dich nicht.
7. Zwar bedenklich ist unser Gang, wo wir uns wenden, kein Ziel zu sehn,
Aber ein jeder Weg, wie lang, muß einst enden, o gräme Dich nicht.
8. Wer die Wüste durchpilgern will, anzubeten im Heiligthume:
Schweigt, wenn Disteln ihn stechen, still; Dorn zu treten, o gräme Dich nicht.
9. Meine Armuth, mein Wehgeschick, was mich kränket und was mich drängte:
Alles schauet mit einem Blick Gott, ders lenket, o gräme Dich nicht.
10. Und so lang in finsterer Nacht in Derwischen-Zellen Havis
Liest den Koran und Gottes Macht preist dazwischen, o gräme Dich nicht.

LXXV. Vom künftigen Alter.

1. Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;
Doch warm ist mirs geblieben im Wohngemach.
2. Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt;
Doch fließt das Blut, das rothe, durchs Herzgemach.
3. Der Jugendflor der Wangen, die Rosen, sind
Gegangen, all gegangen einander nach.
4. Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab.
Da blühen sie nach Verlangen, wie vor, so nach.
5. Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.

6. Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im Stillen hier Eine wach.
7. Sie singet: „Herr des Hauses! verschleuß Dein Thor,
Daß nicht die Welt, die kalte, dring ins Gemach.
8. Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach.
9. Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,
Und habe solcher Lieder noch tausendfach.
10. Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich Dir singen Jugend und Liebesach."

LXXVI. Der Schulmeister von Hims.

Aus den „Makamen des Hariri".

Neun und dreißigste Makame.

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab; — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohl gesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen, — und meinen Durst zu netzen. — Als nun des Herzens Begierde nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch — zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuthe versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durch einander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich, und führte im Schilde nichts Schlimms, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims; — er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit einem schlanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: Du Rehkälbchen, du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Gh den Unterschied! — worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
Doch was an Dir ist, mußt Du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen Deiner Eigenschaft und einem Eichenschaft; du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen — Schreimätzchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm, und entwickle mir gescheit, — zwischen D und T den Unterscheid. — Und heran stob jener wie ein Düftchen, — und an hob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden;
Leiten sollst Du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm wann eng,
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell auf die Seit, und fromm
Kleide Dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzjunge, — du Blitzjunge! — ich sehe, daß Du bist von den Gescheitern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringglöckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen! — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — und wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu! — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig:

Eitern muß die Wund, in welcher steckt der Pfeil,
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er: Neuntödter! — Leuntödter! — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich mir erkür und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor! — Worauf sich jener zurechtsetzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorsprach halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor,
Fürsprache such im Himmel Dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steur und Mast;
Gott sieht für Dich, wo Du nicht siehst, und sieht vor Dir;
Heil Dir, daß Du den Für- und Verseher hast!

Da rief der Lehrer: Heil Dir, mein Stolz, — Du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für Deinen Mund keinen Vormund; — für Dich geschaart stehn die Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für Dich, — denn vor Dir fürchten die Furchtbaren sich. — Dann rief er: Bitterkorn, — Rittersporn! — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: Nun, du Weisheitseinschwärzer, — du Buchstabenausmerzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich Deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog:

Ja sieghoffnungtrunken schwör ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn aller Eßverheerer.

Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf;
Und ein Todstoß aller Eßverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,
Die sind unrein, Frühlingau'n sind hehrer.
Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög ein Blutfreund sein und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Eßverzehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! — nicht scheue Dir Dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er: Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der Du gerne Dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit „gethan" hebt an, — und jeder ausgeht mit „gethan! — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen, — wie ein girrendes Täubchen, — oder wie ein thauiges Läubchen, — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.
Angethan hat sie mir's ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick sich hat nach Andern umgethan.
Ausgethan hab ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen Andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel, Du hast wohlgethan, — Du hast Würze an Deinen Kohl gethan. — Dann rief er: Tugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was Du gethan hast in Deine Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen, — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn Du nicht der Gier die Augen zugethan,
O so ist's um Deines Herzens Ruh gethan.
O wie lang oft und wie langsam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel gehest Du den weiten Weg,
Wo Du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein.
Was einmal muß sein, wird nie zu früh gethan.
Seele, mach Dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt Dir keine andre ab, was Du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Lümmel, — kein Muff ist an Deinem Kümmel. — Darauf rief er: Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du starkschäftiger! — markkräftiger! — Du wohlrüstiger; — nicht hohlbrüstiger! — Rühr Dich und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbstlautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen, — und begann, — ohne daß es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch Keinem je gelang;
Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!
Verbungen hatt ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht ans Herz, was mich durchdrang;
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchbringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein von ihrer Stimm Klang,
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht, wie es entsprang,
Mein Glück, wer weiß, wie Lieb und Lenz entspringe?
Gerungen hab ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen mir nur scheint geringe.
Bezwungen hab ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht ich mehr, daß Gram mich zwinge. —
Erschwungen hab ich meines Wunsches Ueberschwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut, mein Bengel, — mein Lilienstengel! — hoch hast Du geschwungen Deinen Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — schön hast Du eingerührt Dein Süppchen.

Gesungen hast Du nicht, wer ist es denn, der sang?
Mir war's, als ob aus Dir die Liebe singe.

Dann rief er: Meister Klingklang, — Geistersingsang! — nun Ihr Beiden, — die Ihr nicht seid zu scheiden, noch zu unterscheiden, — gleich aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen, — oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen, — singt Eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang, — und ihr Anklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre Gedanken verschönen. — Da traten die zwei auf — und sangen frei auf:

Der Eine:
Mein Eid ist pures Gold und gilt Dir wenig;
Doch gültig meiner Lieb ist selbst Dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp empfindet selbst der Mai Neid.

Der Andere:
Wo labend das Bewußtsein frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest Du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu nicht Mittagsglut!
Nach früher Müh ist späte Ruh so labend.

Der Eine:
Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt es,
Und mein Glück entfloh mir mit der Nacht.

Der Andre:
Wohn im erwählten Friedensport,
Fern eitlem Glück wohn immer!
Wo nimmer Dich der Neid erblickt,
Erblühe Dir Wonn immer!

Der Lehrer sprach: Heil Euch, Ihr Doppler! — mein Segen werde zu Theil Euch, Ihr Koppler! — Zuerst, Du Edeldreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von Deinem Lehrmeister!

Wenn Du wirst das Flühlingsblühn der Au verstehn,
Wirst Du wissen, wie die Todten auferstehn.

Dann Du Mondreimer, — Du Durchschienener und Durchscheiner — behüte das von deinem Wohlmeiner.

Wohin Du rufst, gereut mich nie der Gang;
Wink, und ich bin bereit als wie die Sonne
Auf Deinen Wink zu Auf- und Niedergang.

Dann Ihr Beiden selbander, — und Ihr alle mit einander — bewahret dies von Euerem alten feuerathmenden Salamander:

Ans Auge
Des Liebsten fest mit Blicken Dich ansauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! der Erdegrund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz, und des Himmels Azur auch.
Thu nimmer,
Was die meisten thun immer.
O nähre

Dich lieber ohn Aehre als ohn Ehre.
Ruh mehr
Sollst Du lieben, als Ruhm-Ehr.
Der Reu schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.
O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!
Ehr Getz
Ist zu sättigen als Ehrgeiz.
Die Leidenschaft
Meide, die Leiden schafft.
Forsch, ob
Man Dir kein Trugbild vorschob.
Dürst eher,
Als daß Du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Sät Unkraut; Du lege gute Saat an!
Wir sterben,
Und Du wirst erben;
Erblassen
Wirst Du dann auch, und Andern Dein Erb lassen.
Zum Essen
Wird Gott jedem sein Maaß zumessen.
Frisch immer
Bet und Arbeit im Frühschimmer!
Schau munter
Ins Morgenroth! bald geht der Lustschaum unter.
Bau munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Lustbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab Dein breit Knäulchen! — sag her ohn Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand. — Da kam ein Range, — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, Du Buntscheckiger! — Du Rundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, — ich besiegle Deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun, Du Spitzfund! — Du Witzmund, — Du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — Du Simpel, Du Gimpel, Du Gelbschnabel! — warst Du bei der Sprachverwirrung von Babel? — So sag es unerblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von Reden her;
Doch im Handeln sei Du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — Du Flegel! — Du triffst die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor Dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron aufgesetzt — und Deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst, um zu leimen, — und rügst, um zu reimen; — Du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil Viele logen. — Und so hab ich nun Dir und Deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß Ihr vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit Euch entladet. — Ich habe nach dem Maaße meiner Kräfte — Euch polirt wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß Ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und Euch mit dem Schmucke der Bildung geschmückt. — Das gedenket mir, und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich Euer gedenken und nie vergessen werde, — und stehe fest in Unwankbarkeit — in Eurem Herzen gegen Euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel, — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heilge, hohe Himmelsheimath, hehre Hims,
Heil! Du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlichhohles Haingeheg!
Höhn Euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herrscherhäuser!
Heissa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm auseinander, — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte, — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck ein Deines Schwertes Schärfen, — und behalt für Dich, was Du mir vor willst werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht schlimm:

Sogethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist hehrer, als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — Oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als, der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streun in das Land, das frischempfängliche, — daß es aufgeh und Ernte trag, überschwängliche, — wenn die Jugend den Klang Deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge Deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wenn der Tod zerbrochen hat Deines Mundes Kiefern! — Das schreib auf und leg es auf Dein Gesims, — was ich zu Dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er und hielt sich das Ohr zu, — vor Allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

LXXVII. Griechische Tagszeiten.

1. Auf am Himmel wacht Aurora,
Und in Rosen blüht der Ost,
Doch es blickt die schöne Göttin
Nach der Erden ohne Trost.

2. Her von Idas waldgem Gipfel
Klaget ein Cicadenton,
Der die schöne Göttin mahnet,
Daß der Liebe Glück entflohn.

3. Einst auf Idas waldgem Gipfel
Ein trojanscher Königssohn,
Seines Vaters Herden weidend,
Ging der blühende Titon.

4. Und Aurora, ihn erblickend,
Warf den duftgewebten Flor
Liebend um den schönen Jüngling,
Hob zu sich ihn leis empor.

5. Weihet ihm ihr ewges Lieben;
Aber in der Göttin Schoß
Konnt er doch, der Erdgeborne,
Nicht entgehn dem Erdenlos.

6. Weil sie ewig jung geblieben,
Mußt er alten immerfort,
Und, vom Frühthau stets begossen,
Ist er welkend hingedorrt.

7. Zur Cicad ist er geworden,
Und auf Idas Gipfel hoch,
Wo ihn einst die Göttin liebte,
Klagt er um sie immer noch.

8. Sprüh, o Göttin, Deine Thränen
Auf den alten Gatten dort,
Der davon nicht jüngt, und wende
Dann die hellen Augen fort.

9. Von ägyptschen Pyramiden
Thut ein andrer Klageton
Dir sich kund, Dich auch zu mahnen
An den frühgestorbnen Sohn.

10. Aus dem Morgenduft geboren,
Und gesäugt vom Morgenroth,
Steht, zur Säule nun erstarret
Memmnon, scheinbelebt im Tod.

11. Und die Mutter Morgenröthe,
Die mit Strahlen ihren Sohn
Will erwecken aus dem Steine,
Weckt nur seinen Klageton.

12. Seiner Mutter Blick empfindend,
Tönet er ins Licht empor,
Seine Sehnsucht steigt in leisen
Seufzern zu der Mutter Ohr.

13. Schmerzen muß es ihre Liebe,
Kränken muß es ihren Stolz,
Daß noch unter ihrem Kusse
Nie der Stein ins Leben schmolz;

14. Daß, wie tausendmal die Inbrunst
Ihrer Blicke sich ergoß,
Ihres Lächelns Widerschein nur
Ihm die kalte Wang umfloß.

15. Aus der Starrheit ihn zu lösen,
Hat sie schon gehofft so oft,
So vergebens, daß die arme,
Kaum es mehr zu hoffen hofft.

16. Und die schöne Göttin blicket
Von der Erd ab ohne Trost,
Hüllt den Gram in blasse Schleier,
Und die Rose stirbt im Ost.

17. Sink nur, schöne Gattin, wieder
In der Nacht geheimen Schoß!
Glänzend über Deine Spuren
Kommt gefahren Helios.

18. Sieh, der Tanz geschürzter Horen
Oeffnet ihm des Himmels Thor,
Und, die Flammenrosse zügelnd,
Stürzt er sich mit Macht hervor.

19. Von der Blendung seiner Strahlen
Ist des Tages Auge voll,
Und die Welt versinkt im Glanze,
Der vom Huf der Rosse quoll.

20. Doch der helle Gott, er schleudert
Eines ersten Blickes Groll
Hin nach dem thessalschen Tempe,
Nach Peneios Fluthgeroll.

21. Und er denkt vergangner Tage,
Wo er, irdscher Liebe voll,
Hier die Roß am Himmel lassend,
Dort bei Hirten war Apoll.

22. Und er sieht vor allen Bäumen
Ragen einen Lorbeer hoch,
Und er kennt in der Verwandlung
Die geliebte Dafne noch.

23. Dafne, die mit kalten Sinnen
Vor des Gottes Glut geflohn,
Und als keine Flucht ihr weiter
War geblieben, ihm zum Hohn

24. Ihres Busens rege Füllen
In die rauhe Rinde schloß,
Ihre Füße ließ zu Wurzeln,
Arme werden zum Gesproß.

25. Damals hat ihr unterm Stamme
Noch das spröde Herz gepocht,
Als der Gott aus ihren Locken
Einen Kranz für seine flocht.

26. Und so hat zu tausendmalen
Ihr seitdem das Herz gepocht,
Ob sich Kränz erfang ein Dichter,
Ob ein Held sich Kränz erfocht.

27. Doch von seinem Stralenwagen
Sieht der Gott sie an, und grollt,
Die ihm todt nun angehöret,
Und es lebend nicht gewollt.

28. „Ob Du gleich Dich mir gesträubet,
Mir Dich sträubest immer noch,
Wie ich damals Dich geliebet,
Dich noch lieb ich immer doch.

29. Und so lang mein ewger Wagen
Uebers Grün der Schöpfung rollt,
Will ich stets ums Haupt Dir legen
Meiner Stralen schönstes Gold."

30. Spricht es, und aus vollen Händen
Seiner Lichter Glanzgeflock
Streuet er auf des geliebten
Baumes sprossendes Gelock.

31. Doch im Spiel der Morgenlüfte
Fliehn die schlanken Zweige so

LXXVII. 5. 3. Konnte er, der E. I — 7. 3. Göttin raubte I.

Vor des Gottes lichten Küssen,
Wie vor ihm einst Dafne floh.

32. Seinen hellsten Liebeslichtern
Trotzt des Laubes dunkler Spott,
Und von seinem spröden Liebling
Wendet sich erzürnt der Gott.

33. Mit dem Athem der Entrüstung
Gibt er seinen Rossen Sporn,
Und die steilern Himmelsbahnen
Fährt er auf im hellen Zorn.

34. Doch von eines Gartens Beete,
Wo ein ganzer Blumenflor
Zum entflammten Gott im Mittag
Seelen sterbend haucht empor,

35. Richten zwei besondre Blumen
Auf sich unterm andern Chor,
Tragen mit den letzten Düften
Leise Liebesklagen vor.

36. „Ich, einst ein Spartanerknabe,
Hyakinthos, — weißt Du noch,
Wie sich Deine lichte Schönheit
Neigte mir aus Himmeln hoch?

37. Als Aurora selbst mit Staunen
Niedersah vom Morgenroth,
Wo Du frühwach schon mich suchtest
Am spartanischen Eurot.

38. Als Dein goldner Sonnenwagen
Leer am leeren Himmel flog,
Und Du mit mir badend standest
In Eurotas Flutgewog.

39. Wie anstatt der Stralenwirbel
Dann um Dich die Rennbahn stob,
Und anstatt der Sonnenscheibe
Deine Hand den Diskos hob.

40. Damals unter Deiner Leitung
Hab ich jede Kunst erprobt,
Und die Lernbegier des Zöglings
Hast Du nachsichtsvoll gelobt.

41. O wie hab ich mich am Lächeln
Deiner Mienen da gesonnt!
Und es thaten Deine Blicke,
Was nicht meine Kraft gekonnt.

42. Aber wenn Dein helles Antlitz
Ueberflog ein rascher Groll;
Wie verfinstert ward der Himmel
Meiner Seele, o Apoll!

43. Doch ich denke nun des Tages,
Wie mein schöner Pädagog
Stand vor mir in solchen Stralen,
Daß mein Aug sich trunken sog.

44. Wie zum Schwung die Scheib erhebend,
Er sich herrlich rückwärts bog;
Ach, ich merkte nicht, geblendet,
Daß nach mir die Scheibe flog.

45. Doch dem Wurf des Sonnengottes
Unterlag der irdsche Stoff,
Als von den zerquetschten Schläfen
Mein verblutend Leben troff.

46. Von dem Purpur meiner Jugend
Färbte roth sich der Eurot;
Doch, durch seine Thränen lächelnd,
Sah der Gott mich an im Tod.

47. Und ich ging, ein Blumenleben,
Neu an seinem Blick hervor,
So im ewgen Tode suchend,
Was im Leben ich verlor.

48. Und wie dort des Gottes Liebe
Meine Jugend einst entflort,
So noch jeden Mittag sterb ich
Vom geliebten Stral durchbohrt.

49. Sende mir aus Deiner Höhe
Eines Blickes Glanzgeschoß,
Denn in Deinen Flammen wieder
Will ich sterben, Helios!"

50. Und der Gott, im Zweifel schwebend
Ob dem goldnen Wagenjoch,
Seine Blicke halten wollend,
Senkt er sie zur Erde doch.

51. Aber, wie er will verüben
Mit dem Blick den Liebesmord,
Wird dagegen eifersüchtig
Laut ein andres Blumenwort:

52. „Ihr nicht, sondern mir die Stralen,
Ihr nicht, sondern mir den Tod!
Meine eifersüchtgen Qualen
Sieh, o glänzender Despot!

53. Nebenbuhlerinnen dulden
Lernt' ich niemals; weißt Du wohl,
Wie Du Deine Liebeshulden
Mir entzogest, hoher Sol?

54. Das Bewußtsein nicht entreißen
Konnt ein Tod mir; weißt Du wohl?
Klytie war ich geheißen,
Und Du warest mein Idol.

55. Damals nur um Deine Stralen,
Als um ihres Lebens Pol,
Drehte sich in Liebesqualen
Meine Seele, hoher Sol!

56. Und ich zürnte der Vergeudung
Meines süßen Liebeshorts,
Wenn Du Deine hellen Blicke
Ließest lieben anderorts.

57. Und ich bebte, wenn am Himmel
Du Dein goldnes Haupt nur bogst,
Daß Du mir entziehen würdest,
Was Du endlich mir entzogst.

58. Weißt Du, wie Du meine Liebe
Mit Leukothoe betrogst,
Leben, das aus Deinen Augen
Ich nur sog, aus ihren sogst?

59. Ach, was half es, daß ich einer
Nebenbuhlin Dich entzog,
Wenn ich selbst dadurch auf ewig
Mich um Deine Hand betrog!

60. Seit dem Tag mit keinem Strale
Auf mich nieder sah mein Gott,
Wenn er über mir am Himmel
Spornte seiner Rosse Trott.

61. Schmachtend zu Dir aufwärts blickt ich,
Wenn Du aus dem Osten flogst,
Schmachtend zu Dir aufwärts blickt ich,
Wenn Du auf zum Mittag zogst.

62. Schmachtend aufwärts blickt ich, wenn Du
Mit der Fahrt nach Westen bogst,
Schmachtend aufwärts, bis Du wieder
Glänzend aus dem Osten flogst.

63. Wie Du stiegest, wie Du sankest,
Wie Du wieder neu Dich hobst,

Wie Du Deine Liebesfunken
Ueber all die Schöpfung stobst;

64. Ach ich sah, daß Du nur meinem
Blick mit Wolken Dich umwobst,
Wie Du stiegest, wie Du sankest,
Wie Du wieder neu Dich hobst.

65. Nun ist Klytie verschmachtet,
Und ich blüh als Heliotrop.
Zürnst Du Deiner Sonnenwende,
Daß zur Sonn ihr Haupt sie hob?

66. Wie Du stets Dich ab mir wendest,
Nach Dir wend ich stets mich doch:
Gib, eh Du ins Meer Dich senkest,
Gib den letzten Blick mir noch!"

67. Und der Gott der stets ihr zürnet,
Gab den letzten Blick ihr doch,
Und ins Meer dann ließ er tauchen
Seiner Rosse Glanzgejoch.

68. Schlaget nun, Ihr kühlen Fluten,
Still um diese Flammenloh,
Schlagt zusammen um die Gluten,
Denen unser Gott entfloh.

69. Liebesqual und Liebeswonnen,
Liebessehnsucht, Liebeshohn,
Allem ist der Gott entronnen,
Der in Euren Schoß geflohn.

70. Und nun athme tiefen Schlummer
In dem duftgen Meeresschoß,
Bis des Tagwerks Lust und Kummer
Neu Dich wecket, Helios!

71. Aber, nun in feuchter Tiefe
Ruht Dein strenger Bruder so,
Komm, nicht seinen Lichtblick scheuend,
Schwester-Göttin, dämmerfroh!

72. Luna! im azurnen Meere,
Dessen Rand der Horizont,
Schwimm herauf durch Sternenwogen,
Und Dein Nachen sei der Mond.

73. Tilge Du die glutgen Spuren
Deines Bruders lind und hold;
Sättige mit Deinem Silber,
Was verschmachten ließ sein Gold.

74. Sieh, ein sonnenbranderlegner,
Glutgeknickter Blumenflor
Richtet sich an Deiner Stralen
Milden Stützen leis empor.

75. Und, ein Liebeduftnetz webend,
Ordnen sie im Kreis sich schon
Um ein Lager, wo auf Latmos
Schlummert Dein Endymion.

76. O Du Sonnenbrandentnommner,
Wacher Lebensmüh entflohn,
Ewig Schlummerduftumschwommner,
Seliger Endymion;

77. Wie der Tag auf Erden toset,
Deinen Schlummer bricht kein Ton;
Wie das Licht verrätherisch koset,
Du erwachest nicht davon.

78. Hoch auf himmelan erhobnem
Karischem Gebirgesthron
Hüllt die Nacht mit sterngewobnem
Schleier ewig ihren Sohn.

79. Durch den Schleier nie gedrungen
Ist Dein Glutblick, Helios!
Ihn zu heben, ist gelungen
Deiner keuschen Schwester bloß.

80. Wenn aus Lüften Luna grüßet,
Decket ihren Schlummersohn
Auf die Nacht, und Luna küsset
Deinen Traum, Endymion!

81. Sterne lauschet! Lüfte schweiget!
Und Ihr Blumen, athmet bloß!
Denn die keusche Göttin steiget
In des ewgen Schläfers Schoß.

82. Laß den duftgen Schleier wallen
Mutter Nacht! sie nahet schon.
Laß den duftgen Schleier fallen
Ueber sie und Deinen Sohn.

83. Leise sei er festgezogen
Der geheimnißvolle Flor;
Denn schon dort am Himmelsbogen
Tritt Aurora neu hervor.

LXXVIII. Die Gottesmauer.

1. „O Mutter, wie stürmen die Flocken vom Himmel,
Es wird uns in Schnee noch begraben.
Und mehr noch als Flocken im Dorf ein Gewimmel
Von Reutern, die reiten und traben.
Hätten wir nur Brod im Haus,
Macht ich mir so viel nicht draus,
Im Quartier ein Paar Reuter zu haben."

2. „„Es nachtet, o Kind, und die Winde sie wüthen,
Geh, schließe die Thür und die Laden,
Gott wird vor dem Sturme der Nacht uns behüten
Und auch vor den Feinden in Gnaden.
Kind, ich bete; bete mit:
Wenn uns Gott der Herr vertritt,
So vermag uns der Feind nicht zu schaden.""

3. „O Mutter, was soll nun das Beten und Bitten?
Es kann vor den Reutern nicht helfen.
Horcht, Mutter, die Reuter, sie kommen geritten,
O hört, wie die Hündelein belfen
Geht zur Küch und rüstet Ihr,
Wenn sie kommen ins Quartier,
Euch, so gut es will gehn, zu behelfen"

4. Die Mutter, sie sitzet und geht nicht vom Orte,
Der Keller ist leer und die Kuche;
Sie hält sich am letzten, am einzigen Horte,
Sie betet beim Lämplein im Buche:
„Eine Mauer um uns bau,
Daß davor den Feinden grau."
Sie erlabt sich am tröstlichen Spruche.

5. „O Mutter, den Reutern zu Rosse zu wehren,
Wer wird da die Mauer uns bauen?
Sich lassen die Reuter, wohin sie begehren,
Vor Wällen und Mauern nicht grauen."
„„Kind, bedenk als guter Christ:
Gott kein Ding unmöglich ist,
Wenn der Mensch nicht verliert das Vertrauen.""

6. Es betet die Mutter, es lachet der Knabe,
Er horcht an verschlossener Pforte,
Er höret die Reuter, sie reiten im Trabe,
Es rennen die Bauern im Orte.
Thüren krachen dort und hie.
„Jetzt gewiß, jetzt kommen sie
Auch an unsre, der Mutter zum Torte."

7. Nichts kommt an die Thür, als der Windes Gebrause,
Ein Wehen und Weben und Wogen.

Die Reuter, vertheilet von Hause zu Hause,
Vor diesem vorübergezogen.
Stiller wird es dort und hier.
„Alle, scheints, sind im Quartier.
Und wir sind um die Gäste."

8. „„Kind, möge Dich Gott für den Frevel nicht strafen,
Daß Glaube Dein Herz nicht bewohnet.
Mit Reue bitt ab ihm, und lege Dich schlafen.
Er hat mein Vertrauen belohnet.""
„Ei, der Vetter Schultheiß hat
Wohl, wie er schon manchmal that,
Aus besonderer Gunst uns verschonet."

9. Einschlummert der Knabe mit weniger Ruhe,
Die Mutter mit vollem Vertrauen.
Drauf ist er schon wiederum auf in der Fruhe,
Den Abzug der Reuter zu schauen.
Wie er auf das Thürlein zieht,
Sieht er, staunt, und staunt und sieht,
Daß der Himmel doch Mauern kann bauen.

10. Das hat nicht der Vetter, der Schultheiß, gerichtet;
Die Diener des Himmels, die Winde,
Sie haben im Stillen die Mauern geschichtet,
Statt Steinen, aus Flocken gelinde.
Eine Maur ums Häuslein ganz
Steht gebaut aus schneegem Glanz,
Zum Beweis dem ungläubigen Kinde.

11. Da muß es der Mutter nun sagen der Knabe,
Er weckt sie vom Schlaf mit der Kunde.
Da hört er die Reuter, sie ziehen im Trabe,
Und möchte sie sehen zur Stunde.
Doch zur Straf es ihm geschieht,
Daß er nicht die Reuter sieht,
Denn die Mauer, sie steht in die Runde.

12. Da macht es die Mutter zur Strafe dem Knaben,
Den Weg durch die Mauer zu brechen.
Da muß er nun schaufeln, da muß er nun graben;
Und als er mit Hauen und Stechen
Durch ist, sind die Reuter fort,
Und die Nachbarn stehn am Ort,
Die sich über das Wunder besprechen.

LXXIX. Leben und Tod.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch:
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh, und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder;
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz Eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen.
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist Du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bists, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die Beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die Dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt Dich die Beere Sinnenlust,
Daß Du's Kameel, die Lebensnoth,
Daß Du im Grund den Drachen Tod,
Daß Du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,

LXXIX. E wie A. — 54. Mit Beerlein füllt er seinen Magen. I.

Als daß Du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

LXXX. Die vier Thüren.

1. Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
„Du rühmst Dich sondrer Weisheit ja,
So sollst Du mir nun Antwort sagen.
2. In vier verschiedne Sekten theilt
Sich alles Volk der Muselmanen;
So sage mir nun unverweilt,
Wer geht davon auf rechten Bahnen?
3. Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
Nun laß Gewißheit mich empfangen."
4. Der Sultan sprachs und harrte stumm;
Der Mewlana, erst sah er schweigend
Im Thronsaal sich des Sultans um,
Dann sprach er, sich vor ihm verneigend:
5. „Du, dessen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel ist auf Erden,
Mich schirme Deiner Gnade Schild,
So soll Dir meine Antwort werden:
6. Du throneſt hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;
Und Deinen Thron sieht allzumal,
Wen Du durch eine lässest führen.
7. Daß ich des Weges nicht geirrt,
Deß mußte mir Dein Bote frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen."

LXXXI. Chidher.

1. Chidher, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren,
2. Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte; wie lang ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andere dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei:
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
So lang als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man an diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
4. Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei.
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
5. Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Meer und Wald und Schalmei?
Sie schrieen, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren."

LXXXII. Der betrogene Teufel.

1. Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil;
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von Eurer Ernte mein Theil."
2. Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei Dein."
Der Teufel will allzeit oben hinan;
„Nein," sprach er, „es soll die obere sein."
3. Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es nun an die Theilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.
4. Und als es wiederum ging ins Jahr,
Da sprach der Teufel in hellem Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr."
Da bauten die Araber Weiz und Korn.
5. Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm,
Und heizte der Hölle Ofen damit.

LXXXIII. Ottilie.

1. Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt,
Er hatte, was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt er auf seinem Schloß.
2. Er hätte selb Nichts wünschen sich mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem Allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war sein Kummer groß,
Wem er sollt hinterlassen seinen Reichthum und sein Schloß?
3. Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt er verzweifeln gar;
Doch ward ihm noch geboren im elften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt wars blind.
4. Es wuchs und wurde größer, so konnt es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehen mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

5. Wie eine blühende Lilie, die jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihn gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht
Doch wol in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.

6. Da hatte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.

7. Da ward zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Von der all ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beschrieben alle die sichtbare Pracht.

8. Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüthe jungfräulicher Gestalt,
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie vor sich enthüllet das Licht des Tages sah.

9. Sie sahe mit den Augen nun diese schöne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vorgestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichthum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

10. Doch ihre innige Freude war an dem Allem klein;
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieser schönen Welt.

11. Der Vater aber machte nun seine Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin durchs ganze Reich,
Wen er sollt als Eidam führen in sein Haus:
Den allerreichsten und edelsten sucht er dazu sich aus.

12. Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: „Erlesen ist Dir ein Bräutigam.
Du sollst, ihn zu empfangen, Dich rüsten und schicken fein;
Denn Morgen, mit dem Frühesten, soll Deine Hochzeit sein."

13. Wie sehr erschrak die Jungfrau, da sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: „Ich habe schon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur."
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

14. Anblickte er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die sanfte durchs Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen sehen ein Kind.

15. Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born.
Sie sprach: „O weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh;
So lang ich blind gewesen, hab ich geweinet nie."

16. Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war, als ob sie riefen: „Komm aus der dunkeln Kammer!"
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.

17. Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vorm neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Rosse, geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

18. Dem Vater und dem Bräutigam wards allen Beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

19. Und als der Tag sich neigte, wollten sie, um zu sehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn.
Da sahen sie auf dem Berge hoch oben im Sonnenlicht
Stehen die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.

20. Sie hielten eine Weile, und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

21. Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen?
Sie merkt' es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

22. Der Himmel kam zu Hülfe seiner erwählten Braut;
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt.

23. Die Erde, da sie also hat in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

24. Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell ertheilen,
Man sagt, sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

25. Es stammt die Quell aus Thränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen und dann das Tageslicht sah.
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es Andern möge zum Glück geschehn.

LXXXIV. Die Riesen und die Zwerge.

1. Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

2. Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßts in ihre Schürze, und trugs aufs Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast Du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab ich mir hergebracht."
Die Riesen und die Zwerge!

3. Der Vater sahs und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind,
Thu es zusammen wieder an seinen Ort geschwind!
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

LXXXV. Bestrafte Ungenügsamkeit.

1. Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen.

2. Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei,

Den Mönchen in dem Kloster jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen.
3. Zwei Störe, großgewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fiengen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!
4. Der andre schwamm von dannen bis auf das andre Jahr.
Da bracht er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!
5. Da fiengen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fiengen regelmäßig Jahr aus, Jahr ein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!
6. Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer war die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!
7. Sie fiengen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!
8. Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher;
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!
9. Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld!
Sie hätten sich sollen begnügen!

LXXXVI. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von oben bis unten halt
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:
2. „Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an.
Dürft ich wünschen, wie ich wollt,
Wünscht ich mir Blätter von lauter Gold."
3. Wies Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ists aufgewacht;
Da hat es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz,
Goldene Blätter hat kein Baum im Holz."
4. Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald:
Er steckt sie ein, geht eilend fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.
5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft ich mir wünschen noch Etwas,
So wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.
6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ists wieder aufgewacht;
Da hat es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh,
Kein Baum im Walde glitzert so."
7. Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter:
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.
8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch ich mir grüne Blätter wohl."
9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ists aufgewacht,
Da hat es grüne Blätter fein;
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: „Nun hab ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch."
10. Da kömmt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen:
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen,
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.
11. Da war das Bäumlein wieder leer;
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."
12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachens aus;
Das Bäumlein aber macht sich Nichts draus.
13. Warum hats Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln.
Daß Jedermann es sehen kann,
Geh naus, siehs selbst, doch rührs nicht an.
Warum denn nicht?
Weils sticht.

LXXXVII. Die Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch Dich ruhig tragen.
O Du mein Schmerz, Du meine Lust,
Du Himmelsthrän in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten Deiner Tropfen hüte!

LXXXVIII. Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es läuft ein fremdes Kind
Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,

Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.
2. Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schauen heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wirds ihm überaus.
3. Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumlein und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.
4. An der Geschwister Hand
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt,
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.
5. Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst Nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein.“
6. Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen,
Sie haben drin kein Ohr.
7. Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst Nichts mehr, noch minder;
Ans Kindlein Niemand denkt.
8. „O lieber heilger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab ich, wenn Du nicht bist;
O sei Du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt.“
9. Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinausgewandt.
10. Da kömmt mit einem Licht,
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; wie schallet
Es lieblich, da es spricht:
11. „Ich bin der heilge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie Du ein Kindlein bist;
Ich will Dich nicht vergessen,
Wenn Alles Dich vergißt.
12. Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen,
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.
13. Ich will Dir Deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.“
14. Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielastig ausgespannt.
15. So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah.
16. Es ward ihm wie ein Traum,
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.
17. Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat nun gekehret
Bei seinem heilgen Christ;
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

LXXXIX. Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

XC. Das Liedlein vom Glücke.

I.

1. Ich hört oft genug,
Das Glück sei auf Reisen.
„Da ists ja nicht klug,
Sich der Ruh zu befleißen!“
2. So macht ich mich auf
In rüstigem Lauf,
Um auch auf den Wegen
Dem Glück zu begegnen.

XC. I. 2. 3. Um draußen auf Wegen C —

3. Ich sah auf den Gängen
Viel Volkes sich drängen,
Viel Lärm und viel Plunder;
Das Glück war nicht drunter.
4. Und that ich wen fragen:
„Wo kann ichs erjagen?"
Merkt Keiner auf mich,
Suchts Jeder für sich.
5. Ich kam zu 'ner Brücke:
„Verweilt hier das Glücke?"
„Es ist schon vor Jahren
Vorüber gefahren."
6. Zu 'nem Stadtthor ich trat:
„Ists Glück in der Stadt?"
„Wir passen hier eben,
Ihm Einlaß zu geben."
7. Da paßt ich auch lange,
Da kam es doch nicht;
Bis daß ich zum Gange
Mich wieder gericht.
8. Und als ich auswandern
Zum Einen Thor that,
Zog ein in die Stadt
Das Glück just zum andern.
9. „Willst länger mit Schnaufen
Ihm auch nicht nachlaufen;
Wer weiß, wenn Dus hast,
Obs werth ist der Last."
10. Da hab ich ein Eckchen
Im Wald mir erschaut,
Und mir auf dem Fleckchen
Ein Häusel erbaut.
11. Ich hab es erbaut
Mit eigener Haut,
Mit eigener Hand,
Ohne Glücks Beistand.
12. Hier, Glück, ist mein Haus,
Mein Bett und mein Schrein;
Willst kommen, kehr ein,
Willst nicht, so bleib aus!

II.

1. Das Glück kam gegangen
Durch Regen und Wind:
„Ich bins, Dein Verlangen;
Thu auf geschwind!
2. Nach dem Du geflehet
So lange schon hast;
Vorm Thor hier stehet
Das Glück als Gast."
3. Da guckte der Alte
Zum Fenster hinaus,
Und rief aus der Spalte:
„Ich bin nicht zu Haus.
4. Ich habe mich lange
Mit Schmerz und Begier
Nach Deinem Empfange
Gesehnet allhier.
5. Du solltest mich lösen
Von meiner Qual,
Von meinem erzbösen
Herzehgemahl,
6. Von Deiner Stiefschwester
Dem Unglück, das
Im Nacken mir fester
Als Kletten saß.
7. Du konntest mich retten,
Du hast nicht gemacht;
Nun hab ich die Ketten
Mir selber zerpocht.
8. Ich ward ihr Bezwinger
Nach schwerem Kampf,
Noch lähmet den Finger
Mir drüber der Krampf.
9. Ich habe die Klette
Zum Haus naus gefegt,
Und mich in mein Bette
Recht breit gelegt.
10. Soll keine mehr nisteln
An meinem Hals,
Hab gnug an den Disteln
Des ersten Mals.
11. Alt bin ich vor Wehen,
Vor Kümmerniß grau;
Kann nicht mehr vorstehen
So rüstiger Frau.
12. Mach Andre ausfindig
Zu Deinem Empfang;
Gut Nacht! Es ist windig,
Was stehst Du so lang?"

XCI. Angereihte Perlen.

I. (1.)

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

II. (5.)

O blicke, wenn den Sinn Dir will die Welt verwirren,
Zum ewgen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

III. (8.)

Zum Feinde sag: „Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm und laß uns Freunde sein."

IV. (28.)

Vernichtung weht Dich an, so lang Du Einzles bist,
O fühl im Ganzen Dich, das unvernichtbar ist.

V. (29.)

Wie groß für Dich Du seist, vorm Ganzen bist Du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied bist Du als Kleinstes wichtig.

VI. (30.)

Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

VII. (44.)

Die Blumen wollen Dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

VIII. (47.)

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

---

3. 1. Da sah ich auf Gängen C — **4.** 1. Und wollt ich? C — II. Ueberschrift in D: „Später Besuch." — **2.** 1. Wonach Du D — 3. hier stehet D — 4. Das Glück hier als Gast. D — **11.** 1. Alt ward ich D.
XCI. VI. 1. sticht den Feind I.

IX. (48.)

Wenn Du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

X. (28.)

Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.

XI. (57.)

Welch Herz noch Etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

XII. (58.)

So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott leibeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.

XIII. (63.)

Zwiespältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn;
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

XIV. (67.)

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag für Schmerz, der Dich veredelt, Dank.

XCII. Aus der „Weisheit der Brahmanen".

I. (I. 1.)

1. Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;
2. Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;
3. Spricht bald, was klar ihm ward, bald um sichs klar zu machen,
Von ihn angehnden halb, halb nicht angehnden Sachen.
4. Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.
5. Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

II. (I. 9.)

1. Bedenke, daß ein Gott in Deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung sei der Tempel stets verschont.
2. Du kränkst den Gott in Dir, wenn Du den Lüsten fröhnest,
Und mehr noch, wenn Du in verkehrter Selbstqual stöhnest.
3. Gott stieg herab, die Welt zu schaun mit seinen Augen;
Ihm sollst Du Opferduft mit reinen Sinnen saugen.
4. Er ist, der in Dir schaut und fühlt und denkt und spricht;
Drum was Du schaust, fühlst, denkst und sprichst, sei göttlich Licht.

III. (II. 37.)

1. Von einem König wird erzählt, daß im Palast
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.
2. Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kameel mit Büchern nach beladen.
3. Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei.
4. Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und Einem Weisen.
5. Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemach ein starkes Maulthier trug.
6. Doch noch bequemer wollt er haben seine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.
7. Ein artiges Büchlein ward nun aus der Maulthierbürde,
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.
8. Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.
9. Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zusammen kurz in einen einzgen Spruch.
10. Den faßt er ins Gemüth, und konnt ihn leicht behalten,
Und seines Heils danach und seines Reichs zu walten.
11. Ob ihm dies Heil gelang? Wenn ers nicht ganz vollbracht,
So wars nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.
12. Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
Du machen für dein Heil solch einen Auszug mußt.

IV. (III. 18.)

1. Du sondre stolz und kalt Dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil Du so gut es kannst alleine.
2. Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.
3. Doch wo der Scheiter viel in Einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Glut erkennen.

V. (III. 24.)

1. Daß Etwas gründlich Du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß Dirs sein, dann übest Dus mit Flug.
2. Und ist es Dir nur recht geläufig, brauchst Dus gar
Nicht zu verstehn; das nimmst Du leicht beim Rechnen wahr.
3. Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
Am Allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

VI. (III. 26.)

1. Nicht wachsen siehest Du, wie aufmerksam Du bist,
Das Gras, doch merkst Du bald, daß es gewachsen ist.
2. So tröste Dich, wo gleich nicht das Gedeihn erschien
Von jedem Werk, zuletzt auf einmal ists gediehn.

VII. (IV. 38.)

1. Das Gähnen lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt Du Dirs als ungebührlich.
2. Ich habe nie gesehen, daß wenn Du auf den Zähnen
Was Gutes hast zu kaun, Dir kam dabei ein Gähnen.
3. Auch wurde Dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
Und fallen möchte Dir aus offnem Mund der Bissen.
4. Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es Dir nicht wie das Essen schmeckt.
5. Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.
6. Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.

XII. 1. Daß Gott im Sternenreigen, 1 — 2. Wo er geliebt sich fühlt, sich liebend hin muß neigen. 1 — XIII. 1. Verstand ist einerlei, und kann oft mißverstehn. 1.

7. Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre Dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.
8. Das Wissen, wiß, o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengaumen wird durchs Gähnen er entrissen.
9. Drum wenn beim Lernen Dir ein Gähnen kommt, so hemm es,
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm es!
10. So hat es Dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergehn zu kommen.

VIII. (IV. 39.)

1. Muth ist die beste Kraft, zu allem Guten nöthig,
Und willig sollst Du sein dazu mit Lust erbötig.
2. Der Muth ist also gut, und besser noch Gutwillig;
Wie wird aus Beiden denn das böse Wort Muthwillig?
3. Du lernst daraus, o Kind, viel Gutes wird zuletzt
Ein Böses, wenn man es verkehrt zusammensetzt.
4. Ein muthger Will ist gut, noch besser williger Muth,
Doch Willmuth und Muthwill ist eine böse Brut.

IX. (V. 97.)

1. Das Mittelmäßige nur ist des Guten Feind,
Das Schlechte nicht, weil Schlecht und Gut sich nie vereint.
2. Das Schlechte läßt sich nie dem Guten ähnlich drechseln,
Sie sehn sich gar nicht gleich und sind nicht zu verwechseln.
3. Das Mittelmäßige dagegen, weil es zwischen
Gutem und Schlechtem liegt, droht Beides zu vermischen.

X. (V. 105.)

1. Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann,
Ist wohl ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.
2. Der Mensch kann was er will, wenn er will was er soll;
Zu diesem ist das Maß der Mannestugend voll.
3. Das ist der Zauberbann, womit Du alles stillst:
Wolle nur, was Du sollst, so kannst Du, was Du willst.

XI. (VIII. 56.)

1. Warum ist Redlichkeit von Rede so benannt?
Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.
2. Die Redlichkeit besteht darin, daß einerlei
Mit seiner Aeußerung Dein Innerliches sei.
3. Die Redlichkeit besteht nicht in Wohlredenheit,
In Ueberredungskunst, Ausred und Redestreit.
4. Die Redlichkeit besteht darin: Ein Wort, ein Mann;
Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.
5. Darin bestehet sie, daß sich dein Herz beredet
Mit seiner Pflicht, und thut das, was Dein Mund geredet.

XII. (IX. 42.)

1. Begriffen hast Du, doch damit ists nicht gethan;
Nun lern es auch, dann erst gehört es ganz Dir an.
2. Es ist ein Unterschied, begriffen und gelernt;
Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.
3. Doch, ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
So kommt das Ziel von selbst, halt nur den Schritt nicht an!
4. Das recht Begriffene ist leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt Du es, sonst kannst Du es nicht thun.

XIII. (IX. 51.)

1. Ich lehre Dich, mein Sohn! Nie übe das, was über
Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.
2. Ich überliefr' es Dir, wies mir ist übermacht:
Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.
3. Denn hast Dus überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?
4. Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?
5. Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberschwang,
Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?
6. Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil stets ein Gegentheil ins andre überschlug.
7. Schön sei nicht überschön, und hold nicht überhold!
Denn Uebergoldung ist im Werth nicht über Gold.
8. Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd er nicht Uebermuth.
9. Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben.
Auch überschätzen sollst Du Nichts, noch überlieben.
10. Bei Ueberlegung nur darfst Du was über-legen;
Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.
11. Die Ueberlegung doch ist unnütz auch, worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

XIV. (X. 107.)

1. Gelegenheitsgedicht ist zu verachten nicht,
Das der Gelegenheit Bedeutung recht ausspricht.
2. Genügt es nur dem Tag, so ist es schon zu loben,
Doch für die Ewigkeit wird es nicht aufgehoben.
3. Nur wenn es Ewiges im Zeitlichen enthält,
Ist heut es für das Fest, und morgen für die Welt.

XV. (XIX. 31.)

1. Befriedigung als wie im kleinsten Sinngedichte
Ist nicht im weitesten Gebiete der Geschichte.
2. Denn der Geschichte fehlt der Gegenwart Begränzung;
Die ganze Zukunft ist gefordert als Ergänzung.
3. Und im Gedichte nur, wenn es ist rechter Art,
Ist wie in der Natur vollkommne Gegenwart.

XVI. (XIX. 32.)

1. Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint,
Ein Sinn mit einem Bild aufs Innigste vereint.
2. Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
3. Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
Und mit einander eins untrennbar sei das Paar.

XVII. (XIX. 33.)

1. Mit Worten malt man auch; mal immer aus den Schalen
Der Fantasie, was sich nur läßt durch Worte malen!
2. Sei es ein Herzgefühl, ein Sinnengegenstand;
Je schwieriger, je mehr zeigt er die Künstlerhand.
3. Doch ganz unkünstlerisch ist es, ein Wort an Sachen
Verlieren, die nicht kann das Wort anschaulich machen.

XVIII. (XIX. 34.)

1. Das Wortspiel will ich auch wohl deiner Sprach erlauben,
Wenn es nur Schmuck ihr leiht, ohn ihr den Kern zu rauben.
2. Der Prüfstein ist, wenn sie, fremdländisch übersetzt,
Den eignen Schmuck verliert, und auch noch nackt ergetzt.

XIX. (XIX. 35.)

1. Zwei Dichter weiß ich, die zur höchsten Höhe flogen,
Und bald Nachahmung, bald Bewundrung nach sich zogen.
2. Doch zog der Eine meist nach sich die größre Schaar,
Indeß des Andern die gewählte, kleinre war.
3. Ein hohes Ideal dem Einen schwebte vor,
Zu dem er unverwandt sein Antlitz hielt empor,
4. Und seinen Flug; doch nie konnt es der Flug erreichen;
Je höher er sich hob, je höher mußt es weichen.
5. Vom Ideale selbst der Andre flog gehoben;
Er war stets, wo es war, nie unten er, es oben.
6. Kein Aeußerliches wars, wonach er ringend strebte,
Es war sein Innres selbst, das was er war und lebte.
7. Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Mensch auf jeder Stufe erreichen die Vollendung.

XCIII. Vierzeilen.

I. (8.)

Sieh, der Schöpfung Rosenbeet
Wird nie von Gewächsen leer:
Wenn von hinnen Eines geht,
Kommt das andere frisch daher.

II. (19.)

Der Frühling ist ein Dichter;
Wohin er blickt, blühet Baum und Strauch.
Der Herbst ein Splitterrichter;
Die Blättlein welken, die berührt sein Hauch.

III. (22.)

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß Einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

IV. (35.)

Erfahren ward seit tausend Jahren:
Doch Du verfolgst umsonst die Spur;
Dir paßt nicht, was für sich ein Anderer erfuhr
Du mußt es wieder für Dich selbst erfahren.

V. (37.)

Die Prosa bringt kein Werk hervor,
Wie groß es sei, es wird ein Bruchstück bleiben;
Die Poesie kann nicht vier Zeilen schreiben,
Sie sind ein Ganzes Dir im Ohr.

VI. (38.)

Es ist die Wissenschaft der Tod der Poesie,
Die selbst einst war die Lebenslust der Erden.
Tod sucht ein höhres Sein; so sucht Philosophie
Zuletzt nur höhre Poesie zu werden.

VII. (98.)

Hoffnung faßt in sich der Zukunft Ewigkeit,
Ewig hält Erinnrung die Vergangenheit.
Und so hast Du, wie die zwei Dir stehn zur Seiten,
Herz, in jedem Augenblick zwei Ewigkeiten.

VIII. (65.)

Laß Dich Hoffen nie gereun,
Ob auch nie das Hoffen eingetroffen.
Soll Dich nicht ein Glück erfreun,
Mög es Dich erfreun, ein Glück zu hoffen.

CXIV. Persische Vierzeilen.

I. Die Form des Gasels.

Die neue Form, die ich zuerst in Deinem Garten pflanze,
O Deutschland, wird nicht übel stehen in deinem reichen Kranze.
Nach meinem Vorgang mag sich nun mit Glück versuchen mancher
So gut im persischen Gasel, wie sonst in welscher Stanze.

II. (3.)

Vom Himmel kam geflogen eine Taube,
Und bracht ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen; glücklich, wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb und Glaube.

III. (10.)

Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,
Und bei Todten wohnt im Grabe Frieden.
Zage nicht, wie auch das Loos Dir falle,
Immer ist Dir, was Du brauchst, beschieden.

IV. (11.)

So lang des Lebens Hoffnungsfunke glimmt, ists gut;
Wenn Tod hinweg des Lebens Aengste nimmt, ists gut.
O Preis dem Herrn, der Alles gut und wohl gemacht!
Ob Leben er, ob er Dir Tod bestimmt, ists gut.

V. (13.)

Wenn der Tag nicht hell ist, sei Du heiter!
Sonn und froher Sinn sind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe Du allein ihn weiter.

XCV. Ueberschrift in I: „Frühlingsgedanken." — II. Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden, — Bei den Todten wohnt im Grabe Frieden. — Wohl Dir, Herz, Du sterbest oder lebest, — Immer ist Dir, was Du brauchst, beschieden. I.

Wilhelm Müller.

I. Gefrorne Thränen.

1. Gefrorne Tropfen fallen
Von meinen Wangen ab:
Und ists mir dann entgangen,
Daß ich geweinet hab?
2. Ei, Thränen, meine Thränen,
Und seid Ihr gar so lau,
Daß Ihr erstarrt zu Eise,
Wie kühler Morgenthau?
3. Und dringt doch aus der Quelle
Der Brust so glühend heiß,
Als wolltet Ihr zerschmelzen
Des ganzen Winters Eis.

II. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
2. Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?
3. Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.
4. Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.
5. Wie strömts aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.
6. Hört Ihr des Wirthes Stimme?
„Heran was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!
7. Und Du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken Dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk an mich!"

III. Frülingseinzug.

1. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.
2. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.
3. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.
4. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn Ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.
5. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackigrothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.
6. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.
7. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, Du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde.

IV. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier,
Und will sich lustig zeigen.
2. „Heraus, heraus, Du Menschensohn!"
So ruft der kecke Geselle:
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor Deiner Kammerschwelle.
3. Hörst Du die Käfer summen nicht?
Hörst Du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?
4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf Deinem Lager Dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.
5. Die Nachtigall ist heiser fast:
So lang hat sie gesungen;

Und weil Du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.
6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An Deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben."

V. Die Forelle.

1. In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt sie aus der kühlen Flut,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.
2. Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad, als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Flut.
3. Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine;
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie,
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Glut
Retten sich in ihre Flut.
4. Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle,
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, obs kühlt, obs brennt,
Frisch in jedes Element.

VI. Bräutigamswahl.

1. Meine Schürze hat Mutter ans Fenster gehangen,
Da sind viele Bursche vorübergegangen;
Sprach Mutter: „Jetzt hole Dir Einen ins Haus!"
Ich seufzte, ich weinte, uud sah nicht hinaus.
2. Er ist ja doch nicht mit vorübergegangen;
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
Wer trägt ihm die Zeitung mit über das Meer,
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?
3. Ich möcht an den Mast meine Schürze binden,
Ich möcht sie geben den Wogen und Winden:
Und säh er sie wehen von fern in der Luft,
Er würd es wohl ahnen, wohin sie ihn ruft.
4. Und soll dem Erwählten mein Tüchlein ich senden,
Ich trag es zu ihm mit eignen Händen,
Ich werf es ins wogende Meer hinab:
Schwimm, Tüchlein, und sag ihm, wie lieb ich ihn hab!
5. Und ist er nicht über den Fluthen zu sehen,
So mußt Du tiefer hinuntergehen;
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh,
Da breite Dich über und deck ihn mir zu.
6. Und ruft ihn ein Engel zum jüngsten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf seinem Gesichte,
Und merkt in seinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod ihm gewesen bin.

VII. Die Braut.

1. Eine blaue Schürze hast Du mir gegeben,
Mutter, Schad ums Färben, Mutter, Schad ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.
2. Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen;
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen:
3. Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden;
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.
4. In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laß mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Wittwen knieen.

VIII. Das Hünengrab.

1. Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke senden
Und schöpfen frische Luft.
2. Die Luft so frisch, wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au!
3. Du, Mensch, nur immer kleiner,
Und größer stets Dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkst Du, Mensch, hinaus?
4. Die erste Ruhestätte
Für eine Spanne Zeit,
Die bauest auf der Höhe
So prächtig und so weit;
5. Und läßt Dein Grab Dir graben
So eng, so kurz, so schmal,
Dort zwischen dumpfen Mauern
In tief verstecktem Thal.
6. Dort mußt Du lange wohnen,
Dort ist Dein rechtes Haus,
Und darfst aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.
7. Schau ich aus meinem Grabe,
Ich schaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küsten und das Meer.
8. Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm.
9. Du guckst aus Deiner Grube
In Wüst und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf Deinen Leichenstein.

IX. Der Adler auf Arkona.

1. Auf Arkonas Berge
Ist ein Adlerhorst,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borst.

2. Spitze deutschen Landes,
Willst sein Bild Du sein,
Riff' und Spalten splittern
Deinen festen Stein.

3. Adler, setz Dich oben
Auf den Felsenthron,
Deutschen Landes Hüter,
Freier Wolkensohn!

4. Schau hinaus nach Morgen,
Schau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht.

5. Ließ der deutsche Kaiser
Fliegen Dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach das deutsche Reich?

6. Hüte, deutscher Adler,
Deutsches Volk und Land,
Deutsche Sitt und Zunge,
Deutsche Stirn und Hand!

X. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein:
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt ichs holen, eh ers zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn:
Er selber blieb zur Seite mir unverdroßen stehn:
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet, und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne gings flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land;
Es schwebten Berg und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht;
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht:
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu auf Deinem Maste, Du kleiner Hydriot!“
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn!
Mir wars, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an.
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu mit Deinem Schwerte, Du kleiner Hydriot!“

XI. Der Mainotte.

Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.
Frei, wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,
Stürz ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften,
Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist als hört ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat Dich geraubt, Du Gut der Güter.
Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenschwinge,
Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchs und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren.
Aber, hört, Ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann Euch geben
Mehr, mehr als Ihr habt besessen all in Eurem ganzen Leben.
Wollt Ihr Eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunter bringen.

XII. Die letzten Griechen.

Wir fragen Nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis.
Was frommts, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer! Wir wolln vergessen sein.
Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung gesund.
Ach, wenn kein freier Grieche mehr Euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas, was ist Eur Nachruhm dann!
Dann steigt Ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.
Barbaren, Ihr versteht sie nicht! Sie klingen Euch ins Ohr,
Hinaus zum Einen und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird Euer Herz für Hellas Namen sein,
Es sog von unsrer Väter Geist nicht Einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in Euer Herz, und Hellas wäre frei,
Und umgestürzt der morsche Thurm der stolzen Tyrannei.
Was habt Ihr, Völker, denn gelernt, von Hellas alter Kunst?
Frei sein! so heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eiteln Dunst,

Den Ihr Euch als hellenisch preist; seid Ihr so frei noch nicht,
Zu helfen frei mit Wort und That wo Freiheit Ketten bricht!
Wir fragen Nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis.
Was frommts, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
Für unsre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

XIII. Die Arche Noäh.

1. Das Essen, nicht das Trinken,
Bracht uns ums Paradies.
Was Adam einst verloren
Durch seinen argen Biß,
Das gibt der Wein uns wieder,
Der Wein und frohe Lieder.

2. Und als die Welt aufs Neu
In Bauches Lust versank,
Und in der Sünde Fluten
Die Kreatur ertrank,
Blieb Noah doch am Leben,
Der Pflanzer edler Reben.

3. Er floh mit Weib und Kindern
Wohl in sein größtes Faß,
Das schwamm hoch auf den Fluten
Und Keiner wurde naß.
So hat der Wein die Frommen
Dem Wassertod entnommen.

4. Und als die Flut zerronnen,
Da blieb das runde Haus
Auf einem Berge sitzen
Und Alle stiegen aus,
Begrüßten froh das Leben
Und pflanzten neue Reben.

5. Das Faß blieb auf dem Berge
Zum Angedenken stehn:
Zu Heidelberg am Neckar
Könnt Ihr es selber sehn.
Nun wißt Ihr, wer die Reben
Am Rhein uns hat gegeben.

6. Und will noch Einer wagen,
Den heilgen Wein zu schmähn,
Der soll in Wasserfluten
Erbärmlich untergehn!
Stoßt an und singt, Ihr Brüder:
„Der Wein und frohe Lieder!"

XIV. Est Est!

1. Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."

2. Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb ihm Gott.

3. Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog,
Und er rief: „Ich halts nicht aus!
Lieber Knappe reit voraus!

4. Sprich in jedem Wirthshaus ein,
Und probire jeden Wein;
Wo er Dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find das Nest,
Schreib ans Thor mir an ein Est."

5. Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

6. Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt Ein Est ihm gar zu schlecht.

7. Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.

8. Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh.

9. Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."

10. Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der von Est Est ward besiegt.

11. Selig preis ich Deine Ruh,
Alter guter Freiherr, Du,
Der Du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt **ist**,
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut.

12. Jahr für Jahr an jedem Tag,
Wo Dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu Dir hinaus,
Und begießt mit Deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

13. Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke Dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

14. Also hab ichs auch gemacht,
Und dazu dieß Lied erdacht.

Lieber singen Eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

XV. Der Glockenguss zu Breslau.

1. War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.
2. Er hatte schon gegossen
Viel Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.
3. Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.
4. Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;
5. Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.
6. Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!
7. Und als die Stund ist kommen
Da Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;
8. Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel Dich allein;
9. Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.
10. Doch hüte Dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär es um Dein Leben,
Fürwitziger, gethan!“
11. Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,
12. Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.
13. Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.
14. Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.
15. Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.
16. Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.
17. Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.
18. Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und wills nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.
19. Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!
20. Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.
21. Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.
22. Und als der Tag gekommen
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.
23. „Ich dank Euch,“ spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von Euch begehrt:
24. Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht wissen, obs gelang.“
25. Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.
26. Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.
27. Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.
28. Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.
29. Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.
30. Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, obs anders worden
In dieser neuen Zeit.

XVI. Epigramme.

1. Frage. (I. 33.)

Pflanze, willst Du dumpf umschlossen in dem engen
Glase sein,

Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

2. Gegenfrage als Antwort. (I. 34.)

Frag den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert.

3. Die Reisenden. (I. 58.)

Auf einem Esel reitest Du, Dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter Deinen Fersen keucht zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem Einen nach, wie viele sehn Dir hintendrein,
Und wenn die Herberg ist erreicht, gehn Alle doch zu Fuß hinein.

4. Der Schneeball. (I. 71.)

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Hand voll wirf zum Thor heraus,
Ein Berg wirds vor des Nachbars Haus.

5. Vaterlandsliebe. (I. 86.)

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es Dich rings umschließt, je näher wirds dem Herzen sein.

6. Die Schwätzer. (II. 20.)

Hast ein Schatzhaus Du gesehn
Ohne Schloß und Riegel stehn?
Freund, ein immer offner Mund
Gibt nur leere Scheuern kund.

7. Der Beter nach der Mode. (II. 47.)

Das nenn ich mir doch Heilige! Sie beten ohne Rast und Ruh,
Und wenn sie Christum kreuzigen, sie beten Kyrie dazu.

8. Das Element. (II. 84.)

Setz einen Frosch auf einen weißen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den schwarzen Pfuhl.

9. Menschenfreiheit. (III. 8.)

Wie ein Kind, das von dem Vater ließ auf einen Gaul sich heben,
Also reitest Du, o Bruder, also reit ich durch das Leben.
Weil des Rosses Zaum wir halten, glaubst Du, daß wir es regieren?
Sieh, der Vater geht daneben, an der Halfter es zu führen.

Gustav Schwab.

I. Das Mahl zu Heidelberg.

1. Von Würtemberg und Baden
Die Heere zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie stehen da, sie liegen
Im Sommersonnenschein.

2. Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

3. Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

4. Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dahin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

5. Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Uh,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, Ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist Euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum wenn es Euch gelüstet,
Versucht, ob es Euch schmeckt."

8. Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,

Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht,
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.
9. Es setzten sich die Fürsten,
Da mocht es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, wills Euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, Nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, Ihr Herrn, gebrichts?
10. Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert,
Was wollt Ihr heute sparen,
Wo Keiner es Euch wehrt?"
11. Die Fürsten sahn verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist Dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest Du das Brod?"
12. „Wo ich das Brod gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.
13. Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.
14. „Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt Euch wohl gedulden,
Bis Ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet Eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.
15. Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch,
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf Euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet Euern Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

II. Der Riese von Marbach.

1. Seht Ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.
2. Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finstres Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.
3. Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß Einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.
4. Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz, ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.
5. Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Märchen wards für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück Euch läutet.
6. Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.
7. Von gutem Vater wars ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar am Leibe;
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heldenstamm
Ein junges Reis noch treibe.
8. Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär er ihres Blutes.
9. Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schoß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries ers in Gedichten.

II. 3. 7. Bis fertig stand d. G. B — 5. 7. Es Euch zurücke läutet B — 6. 7. Von wunderbaren Zeichen B.

10. Im Geiste drauf ins spansche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächtgen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Glut
Hatt' er noch nicht empfunden.

11. Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh,
Es mocht ihm nicht genügen;
Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

12. Da plötzlich, sieh, erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
Ins Leben, in den Tod hinein,
Daß er das Herz erfreuet.

13. Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ewgen Glanze steht
Die Frankenjungfrau, fromm erhöht,
Bei allen Himmelserben.

14. Und ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen;
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an Dich, Du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

III. Elsbeth von Calw.

1. „Du hast geliebet meinen Knecht,
Du hast geschändet mein Geschlecht;
Verheimlicht ist die tiefe Wunde,
Er schmachtet in des Kerkers Grunde!

2. Und Elsbeth spricht: „Ist er ein Knecht,
So ist sein Sinn doch hoch und ächt!
Es focht sein Arm in Ritterschlachten,
O Vater, laß ihn nicht verschmachten!" —

3. „Er schläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil ich," spricht der Graf,
„Dich, eh es ruchtbar wird hier oben,
Dem edlen Nachbar zu verloben.

4. Den Schlüssel zu dem Kerkerloch,
Nimm selbst ihn, Elsbeth, nimm ihn doch,
Ich kann ihn Andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.

5. Du aber schwörst mir, schwache Maid,
Du schwörst bei Deiner Seligkeit:
Nicht gönn ihm Licht, nicht gönn ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe!"

6. Den Schlüssel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte sie das Himmelreich;
Ihr Blick schwingt sich zur Kerkerpforte,
Sie schwört im Taumel alle Worte.

7. Der Graf getrost besteigt sein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
In Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

8. Da stand die Jungfrau ganz allein
Im lichten goldnen Sonnenschein,
Der Himmel öffnet jene Bläue,
Wölbt seinen Arm für Liebestreue.

9. Hinauf zum hohen Thurm geschwind!
Es faßt ihr Kleid ein frischer Wind,
Er saust, als wollt er flüsternd fragen:
Wann darf ich Euch von hinnen tragen?

10. Und vor der Thür auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenstral,
Auf sichre Burgen, feste Mauern
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

11. Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallts zu krankem Ohre:

12. „O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu Dir hinab, hinab ich kann,
Den Schlüssel hab ich, steige nieder,
Doch nicht, mit Dir zu kommen wieder."

13. „Hast Du den Schlüssel, komm herab,
Bring Licht und Leben mir ins Grab,
Der Hunger wohnt in meinem Schlunde,
Bring Speis und Trank dem dürren Munde!"

14. Ich darf nicht, mir verbeuts der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf Dich nicht speisen, Dich nicht tränken,
Darf Dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

15. Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst Du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

16. Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei Dir, mit Dir sterben!"

17. Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Und Tageslicht in die Tiefe dringt,
Es fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

18. Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühendwarme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

19. Und mild erquickt, entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage.

20. Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Rossestritt vom Wege hallt;
Der Graf ist da mit seinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

IV. Das Gewitter.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,

IV. E wie A.

Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ists Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört Ihrs, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ists Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört Ihrs, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ists Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt!"
Hört Ihrs, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ists Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu ich noch auf der Welt?"
Seht Ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hörens nicht, sie sehens nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet Ein Schlag —
Und morgen ists Feiertag.

V. Die Schöpfung des Bodensees.

1. Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt;
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In Seen sich schloß der Wasser Schatz:

2. Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freudgem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

3. Und fort von Gottes Geist getrieben,
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet,
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn in ihm, des Himmels Held.

4. Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd und Flut mit Staunen,
Und sie vernahmen Gottes Wort:

5. „Gesegnet bist Du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, Ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet Euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

6. Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling, stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

7. Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug ans Ufer her;
Er hat noch Nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ewgen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

8. Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern einen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dort her der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.

9. Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um Dich, Du segensreiches Feld;
Die Rebe strecket ihre Ranken
In Deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

10. Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht,
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu Dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

11. Drum sind Dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit Deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie Keiner je sein Land erhob.
Das Eine sind die Nachtigallen,

V. **4.** 1. weiten Fluren C — 2. Ruhe lag. C — 3. Und sich lebendige Naturen C — 4. Schon sonnten in dem heitern Tag: C — 6. Des Herren Stimme C — **5.** 1. Ich segne Dich, Du C — 7 Wenn er, der meiner Allmacht C — **7.** 3. Der hat noch Nichts von mir erfahren: C — 6. von mir ein Bild, C — 7. Ein Strom von meiner Kraft C — **8.** 1. Des Heiles Boten werd' ich senden, C — 2. von meinem Sohn, C — 4. meinen Thron. C — **9** 1. Die Wälder C — **10.** 1. Und die von mir die Krone t. C — 2. meiner C — **11.** 1. Drum will ich Dir auch S. geben, C

Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das Andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.
12. Wohl ahnst Du Deinen Ruhm, Du wallest
Mit hoch gehobner Brust, o See!
Doch daß Du Dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch Deine Schmach, Dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in Deiner Flut,
Und Deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.
13. Sei nur getrost, Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar Dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.
14. Der Hauch des Herrn treibt Deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein,
Und unter Deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende Dein Geschick!"
15. Der Engel sprachs, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm ans Licht herauf,
Der Strom hat Mühe, sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.
16. Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwer arbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Flut und Strand.

VI. Der Reiter und der Bodensee.

1. Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Stral.
2. Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;
3. Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
4. Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
5. Aus den Bergen heraus ins ebne Land
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
6. Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
7. In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
8. So flieget er hin eine Meil und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
9. Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
10. Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
11. Fort gehts wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?
12. Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
13. Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
14. Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
15. Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
16. „Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mags sein?"
17. Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter Dir und der Kahn.
18. Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch, aus dem Nachen stiegest Du."
19. Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
20. Da recket die Magd die Arm' in die Höh;
„Herr Gott! so rittest Du über den See!
21. An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
22. Und unter Dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
23. Und Du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
24. Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär;
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
25. Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne Du Dich!
26. Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fisch!"
27. Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
28. Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
29. Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
30. Im Ohr ihm donnerts wie krachendes Eis,
Wie die Well umrieselt ihn kalter Schweiß.
31. Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

VII. Des Fischers Haus.

1. Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sichs beschaut,
Als spräch es: Wer kann mich fällen?
2. Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.
3. Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

13. 5. verläßet die Geschichte, C — **14** 1. Mein Athem treibet Deine B. C — **15.** 1. So sprach der Herr, der S. C.

VI. **10.** 2. rechten Pfad D — **19.** 1. und athmet D.
VII. D wie A.

4. Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen,
Umsonst Ihr Euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, Ihr zarten Forellen!

5. Sein frevelnder Arm Euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das Kleinste nicht findet Gnade.

6. Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, Ihr stillen, Ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

7. „Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh
Den schweren Angel im Bogen.

8. Und Euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein Euch zu schlagen.

9. Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

10. Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf und Forelle,
Da nagts mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

11. Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

12. Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigens den Jungen;
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen;

13. Bis daß in sinkender Nacht
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

14. Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

15. Die Gärten, die Bäume zugleich.
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

VIII. Die Engelskirche auf Anatolikon.

1. Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie mans nur schauet In Morgenträumen.

2. Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

3. Es wohnt im Schutze Der heilgen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

4. Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

5. Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ists Von Christenhassern.

6. Du Griechenvölkchen, Willst Du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hasts nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth gnug und Schwerter, Sie zu erschlagen!

7. Doch finds zu viele!" — Hast Du nicht Mauern?
Hast Du nicht Schanzen, Dich klug zu decken?
„Ja Thürm und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter wohl überdauern!" —

8. Und blühn nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen Und Oel die Menge?
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.

9. Nur Eins vergaß, mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!

10. Umsonst des Blutes Hab ich vergossen,
Ins Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

11. Da will das Auge Sich traurig senken:
Doch sieh! die Menge, Die gläubge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet!
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!

12. Machst Deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst Deine Diener Zu Feuerflammen;
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor Deinem Volke!

13. Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß Deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen sich Um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!

14. Erhör uns, Retter!" So tönts von Allen.
Hat er vernommen Die flehende Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

15. Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte fährt Sie hernieder.

16. Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört Ihrs sprudeln, Da seht Ihrs spritzen:
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

17. Erzengel Gottes, Sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glühenden Blechen,
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen;
Wenns gilt zu retten Das Volk der Frommen!

18. Da schöpfet Jeder Vom heilgen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

19. Drei tausend Kugeln Schickt aus den Schlünden

VIII. C wie A.

Zur heilgen Insel Der Feind vergebens,
Sie all erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

IX. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wissens, wie die Sache bewandt.
Derselb ein Doktor Theologiä war
In schwarzer Kutt mit langem Bart und Haar;
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet in Kält und Hitz,
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Stralen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes; so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht;
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott!
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelts plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh sies fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die gülbne Kett,
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Nieth;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm erschrocne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst Du auch Alles?" brüllts um ihn und murrt,
„Trägst Nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!"
Und aber: „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald,
Er eilt, als wär er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum,
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht geborgen und unentdeckt
Der güldne Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter stimme der heilge Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! Du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt,
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückselige Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt,
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt:
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab ich böslich vor Euch verläugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf,
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heilge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.
Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu, die sie bekehrt,
Nur dacht er traurig, als um die Eck er bog:
„Ihr armen Schelmen, Ihr stehlet — und ich log."
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh im Himmel und auf Erd!"
So betet der Kant und gibt die Sporen dem Pferd.

Christian Justinus Kerner.

Aus „Dichtungen von Chr. J. Kerner“. Stuttg. und Tüb. 1834 (A), vergl. mit „Deutscher Dichterwald“ Tüb. 1813 (B), „Morgenblatt 1818 (C), 1820 (D), 1821 (E), 1822 (F), 1824 (G), 1825 (H), 1829 (I) und 1830 (K).

I. Mein Lied.

1. Wenn Natigall und Lerche singen,
Da schweigt verschüchtert mein Gesang;
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod, im Winter bang.
2. Da liebt es jene öden Nächte,
Die schwarze stille Einsamkeit;
Nur da entquillt das Lied, das ächte,
Noch meines Herzens altem Leid.
3. Doch ist es nicht ein langes Singen,
Ein einzger Laut oft ist es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

II. Stille Thränen.

1. Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
2. So lang Du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.
3. In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann Ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

III. Vorwärts.

1. Neues Wirken, neues Streben
Ist in Menschenbrust erwacht,
Und ein neues frisches Leben
Hebt sich aus der alten Nacht.
2. „Vorwärts! vorwärts!“ hat geheißen,
Blüchers mächtger Schlachtgesang.
„Rückwärts! rückwärts!“ das sind Weisen
Wohl aus Herzen irr und krank.
3. Kreuz und Adler jüngst noch hießen
Unsre Oriflamme wir,
Und nun sollten wir erkiesen
Einen Krebs zum Siegespanier?
4. Bürgersöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft Ihr: „Der ist minder,
Der ist mehr nach altem Recht!“
5. Aber hörts! als sie vergossen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr,
Ists in Einen Strom geflossen,
Und den theilt Ihr nimmermehr!
6. Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft sie Arm in Arm heraus:
7. Daß sie zeigen ihre Wunden
Blutend neu von Euch erweckt;
Wie sie gleichen Tod gefunden,
Wie sie gleiche Erde deckt.
8. Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter!
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das frische Morgenroth!

IV. Todesprobe.

1. Wohl ihr Aug verloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.
2. Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!
3. Legt ihr das ans kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

V. Frühlingsmorgen.

1. Wann die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
Muß das kränkste Herze singen,
Und im Welken noch erblühn.
2. Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düsterm Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.
3. Wer verbannt, das Aug in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt er seiner Heimat Lied.
4. Flüsse, Saaten tönend wallen; —
Aus dem fernsten Himmelblau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.
5. Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dieß Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen
Morgenroth und Lustgesang!

II. **1.** 1. Als Du, vom E — 2. Gewandelt durch E — **2.** 1. Doch als Du E — Weißt nicht, daß als ohn Sorgen G — 2. Schliefest auf weichem Pfühl, E — Du schliefest schmerzenlos G — 3. Da goß er bis zum Morgen E — 4. Der schweren Thränen viel. E — **3.** 2. So Mancher E — 3. Daß es am Morgen scheinet, E — man meinet, G.

IV. F wie A.

VI. Waldleben.

1. Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

2. An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht mach Dir nicht bang,
Grün thut keinem Auge weh.

3. Bach und Thau giebt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.

4. Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Drossel, so gesungen hell,
Sitzt im Bauer stumm und kahl.

5. Aus der Erde stillem Schoß
Reißen sie den Edelstein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

6. Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil', in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht Dich Jeder fragend an.

7. Aber hier in Waldesschoß
Gehst Du einsam mit dem Quell,
Siehet Dich kein Auge hell,
Als der Thau auf Blum und Moos.

VII. Wanderlied.

1. Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, Ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, Ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

2. Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

3. Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

4. Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

5. Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

VIII. Der Bürgerwall.

1. Ritterthum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen
Zogen alle Ritter aus.

2. Seit sie tragen mit Behagen
Schlüssel an der Schwerter Statt,
Seit sie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

3. Seit statt fester Burgeshallen
Hölzern steht im Thal ihr Haus,
Seit sie leicht und luftig wallen,
Ist es mit den Rittern aus.

4. Was noch scheint, ist Glühwurms Schimmer
In verwittert Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt sich groß:

5. Bürgerthum ist der geheißen,
Schließt sich fest ums Königshaus;
Heil! in solchem Wall von Eisen
Hält es jeden Donner aus.

IX. Trinklied zum neuen Weine.

1. Laßt uns heut mit Geistern ringen;
Blickt der Alte noch so klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entspringen!

2. Hört sein unterirdisch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig treibt sein Geist durchs Haus,
Daß wir stehn von ihm umgeben.

3. Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu singen Euch ein Lied;
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne;

4. Wie von hohen Bergen nieder
Frei er sah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott sang,
Um ihn tönten Vogellieder;

5. Wie mit Sonn und Stern im Bunde
Mählig seine Traube schwoll,
Bis sie war des Saftes voll,
Der von Geistern nun gibt Kunde.

6. Füllet muthig bis zum Rande
Den Pokal mit seiner Glut!
Stoßet an! dem Jugendblut
Heil im weiten deutschen Lande!

7. Ach! es liegt erstarrt, veraltet

IX. 1. 4. Der den Kerker will zerspringen! H.

Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Lust und Scherz
Sind in ihrer Brust verkaltet.
8. Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen Euch ins Herz hinein!
Trinkt in Lust den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

X. Spindelmanns Rezension der Gegend.

1. Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas;
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzublaß.
2. Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.
3. Jene Mühl in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.
4. Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.
5. Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlaß ich gern dem Wind.

XI. Im Herbste 1823.

1. Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, Du heilger Stral,
Der auch unsern Berg durchglüht.
2. Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächtgen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all.
3. Evoë! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?
4. Freunde! das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Welt, den kalten Stein.
5. Evoë! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Tönest mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

XII. Rath im Mai.

1. Wo Saaten sich erheben,
Wo froh die Vögel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannst Du nicht ruhig schlagen,
Du krankes, krankes Herz?
2. Geh aus auf grüner Haide,
Wos Blümlein blüht voll Freude,
In Duft Gesang und Stral;
Leg Dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen Deine Qual.
3. Laß ganz der Menschen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
Ausströmt die Blum in Düften,
Strömt aus, o Herz! Dein Leid.
4. Dann kehre sonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenschein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

XIII. Sehnsucht.

1. O könnt ich einmal los
Von all dem Menschentreiben,
Natur! in Deinem Schoß
Ein herzlich Kind verbleiben!
2. Mich rief ein Traum so schwer
Aus Deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.
3. Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd und Himmel prangen.
4. Doch ist dieß Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach Dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich.
5. O nimm Dein reuig Kind
In Deine Mutterarme,
Daß Dirs am Busen lind
Zu neuer Lieb erwarme!
6. Wie ists ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange!
Mutter! zu Dir! zu Dir!
Wie ists mir weh und bange!
7. Bis ich wie Blum und Quell
Dir darf am Herzen bleiben,
Mutter, o führ mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

XIV. Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts Dich hebe,
Dennoch bleibst Du starr und kalt!
2. Spend auch ich nur kargen Schatten

X. Ueberschrift: Kritik der Gegend B.
XI. 1. 1. schallt zu Thal F — 2. 4. Der bekränzt die F — 4. 4. Auf die Menschen, (Erde H) kalt, wie Stein. F — 5. 1. Du, der Bacchuspriester Chor F — 2. Hergeschwebt aus H. L. F — 3. Bist es, der dieß Blut beschwor F.
XIV. F wie A.

Wegemüden, gleich wie Du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

3. Und im Herbste, — welche Wonne
Bring ich in des Menschen Haus!
Schaff ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus."

4. So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich Dir, Rebe, Preis und Ruhm.

5. Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als Dein Wein,
Lebensmüde, — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!"

6. Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

XV. Der Wanderer in der Sägemühle.

1. Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir, wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

4. „Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bists, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

5. Du bists, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert Du,
Dieß Holz im Schoß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh."

6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir wards ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

XVI. An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang seines Schauspieles: Herzog Ernst.)
1818.

1. Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Mich dahin und Dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei Dir bleiben,
Ist ja Dein Herz schon lang mein Haus.

2. So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei Dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

3. Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf Deinem Tisch;
Doch Heldenspiele, bunte Sagen,
Und Deine Lieder hold und frisch.

4. Und hell Dein Buch von Freundes Treue,
Dein Ernst, den keine Zeit verweht,
Da wird mir Alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

5. Treibt dann der Menschen Treiben wieder
Mich dahin und Dich dort hinaus,
So rufen fern mir Deine Lieder:
Nur das ist Deiner Heimat Haus.

6. Und wie so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüthen trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt;

7. So regt, so oft als Deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen:
So hat Dein Ernst geweckt dies Lied.

XVII. Uhlands frische Lieder.

1. Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Gesange
Verjüngt die Fesseln sprengt,

2. Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einst blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

3. Wie wenn ein Wein, verschlossen
Im Fasse Jahre lang,
Kommt wieder frisch geflossen,
Ein duftender Gesang;

4. Wie wenn auf einmal wieder
Ein riesger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

5. Schien mirs, — ist mirs geworden,
Als jüngst nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Frisch tönte Dein Gesang!

XVIII. Die schwäbischen Sänger. An Göthe.

1. Die Nachtigall im frischen Hain
Singt wohl gar schöne Weisen,
Doch ist der Vogel nicht allein
Ob solcher Kunst zu preisen.
Kein König ist im freien Wald,
Wo bunt ringsum Gesang erschallt.

2. Da singet jeder seine Weis'
Nach seinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heiß;
Wenn schön nicht, doch passabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelschlag,
Fink nicht wie Lerche singen mag.

3. So ists im schwäbschen Sängerhain,
Preis Sänger Dir von Thule!
Doch hör es unterm Leichenstein:
Bei uns gibts keine Schule,

XV. 4. 1. Du trittst K. — XVII. 5. 2. klang, I — 4. tönend I.

Mit eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen dringt.

XIX. Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich Eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?"
Fremder Wanderer, o gerne will ich Solches sagen Dir:
Geh durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe die als Mast einst schifft durchs Meer,
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend lustger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen durch das dunkle Dickicht sieht,
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit.

XX. Die vier wahnsinnigen Brüder.

1. Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

2. Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und da tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

3. Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heilge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

4. Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
„Warnt Euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

5. Und er sprachs und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ewgen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

6. Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr;
Andrer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
Lustge Brüder! habt nicht Zweifel:
„Eine Mär ist Gott und Teufel."

7. Einst, als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset Euer Belln, Ihr Hunde!"
Schreien sie aus Satans Munde.

8. Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heilge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

9. Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

10. Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

11. Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla."

XXI. Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

3. Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!"

4. „Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, seis vollendet!

5. Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

7. Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

8. Trauern neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

XX. **1.** 5. Sitzen einander gegenüber, G — **4.** 4. führet es von hier. G. — **10.** 5. Sitzen einander gegenüber G.

10. Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

11. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun
Weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heilgen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächtge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überirdschem Lichte.
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

15. Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

XXII. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht".

3. „Seht mein Land in üppger Fülle,"
Sprach der Churfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!"

4. „Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den Euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

6. Doch ein Kleinod hälts verborgen: —
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein."

XXIII. Zwei Särge.

1. Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

2. Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron.

3. Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

4. Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

5. Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

XXIV. Der Geiger zu Gmünd.

1. Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

2. Lilien von Silber glänzten
Ob der Heilgen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

3. Schuh aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da wars noch gute Zeit,

4. Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmündschen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

5. Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

6. Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

7. Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heilgen Herz durchdrungen:
Horch! Melodisch rauscht ihr Kleid!

8. Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

9. Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

10. Aber kaum den Schuh ersehen,

XXI. 14. 3 Und verschieden sitzt D.

Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

11. Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

12. Weh! Du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

13. Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit Dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll Dein Flug.

14. Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

15. Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt!
„Wo so Viele musiciren,
Musicir ich Geiger mit!"

16. An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

17. Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch, bitt ich" — singt er — „lasset
Mich zur Heilgen noch hinein!""

18. Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

19. Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

20. Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heilgen theuer ist.

21. Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohlgestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

22. Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lustgen Schmaus.

23. Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

24. Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen, —
Und es muß getanzet sein.

25. Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

26. Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lustger Klang.

XXV. Der heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund,
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund,
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! o wißt fürwahr, daß Euch dies reuen muß!"
Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.
Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleuderts in den Grund.
Eine Weil das Kind die Tiefe barg, eine Weil es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unselgen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzigmal.
Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß;
Er legts in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.
Manch Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, der Vater kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duftgen Röslein roth, die heilge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg umkränzt mit jungen Röslein roth.

XXVI. Die Stiftung des Klosters Hirschau.

1. Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie strebte brünstig, ganz und gar
Sich Jesum anzutrauen.
Drum warf sie oft sich auf die Knie,
Er möcht ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter sie
Ihm treulich könnt bewahren.

2. Da lag sie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und sah ein seltsam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wundersam
Aus einem Stamm gesprossen;
Aus ihren duftgen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

3. Und ob der fremden Wunderau
Sah sie am Himmel wallen

Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme schallen:
„Dies Gotteshaus, Du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von Dir gebaut,
Nimms aus geweihten Höhen!“

4. Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen;
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duftger Blume.

5. In tiefer Demuth geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

6. Ein Düftchen füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau
Fühlt jede Blum Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und Alles thät im Sonnenstral
Ihr klar entgegenblicken.

7. Da stehn drei Bäum auf grüner Au,
Aus einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelsthau,
Ueber Blumen hell geflossen.
Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heilger Hauch thät sie umwehn,
Da möcht sie ewig weilen.

8. Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

XXVII. Sankt Alban.

1. Es steht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh,
Leis wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duftge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

2. Wohl vor zwölfhundert Jahren
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt;
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt zur Lust der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

3. Kalt wie des Mondes Stralen,
Blickt es ins Land hinein,
Zum Fluch den Höhn und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein,
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sahs mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh.

4. Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

5. Dankvoll, daß ihms gelungen,
Kniet er dort auf den Höhn,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.

6. Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein, silberhelle,
Waren im See zu schaun,
Und an Sankt Albans Stelle,
Da knieten zarte Fraun.

Karl Mayer.

I. Naturgeschäftigkeit.

Vogelflug
Und Wolkenzug,
Wiesenblühn
Und Waldesgrün,
Locken aufwärts, locken nieder,
Augen, Wünsche, Herz und Lieder.

XXVI. 3. 3. Ein hohes Dom B — 5. Hört' B.
XXVII. 1. 1. zum B — 3. 7. Stellend zur Lust B.

II. Im Verziehn.

Die Wellen wissen, was sie sollen,
Sie ziehn dahin mit frohem Rauschen;
Mir aber hemmen sie mein Wollen,
Denn ich muß stehn und ihnen lauschen.

III. Wechselweise Labung.

Die Quelle kühl aus Bergesrund
Labt sich am Sonnenschein:
Die Sonne durch der Blumen Mund
Saugt Quelleskühlung ein.

IV. Vom Grüssen.

Guten Morgen! gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein Andrer!
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

V. Die Blumen.

1. Blumen, Eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schautet Ihr vom Maie Nichts?
2. Ihr entzücktet Erd und Lüfte
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd Euch taub,
Der Euch preist aus jungem Laub?
3. Sagt man nicht, daß selbst die Seele,
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, Ihr beglücktet nur,
Selbst verwaist von der Natur? —
4. Doch, wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlust und Minne?
Selge Blumen, Ihr nur wißt,
Welches Glück Euch eigen ist!

VI. Vertrauen.

Droben jener Himmelsstern
Und im Auge mir die Thräne,
Ach! sie sind sich freilich fern,
Doch so fremd auch, wie ich wähne?

VII. Vergleichung.

Welche wilde Felszerrissenheit!
Welch waldig tiefer Grund!
Wie eine Welt von innerm Leid,
Entdeckt von Dichtersmund.

VIII. Schlaflos in der Nachtherberge.

1. Dicht unter diesem Schlafgemach,
Ich hör es, sind die Rosse wach.
Wie sie den edeln Muth verdampfen,
Unmächtig zwar, durch Stöhnen, Stampfen!
2. Ha! weiß ich doch im eignen Muth
Jetzt eben, wies der Seele thut,
Die Freiheitsahnungen verwirren,
Wenn Bande pressen, Fesseln klirren.

IX. Aufbruch.

Das Insekt, wie frühlingsfertig,
Golden schillernd, schwebt dahin!
Wer der Lenzeslust gewärtig,
Lichte selbst den trüben Sinn;
Auch die Blüthenzeit hat Flügel,
Darum auf! durch Thal und Hügel!

X. Die Glücklichen.

1. Du, Knabe, ziehst das Thal entlang
Hell singend Deinen Weg;
Verborgen lausch ich Dir schon lang
In Wald und Buschgeheg.
2. Der blaue Himmel hier umfaßt
Zwei Glückliche zumal;
Ihm dankt hier oben stille Rast
Und Wanderglück im Thal.

XI. Im Thalesgrund.

Ein Blumenthal herniedersteigt,
Vom Erlenbach durchschnitten,
Von Eichenwäldern überneigt;
Dort bin ich gerne mitten,
Wenn hüben bald
Und drüben bald,
Bald überall der Kukuk schallt,
Mit seinem Ruf aus grünem Wald.

XII. Trostesfunken.

Aus regennasser Dickichtsnacht
Blinkt mir des Scheinwurms stille Pracht.
So weiß uns Gott aus finstern Wegen
Auch Funken Trostes nah zu legen.

XIII. Das Gräschen.

Gräschen, in beständger Taufe
Von des Wasserfalles Traufe,
Lebst Du doch und grünest fort
Am bestimmten Leidensort.

XIV. Umsonst.

1. Die Wolken, die dort oben reisen,
Der Raben lauter Wanderflug,
Die Eile selbst der Waldameisen
Entsprechen meiner Wünsche Zug.
2. Doch ach, der Klagelaut der Bäume,
Hinausgesendet in den Wind,

Sagt, wie hinieden viele Träume
Gefangene der Scholle sind.

XV. Des Windes Klage.

1. Wind, ich höre durch die Eichen
Dich im Hauch der Wehmuth streichen,
Wenn Du lauter flüstern magst,
Sag mir, was Du heute klagst?
2. Ists das Blondhaar der Germanen,
Einst Dein Spiel auf Waldesbahnen,
Das nun Dein Erinnrungshauch
Sehnlich sucht durch Wald und Strauch?
3. Sprich, Dein freies Thun gewann es
Lieb den Sinn des deutschen Mannes,
Dessen Brust geathmet nur
Sitte, Freiheit und Natur?
4. Daß kein solches Volk mehr wohne
Unter heilger Eichenkrone,
Klagt Dein Seufzen durch den Hain?
Klag, ich stimme mit Dir ein.

Karl Rudolf Tanner.

I. Mutterglück.

1. Du weinest, Kind, an meiner Brust;
Sag an, Du junges Licht,
Wer schon in Deine erste Lust
Dir solche Dornen flicht,
Hier in der Treue sicherm Arm,
Am Mutterbusen liebewarm?
2. Doch, weine nur, das Menschenherz
Ist einmal so bestellt,
Daß sich die Freude mit dem Schmerz
Im tiefsten Grund gesellt,
Daß oft in Glückesüberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß.
3. Und wie die Mutter singt, erglänzt
Ihr Blick, die Thräne quillt,
Wie, wann es in den Thalen lenzt,
Der Weinstock überschwillt:
Die Thräne, die sich reich ergießt,
Ist Seligkeit, die innen sprießt.

II. Maifeier.

1. Ein Kukuk hier, sein Buhle dort,
Wo hohe Wipfel ragen!
Horch, ringsum klingt es munter fort,
Was sie ohn Ende fragen:
2. „O sagt, was könnte schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als obenher der Sonnenschein,
Und frisches Grün zu Füßen?
3. Was könnte, saget, schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als wenn zwei Herzen jung und fein
Im Mai sich freundlich grüßen?"

III. Nachtgang.

1. Ich wandle in der Stille,
Bergüber geht mein Lauf;
Der Nachthauch trägt der Grille
Einsames Lied herauf.
2. Wohlan! Aus Waldesgründen
Ersteigt der Mond die Bahn;
Blaßrege Schimmer zünden
Des Flusses Tiefen an.
3. Es bebet gleich der Welle
Das bang bewegte Herz;
Ist auch die Lust Geselle,
Freund ist doch nur der Schmerz.

IV. Herbstabend.

1. Rothe Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond so blaß und hold,
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet.
2. „Ach, daß stets der dunkeln Trauer
Unsre Freuden Schwestern sind!" —
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

I. **1**. 2. Und ich erkenne nicht B C — Sag an, Du junges Licht D — 3. Die leise stumm empfundne Lust B C — 4. Die Dir ersehnt gebricht: B C D — 5. Gehegt im Schoße liebewarm B C D — 6. Am Mutterherz, im treuen Arm. B C D — **2**. 1. Nein! weine B C — 2. Daß oft die Freude sich dem Schmerz B — 3. In einer Brust gesellt B C — **3**. 2. Die Wimper quillt B C D — 5. Und aufgegangnes Morgenlicht B C D — 6. In seine reichen Thränen bricht B C D.

II. **1**. 3. Die Halle tragen munter fort. B C D.

III. Fehlt in B — **2**. 1. Aus Eichengründen C D — 2. Der Mond ersteigt die B. C — 3. Bewegte S. C — **3**. 1. Es zittert, wie die W. C — 2. Das angeschwollne Herz C — 3. Die Lust ist nur G. C D — 4. Der Freund allein der Schmerz C D.

IV. Fehlt in B. — C wie A. — Ueberschrift in B: Farben und Klänge. — **1**. 1. R. W. breiten Schwingen, D — 2. Froh der Zeit, ins Abendgold; D — 4. Läßt sein schmerzreich Lied erklingen D.

V. Trübe Maitage.

1. Ferne flieht, Ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen, grünen Matten;
Störet nicht die kurze Lust!
Diese Blumen, unverschuldet,
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

2. Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude lenzt!
Auch der Mensch ist eine Blüthe,
Darbend, fehlt der Strahl der Güte,
Krank, wenn ihm nicht Liebe glänzt.

VI. Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
„Ach, wie rasch ist dieses Wandern!"
Und die zweite sagt zur dritten:
„Kurz gelebt, ist kurz gelitten."

VII. Am Flusse.

1. Lächelnd auf des Kahnes Spitze
Wirft das Kind von seinem Sitze
Junger Blumen reichen Flug
In der Wellen raschen Zug.

2. Wüßte es, was ich erfahren,
Wüßt es das in solchen Jahren,
Wohl statt in des Flusses Pfaden,
Würd es sie in Thränen baden.

VIII. Zum zweitenmale glücklich.

1. Der Lenze, Kukuk, dreißig sinds,
Seit ich Dich einst gehöret,
Da Du des Jünglings Schwärmersinn
Mit Freude süß bethöret.

2. So bleich erscheint die Zwischenzeit,
Die oft ich wund bemessen,
Du aber hast von Deiner Lust
Nicht Ein Gesatz vergessen.

3. Doch blüht nicht mir auch Liebe neu,
Die reicher nie begegnet!
Sprich, Vogel, wie vernahmst Du das,
Daß so Dein Lied mich segnet?

4. Zwei Jahre ist mein Büblein alt,
Ich führs schon durch die Tannen,
Um drauf, was droben fröhlich klingt,
Des Kindes Ohr zu spannen.

5. Auch langt es nach dem Blümchen hin;
Wir sind so ganz die Gleichen,
Das Röcklein selber paßte gar,
Möcht es ans Knie mir reichen.

IX. Heimzug.

Daß die Heimat sie erreiche,
Hebt die Taube Blick und Flug;
Nach dem süßen Himmelreiche
Hat die Seele ihren Zug.

X. Aufschwung.

Wenn Dich Schmerzen drängen, pressen,
Nach den Sternen sei der Zug;
Habt dort Beide Raum genug,
Mögt einander bald vergessen!

XI. Im Gewitter.

1. Die Schwalben fliegen bang und tief
Auf nächtlich düstern Gründen hin;
Ein Regenschauer brauset schief
Und wandelt schwarz, das Licht entschlief.

2. Ich aber, schauend, hoffe gar,
Den Schmerz besiegt der feste Sinn:
Je dunkler ist die Wolkenschar,
Je schneller wird der Himmel klar.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

I. Der frohe Wandersmann.

1. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.

2. Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

3. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust?

4. Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs Best bestellt!

V. Fehlt in B — 2. 3. Deren Auge Freude weint! C — 5. Arm und krank, wenn nicht die Güte C — 6. Milder Lieb ihn still bescheint. C.

VI. Fehlt in B.
VII. bis IX. fehlen in B C D.

II. Der wandernde Musikant.

1. Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen
Wers Reisen wählen will!
2. Wenns kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!
3. Die Lerch als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Feld erklingt.
4. O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!
5. Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.
6. Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

III. Wehmuth.

1. Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.
2. So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.
3. Da lauschen alle Herzen,
Und Alles ist erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

IV. Dichterloos.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüten Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.

V. Nachklang.

1. Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus,
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.
2. Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

VI. Gute Nacht.

1. Die Höhn und Wälder schon steigen
Immer tiefer ins Abendgold,
Ein Vöglein frägt in den Zweigen,
Ob es Liebchen grüßen sollt?
2. O Vöglein, Du hast Dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing auf Dich zum Himmelsbogen,
Grüß sie droben zum Letztenmal!

VII. Auf meines Kindes Tod.

I.

1. Als ich nun zum erstenmale
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing,
2. Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.
3. Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst Du heut allein?"
4. Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt
Und ein Flüstern konnt ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth und Laub.
5. Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint aus Herzensgrund.

II.

1. Ich führt Dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!
2. Lenz ists nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von Dir.

III.

1. Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst Du nie gewesen,
Als wäre Nichts geschehn.
2. Wie sehn ich mich aufs Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
3. Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

4. Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.
5. Da spür ichs recht im Herzen,
Daß Dus, Herr, draußen bist —
Du weißts, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

IV.

1. Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.
2. Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.
3. Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hättst Dich nur verirret,
Du kämst nun müd zurück.
4. Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandest längst nach Haus.

V.

1. Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott Dich zu.
2. Die alten Weiden neigen
Sich auf Dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu Dich ein.
3. Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

VI.

1. Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt Ade nicht sagen,
Als sie Dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.
2. Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst Du im Myrthenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still vor Mitleid an.
3. Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

VIII. In der Nacht.

1. Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.
2. Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und Lust.
Was hast Du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —
3. Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heilge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!
4. O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr ich im schwachen Boot,
Treufolgend Deinem goldnen Heere
Zum ewgen Morgenroth.

IX. Ostern.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh sie dort dem Todten singen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durchs Land sich strecken
Der Wald ernst, wie in Träumen, spricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit ins Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern,
Als wie ein Auferstehungstag.

X. Das zerbrochene Ringlein.

1. In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.
2. Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.
3. Ich möcht als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.
4. Ich möcht als Reiter fliegen
Wohl in die blutge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
5. Hör ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht am liebsten sterben,
Da wärs auf einmal still!

XI. Mandelkerngedicht.

1. Zwischen Akten, dunkeln Wänden
Bannt mich, Freiheitbegehrenden,
Nun des Lebens strenge Pflicht,
Und aus Schränken, Akten-Schichten
Lachen mir die beleidigten
Musen in das Amts-Gesicht.
2. Als an Lenz und Morgenröthe
Noch das Herz sich erlabete,
O Du stilles, heitres Glück!
Wie ich nun auch heiß mich sehne,
Ach, aus dieser Sandebene
Führt kein Weg dahin zurück.
3. Als der letzte Balkentreter
Steh ich armer Enterbeter

In des Staates Symphonie,
Ach, in diesem Schwall von Tönen
Wo fänd ich da des eigenen
Herzens süße Melodie?
4. Ein Gedicht soll ich Euch spenden:
Nun so geht mit den Leidenden
Nicht zu strenge ins Gericht!
Nehmt den Willen für Gewährung,
Kühnen Reim für Begeisterung,
Diesen Unsinn als Gedicht!

Adelbert von Chamisso.

I. Frühling.

1. Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.
2. Die Sonne bescheint die blumige Au,
Der Wind beweget das Laub.
Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.
3. Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was soll es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Muth.
4. Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Bäume genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

II. Das Schloss Boncourt.

1. Ich träum als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt:
Wie sucht Ihr mich heim, Ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?
2. Hoch ragt aus schattgen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
3. Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.
4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern,
Verträumt ich den ersten Traum.
5. Ich tret in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ists, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
6. Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
7. So stehst Du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn;
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über Dich hin.
8. Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne Dich mild und gerührt;
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über Dich führt.
9. Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

III. Frisch gesungen.

1. Hab oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und Alles war hübsch und gut.
2. Hab einsam auch mich gehärmet,
In bangem, düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und Alles war wieder gut.
3. Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War Alles auch wieder gut.
4. Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles Dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und Alles wird wieder gut.

IV. Pech.

1. Wahrlich aus mir hätte Vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.
2. Hoher Ruhm war zu erwerben,
Wenn die Waffen ich erkor;
Mich den Kugeln Preis zu geben,
War ich aber nicht der Thor.
3. Um der Musen Gunst zu buhlen,
War ich minder schon entfernt;
Ein Gelehrter wär ich worden,
Hätt ich lesen nur gelernt.
4. Bei den Frauen sonder Zweifel
Hätt ich noch mein Glück gemacht,
Hätten sie mich aller Orten
Nicht unmenschlich ausgelacht.
5. Wie zum reichen Mann geboren,
Hätt ich diesen Stand erwählt,
Hätte nicht vor allen Dingen
Immer mir das Geld gefehlt.
6. Ueber einen Staat zu herrschen,
War vor Allen ich der Mann,

Meine Gaben und Talente
Wiesen diesen Platz mir an.
7. König hätt ich werden sollen,
Wo man über Fürsten klagt,
Doch mein Vater war ein Bürger,
Und das ist genug gesagt.
8. Wahrlich aus mir hätte Vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

V. Das Gebet der Wittwe.

1. Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
„Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten."
2. Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus,
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
„Wie lehrt Noth beten?"
3. „Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.
4. Ich flucht ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört.
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.
5. Dem flucht ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.
6. Kommt Dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte Dich sehr.
Die Noth lehrt beten."

VI. Der Invalid im Irrenhaus.

1. Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schaffest Du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rothes Blut, wozu?
2. Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht Alles glaubt!
Und von schwerem Säbelstreiche
Ward gespalten mir das Haupt.
3. Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilschwanger sich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte, finstre Nacht.
4. Aufgewacht zu grausen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimmge Wächter um mich her.
5. Schrei ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh zurück.

VII. Der alte Sänger.

1. Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! Nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.
2. Thorenwerk, Ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Aeste schütteln,
Selber bringt er Euch die Gaben,
Die Ihr ungestüm verlangt."
3. Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!"
4. Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig:
Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.
5. Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache Dir, Dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt Dein Grab.
Steure kühn, in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrak Du doch hinab."
6. Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen:
„Wer hat ihn herein gelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang."
7. Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit."

VIII. Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, also traur ich selbst,

Es reget sich kein Lied in meiner Brust,
Und müssig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat Solches mir der Herbst nur angethan,
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
Geduld, mein Herz! Du wirst es überwinden,
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.
Du, mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
Magst hier indeß am stillen Herde hangen;
Ich will die Epheuranke um Dich winden,
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
Hast Du mich doch geschmückt mit meinen Blüthen
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
In Wohllaut, und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergossen in des Aethers Strom.
Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
In sittger Frauen Augen, ja sie weckten
In manchem deutschen Busen Wiederhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Deß Namen guten Klanges nicht verschallt,
Bevor das werdende Geschlecht erlischt;
Ich weiß es, und ich sprech es ruhig aus,
Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.
Ich danke Dir, mein heimisch deutsches Land,
Du hast in dieser ernsten, stürmschen Zeit
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,
Und hast mitfühlend mir die eignen Freuden,
Die Lust der Lieder in bewegter Brust
Reich, überschwenglich reich gelohnt. Hab Dank!
Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.
Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt Euch
Um mich: ich rechne mit dem Leben ab,
So scheint es; laßt mich einmal noch zu Euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:
Des Sehers und des Sängers Gaben sind
Von Gott und heilig: ehrt den Gott in Euch;
Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um schnöden Lorbeer
Und nicht um schnödres Gold. Vermeßt Euch nicht,
Mit unsrer Zeit und unserm Vaterlande
Zu hadern, weil nach Euerm Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemessen ward;
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften schläft der Wiederhall
Und schläft in Aller Herzen; wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
Und das ist Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht Ihr der Propheten?
Frei schallt aus seiner Brust das deutsche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger,
Und mög er vogelfrei auch sein, ihn schützt
Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er borget Nichts von irdscher Majestät.
Es singe, wem Gesang gegeben ward
Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdigt
Zum schnöden Handwerk werde der Gesang.
Ernähret Euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt Euer Brod, das ist des Menschen Loos,
In Eures Angesichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret seine Plage: spaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Noth es von Euch heischt;
Wenn aber schlägt die Abendfeierstunde,
Und in des Himmels Räumen sich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt
Von Euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heilge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in Euch lebt; —
Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

IX. An die Apostolischen.

1. Ev. Matth. C. 24.

1. Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befährden.
Die falschen Christi wollen sich gebärden
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht in Streit.

2. Bald aber nach der Trübsal dieser Zeit
Wird den Geschlechtern allen auf der Erden
Des Menschen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

3. Vom Feigenbaume lernt; an seinen Zweigen
Erkennet Ihr des Sommers Anbeginn,
Wann steigt der Saft, und Blätter schon sich zeigen.

4. Wo habt Ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,
Und läugnet Euch den Sommer immerhin!

2. Ev. Matth. C. 15—23.

1. Senkt sich die Sonn in klarer Herrlichkeit,
So sagt Ihr: Morgen wird das Wetter gut;
Und hüllt der Morgen sich in trübe Glut,
Urtheilt Ihr: Ein Gewitter ist nicht weit.

2. Könnt Ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit
Auch deuten, wie Ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,
Wohl hat von Euch Jesajas prophezeit:

3. „Es spricht der Herr: Dieweil ich es erfahren,
Daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

4. Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,
Daß seiner Weisen Weisheit geh zu Grunde
Und seiner Klugen Klugheit werde blind.“

3. Schiller.

1. Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit?
Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

2. Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
Zu greifen ins bewegte Rad der Zeit;
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

3. Die, blind und taub, Ihr Augen habt und Ohren,
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,
Ich zittre nur für Euch, Ihr blöden Thoren!

4. Denn Gottes Rathschluß wird dennoch bestehen,
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

4. Die öffentliche Meinung.

1. Die öffentliche Meinung schreit und klagt:
„Ihr habt von mir erborget Eure Kraft;
Durch mich geschah, was Großes Ihr geschafft,
Durch mich gelang, was siegreich Ihr gewagt.

2. Und nun ich Euch erhöht, wollt Ihr als Magd
Mich züchtigen mit Ruthen und mit Haft;
Ihr schämt Euch flüchtiger Genossenschaft,
Und habt mir, Eurer Herrin, widersagt?

3. Und doch, Ihr hörtet meine Donner rollen,
Und der Koloß der Zeit war schon zerstoben,
Von dessen Joch ich kam Euch zu erlösen. —
4. Ihr Seifenblasen, die mein Hauch geschwollen,
Und flüchtgen Schimmers meine Huld gehoben,
Ihr eitle Seifenblasen, — seid gewesen!

X. Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Augen liegen.
2. Auf duftges Gras, im milden Sonnenstral
Streckt er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
3. Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der irdschen Hülle seiner trägen Glieder.
4. Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
5. „Du wirst dem, dessen Herz Dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen Deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor Dir bekennt.
6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
7. Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
9. Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räumger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; Du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."
11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.
12. Dies Kreuz war ihm zu groß, und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt es desto mehr.
13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht;
Das lockt ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen,
15. Durchmustert hat er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh! vergebens wars geschehen!
Durchmustern mußt er sie zum andern Mal.
16. Und nun gewahrt er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein;
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr," rief er, „so Du willst, dies Kreuz sei mein!"
18. Und wie ers prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf, und trugs nun sonder Klagen.

XI. Todtenklage.

1. Windbraut tobet unverdrossen,
Eule schreiet in den Klippen, —
Weh! Euch hat der Tod geschlossen,
Blaue Augen, rosge Lippen!
2. Eule schreiet in den Klippen,
Grausig sich die Schatten senken —
Blaue Augen, rosge Lippen!
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
3. Grausig sich die Schatten senken,
Regen strömt in kalten Schauern. —
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Weinen muß ich stets und trauern.
4. Regen strömt in kalten Schauern:
Ziehn die Wolken wohl vorüber?
Weinen muß ich stets und trauern,
Und mein Blick wird trüb und trüber.
5. Ziehn die Wolken wohl vorüber,
Stralt ein Stern im ewgen Lichte. —
Ach! mein Blick wird trüb und trüber,
Bis ich ihn nach oben richte.

XII. Vetter Anselmo.

I.

1. Noch war zu Toledo in hohem Flor
Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;
Ein weiser Meister war dort bekannt,
Yglano, der Magier und Nekromant.
2. Wie Abends er einst vor dem Stundenglas
In seinem Museum sinnend saß,
Trat ein zu ihm demüthig fast
Sein Vetter Anselmo, ein seltener Gast. —
3. „Herr Vetter Anselmo, wie hat man das Glück?
Was führt Euch endlich zu uns zurück?
Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn,
Was gingen Euch da die Verwandten an?" —
4. „Seid grausam nicht und ungerecht,
Herr Vetter; versteht mich endlich recht.
Mich hielt von Toledos leuchtendem Stern,
Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.
5. O wüßtet Ihr, wie der Busen mir schwoll,
Wann Euer Lob mir entgegen erscholl!
Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:
Der ist uns Allen zum Muster bestimmt!
6. Der Eine rief, der Andere schrie:
So Einen sah die Welt noch nie,
Der zaubermächtig und weise zugleich
Beherrscht der Geister nächtliches Reich!
7. Er ist das Gold der Wissenschaft,
Und ist das Erz und ist die Kraft;
So mannlich fest, so kindlich mild,
So aller Tugenden vollendetes Bild!
8. Doch hat Euch Einer zu tadeln gewußt,
Den Alle so priesen zu meiner Lust,
Und dieser Tadel, daß Ihr es wißt,
Ist eben der Wurm, der das Herz mir frißt,
9. Er sprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,
Daß Euer Löw und Lamm und Aar
Den Biedermann, der sein Vetter doch ist,
Den guten Anselmo so schmählich vergißt?" —
10. „Was sagtet denn Ihr, wenn ich bitten darf,
Zu solchem Tadel, so spitz und scharf?

Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wacker in Schutz?" —

11. „Vermocht ich es denn, der ich da stand
Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,
Um so mich zu legen ad acta gleich,
Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

12. Ich frag Euch, o blickt doch auf mich herab,
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
Sie trifft Euch zumeist, wie der Neider sprach.

13. Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!
Das macht nur bald mit dem Teufel ab,
Und ihm und Euch mit Haut und Haar
Verschreib ich mich auf immerdar." —

14. „Herr Vetter, Herr Vetter! ei, ei, mit Vergunst!
Von Gott allein ist meine Kunst,
Versteht mich recht, von Gott allein;
Hab mit dem Teufel Nichts gemein." —

15. „Von Gott, versteht sich! sagt ich es nicht?
Es ist der Hunger, der aus mir spricht.
Mit Gott, Herr Vetter, verhelft mir zu Brod
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod!" —

16. „Ihr wolltet dankbar erkenntlich sodann
Vergelten, was Gutes ich Euch gethan,
Wann einen Gönner und Schutzpatron
Ich einmal suchte für meinen Sohn?" —

17. „Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!
Die Dankbarkeit ist die Tugend just,
Die einzge vielleicht, deren, unverblümt,
Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

18. Man hat von mir Euch Böses gesagt,
Mich manches Lasters angeklagt,
Mich angeschwärzt zu aller Stund,
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

19. Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,
Das Gute versäumt, das Böse gewählt,
Gewatet in Sünden bis an die Knie;
Undankbar aber, das war ich nie.

20. O Dankbarkeit, Du süße Pflicht,
Du Himmelslust, Du Himmelslicht!
Wie hab ich Dich mir eingeprägt,
Wie hab ich stets Dich heilig gehegt!

21. Und Euer vortrefflicher, theurer Sohn —
Wie lieb ich den lieben Vetter doch schon!
O welch ein Glück ist Dankbarkeit!
O wär ich doch erst, Herr Vetter, so weit!" —

22. „Gemach, gemach! Das liegt noch fern,
Und nicht das Nächste versäum ich gern.
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
Was mir zum Abendessen behagt.

23. So hört, Frau Martha; seid eben gefaßt —
Nicht wahr, Herr Vetter? — auf einen Gast;
Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn
Steckt erst an den Spieß, wenn ichs heiße thun.

24. Jetzt aber nehmt die Flasche dort,
Und dort den Humpen von seinem Ort,
Und schenkt mir langsam den edlen Wein
Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

25. Ihr, Vetter, indeß kommt näher zu mir,
In diesen Kreis auf dem Estrich hier;
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

26. Es ist nur so ein Experiment,
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End!
Sic hocus pocus bracadabra!
Wir sind noch hier und wähnen uns da!" —

27. Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
Anselmo stand die Augen verdreht
Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

II.

1. „Die Boten sind kommen, Anselmo, Du bist
Bischof geworden zu dieser Frist;
Vernimmst Dus? Bischof! erschrickt Dir vor Lust
Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

2. Wirf ab die schlechten Lumpen geschwind,
Die grau und verschlitzet vor Alter sind;
Leg an das seidene Purpurgewand;
Zum Segen lerne falten die Hand.

3. Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,
An Deinen Finger den Siegelring;
Leg an, Anselmo, den vollen Ornat,
Und zeige Dich uns als stolzer Prälat."

4. Und wie im Palast er heimisch war,
Umglitzerten rings ihn die Wände so klar.
Er legte sich, stralend vom Wiederschein,
Ins Fenster und sah in die Straße hinein.

5. Da hätt er gerne die Leute gefragt;
Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,
Wie nehm ich denn hier oben mich aus?
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

6. Doch ward es ihm bald zu öd und zu weit,
Ihm graute schier in der Einsamkeit;
Da kam ihm eine .... Nichte nach,
Von welcher man schon zu Toledo sprach.

7. Hoffährtig war und launisch das Kind,
Wie solche Nichten zu Zeiten es sind;
Die trug nun auch ein seidenes Kleid
Und brauchte Perlen und andres Geschmeid.

8. Das Regiment, wie sichs gebührt,
Ward bald allein von ihr geführt,
Und Regen kam und Sonnenschein
In Haus und Kirche von ihr allein.

9. Wie wetterwendisch sies immer trieb,
Er ärgerte sich und hatte sie lieb,
Und also kam es, bei Aerger und Spaß,
Daß ganz er Vetter Yglano vergaß.

10. Wie einst beim Vespern er fröhlich war,
Bedünkte es ihn fast sonderbar;
Die Thür ging auf und hereingewallt
Erschien Yglanos vergeßne Gestalt.

11. „Gott grüß Euch, Herr Vetter; ich bin erfreut
Euch wohl zu finden; mit nichten gereut
Es mich, was immer ich für Euch gethan,
Sofern Ihr seid ein zufriedener Mann.

12. Doch seht: die Welt ist kugelrund,
Der Supplikant, der bin ich zur Stund!
Entsinnt Euch, ich sprach Euch von meinem Sohn,
Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

13. Die kleine Pfründe, die eben vakant
Geworden ist, wie wohl Euch bekannt,
Und die Ihr erst vergeben sollt,
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt." —

14. „Die Pfründe," versetzte hastig die Maid,
„Ist schon vergeben, es thut mir leid;
Mein Bruder bekommt sie; Ihr seht selbst ein,
Das nächste Recht war doch wohl sein.

15. Und nächstens, — künftig, — einst vielleicht.
Wird Eurem Sohn das Seine gereicht;
Gehts heut nicht an, ists unsere Schuld?
Der Vetter muß warten; Geduld! Geduld!" —

16. „Muß warten!“ erhub in demselben Ton
„Der würdige Bischof seinen Sermon;
Ihr Bruder ... mein Neffe ... wir ändern es nicht;
Die Sache verhält sich so, wie sie spricht.

17. Ein Bisthum ist kein Königreich!
Ich werde geplagt dem besten gleich,
Von Schranken und aber Schranken beengt,
Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

18. Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;
Ich kann nicht helfen Allen zumal,
Nicht Jeden fördern nach seinem Begehr; —
Ein Kardinal, der könnte schon mehr.

19. Ja Vetter, hättet Ihr mich gemacht
Zum Kardinal, und entspräche die Macht
Dem redlichen Willen des Herzens nur,
So wollt ich Euch helfen, bei meinem Schwur!“

20. Darauf mit großer Seelenruh
Der Vetter Yglano: „Da drückt Euch der Schuh;
Der rothe Hut! der rothe Hut!
Nicht wahr, das ist, was Noth Euch thut?“ —

21. Darauf erglühend im Angesicht
Der geistliche Herr: „Ich leugn' es nicht,
Und wenn Ihr den mir noch verschafft,
So wahr mir helfe des Zaubers Kraft! ...“

22. Ihm fiel der Wunderthäter ins Wort:
„Genug, kein Schwur ist hier am Ort;
Ich laß mich den Versuch nicht reun,
Euch mag der rothe Hut noch erfreun.“

23. Er hub die Hand bedrohlich fast,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
„Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht!“ —

24. Ihm schaute zu, und athmete kaum,
Der geistliche Herr wie im Fiebertraum;
Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

III.

1. Da kam vom heiligen Vater der Brief,
Der unsern Prälaten nach Rom berief;
Zum Fürsten der Kirche, zum Kardinal
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

2. Der alten Günstlinge junger Genoß,
Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der täglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

3. Selbstsüchtig schritt, ehrgeizig hinan
Er unverdrossen die schwindliche Bahn,
Und hatte bei üppiger Lust und Pracht
Mit nichten noch an Yglano gedacht.

4. Einst saß er am offenen Fenster allein
In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein,
Und starrte, befallen mit finsterem Muth,
Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

5. Da regte Geräusch sich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch schimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Yglano erschien, als der Schein sich verlor;

6. Und wie er ihn scharf in das Auge gefaßt,
Ward Eines ihm klar, er zitterte fast:
Die Sonne sinkt, Dein Stern geht auf!
Der lenkt für Dich des Geschickes Lauf.

7. Wie kühn er den Wurf schnell überschaut,
Trat hastig er vor, und grüßt' ihn vertraut
Und sprach als ein welterfahrener Mann
Geflügelten Wortes zuerst ihn an:

8. „Du kommst mich zu mahnen an Deinen Sohn,
Mich anzuspornen, das merk ich schon;
Doch Solches, mein Alter, ist nicht am Ort;
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

9. Und was ich bin, Dir schuld ich es nur,
Dein bin ich, Deine Kreatur;
Ich sag es laut, ich bekenn es frei; —
Du zweifelst, ob ich erkenntlich sei?

10. Du hast mich erzogen und meiner gepflegt,
Hast, guter Vetter, mich lieb gehegt,
Du halfest dem Liebling nach Deiner Macht;
Doch Eines hast nicht recht Du bedacht.

11. Du hättest gern recht hoch mich gestellt,
Zu wirken, zu schaffen in Kirche und Welt;
Ein Kardinal! Das Wort schallt recht, —
Sein Sinn ist: der Knechte niedrigster Knecht.

12. Mein guter Vetter, o wüßtest Du doch,
Wie gespannt Du mich hast in ein schmähliches Joch!
Der Neid umlagert die Pfade der Gunst;
Es gilt, sich zu drehn und zu wenden, für Kunst.

13. Dich lockt die Larve, Du trauest ihr wohl?
So schlag an das Herz, da klingt es hohl;
Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
Der stellt Dir ein Bein, der vor Schlingen Dich warnt.

14. Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,
Die hat das Ziel am ersten erreicht;
Verworfene Dirnen um Sünde und Geld,
Und Schächer beherrschen die christliche Welt.

15. Du wähnest annoch, gutherziger Mann,
Daß Deinen Sohn ich befördern kann?
Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,
Um irgend in Rom vermögend zu sein.

16. Ja meinem Bisthum vermocht' ichs einmal
Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;
Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich,
In Rom ist der zweite dem letzten gleich.

17. Der heilige Vater ist schwach und alt, —
Der müden Hand entsinkt die Gewalt, —
Er ist sehr krank, er leidet viel, —
Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

18. Er könnte ..... sterben, der alte Mann,
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann .....
Ich meine nicht ..... versteh mich nur:
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

19. Sieh krampfhaft Deine Knie mich umfahn!
Verbeßre, vollende, was Du gethan,
Zieh mich empor aus dem Sündenpfuhl
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

20. Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
Wo Alles ich Dir zu vergelten vermag;
Dein Sohn..... Gebiete, Vetter, Du bist
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Christ!“

21. Gelassen darauf Yglano: „Genug,
Zu viel gesprochen in einem Zug;
Was aber dahinter verborgen, und nicht,
Wir fördern es, mein ich, sogleich an das Licht.

22. Der Kardinal ist Euch zu gering,
Es dünkt Euch Papst sein ein anderes Ding;
Wir wollen sehn, wir wollen sehn!
Euch mag nach Euerm Glauben geschehn!“

23. Er hub die Hand bedrohlich fast,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
„Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erst Tag, wenn die Nacht vergeht.“

24. Ihm schaute zu, und athmete kaum,
Der Kardinal wie im Fiebertraum;

Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

IV.

1. Und bald sprang auf ein verschlossenes Thor;
Der Papst Anselmo trat hervor,
Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

2. Darauf von den hohen Stufen herab
Er urbi et orbi den Segen gab,
Und sah vor seiner Heiligkeit
Sich beugen die sämmtliche Christenheit.

3. Dann eilten herbei von nah und fern
Die Abgesandten der Fürsten und Herrn,
Den Fuß in Demuth zu küssen bestellt
Dem dreimalgekrönten Beherrscher der Welt.

4. Drauf saß er geruhig im Vatikan,
Der niedern Sorgen abgethan,
Und nicht war an Lust und Freuden karg
Der enge Raum, der ihn verbarg.

5. Der Tisch war gut, die Pfühle weich,
Der Kämmerling, dem geübtesten gleich;
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,
Der Lesen und Schreiben trefflich verstand.

6. Und was das lästige Volk betrifft,
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
Redselig uns oft viel Kummer macht, —
Da hielten die Pförtner schon gute Wacht.

7. Die Sonne stieg am Morgen auf,
Beschloß am Abend ihren Lauf,
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und Alles ging, wie hergebracht.

8. Der Frühling kam mild, der Sommer warm,
Der Herbst kam reich, der Winter arm;
Es wurde Tag und wurde Nacht,
Und Alles ging, wie hergebracht.

9. Da wiegte der heilge Vater sein Haupt
Und sprach: „Ich hätte nimmer geglaubt,
Bevor ich selber die Macht erreicht,
Es sei die Welt zu regieren so leicht."

10. Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,
Das längst wir todt und verschollen gemeint,
Trat einst ein Vergessener mahnend vor ihn,
Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

11. „Ich bins, Herr Vetter; erkennt Ihr mich nicht?
Es ist Yglano, der mit Euch spricht;
Ich ließ Euch Zeit, ich hatte Geduld;
Nun komm ich einzufordern die Schuld."

12. Erröthend, erblassend, in einem Nu
Sprang auf der Papst und schrie ihm zu:
„Hinweg aus meinem Angesicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne Dich nicht."

13. Yglano blieb geruhig; und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leisem Hohn,
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

14. „O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelslust, du Himmelslicht!
Wie hat sich dieser dich eingeprägt?
Wie hat Er stets dich heilig gehegt?

15. Ich zog Dich, Wurm, aus Deinem Staub,
Und mästete Dich mit der Kirche Raub;
Du stiegest und stiegest in schwindelndem Flug
Auf meinen Flügeln, Nichts galt Dir genug.

16. Ich machte nach Deiner gierigen Wahl
Zum Bischof Dich, zum Kardinal,
Und machte Dich gar am Ende zum Papst, —
Wo blieb das Wort, das Du mir gabst?"

17. Der heilige Vater hub an zu schrein:
„Wer ließ mir den groben Gesellen herein?
Trabanten und Wachen herbei! wir sind
Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!"

18. Da keiner erschien, fuhr Yglano fort:
„Erfülle mir, Papst, Dein gegebenes Wort;
Zum andern, zum dritten, fordr' ich Dich auf,
Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf."

19. Und lauter, und lauter inzwischen erscholl
Die Stimme des Papstes, er schrie wie toll:
„Verruchter! Zauberer! Ketzer! Dein Lohn,
Der Scheiterhaufen erwartet Dich schon!"

20. Yglano darauf: „Herr Vetter, Ihr wißt
Aus Erfahrung jetzt, was des Brauches ist;
Ein Jeder für sich; — was frommte mir nun
Das Allergeringste für Euch zu thun?"

21. Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
Mit fliegender Hand einen Backenstreich;
Anselmo starrte erwachend empor,
Ihm schallten die letzten Worte im Ohr.

22. Er sah sich um; im Büchersaal
Yglanos stand er wie dazumal;
Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
Und unvermindert rann der Sand.

23. Dort stand Frau Martha und schenkte den Wein
Mit erhobener Hand in den Humpen ein,
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
So reichte sie ihn dem Hausherrn dar.

24. Yglano nahm den Humpen und trank,
Und setzte ihn weg, und sagte: „Schön Dank!"
Er bat sich sodann das Stundenglas,
Und stellte es hin zu dem Tintenfaß.

25. Und sprach: „Wir haben uns bedacht,
Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,
Daß Ihr zu fasten gesonnen seid.

26. So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;
Ihr leuchtet ihm hübsch die Treppe hinab,
Und schließt die Hausthür hinter ihm ab."

XIII. Tragische Geschichte.

1. 'S war Einer, dems zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hin,
Er wollt es anders haben.

2. So denkt er denn, wie fang ichs an?
Ich dreh mich um, so ists gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

3. Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

4. Da dreht er schnell sich anders rum,
'S wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

5. Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

6. Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu Nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

7. Und seht, er dreht sich immer noch,

Und denkt; es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

XIV. Abdallah.

1. Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

2. Da kommt zur selben Quelle zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

3. Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander gefragt,
Was Jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt;
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

4. „Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin Dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein."

5. Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz:
„Mein Bruder, hör, mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen; Du machst mich glücklich und reich.

6. Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und Dir, mein Bruder, verheiß ich zu Deines Dienstes Sold
Das beste von Allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold."

7. Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab es anders gemeint;
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint;
Den Werth der vierzig Thiere empfängst Du millionenfach,
Und hätt ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!"

8. „Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn."
Er sprachs, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

9. Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

10. Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

11. Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verrdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerein.

12. In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag;
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

13. Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen, von Geistern der Tiefen erbaut;
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

14. Es liegt zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört;
Es wechseln mit den Haufen des Goldes die Hallen entlang
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

15. Abdallah schauts betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt;
Abdallah wühlet im Golde, im Golde das nur ihn beseelt.

16. Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht,
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

17. Geladen sind die Kameele schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh,
Und nimmt daraus ein Büchschen, und schlägt den Deckel zu.

18. Es ist von schlichtem Holze, und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet; das war das rechte Geschmeid;
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

19. Drauf schreiten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie ers beim Eintritt gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein Jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

20. Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die Jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

21. Doch wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust;
Des Andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:
„Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kameele, — das kränkt
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?"

22. „Mein Bruder, hör mein Bruder!" — so folgt er seiner Spur —
„Nicht um den eignen Vortheil, ich denk an Deinen nur,
Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kameelen Dir aufgebürdet hast.

23. Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch ichs wohl mit achtzig, Dir wirds mit vierzig zu schwer;
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr."

24. Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht Du haben magst;
Schon dacht ich bei mir selber, was Du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie Dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von Deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

25. Abdallah dankt, und scheidet, und denkt in seiner Gier:
„Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir."
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

26. „Mein Bruder, hör, mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort;
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn Du denkst,
Du machst es Dir bequemer, wenn Du mir zehen noch schenkst."

27. Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht Du haben magst,
Schon dacht ich bei mir selber, was Du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie Dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von Deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

28. Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheun,
Noch zehen von den Zwanzig und von den Zehen neun.

29. Das Eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dieß ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt:
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
„Du wirst nicht N e i n mir sagen! noch sagtest Du N e i n mir nie."

30. „So nimm das Thier, mein Bruder, wonach Dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd Du scheidest von Deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah Dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt."

31. Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: „Das ist das rechte Geschmeid,
Wie barg ers wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!"

32. Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst Du doch das Büchschen, das schlechte, mit Dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?" —
„So nimm es!" spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

33. Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: „So lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?"

34. Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst Du Dein linkes Auge damit, durchschauest Du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst Du Dein rechtes Auge, so wirst Du auf beiden blind."

35. Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
„Mein Bruder, hör, mein Bruder, Du machst es besser, traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun!"

36. Willfährig thuts der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

37. Er schauts und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: „Würd auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß ich die Schätze und würd unermeßlich reich."

38. „Mein Bruder, hör, mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie Du das linke gethan,
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre Du mir,
Dann scheiden unsre Wege, und Allah sei mit Dir."

39. Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
Ich machte Dir die Kräfte von Deiner Salbe kund.
Ich will nach allem Guten, das ich Dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die Dich ins Elend stieß."

40. Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch Schuld,
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn,
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

41. Er spricht mit höhnischem Lachen: „Du hältst mich für ein Kind;
Was sehend auf Einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie Du das linke gethan,

Und wisse, daß, falls Du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann."

42. Und wie er nach der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt:
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug er bestreicht — —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

43. „O Derwisch, arger Derwisch, Du doch die Wahrheit sprachst,
Nun heile, kenntnißreicher, was selber Du verbrachst." —
„Ich habe Nichts verbrochen, Dir ward, was Du gewollt,
Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt." —

44. Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;
Der sammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.

45. Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

XV. Die Löwenbraut.

1. Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

2. Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

3. „Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

4. Du schütteltest machtvoll, eh wirs geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, Du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

5. O wär ich das Kind noch und bliebe bei Dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier:
Ich aber muß folgen, sie thatens mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

6. Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

7. Verstehst Du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch Du;
Dort seh ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb ich denn, Freund, Dir den letzten Kuß!"

8. Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

9. Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

10. Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!
Ich schieß ihn nieder, ich treff ihn gut!"
Aufbrüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

11. Die Unselige wagts, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

12. Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

XVI. Der Bettler und sein Hund.

1. „Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herren von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

2. Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brod,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

3. Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

4. Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

5. Es geht zur Neige mit uns zwein,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank:
Ich soll Dich ersäufen; das ist der Dank!

6. Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir gehts, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab ich noch nicht gemacht.

7. Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, Du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan."

8. Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

9. Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt in die Flut sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.

10. Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

11. Er ward verscharret in stiller Stund,
Es folgt ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

XVII. Der Geist der Mutter.

1. Die Muse führt Euch in das Schloß des Grafen;
Sie hat den alten Wappenschild am Thor
Verhangen, und es soll sein Name schlafen.

2. Seht dort ihn selbst, der bleich und hager vor
Dem Pergamente zähneknirschend lacht,
Und zitternd, wie es rauschet, fährt empor.
3. Schaut nicht hinab in seines Busens Nacht,
Fragt nicht nach seinem Unmuth, seinem Groll,
Und nicht, was vor ihm selbst ihn schaudern macht.
4. Blickt ab von ihm; seht schweigsam ahndungsvoll
Die Dienerschaft den einzgen Sohn erwarten,
Dem jetzt der Mutter Erbe werden soll.
5. Er ward in Schul und Welt und Krieg vom harten
Geschick verstoßen, seit sie die Augen schloß,
Die liebend pflegte seiner Kindheit Garten.
6. Nun kehrt er heim in seines Vaters Schloß;
Er wieget sich in zaubervollen Träumen,
Und spornt vor Ungeduld sein feurig Roß.
7. Und dort beginnt inmitten grünen Räumen
Das Dorf mit rothen Dächern zu erscheinen;
Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen ....!
8. Er hat den Baum gepflanzt, der jetzt mit seinen
Weit ausgespannten Aesten schirmt das Grab
Der Mutter, wo er beten muß und weinen:
9. „Vernimm Du mich, die mir das Leben gab,
Du, deren Bild ich stets in mir getragen,
Nicht wende jetzt die Augen von mir ab.
10. Der fremd gewordnen Heimat werd ich klagen,
Daß meine Träume noch mir Träume sind;
Du sollst um mich die Geisterarme schlagen." —
11. Und nun zu Roß! zum Schloß hinan geschwind!
Der Bach, — die Felsenwand, — die alten Föhren,
Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;
12. Sie scheinen seines Herzens Gruß zu hören
Und zu erwiedern; Fremde sind allein
Die Menschen, die die Täuschung ihm zerstören.
13. Und hier um diesen Felsen muß es sein, —
Es wendet sich der Weg, und vor ihm prangen
Des Schlosses Zinnen roth im Abendschein;
14. Da rollen Thränen über seine Wangen,
Er stürmt den Hof hinan, und Diener kommen
Neugierig fremd herbei, ihn zu empfangen.
15. Nach seinem Vater fragt er, sucht ihn frommen
Und liebedurstgen Blickes: hat er, ach!
Von seines Sohnes Heimkehr Nichts vernommen?
16. Dem Jäger folgt er durch die Halle nach,
Der trägt Gepäck und Mantel und Pistolen,
Und führt ihn ein ins innere Gemach.
17. Da tritt vor ihn ein Mann mit stieren, hohlen,
Entfernten Augen, dessen düstre Falten
Die Schatten seines Innern wiederholen.
18. Der spricht: „Die Kunde hab ich schon erhalten;
Ihr kommt, der Mutter Erbe zu begehren,
Ich kann Euch nicht das Eure vorenthalten."
19. Da kann er sich des Schauderns nicht erwehren,
Es sinken schlaff die ausgestreckten Arme,
Und stumm und starr verschluckt er seine Zähren.
20. An dieses Herz doch schlagen muß der Arme,
Nicht dringt hinein die Stimme der Natur,
Da schweigt er überwältigt von dem Harme.
21. Er stammelt: „Schlaf!" da winkt der Alte nur.
Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer
Zum andern Flügel über Gang und Flur.
22. Da öffnet sich vor ihm, er sieht es immer,
Er hat es mit dem Herzen schon erkannt,
Das von der Mutter sonst bewohnte Zimmer.
23. Da steht nun der Verwaiste wie gebannt,
Betrachtet sinnend die gemalten Wände,
Von bittrer Lust und Schmerzen übermannt.
24. Sie lag auf diesem Lager, als die Hände
Sie segnend legte auf sein lockig Haupt;
Dann sank sie hin, ihr Leben war zu Ende.
25. Hier ward er seines Theuersten beraubt,
Hier hat der Ernst des Lebens ihn erfaßt,
Und seiner Kindheit üppges Reis entlaubt.
26. Und jetzt! — So steht er eine lange Rast,
Von Garnen der Erinnerung umstellt,
Das Herz zermalmt von namenloser Last.
27. Und endlich nieder auf das Lager fällt
Er weinend, schluchzend, schmerzenüberwunden,
Den Schlaf nicht suchend, der sich ferne hält.
28. Der Schloßuhr ehrne Zunge zählt die Stunden,
Es schließt die Nacht sich zu, das Licht verglimmt,
In grauser Stille bluten seine Wunden.
29. Da mahnt ihn ein Geräusch, das er vernimmt,
Daß drüben bei dem Vater er gelassen
Die Waffen, die zu seinem Schutz bestimmt.
30. Und ringsher spähend sieht er einen blassen
Unsichern Schimmer durch das Zimmer wehen;
Es reizt ihn, den ins Auge scharf zu fassen.
31. Er höret draußen leisen Schrittes gehen,
Er siehet jenen Schimmer sich gestalten,
Und siehet seine Mutter vor ihm stehen.
32. Sie winkt ihm, regungslos sich zu verhalten,
Sie hebt die Augen schmerzenreich empor,
Sie scheinet über ihn die Wacht zu halten.
33. Es rauscht; die Thür geht auf, — sie tritt davor, —
Ein lauter, angsterpreßter Schrei erschallt.
Die Stimme seines Vaters traf sein Ohr;
34. Da wirft man Schweres klirrend hin, es hallt
Der Gang von flüchtgen Schritten, es verklingt, —
Zerflossen ist in Nebel die Gestalt.
35. Er aber dort auf seinem Lager ringt
Mit dem Entsetzen, bis mit hellem Scheine
Der junge Tag in seine Augen dringt.
36. Er schaut umher, die Thür ist auf, und seine
Pistolen liegen auf der Schwelle dort;
Er fragt sich nicht, was er darüber meine.
37. Er schleicht hinaus sich leise, spricht kein Wort,
Er sattelt, steigt zu Roß, und drückt die Sporen;
Erst ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —
Es hat sich jede Spur von ihm verloren.

XVIII. Salas y Gomez.

I.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
2. Ein Steingestell ohn alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen, Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Boten an das Land zu fahren.
6. Es war, dabei zu sein, mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd es jetzt mit schlichten Worten sagen.
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt

Die ausgesetzten Bote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
9. Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
12. Und wie die Wüstenei sich erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenkt haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh — Schriftzeichen sinds, Buchstaben.
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flüchtge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, möcht ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
20. Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
23. Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemühnd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in spanscher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte, wie zum Monumente,
Und Friede sei Dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle gibst Du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über Dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was Du littest, wird Dein Lied verkünden.

II.

Die erste Schiefertafel.

33. Mir war von Freud und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
34. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt ich alle nur zu Füßen ihr.
35. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatts dem grauen Vater dargebracht.
36. Und selber hatt ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurstgen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
37. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
38. Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
39. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken.
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
40. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flüchtgen Weg je schnellern Laufs gemacht.
41. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
42. Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
43. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
44. Da fühlt ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
45. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
46. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mirs im Innern riefe.
47. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
48. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
49. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
50. Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Wo selbst es lange Jahre noch gestanden.
51. Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,

Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
52. Ich aber dachte! nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten Du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
53. Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
54. Selbander leb ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduldgen Stein,
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

III.

Die andere Schiefertafel.

55. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
56. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
57. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
58. Die Vögel auf den Nestern wie im Traum
Erheben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
59. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet in Andacht und mein Aug ward nasser.
60. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
61. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
62. O Gott der Liebe, ja Du strafst gelinde,
Kaum hab ich Dir gebeichtet meine Reu,
Erbarmen übst Du schon an Deinem Kinde.
63. Du öffnest mir das Grab und führst aufs Neu
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
64. Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
65. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
66. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst barmherzger Gott, Du fühlst mein Loos!
67. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
68. Und jetzt — ! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich gierigen Durstes eingesogen.
69. Wie wirst Du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenrede, ans alte Herz mir schlagen!
70. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut:
71. Nach Süden — — ? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
72. Jetzt wär es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! Setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
73. Und ruhig vorwärts strebend, ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es abzugleiten,
Es wußt gefühllos Nichts von meiner Noth.
74. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
75. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Ders noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
76. Da hab ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirrend und verrucht.
77. Drei Tag und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
78. Und hab am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewaltgen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

IV.

Die letzte Schiefertafel.

79. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf!
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
80. Geduld! nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
81. Geduld! die Jahre ziehen ohn Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
82. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand;
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauscht dem Wellenschlag am Felsenstrand.
83. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne;
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir. Geduld erlerne!
84. Ein Leichtes ists, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
85. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
86. Sie halten grausig neben uns die Wacht —
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken. —
Hinweg! hinweg! wer gab Euch solche Macht?
87. Was schüttelst Du im Winde Deine Locken?
Ich kenne Dich, Du rascher, wilder Knabe,
Ich seh Dich an und meine Pulse stocken.
88. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin Du selbst, das Bild auf Deinem Grabe.
89. Was sprichst Du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? Du Thor!
Sieh her, ich bin, was Deine Träume waren.
90. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
91. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.
92. Aus Deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

93. Ich habe nur die allgewaltge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
94. Was, Bilder Ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
95. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende Du den Kampf, der mich zerstöret.
96. Sie bricht hervor und jene sind verflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
97. O tragt noch heut, Ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
98. Verwehrt Ihr, meinem Willen Euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
99. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab ich auszuathmen auch gelobt.
100. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
101. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
102. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
103. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
104. Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf Deine Gnade noch vertraun;
Von Deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild Deines Kreuzes niederschaun.

Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde.

I. Gesang der Todten.

1. Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.
2. Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schooß:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!
3. Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst Du Dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.
4. Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.
5. Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.
6. Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust Du Dir;
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

II. (Liebeswarnungen.)

1. Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben!
2. Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.
3. Was am höchsten oft erhoben,
Lockt am kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!
4. Wenn Ihr suchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung Euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.
5. Mögt Ihr diesen Sinn bewahren,
Die Ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt Ihrs früh genug erfahren!
6. Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sichs neiget!

III. (Lebensfurcht.)

1. Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,

II. Nach 3 folgten in I: Und wenn auf weichen Gräsern — Allein Du ruhest unter allen Bäumen, — Und blau vor Dir und gläsern — Des Flusses Wellen schäumen, — Die mit Nymphäen sich und Schilf besäumen; — — Wenn Du so ruhst, so habe — Zugleich nur Acht, auf daß Du nicht betrogen, — Wie jener schöne Knabe, — Dich spiegelst in den Wogen, — Und zu Dir selbst Dich fühlest hingezogen.
III. I wie A.

Auf stillen Flüssen möcht ich fahren,
Bedeckt vom schattgen Wolkenzelt;
2. Von Sommervögeln übergaukelt,
Der irdschen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn;
3. Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn;
4. Von ferne sehn, wie Herden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duftge Heu;
5. Und Nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

IV. (Antwort.)

1. Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da Du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre Dir sie mit Gewalt!
2. Und könntest Du Dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht Dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einzge wahre Glück!
3. Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.
4. Du siehst sie, doch Du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf;
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.
5. Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd Dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

V. (Entsagung.)

1. Sich von Menschen fern zu halten,
Verarg ich keinem Menschenkind.
Sie möchten uns die Seele spalten,
So lieblos wie die Meisten sind.
2. In wechselnder Zerstreuung fristen
Sie sich an tausendfachem Tand,
Und steinigen den als Egoisten,
Der tiefre Lust und Qual empfand.
3. Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch stets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entzagen lernen,
Bis er dem Leben selbst entsagt.

VI. Frühlingslied.

1. Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab ich zur Ruh gebracht.
2. Mit feuchtem Augenliede
Begrüß ich Hain und Flur;
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.
3. Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.
4. Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Herden sanft hervor.
5. Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget,
Der Winde Spiel zu sein.
6. Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.
7. Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.
8. Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.
9. Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.
10. O mein Gemüth erfreue
An diesem Glanz Dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch!
11. Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras Du liegst.

VII. An einen Ultra.

1. Du rühmst die Zeit, in welcher Deine Kaste,
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?
2. Kann bloß Vergangnes Dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst Du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?
3. Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst Du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.
4. Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

IV. 2. 4. Das ist I.
V. Aus I. Fehlt in 1. und 2. Ausg. der Gedichte.

VII. 3. 1. ihren jungen Morgen M —

5. Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!

6. Den Herrscher, sagst Du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

7. Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

8. Umsonst, Verstockter, tadelst Du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

9. Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

10. Und sollt ich sterben einst, wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten!
Nicht lohnts der Mühe, schlecht zu sein!

VIII. An einen deutschen Staat.

1. Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie Du schlafen wirst?
Ob Muth und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

2. Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe Dir, sobald Du schläfst
Nur Einen Augenblick!

3. Gedenke nicht des Augenblicks,
Ins tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In Deiner Brust allein?

4. Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

5. Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprich, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

6. Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Herd.

7. Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

8. O wär ich frei, wer raubte mirs?
Verlör ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

9. Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

10. Und wenn Du diesen Trieb erstickst,
(Du willst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst Du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

11. Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl,
Und rüttelst nicht sie auf!

12. Er sei bewahrt als Heiligthum,
Der ewgen Lampe gleich,
Die, hangend vor dem Hochaltar,
Des Doms Gewölb erhellt.

13. Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an Euch,
So groß zu sein, wie sie!

14. Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

15. Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und bloß ein Wütherich
(Wir wurdens inne) breitet sie
Wie einen Mantel aus!

16. Wann Deiner Söhne Jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann sinkt vor Dir Europas Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

IX. Der bessere Theil.

1. Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

2. Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus!

3. Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag, der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist Du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

5. Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

6. Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,

---

6. 3. unter wilden Thieren M. — **9.** und **10.**: Du hängst umsonst Dich an des Rades Speichen, — Der Wagen fliegt entlang, — Er wird das Ziel erreichen, — Und ihn begleite mein Gesang! M.

VIII. **8.** 3. die Klinge noch O — **10.** 2. Du wirst es nicht O — **14.** u. **15.** fehlten in O — **16.** 2. erkannt. O.
IX. N wie A.

Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

X. An Karl den Zehnten.

1. Aus Deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter Du,
O zehnter Karl, von Deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

2. Nicht lehrte Weisheit Dich das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer Dir
Frankreich, es weint Dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Britte.

3. Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnöthigend, hieltest Dus
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen!

4. Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

5. Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

6. Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

7. Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

8. Lern aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europas.

9. Nie reiz es mehr blindwüthender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haupt, wie seins ist.

XI. Der Vesuv im December 1830.

1. Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feur ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

2. Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

3. Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

4. Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleubert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Katers schroffen
Wänden hinabrollt:

5. Während still aus nächtlichem Grund die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk umdüstert,
Holder Mond, Dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XII. Loos des Lyrikers.

1. Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

2. Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhöht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz:

3. Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber Dein schwerwiegendes Wort, Petrarka,
Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
Bleibts ein Geheimniß.

4. Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

5. Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

XIII. Herrscher und Volk.

1. Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt ans Schwert kraftvoll die Faust, und
Wen er zum Opfer sich wählt, und wer ihm

2. Mißfällt, und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in der Grotte des Felseneilands,

3. Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

4. Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und südwärts!

5. Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Papst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messinas Pharus,

6. Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhaun, den geliebten König

7. Nicht lassen wollend. Jener entwich, da fochts
Sechs Jahr um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt

X. 2. 1. Nicht lehrte Dich Weisheit M — Nach 7 folgte in M: Auch hadre nicht mehr über des Enkels Recht: — Als einst vor sechszehn Jahren Napoleon — Abstreifte Frankreichs Purpur, war nicht — Erbe der Sohn, und er mußt' weichen?
XI. 3. 1. rollender Donner M — 4. 1. Deren Last M.
XII. M wie A.

Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.
8. War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!
9. Ihr fürchtet Nichts, Tyrannen; allein den Tod
Doch fürchtet Ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn ums Sterbelager
Drängen sich Euch der verhaßte Chorus
10. All Derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft; all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren Euch, mit Mördern
Eng aneinander gekoppelt, fluchen;
11. All derer, die, weit über die Welt verstreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüther voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems
12. Mildthätigkeit anflehen! — Um Euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
Durch Kettenlärm Euch weckend, oder
Priester und Priestergebet verscheuchend.

XIV. An Franz den Zweiten.

1. Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Loos, seitdem Du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst auf Deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,
2. Uns alle Preis gabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneuerung unserem Reiche Noth,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.
3. Du zeihst des Abfalls uns, des Verraths mit Recht;
Wir zeihen Dich, daß über die Alpen stets
Dein Aug gekehrt war, daß Du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!
4. Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europas!
5. Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.
6. Vergebens hoffst Du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Konradin auch.
7. Gib Deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!
8. Wer Sklave Moskaus wünschte zu sein, er bleibs!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die Dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!
9. Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundschaft Deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XV. Ode.

1. Oft lebt des Abfalls Engel in Menschenform;
Doch weh der Menschheit, wenn er verkappt besteigt
Des Herrschers Thronsitz, wenn mit Kronen
Spielt der abscheuliche Same Satans!
2. Borgt jener Ungeist göttliches Ebenbild,
Dann impft er stets blutgierigem Stamm sich ein,
Deß ganze Laufbahn einer Kette
Gleicht von entsetzlichen Parriciden;
3. Dann folgt dem Meineid Völkervernichtung nach,
Verbrechen sühnt Verbrechen (o tiefster Hohn!)
Und jede Schandthat, liebeheuchelnd
Führt er sie aus im Namen Gottes!
4. Leicht krönt Erfolg ihn, Tugend erscheint so schwach
Im Kampf mit ihm, der nie ein Gesetz erkannt:
Blutrünstig, siegreich, fluchbeladen
Kehrt er zurück in den Schoß der Hölle.

XVI. Der künftige Held.

1. Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, späht Heroen sich aus, und forscht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr
Liederbegierigen Sinns nach Helden:
2. Ich wähle den mir, welcher dereinst erscheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preisend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Gesang her!
3. Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Rathschluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme,
4. Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die schon der Vorzeit graues Wort uns
Als babylonische Metze weissagt!
5. Er komme, der mit strafendem Geißelhieb
Nach Asien heim stumpfnüstrige Sklaven peitscht,
Sie selbst und ihre längst entnervten,
Weibisch entgürteten Dschingiskane,
6. Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XVII. Kassandra.

1. Deinem Loos seien Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst Du
Frieden und Freiheit!
2. Kaum versank allmählig im trägen Zeitlauf
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:

XIII. 7. 4. Seine Befreier M.

XVI. N wie A.

3. Sieh, da keimt schon unter dem Hauch des Nordpols
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Riesige Scheusal!

4. Selbst dem Beil fruchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!

5. Ketten dräun, wie sie nie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich
Frevler an Frevler!

6. Noch einmal, wies kündet die alte Fabel,
Ueberm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

7. Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klaun Dir!

XVIII. Der Herzogin von Leuchtenberg.

1. Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreuns theilhaft erscheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß stets in der Blüthe dahin sinkt jugendlich,
Wer der Gottheit süßer Liebling.

2. Hohe Frau! Dir fern umstehen zwo Wittwen den offenen Sarg,
Trostleeren Blick neigend in sehnsuchtstiefer Noth
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinschauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauspiel liebevoll
Wirft die Dichtkunst ihren Lichtstreif.

3. Ewig soll Dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des schönstimmigen Festlieds Fußgestell.
Aber selig werde genannt,
Wer frühe schon eingeht in das Schattengefild:
Nicht schleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angstvollem Grab zu;

4. Auch der Schönheit, auch der Kraftabnahme, des lieblichen Paars,
Nicht kennt er, schaut Nichts in des Jahrs tiefernstem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.
Nicht durch des Daseins Wechselgeschicke das Herz
Fühlt tief er empört: Es kredenzt selbst Glücklichen
Herben Wermuthskelch das Schicksal.

5. Wer erfuhr mehr, denn Du selbst, raschlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt;
Einem Heldensohne vermählt
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdischen Fraun,
Bald seines umfunkelten Sternbilds Untergang
Sahst Du, bald ihn selbst begrubst Du.

6. Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;
Doch goldne Frucht hangt an des Unheils morschem Ast
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeseelt sich empor Dein Schwiegersohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

7. Muthbegabt, festwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wos galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du saßest allein, um das Aug neidgelben Ranft,
Kalt, in theilnahmsloser Bosheit;

8. Denn sich selbst bleibt treu des Sinns ursprüngliche Jämmerlichkeit;
Lichtscheues Nachteulengeschlecht flieht sonnenkrank
Deine Scheibe, rosiger Tag!
Manch Hirngespinst ausheckt es und mancherlei
Schulstaubige Dünste. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

9. Ihr, der Selbstsucht Söhne, die krampfhaft in des zähen Gemüths
Irrwahn, so fest halten der Herrschaft Eisenstab;
Wißt, ein Fürst, ein Kaiser sogar
Starb für die Freiheit! Jugendlich, ach! in den Rausch
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

10. Ja, er starb. Frohlocke nicht, irrsinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürschwell umwand,
Eine honigsüßere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt festlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, fleuch, hier steht der Nachruhm.

11. Riesenhaft! Oft sah die Welt duldsam des Erobererschwerts
Blitzartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indeß
Fand der Helden wenige nur;
Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins
Sanftleuchtende Krone; dem Herrschaftsmächtigen
Zwängt die Stirn bloß ein Metallreif.

12. Ewig Heil drum Jedem, der einheimische Fluren befreit
Aus doppeltschwer drückender Noth; Pfaff sammt Tyrann,
Ankerketten sinds an Gewicht.
Heil Jenem, der ächt ritterlich auf der Gewalt
Thronstufen erhebend ein schuldlos Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand anvermählt hat,

13. Hohe Frau! Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches uns der Glaube gelehrt,
Daß stets in undurchdringlicher Mächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad,
Während Blindheit unser Loos ist!

14. Kein Warum frommt. Ewig bleibt stillschweigend und ernst das Geschick;
Doch wälzt die Dichtkunst der Beredsamkeiten Flut,
Strömt Ergebung aus und Geduld;
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige festhält selbst Saturns,
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

15. Uebers Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn es, Gedicht,
Das auf gebirgsmächtigem Eiland sinnend ich
Unterm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnsucht mildere jeglichen Schmerz.

Stets brause jedoch des Gesangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liedfrohe Burg schäumt.

XIX. Aus der „Verhängnissvollen Gabel".

1. Erste Parabase.

Wißt Ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor Euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern faden Ungeschmack!
Mittelmäßgem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbanntet fast schon Alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Preist man Claurens Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur.
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post,
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet Ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ewgen Rhythmen träuft!
O Ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo Ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff ich, daß Ihr jemals an ein Lustspiel Euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu Euch, Ihr Bühnendichter, sprech ich, wend ich mich fortan:
Wollt Ihr etwas Großes leisten, setzet Euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Noth und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr Euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid Ihr da.
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird ers nie, so sprech er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines rein gestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Solls auch Diesem nicht mißlingen, hab er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträthseln die Natur,
Hätte sie auf Euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was Ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt Ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet, zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

2. Zweite Parabase.

Wie kommt es, liebes Publikum, daß Du die größten Geister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei Dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, Du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der Dir allein gemäße:
Was galten Dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune:
Kein andrer Dichter rühmt sich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Aeschylus den Kranz, als nationalstem Sänger!
Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dieß konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt Ihr denn der Götter Sprache hören?

XIX. 1. 12. Euern ledernen Geschmack G — 14. verbannet G — 16. Gibt man G — 17–20. Schreibe nur, o Freund, das beste, das gediegenste Gedicht, — Biet es aber nie der Bühne, denn das Beste will sie nicht. G — 32. Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er seine Freiheit liebt. G — 33. Die Geburt G — 34. Doch die Kunst gehört dem Leben G — 47. Schönheit ist das Weltgeheimniß G — 49. zuckt vor Abscheu, Alles G — 2. 9. deß rühmt kein andrer Dichter sich, G — 13. zwar; doch konnt Euch das nicht stören G —

Er sprach wie Ihr, Euch war das Recht; er nahm, um Euch zu schonen
Aus Eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt Ihr euern Kotzebue nicht ganz und gar verlassen;
Zwar starb er Euch, doch blieben Euch des edlen Hinterlassen:
Der Advokat in Weissenfels, und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er Euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karikaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser!
Was sind sie, diese Koryphän moderner Dithyramben,
Als Kotzebues in Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie Mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewaltge Triller,
Der bloß als leere Phrase drischt, was Göthe sprach und Schiller?
Wenn die sich auch nur deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, den lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste;
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Von Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

3. Dritte Parabase.

1. O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die Du den Aether, wie ein Zelt, entfaltest,
Die Du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die Du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu Dir zu heben wagen,
Lehr uns die Wahrheit, die Du kennst, ertragen!

2. Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke Deinem Herd entglommen,
Du, die Du giebst ihm Deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die Du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebendgen Wortes!

3. Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt Ihr der Väter sonstigen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt Ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz euch Anmut erst die Zauberschale!

4. Doch laßt Ihr stets Euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possirlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen Euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner, ohne tiefes Denken
Den ewgen Stoff zur ewgen Form zu bilden,
Und schwierig ists, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

5. Zwar mancher Mann lebt unter Euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe.
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gesudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch geklerte Bände.

6. Lernt ernst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt Ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt Ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird Euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

7. Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn Ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein so geheimes Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

8. Der Frühling kommt, Ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, Ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, Ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf Euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, Eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

---

15. Ihr, das war Euch recht; G — 25. 27. fehlen in G — 27. Was sind nun solche Kor. G — 42. Und lockt G — Nach 42 folgten in G: Er fürchtet keinen neidschen Feind, und keinen tückschen Spötter, — Und vor dem Tode bangt ihm nicht als einem Freund der Götter: — III. 5. fehlt in G. — 6. 4. die fremdes Mehl, doch ohne Würze, kneten? G

4. Fünfte Parabase.

Sein Abschiedswort thut Euch durch mich der Comödienschreiber zu wissen,
Der oftmals schon im Laufe des Stücks vortrat aus seinen Coulissen!
Ueberseht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt Euch durchs Gute bestechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet Ihr was abziehen von ihm, dann wär er derselbe ja nicht mehr,
Und ein Mensch, der Nichts zu verzeihen vermag, nie seh er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemandem gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:
Es verleidet ihm auch wohl ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuscher meint, er könne das auch; doch irrt sich der Gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die Latern in der Hand, nach Menschen zu suchen so mißlich;
Wohlwollende trifft Du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetischen Genien reich sein,
Doch sollen sie auch Bußprediger, ja, Betschwestern und Alles zugleich sein.
Doch reichten sie Nichts als milchige Kost, als ganz unschuldige Speise,
Dann wären sie wohl viel weiser als Gott, der Thoren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb er getrost, mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
In Sonnensysteme ist Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst, geh unter im Geiste des Schönen!
Ein Pedant, den Nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch Nichts mit den Menschen gemeinsam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen Sinnes Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüth, wer Bosheit trägt, und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazien jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte sich Einer empfindlich,
Uebertreff er ihn auch, denn er macht sich dadurch zu gediegenen Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutschirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepesche,
Gleich schicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nikolai Kalesche;
Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weissage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält es für hübsch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rath und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz der Verkehrten der Zeit und den Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung;
Denn, wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
So spiegelt es auch in Komödien sich, sammt allen Gelenken und Gliedern,
Drum hat der Poet auch Deutschland selbst, auch deutsche Gebrechen geschildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Komödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aesthetiker wirds, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
Doch bitt ich das Ei des Columb, Ihr Herrn, in dem Anschlag nicht zu vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie mirs anhören, und gern es in Lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heischten sie dann mit Heroldsruf nach Weise der alten Thesiden:
Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Bewußtsein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn Ruhm ist werdende Liebe.
Nun sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruhms, und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Nasen,
Und begnügt Euch hübsch mit dem Lustspiel selbst, und den zierlichen Schlußparabasen.

XX. Aus dem „Romantischen Oedipus".

1. Erste Parabase.

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefsinn fehlt, und die Kunst, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspielers Ermessen,
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was Ihr wie Sirenengesänge zu fliehn habt,

— 4. 10. Pfuscher vermeint G.

Und wovon heut Euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.
Zwar lebt er entfernt: doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn nicht ganz ein Vergessner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltscheu
Vortretend (es liebt der energische Muth des bewußten Gefühls die Metapher),
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den prozeßanspinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette gebelfert,
Und zuerst mißbraucht den erhabenen Styl, und die tragischen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodisches Machwerk
Aneinandergeflickt und zusammengekleckert rabulistische Galgenintrigue:
Nicht wichtig er selbst und des Streits unwerth, davon selbst sich Richtiges auflöst,
Nur nichtig in dem auch einst er gefiel und bestach kurzsichtiges Urtheil:
Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den üppigen Stralen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfach haben gescholten,
Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.
Solch Urtheil zeigt stumpfsinnige bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer selbst sich gefällt, bleibt stehen wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheints, daß selbst er gefällt sich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, sie erwägen der Zeiten Bedingniß
Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand, und die jetzige herrschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichthum sich erschreibt, als wärs ein gewaltiger Byron!
Ihr Frommen zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: „Sprich! bist Du der König der Juden?"
Nicht läugnete der es bescheiden hinweg, er erwiederte ruhig: „Du sagst es."
Euch sagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang, als irgend ein frommer Gemeinplatz!
Gönnet einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer schönere sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, Ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Priester belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweist in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt?
Zwar könnt er darauf antworten, es sei die Komödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn bloß und der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt,
Weil selten ein Haupt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei, wie der Papst hat!)
Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund Euch:
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der soll scheeren den Flaum ihm;
Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht, wie den Schaum, von der Fläche sie schöpfen; —
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot:
Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer (da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag eintrat)
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu belustigen Crethi und Plethi.

2. Dritte Parabase.

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apoll des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt,
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied Euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau

Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um Euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms nach,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer, teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gaun, der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nur langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang Preis gab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichen Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sich noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar stark noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Göthens erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu erringen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an Euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung.
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eignen Wohllauts.

XXI. Die Sonettendichter.

1. Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

2. Und also sang auch manches Abenteuer
In schmelzend musikalischem Sonette
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

3. Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

4. Auf diese folg ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag ich mich zu diesen.

XXII. Das Sonett an Göthe.

1. Dich selbst, Gewaltger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

2. Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

3. Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

4. Er schneidet sich des Liedes flüchtge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

XXI. 1. 2. Petrarka, hangend an der Liebeskette B — 4. 1. 2. Weil nun die drei sich also groß erwiesen, — So stimm ich scheu für solch ein Lied die Zitter, B.
XXII. 3. 3. leicht, wiewohl in B.

XXIII. An Schelling.

1. Wie sah man uns an Deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da Deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

2. Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst Du sie ganz wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor Dir aufgegangen.

3. Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmuth Eier, die sie legen;

4. Doch dieses Völkchen, das Dich wähnt zu meistern,
Nie wirds die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

XXIV. Venedig.

1. Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

2. Die ehrnen Hengste, die, durch salzge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikanschen Ueberwinders Zäume.

3. Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

4. Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

XXV. St. Johannes von Tizian.

1. Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

2. Voll von Begeisterung, vom heilgen Harme
Erglänzt sein ewger, ernster Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

3. Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht mit brünstigen Geberden,
Den Gott im Busen Tizians verehren?

4. O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XXVI. An Winckelmann.

1. Wenn ich der Frömmler Gaukelein entkommen,
So sei der Dank dafür an Dich gewendet:
Wohl fand Dein Geist, was nie beginnt, noch endet,
Doch fand Ers nicht im Predigtbuch der Frommen.

2. Dir ist das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet;
Denn himmlisch ist, was immer ist vollendet,
Und Christus selbst gebietet: Seid vollkommen!

3. Zwar möchten gern gewisse schwarze Röcke
Den Geist verwickeln, der sich will befreien,
Wo nicht, uns stellen in die Zahl der Böcke.

4. Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien.

XXVII. Die Sprache der Liebe.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

1. Soll das Herz sich ganz ergießen,
Strömen lassen alle Triebe,
Muß es voll sein und genießen;
Aber was, so möcht ich schließen,
Macht das Herz so voll wie Liebe?
Tausend Harmonien entkeimen
Unserm Busen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe spricht von selbst in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

2. Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Busen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach schönen Wangen,
Aber nicht nach Kunstvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erlischt des Geists Laterne;
Seufzer wird er bloß entwickeln,
Denn Gedanken stehn zu ferne!

3. Nein! die Liebe wird gerade
Jeden Gegenstand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf diesem Pfade
Göttlichen Gesang gebären:
Kriechen mag sie nicht am Boden,
Nicht in steifen Perioden
Mag sie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag sie gerne!

4. Seis der Liebe zugegeben,
Daß sie doch den Liebsten feiert;
Doch an ihm nur wird sie kleben,
Wird vergessen Welt und Leben,
Während sie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmlisch wird sie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was sie will, verschönen!

XXVIII. Das Gasel.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst Du, Freund, sobald Du sagst, sie schwanke hin und her!

XXIV. 4. 1. des Enkels F.
XXV. 1. 2. Steht hier Johannes. F.

XXVII. H wie A.

Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

XXIX. Kinderspiele der Natur.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt,
Sieh den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Wiederhall spielt,
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall spielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hiacynthen überall spielt:
Spiele Du nur mit, und sei ein Kind nur;
Schöne Spiele sind es, die das All spielt.

XXX. Weltordnung.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht, und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst Du mehr, als was Du bist, zu sein?
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

XXXI. Opfer.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt ich und sah ihn wohlgemuth
Den Sarg sich selber weben: er opfert sich der Welt.
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben: er opfert sich der Welt.
Es läßt melodsche Seufzer, wiewohl sie tödten ihn,
Der Schwan gelind verschweben: er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch
Dem Sturme hingegeben: er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben: er opfert sich der Welt.

XXXII. Lebensmuth.

Hab ich doch Verlust in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen;
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

XXXIII. Lebensweisheit.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem flötenden, dem Ton der Zinke folgt!
Wer ohne Tanz und Scherz der alternden Vernunft,
Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt!
Kurz ist der Lenz, es ging das Veilchen keusch voran,
Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz ist das Glück, da stets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß sogleich der linke folgt;
Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Gunst verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

XXXIV. Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel, und siehs, und stirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis,
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:
Dort nun magst Du die See von der Höh und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sankt Elmo, wie drohts von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
Wars der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo Du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande Du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,

XXX. 1. Die Löwin ziert des C — 3. durchfurcht C — 8. Doch schmückt ihn Thau mit süßer Thräne nicht C — 9. Was willst Du C.

XXXII. 3. Zwar der ganze Druck des Leidens riß C — 4. hab ihn immer C — Nach 6 folgte in C: Trennungsqual, verschmähte Liebe, Freundes Haß und Widersacher — Hab ich, und was sonst der Faden des Geschicks mir spann, ertragen. — 7. wie auf Fittgen, C.

XXXIII. 2. dem Flötenton C.

XXXIV. 12. und platt K —

Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichens ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ists Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angebornes Maß, dem entfesselten Norden fremd! —
Durchs Gewühle mit Müh, ein Ermattender, drängst Du Dich
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrein
Wagenlenker um Dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, Dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolet ein beliebter Mönch,
Und sein Eselchen geisselt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler Dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgiebt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Stral er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohe
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst Du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke Dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und übers Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferstehe o Homer! Wenn im Norden vielleicht man Dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür, o so fändst Du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker, und Jedem, der
Knechtschaft predigt, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Weizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buschigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzählichkeit,
Und mit Fackel befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheints,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um Euch
Selbst Sankt Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamfili Dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust Du schon dem Gelispel der Welle Dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tassos Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

XXXV. Das Grab im Busento.

1. Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

2. Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

---

56. mit ihren gesprengelten Schlangen dort. K – Nach 56 folgte in K: Magst Du löschen den Durst an der Bude des Acquajuols, – Der Eiswasser vermengt und der herben Limone Saft.

XXXV. In B in vierzeiligen Strophen – 1. 1. 2. Am Busento bei Cosenza – Lispeln nächtlich dumpfe Lieder, – Antwort schallt dann aus den Wassern – Und in Wirbeln B – 2. 1. Und flußaufwärts und flußabwärts B – 2. Die um Alarich noch weinen, – Weinen um den großen Todten. B – 3. 1. 2. Ihm erblich das Jugendantlitz – Ferne von der Väter Saale, – Zu Cosenza schwang der König – Seine Wehr zum letztenmale. B – 4. 1. 2. An Busentos Ufern reihten – Sich die Gothen um die Wette, – Und, den Strom hinweg zu leiten, – Gruben sie B –

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde.
6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
7. Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen,
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in Deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll Dir je das Grab versehren!“
9. Sangens, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

XXXVI. Harmosan.

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Orus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegard auf Leichen eine Leiche lag.
2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt.
3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst Du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott, der Götzendiener Gegenwehr?“
Und Harmosan erwiedert ihm: „In Deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.
4. Nur Eine Bitte wag ich noch, abwägend Dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.
5. „Was zagst Du“, ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst Du sterben, Freund, als bis Du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.
6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

XXXVII. Der Pilger vor St. Just.

1. Nacht ists und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet Euch in die Kirche schreckt!
3. Bereitet mir, was Euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
5. Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone wards bediademt.
6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
7. Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall in Trümmer wie das alte Reich.

XXXVIII. Der Tod des Carus.

1. Muthig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
2. Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.
3. Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, gieng das hohe Siegeslied:
4. „Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen Dich, Valerian!
5. Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst Du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst Du auch im Kerker, Deine Rächer leben noch!
6. Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
7. Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um Einen, flehte nur um Einen Mann.
8. Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Nach **5.** folgt in B: An die linke Hüfte hingen – Sie sein Schwert ihm noch, das kühne, – Auf den wilden Mannesbusen – Legten sie das Kreuz der Sühne. – **6.** 2. wuchsen B – **7.** 2. Stolzer in ihr B – **8.** 1. Aber fromme Priester sangen: Schlaf B – 2. Soll Dein Grab Dir je versehren. B – **9.** 1. Rundgesänge B – 2. Trag des Königs Ruhm, Busento, – Durch den ganzen Ring der Meere B.

VII. **1.** 1. Die Nacht durchsaust der Sturmwind für und für, B – **2.** 1. 2. Macht eilig auf, und weigert mir nicht karg – Den grauen Rock und dann den schwarzen Sarg. B – **5.** 1. D. H., das eurer Scheere B – 2. Ward mehr als einmal stolz bediademt. B – **6.** 2. Hat kaiserlich der Hermelin B – **7.** 1. 2. Nun will ich hier, daß Beider Schicksal gleich, – In Trümmer fallen, wie das alte R. B.

9. Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche Deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
10. Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
11. Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
12. Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."
13. So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.
14. Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.
15. Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
16. Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
17. Alle fliehn, das Lager feiert wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus.
18. „Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Capitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
19. Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

XXXIX. Kloster Königsfelden.

1. In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.
2. Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods sich freute, vor.
3. Bei jedem seht Ihr Wappen, Nam und Schild,
Und kniend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, Du hast gebüßt die Schuld!
4. Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Heerd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!
5. Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.
6. Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königin
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.
7. Selbst Greis und Säugling unterlag der Wuth,
Es schwur die Königin, als wärs im Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut.
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?
8. Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

XL. Epigramme.

1. Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert; die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

2. Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög es bezeugen Athen, mög es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah,
Aber sie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.

3. Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuck:
Hier ist Alles Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

4. Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerst Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechische Fabel, und reine Geschichte
Stellt ich zuerst rein dar ohne gemeinere Form:
Roms Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte Staatskunst

XXXIX. **2.** 1. Die Wand ist schlicht D – 3. Luitpold D – **3.** 3. hängt D – 4. Herz, Du trägst die ganze Schuld. D – **4.** fehlt in D – **5.** 1–4. Und hier am Altar dieses alten Doms – Hier starb ein andrer m. T. – Im Busen seines königlichen Ohms – Begrub den fluchbeladnen Dolch Johann. D – **6.** 2–4. Doch ohne Sühnung fleußt kein Tropfen Blut; – Der Ungarn rachestolze Königin – Verdarb der Mörder ganzen Stamm in Wuth. D – **7.** 1–3. Sie schonte nicht den Säugling und den Greis, – Durchzog mit Wehr und Waffen jeden Gau, – Im Blut sich badend, wie im Thau des Mays. D – **8.** 1. Sie baut' ein Kloster, wo ihr Vater starb, D – 2. Altäre mit dem fremden D – Nach **8.** folgt in D: Nun haben Franken ihr Gemach verheert, – Durch Fenstertrümmer drängt sich Strauch und Ast. – Ihr klagt, was Alles jenes Volk entehrt, – Doch ach! ein Volk, das jedem Volk verhaßt. – – Geschützt war Nichts vor ihrer frechen Hand, – Wohin Du gehst, Du findest ihre Spur. – Ja, sie zerstörten selbst ihr Vaterland, – Wärs möglich, sie zerstörten die Natur.

Zeigt ich, und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir schiens, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Kontrast anschaun große Naturen allein.

5. Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich, doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

6. Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.

7. An die guten Fürsten.

Täuscht Euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten Gemeinschaft:
Einen Verbündeten bloß gibt es, die Liebe des Volks!

8. Göthes Romane und Biographien.

Zwar im Erotischen auch und im Tragischen, doch ich bewundre
Mehr in der Prosa des Manns beste vollendete Kunst;
Schiller entzog ihm fast der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopstock, wagte zu ringen ich selbst.

9. Hermann und Dorothea.

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.

10. Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter episches Maß den Hellenen gewesen,
Glaubst Du, er sei deßhalb Deutschen ein episches Maß?
Nicht doch! Folge des Wissenden Rath! Zu geringen Gedichten
Wend ihn an! Klopstock irrte, wie Viele mit ihm.

11. Rhythmische Metamorphose.

Episch erscheint in italischer Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutschen, o Freund, athmet sie lyrischen Ton.
Glaubst Du es nicht, so versuchs! Der italische wogende Rhythmus
Wird jenseits des Gebirgs klappernde Monotonie.

12. Horaz und Klopstock.

Klopstock suchte, beschränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu sein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutscher Magister in Hamburg,
Aber in Cäsars Rom, als es der Erde gebot.
Such, o moderner Poet, durch Geist zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielseitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Heinrich Heine.

Aus dem „Buch der Lieder". 3. Auflage Hamb. 1839 (A), vergl. mit „Reisebilder" 4 Bde. Hamb. 1829. ff.

I. Die Lotosblume.

1. Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.
2. Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.
3. Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh;
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

II. Das Heimweh.

1. Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
2. Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

III. Die Philister und der Dichter.

1. Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.
2. Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.
3. Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.
4. Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Todtenreich,

L. 4. Nach 8. folge in K: Cinna, Horaz, Nikomed und der tragische Tod des Pompejus — Sein Euch höchster Beweis meiner historischen Kunst. — 6. Nach 4. folgte in K: Merope führe, Maria sodann und der spanische Philipp — Dich in geregelter Kunst äußerste Schöpfungen ein: — Kann ein begeistertes Werk Dir bloß und ein frommes genug thun, — Siehe den Saul, nenn ihn meiner Triumphe Triumph.

Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

IV. Traumbilder.

1. Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,
2. Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht,
Und lieblich duftend glühen
Mit bräutlichem Gesicht;
3. Und grüne Bäume singen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Die Vögel schmettern drein;
4. Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd hervor,
Und tanzen luftgen Reigen,
Im wunderlichen Chor;
5. Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;
6. Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorstein,
Und seltsam in den Bächen
Fortstralt der Wiederschein!
7. Ach, könnt ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!
8. Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh ich oft im Traum,
Doch, kommt die Morgensonne,
Zerfließts wie eitel Schaum.

V. Sentimentalität.

1. Ich steh auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre!"
Seufz ich viel tausendmal.
2. „Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög ich zu Dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen
Wo Deine Fenster sind.
3. Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög ich zu Dir, mein Kind,
Und sänge Dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind.
4. Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög ich gleich an Dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln,
Und heilest Gimpelschmerz.

VI. Das einsame Jägerhaus.

1. Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternenleer;
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
Wandle ich schweigend einher.
2. Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich nicht hin verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus!
3. Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.
4. Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rothköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchse,
Und lacht vor Wuth und Hohn.
5. Die schöne Spinnerin weinet,
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

VII. Der Sarg.

1. Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.
2. Hinein leg ich gar Manches,
Doch sag ich noch nicht, was;
Der Sarg muß sein noch größer,
Wies Heidelberger Faß.
3. Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück.
4. Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein,
Als wie der starke Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.
5. Sie sollen den Sarg forttragen,
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.
6. Wißt Ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

VIII. Kinderspiele.

1. Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh:
Wir krochen ins Hühnerhäuschen
Und steckten uns unter das Stroh.
2. Wir krähten, wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikerekük! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.
3. Die Kisten auf unserm Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.
4. Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling und Knixe,
Und Complimente genug.
5. Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;

Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

6. Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig, wie alte Leut,
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

7. Wie Lieb und Treu und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

8. Vorbei sind die Kinderspiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb und Treu.

IX. Trost.

1. Herz mein Herz sei nicht beklommen,
Und ertrage Dein Geschick!
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter Dir genommen.

2. Und wie viel ist Dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was Dir gefällt,
Alles, Alles darfst Du lieben!

X. Die Loreley.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe
Er schaut nur hinauf in die Höh!

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

XI. Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab ins weitaufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.
Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.
Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.
Jetzt am Tage in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stummer Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.
Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir —"
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr stralendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

XII. Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute träumenden Auges
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
Und endlich sonnenklar eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus,

Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne, vor langen Häuserreihn
Mit spiegelblanken Fenstern,
Stehn pyramidisch beschnittne Linden,
Und wandeln seidenrauschende Jungfraun,
Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
Sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen
Und hervorquellendem Goldhaar.
Bunte Gesellen in spanischer Tracht
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen
In braunen, verschollenen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen trippelnden Schritts
Nach dem großen Dome,
Getrieben vom Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer;
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfallen
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hoch gegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne Dich armes, vergessenes Kind!

So tief, so tief also
Verstecktest Du Dich vor mir
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf,
Und saßest fremd unter fremden Leuten
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde Dich suchte,
Und immer Dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorne,
Du Endlichgefundene, —
Ich hab Dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich Dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu Dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz ich hinab an Dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
„Doktor, sind Sie des Teufels?"

XIII. Die Wasserfee.

1. Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
Da steigt es weit in die Höh.

2. Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
Und setzt sich zu mir am Strand!
Die weißen Brüste quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

3. Sie drückt mich und sie preßt mich
Und thut mir fast ein Weh; —
„Du drückst ja viel zu fest mich,
Du schöne Wasserfee!" —

4. „Ich presse Dich in meinen Armen,
Und drücke Dich mit Gewalt;
Ich will bei Dir erwarmen,
Der Abend ist gar zu kalt." —

5. „Der Mond schaut immer blasser
Aus dämmriger Wolkenhöh; —
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wasserfee!" —

6. „Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug ist naß und trüb,
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb." —

7. „Die Möven schrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See; —
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wasserfee!" —

8. „Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild,
Weil ich Dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild!" —

XIV. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

1. Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst Du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —

2. „Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör und seh;
Ich denk an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

3. „Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt Dir
Dein krankes Herze ganz."

4. Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

5. Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist Du, Marie!"

II.

1. Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;

XII. 23—25. Ein gülden Band um den schlanken Leib, — Die Blumengesichter sittsam umschlossen — Vom schwarzen, sammtnen Mützchen, — Woraus die Lockenfülle hervordrängt. — 54. Fünf hundert Jahre lang B.

Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut.
2. Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß und Händ.
3. Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
4. Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
5. Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie Deinen Schmerz."
6. Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
7. „Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
8. Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
9. Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, Dir bring ich ein Wachsherz,
Heil Du meine Herzenswund.
10. Heil Du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstig beten und singen:
Gelobt seist Du, Marie!"

III.

1. Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.
2. Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild, und schwand.
3. Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.
4. Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
5. Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist Du, Marie!"

XV. Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
2. Da hörten sie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
3. Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde."
4. Der Andre sprach: „Das Leid ist aus,
Auch ich möcht mit Dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."
5. „Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
6. Gewähr mir Bruder Eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
7. Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst Du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.
8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.
9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Aus „A. E. Fröhlichs Fabeln" 2. Aufl. Aarau 1829 (A) vergl. mit „Fabeln", 1. Auflage Eb. 1825 (B).

I. Lebensworte.

1. Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?"
2. „Auch aus Grüften," sagt die Blüthe,
„Ruft mich Gottes Macht und Güte,

Heller noch, denn todte Schriften,
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort!"

II. Wiederfinden.

„O Du lieblicher Geselle,"
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!"
Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf Euch niederthauen."

III. Die Nützlichen.

„Unkraut seid Ihr," sprachen Aehren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und Ihr dürfet Euch vermessen
Selbst von unserm Boden nähren?"
„Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,"
Sagten diese Wohlgemuthen;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, Ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

IV. Ellengrösse.

1. Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst Du Dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?"
2. Es sagt: „Ich bin erfreut:
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange!"
3. „Was!" ruft die Pappel stolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!"

V. Die Leute.

Zu dem Winde sprach die Welle:
„Unbeständiger Geselle,
Alle Stunden hat Dein Sinn
Sich gewendet andershin."
Und der Wind sagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beständigkeit;
Will ich abwärts, gehst Du nieder;
Kehr ich um in kurzer Zeit,
Ziehst Du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankst Du weiter;
Schweig ich, wirst Du still und heiter."

VI. Streichelhände.

„Besser würden mir gefallen
Hirschgeweih und Adlerkrallen,
Die so majestätisch sind,"
Sagt ein eitles Tigerkind.
„Nein, mit dem, was uns beschieden,"
Sprach die Mutter," sei zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen."

VII. Diplomatik.

„Warum sind uns Doppelzungen?"
Wundert Eins der Schlangenjungen.
Und die Mama sagt ihm: „Lug,
Eine wär uns nicht genug;
Denn wir sind unendlich klug!"

VIII. Versöhnungsgefahr.

Bei den Guten hat schon lange
Keinen Glauben mehr die Schlange.
Aber sie möcht wiederkommen
In den Umgang mit den Frommen.
Und sie putzt sich: Perlen schimmern,
Gold und Edelsteine flimmern;
Und sie kömmt mit leisem Tritte
In der Turteltauben Mitte.
„Bleibt," ruft sie, „ich bring Euch Freude!
Seht, ich bin im Sonntagskleide!
Wer könnt darin Böses wollen?" —
„Mit des Worts, des Goldes Scheine
Birgst Du," sagt der Tauben Eine,
„Nicht der Augen furchtbar Rollen,
Nicht die Lippen giftgeschwollen.
Doppelt kenntlich, doppelt feindlich
Ist die Bosheit, thut sie freundlich!"

IX. Herablassung.

„Junker Storch, ich kanns nicht deuten,"
Sagt ihm Eine von den Tauben,
„Daß Sie Dinge Sich erlauben,
Die selbst an gemeinen Leuten
Wir für unanständig halten.
Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren;
Denn Sie sind ja hochgeboren,
Auch ein Weit- und Vielgereister,
Ein nach jedem Land Gespeister,
Und Sie haben wohl viel hundert
Schönaussichten anbewundert.
Klar ists an den hohen Sitten,
Wie die Leute Sie behandeln,
An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln.
Aber daß Sie Sich vergessen,

I. „Offenbarung". B — **2.** 1–4. „Sieh, mich läßt der Schöpfer steigen," — Sagt die Ros' „auch aus den Grüften — Heller, als die todten Schriften, — Seine Huld und Macht zu zeigen. B.
III. 1. sagten B — 2. Zu den Korn- und Feuerblumen, B — 4 unserm Grunde B — 6. fehlt in B — 7. Sprachen B.
VIII. 1–2. Ehr und Freundschaft bei den Guten — War der Schlange längst genommen. B.
IX. „Adelpöbel". B —

Bienen und Gewürm zu essen,
Das verdient doch wahrlich Tadel!"
„Laß Sie," sagt er, „dieses Schwätzen.
Just darin besteht der Adel,
Ueber Solches sich wegzusetzen."

X. Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sei zu schätzen.
Eine meint: „Den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß;" —
„Nein, der Kunst," glaubt eine Zweite,
„So den Bau und Seim bereite."
Einer Dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare.
Andre sagen, schöner sei
Ihres Wohlthuns Lust hiebei.
„Alles dieß", heißt es dagegen,
„Ist nur unsrer Eintracht Segen."
„Und das Höchste ist der Muth,"
Preisen Andre, „selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben."
„Und das Allerhöchste ist,"
Ruft die Mutter in den Zwist:
„Jeder Tugend treu zu leben!"

XI. Freiheitspresse.

1. Die vom Katzenhause rühmen
Ihres Leuen Herrlichkeit,
Der gedämpft der ungethümen
Schäferhunde Widerstreit.
2. „Aber," sagt darauf der Leu,
„Besser hat es doch der Hai;
Stets in Nacht kann der regieren
Und bei lauter stummen Thieren."

XII. Volksvertreter.

Anerkennung eigner Rechte
Gaben einst die Wohlgebornen
Auch den Schafen, den geschornen.
Und es wählten die Erhörten,
Daß er kräftig sie verfechte,
Einen von den Hochgeöhrten.
Dieser, an den Hof gekommen,
Wurde freundlich aufgenommen,
Und die Hunde, die Minister,
Haben höflich ihn berochen;
Selbst der Leu hat mit Geflister
Etwas zu dem Mann gesprochen.
Und er fand ein herrlich Leben,
Denn es ward ihm Korn gegeben.
Drum er denn auch „J-a" sagte
Zu dem Allem, was man tagte.

XIII. Seher.

1. „Halt ein mit Liederklange!"
Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
Zur Amsel, die mit Sange
Begrüßt ihr Sommerhaus.
„Der Winter kann nicht weichen,
Deß sind noch viele Zeichen:
Wind, Wolken, Eis und Schnee,
So weit ich ringsum seh." —
2. „Und zög er nicht von hinnen,"
Spricht froh die Sängerin;
„Der Lenz ist in mir innen
Erwacht mit frohem Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht,
Die Siebenschläfer sehen
Es in der Nähe nicht."

XIV. Zionsnachtwächter.

Der Adler sprach von seiner Wonne,
Hineinzuschauen in die Sonne,
Den heißen Staub aus niedern Pfaden
In Alpenlüften abzubaden.
Der Uhu, welcher dieses hört,
Fühlt hart im Glauben sich gestört,
Und predigt seiner Eulgemein:
„Der Adler muß ein Ketzer sein,
Er würde sonst in unsern Weisen
Der Wälder heilges Dunkel preisen,
Des Frommen Wohnung bei der Gruft."
„Ja," sagt der Aar, „das heißt beweisen!
Ich laß Dir Deinen Uhuglauben,
Den meinen kannst Du mir nicht rauben!"
Und flog empor zu Himmelsluft.

XV. Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirft Dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst Du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"
„Nein!" ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würds maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck ich mit grünen Fluren."

XVI. Die Ströme des Heils.

Zu des heilgen Jordans Strande
Kam ein Fluß aus anderm Lande,
Mit ihm seine Bahn zu ziehen;
Doch der Jordan heißt ihn fliehen.

21. Just ist Solches hoher A., B — 22. Ueber das sich B.
XI. „Nachtstille". B — 1. Katzenorden. B.

XII. „Propheten". B — 2. 4. Lenzessinn. B.
XIV. „Der Reformator." B.

„Denn Du würdest mich entweihn",
Ruft er, „Du bist ja gemein.
Ich, auf Libanon entstanden,
Lebte nur in heilgen Landen;
Wunder sind an mir geschehn,
Jetzo noch kann mans ersehn
An dem überreichen Segen,
Der ergrünet meinen Wegen."
Und der fremde Fluß entgegnet:
„Mich auch hat der Herr gesegnet;
Aus dem Himmelsquell entsprungen,
Hab ich mich vom Berg geschwungen;
Korn und Wein und Kränz und Lieder
Trug ich in die Thale nieder,
Stets hat meiner Lande Pracht
Freudeheller mich gemacht.
Und ich könnte Dich entehren?
Deinen Glanz will ich vermehren." —
Und mit seinen hohen Wogen
Hat er schon ihn fortgezogen.
Und sie strömen nun in Ruh
Einem Meer und Himmel zu.

XVII. Niederes Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sagt die Pappel: „Wachs mir nach
Zu der Höhe stolzer Freude!"
Und die Weide sprach dawider:
„Pappel, neige Dich hernieder:
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die Du droben nicht genossen:
Schau, wie hier die Blumen sprossen,
Und die Sterne sich erhellen!"

XVIII. Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken."
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt Ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug!
Der die Sehnsucht hat gegeben,
Er wird uns hinüberheben,
Und Euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde!"

Albert Knapp.

Aus „Christliche Gedichte v. A. Knapp" 2 Bde. Bas. 1829.

I. Morgenlied.

1. Dein Schirm hat mich umfangen
In stiller Mitternacht;
Nun ist mir aufgegangen
Des holden Tages Pracht.
Von allen Seiten grüßet
Mich lauter Freudenschein,
Und sanfter Friede fließet
Tief in mein Herz hinein.

2. Das ist Dein heilges Weben,
O Gott, durch den ich bin!
Ja, Deine Gnaden schweben
Durch alle Himmel hin;
Und strömt die Huld, wie Meere,
Auf Erden allerwärts,
So bringt auch Dir zur Ehre
Ein Tropfen in mein Herz.

3. Verlassen steht mein Bette,
Und Alles ist so klar!
Da wird mir jede Stätte
Zu einem Dankaltar;
Da spricht an jedem Orte
Zu mir Dein Morgenlicht:
Hier ist des Himmels Pforte
Und Gottes Angesicht!

4. Wie heilig sollt ich stehen,
O selger Gott, vor Dir!
Wie sollt ich Dich erhöhen
Mit Wonne für und für!
Nimm, was ich kann und habe!
Tilg meine Sündenschuld,
Und drück auf meine Gabe
Das Siegel Deiner Huld!

5. Mein Jesu! nicht vergebens
Laß mich den Morgen schaun!
Du bist das Licht des Lebens
Hier und in Himmelsaun.
Dort ist es ewig heiter,
Dort gilt Dein Wille nur;
So sei auch mir ein Leiter
Auf Deiner lichten Spur!

6. Ich denke, wie der Morgen
Dem Sündenknecht verfliegt,
Wie er voll Nacht und Sorgen
Am Abend niederliegt.

XIV. 19. 20. Und mit freudehellem Blick – Sah ich meiner Länder Glück. B.

XVII. 9. nie genossen: B.

XVIII. „Wahrer Glaube." B – 2. übers M. B.

Laß jede Morgensonne
Im dunkeln Erdenthal
Vom Glanz der ewgen Sonne
Mir spenden einen Strahl!

7. Erst will ich Dich umfassen
Im tiefsten Herzensgrund,
Dann will ich wirken lassen
Die Glieder, Geist und Mund.
Sei Du die selge Mitte,
Um die sich früh und spät
Mein Wirken, meine Bitte,
Mein Schlaf und Wachen dreht.

II. Am Grabe der Mutter.

1. Eingesargt zum letzten Schlummer,
Blaß im weißen Sterbekleid,
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,
Seh ich Dich mit stillem Leid,
Vielgetreue Mutter, Du!
Jetzo trägt man Dich zur Ruh!
Schlummre süß im kühlen Grunde
Bis zur Auferstehungsstunde!

2. Auge, das mit Lieb und Sehnen
Oft die Seinen angeblickt!
Segnend mit viel tausend Thränen,
Haben wir Dich zugedrückt.
Nie auf dieser Erde mehr
Blickst Du zärtlich auf uns her;
Doch zu Wiedersehens Grüßen
Wirst Du heller Dich erschließen.

3. Hand, die treulich uns geleitet,
Die uns Nichts als Liebe gab,
Freud und Trost um uns verbreitet,
Ruhe nun im stillen Grab!
Unermüdet war Dein Fleiß,
Und Dein Tagewerk war heiß.
Wann die Todten auferstehen,
Wird in Dir die Palme wehen!

4. Edler Mund, zum Reinen, Großen,
Und zu Lieb und mildem Wort
Freundlich, lieblich, aufgeschlossen, —
Nimmer tönest Du hinfort;
Aber, was die Lippe sprach,
Tönt in unsern Herzen nach,
Bis nach langer Grabesstille
Hallelujah Dir entquille.

5. Herz, das ohne Falsch geschlagen,
Für den Gatten, für das Kind,
Das uns sterbend noch getragen,
O wie ruhest Du so lind!
Weinend, dankend rufen wir:
Ewger Segen folge Dir!
Wann die Grüfte sich bewegen,
Schlage wieder uns entgegen!

6. Dann wird froh die Thräne fließen,
Wie sie jetzt in Trauer fließt;
Froh wird Dich Dein Kind begrüßen,
Das Dich heut in Thränen grüßt.
Dann, dann wird der schwere Stein
Weg von Deinem Grabe sein; —
Christus war im Tod Dein Leben, —
Ewig darfst Du vor ihm schweben!

III. Frühlingslied.

1. Süßes Leben! Heilges Weben,
Das durch Erd und Himmel fliegt,
Und die Schmerzen Unsrer Herzen
Liebevoll in Schlummer wiegt:
Komm, erwähle Meine Seele!
Meine Quellen sind versiegt.

2. Viel verdorben Und gestorben
Ist mir schon in dieser Welt.
Ach, aus süßen Paradiesen
Ward in Wüsten ich gestellt,
Und dem Sehnen Haben Thränen
Reichlich oft sich zugesellt!

3. Unterdessen Unermessen
Blühts und grünets um mich her.
Schnee verschwindet, Alles kündet
Milde Frühlingswiederkehr,
Und da droben, Luftdurchwoben,
Winkt der Himmel sanft und hehr.

4. Soll ich zagen? Nicht mehr wagen,
Dir in Freuden aufzustehn?
Gott des Lebens! Ists vergebens,
Nach dem Lebensquell zu gehn?
Nein, er quillet, Nein er stillet
Noch des Herzens tiefste Wehn.

5. Lenzesdüfte! Lebenslüfte!
Kommet, strömt in mich hinein,
Daß ich blühe, Dufte, glühe
In der Gottesblumen' Reihn!
Helft mir keimen Im Geheimen,
Meines Gottes Kind zu sein!

6. Licht vom Osten! Laß mich kosten
Deinen selgen Friedensquell!
Wer Dich trinket, Dem versinket
All sein Todeswinter schnell,
Und im Schauen Grüner Auen
Wird sein Aug auf ewig hell!

IV. Jung wie ein Adler.

1. Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn Du Dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es Dein, Du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald erglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

2. Könnt ich, Du goldne Jugend, Dich
Noch Ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

3. Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ewgen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung!

4. Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mirs: O daß Nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh den Fittig wieget,
Tönt mirs: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

5. Er fleugt dahin im Sonnenstral,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
Wie lang er den Azur beschiffte;
Als Kind hab ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick ich, ein Greis, in jene Höhn,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

6. Wirst Du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, Dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt,
In leichtem Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen,
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
Ins Licht Dich, wie ein Adler, hüllen!

7. Du wirst, Du sollst! — Du selber nur
Verschließest Dich mit ehrnem Riegel;
Verlasse Dich, die Kreatur —
Schau nimmer in den Zauberspiegel,
Der Schönheit Dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo Dein Messias Dich ersiegt:
Dann löset Gott Dir Deine Flügel!

8. Das Alte stirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neu geboren;
Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der Dich versöhnet,
Der wie den Adler Dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Heinrich Hoffmann.

Aus „Gedichte v. H. Hoffmann von Fallersleben". 2 Bde. Lpz. 1834 und „Unpolitische Lieder". 2 Bde. Hamb. 1840—1841

I. Wiegenlied.

1. Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

2. Da kommen Abendwinde
Still wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm und Blumen ein.

3. Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst Du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch Dein Häuptlein ruhn.

4. Und Abendklänge schwingen,
Still wie die Engelein,
Sich um die Wieg und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

II. Garten der Kindheit.

1. Ein Gärtlein weiß ich hier auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Es kann mir nie verwüstet werden,
Es ist von Engeln stets bewacht.

2. Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau;
Da äugelt noch, wie Demantschimmer,
An Glas und Blättern Himmelsthau.

3. Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen Morgens auf.

4. Da schwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud und Lust uns zu;
Und aus den dunkeln Büschen singen
Uns Nachtigallen Fried und Ruh.

5. Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth und Frucht zugleich.

6. Da gibts noch keine finstern Mienen;
Nicht Zank, noch Neid, nicht Haß, noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen,
Und Rosen blühen ohne Dorn.

7. Da lächelt schöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe sind uns Freud und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.

8. O sucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es ist und bleibt uns immer nah:
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

III. Kinderlied.

1. Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend,
Wenn Alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis und still.

3. Dann weidet er die Schäfchen
Auf seiner blauen Flur;
Denn all die weißen Sterne
Sind seine Schäfchen nur.

4. Sie thun sich Nichts zu Leide,
Hat eins das andre gern,
Und Schwestern sind und Brüder
Da droben Stern an Stern.
5. Und soll ich Dir Eins bringen,
So darfst Du niemals schrein,
Mußt freundlich, wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer, sein.

IV. Sigismund und sein Blümchen.

1. Ward ein Blümchen mir geschenket,
Habs gepflanzt und habs getränket.
Vögel, kommt und gebet Acht!
Gelt, ich hab es recht gemacht?
2. Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt empor Dein Angesicht,
Liebes Blümchen, fürcht Dich nicht!
3. Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh ich in den Garten,
Täglich frag ich: „Blümchen, sprich,
Blümchen, bist Du bös auf mich?"
4. Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam, es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.
5. Wies vor lauter Freuden weinet!
Freut sich, daß die Sonne scheinet,
Schmetterlinge, fliegt herbei,
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

V. Trinklied.

1. Da steht er wieder, steht leibhaftig da,
Mein alter guter Freund vom Rhein,
Den ich so lange liebe Zeit nicht sah,
Er soll mir hübsch willkommen sein!
2. Ei, hörst Du nicht, willkommen sollst Du sein!
Du bist doch just noch eben so,
So heiter wie der lichte Sonnenschein,
Und wie ein Bräutigam so froh.
3. Empor mit Dir, empor an meinen Mund,
Und küsse mich, Du goldner Wein!
Steig tief hinab in meines Herzens Grund!
Und laß uns treue Freunde sein!
4. Aus meinen Augen liest dann Jedermann,
Daß mir ein Freund am Herzen ruht,
Und Jeder hört es meinen Worten an,
Wie treu Du bist, wie brav und gut.

VI. Weinlied.

1. Wer fragte je nach Deinem Glauben,
Wenn er vor Dir mit Andacht saß,
Bei Dir, Du edler Saft der Trauben,
Die Zeit und alle Welt vergaß?
2. Willkommen reiner Gottessegen,
Sei uns willkommen tausendmal!
Genährt vom Himmelsthau und Regen,
Getränkt von Licht und Sonnenstral!
3. Aus welcher Ehe Du entsprungen,
Gesegnet sei das Eheband!
Und sprichst Du auch in fremden Zungen,
Gesegnet sei Dein Vaterland!
4. Und wärst ein Ketzer Du, ein Heide,
Wir Gläubigen verehren Dich,
Wir fliehn zu Dir in unserm Leide,
Wir freun mit Dir uns inniglich.
5. Dich hat der Herr der Welt begnadet,
Nur Du darfst ohne Glauben sein;
Der große Wirth der Gläubgen ladet
Uns alle, alle zu Dir ein.

VII. Das Lied vom Knüppel aus dem Sack.

1. Von allen Wünschen in der Welt
Nur Einer mir anjetzt gefällt,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
Und gäbe Gott mir Wunschesmacht,
Ich dächte nur bei Tag und Nacht,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
2. Dann braucht ich weder Gut noch Gold,
Ich machte mir die Welt schon hold
Mit: Knüppel aus dem Sack!
Ich wär ein Sieger, wär ein Held,
Der erst und beste Mann der Welt
Mit: Knüppel aus dem Sack!
3. Ich schaffte Freiheit, Recht und Ruh
Und fröhlichs Leben noch dazu
Beim: Knüppel aus dem Sack!
Und wollt ich selbst recht lustig sein,
So ließ ich tanzen Groß und Klein
Beim: Knüppel aus dem Sack!
4. O Märchen, würdest Du doch wahr,
Nur einen einzgen Tag im Jahr,
O Knüppel aus dem Sack!
Ich gäbe drum, ich weiß nicht was,
Und schlüge drein ohn Unterlaß:
Frisch! Knüppel aus dem Sack!
Aufs Lumpenpack!
Aufs Hundepack!

VIII. Lied des armen Damastwebers.

1. Ach könnten wir doch leben
Nur einmal sorgenfrei!
Wir weben stets und weben
Und bleiben arm dabei.
2. Blüht Freud in Dorf und Städtchen,
Im Wald und auf der Flur,
So hängt an einem Fädchen
Doch unsre Freude nur.
3. Wie manches Fädchen schließen
Wir in den Auftrag ein,
Eh uns daraus will sprießen
Ein farblos Blümelein.
4. Doch wie auf weißem Grunde
Schneeweiß manch Blümchen blüht,
So soll zu jeder Stunde
Auch blühen das Gemüth.
5. Ist farblos unser Leben,
So ohne Frühlingsschein —
Gott wird einst Frühling geben;
Wir alle warten sein.

IX. Frühlingsfeier.

1. Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.
2. Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein! wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
Unsre Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.
3. Auf gen Himmel alles Leben!
Denn vom Himmel kams herab;
Drum so laß uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab.
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ewges Blau.
Alle Sorg und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde!

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

Aus „Todtenkränze, Kanzonen v. J. C. F. v. Zedlitz". Wien 1831 und „Gedichte", Stuttg. und Tüb. 1839.

I. Begeisterung.

1.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sies erkennet!
Längst im Gemeinen wär die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ewges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

2.

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üppgen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie gesehn mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie verstecket;
Das innre Auge wars, das sie erschauet,
Begeistrung wars, vor der den Schwachen grauet!

3.

Und weh! wann einst von dieser Erde scheiden
Begeistrung sollt, und sich zum Himmel schwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgraun durchs Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken;
Der blutge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird sein das Ich! Mit Blut begossen
Wird frech die üppge Saat des Lasters sprossen,
Und ungezügelt wird der Wille lassen
Und thun, was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschheit halten!

4.

Und Ehre wird, und Großmuth wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Mährlein scheinen;
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb und Treue mehr die Herzen einen;
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;
Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getretnen Unschuld heilge Sache,
Kein muthges Herz erstehn zu ihrer Wache,
Wenn Willkür, Haß und Uebermuth sie höhnen!
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Thier der Wüste,
Dem wilden Drang nur wechselnder Gelüste! —

5.

Doch ob die Welt mit kaltem schnödem Hohne,
Auch jene Glut verspottet und verlachet;
Ob sie auch Wahnsinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heilgen Sturme angefachet,
Nach Andrem trachtet, als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen schweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob sie Dich schmäht, die nie Dich konnte ehren,
Begeistrung, Dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache, wo der Heiland schlummernd lieget;
Doch wird ein Tempel sich, ein Thron Dir bauen!
Sie kann Dich lästern, doch sie muß Dich schauen!

6.

Und nicht an Priestern wirds dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umstehen!
Doch wer sich Dir geschworen zum Vasallen,
Der sei bereit, auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Mühn darf er sich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in Deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich ans Kreuz und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter aus alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Rosse reiten,
Sollt Einen Strick Ihr und Ein Schwert nur tragen!
Nicht Selbstsucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen!

7.

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sinds, ich wills beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die fürs Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken,
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum Beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden!

II. Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht wirbelnd auf und ab.
2. Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill und Zapfenstreich.
3. Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.
4. Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;
5. Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen 's Gewehr zur Hand. — —
6. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.
7. Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
8. Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. — —
9. Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.
10. Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit.
11. Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
12. Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
13. Die Marschäll und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis'.
14. Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!“ ist die Parole,
Die Loosung: „Sankt Helena!“ —
15. Dieß ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

III. Das Weib des Räubers.

1. Die Sonne geht nieder so blutigroth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt;
Sie sind hinunter den Felsensteg,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.
2. Sie liegen in Gräben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt, und die Straß ist umstellt
Und Einer dort Wacht auf der Höhe hält.
3. O schlafe mein Kindlein, schlaf ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will Dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn! —
4. „Ihr Elfen webet“ — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüstgen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —
5. „Ihr Elfen webet den Schleier lind“ —
Horch wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind,
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?
6. „Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!“ —
Das war seine Büchs', ich kenn ihren Knall,
Keine andere dröhnt so donnernden Hall!
7. Und Schuß auf Schuß — ha — Reisende nicht,
Das sind die Häscher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.
8. Weh mir — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten, sie sind verhallt: —
Ich hör ihn nicht mehr — seine Büchse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —
9. Mir wanken die Knie, o weh, mein Kind!
O, fort von hinnen, geschwind, geschwind! —
Die Sonne geht nieder so blutigroth,
Als läg mein Liebster erschlagen und todt!

Anton Alexander Graf von Auersberg.

Aus „Gedichte v. Anastasius Grün". Lpz. 1838 (A) u. „Spaziergänge eines Wiener Poeten". Hamb. 1832, vergl. mit „Morgenblatt 1820" (B).

I. Der treue Gefährte.

1. Ich hatt einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

2. Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

3. Und als michs jüngst zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
„Mit Gunsten, Freund, ich geh mit Euch!"

4. Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

5. Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlich und todtenbleich.

6. Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

7. Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

8. Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ists! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir.

9. Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

10. „Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

11. Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd ihm zu Theil,
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn,
Und seinem fröhlichen Auferstehn."

II. Baumpredigt.

1. Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnts durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach halten die Bäume.

2. Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluten:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum solls, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten."

3. Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstral ist Todesstahl,
Gezückt auf Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!"

4. Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall ich sehnend nach oben!"

5. Die Weide blickt zur Erd und spricht:
„O daß mein Arm Dich umwinde!
Mein wallend Haar neig ich zu Dir,
Drein flechte Deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

6. Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach meine Füll erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag ich sie für mich allein;
Was Ihr mir raubt, erquickt mich!"

7. Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüthen gleich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, obs stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

8. Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark!
Ihr Schwächern, Euch will ich schützen!"

9. Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!"

10. Drauf sprachen sie so Manches noch,

II. **1.** 1–5. Wenn Mitternacht die Fluren deckt B — Und Schweigen in allen Räumen B — Beginnt im Hain, auf Waldeshöhn, B — Und wo nur immer Bäume stehn, B — Ein neues Leben zu keimen. B — Nach 1 folgte in B: Die Bäume halten Zwiesprach nun — Und brechen das lange Schweigen, — Da regt sichs, flüstert, raschelt und lauschts — Da säuselt, lispelt, weht und rauschts — Lebendig in allen Zweigen. — **2.** und **3.** fehlen in B — **4.** 2–5. Die Arme zum Himmel erhoben: B — Dort oben rauscht des Segens Quell, B — Dort oben ists so schön und hell, B — Drum sterb ich B — **5.** 1. blickt zu Boden B — 2–5. „Zur Erde strebet mein Verlangen, — So warm, so traulich ists bei ihr, — Da glühen Früchte und Blumenzier, — Drum will mein Arm sie umfangen." B — **6.** 1–5. Da spricht der Apfelbaum: „Ich bin — Mit Blüth und Frucht gesegnet; — Doch blickt wer zu mir segensreich, — Da schüttl' ich gern mein Haupt sogleich, — Daß Blüthen und Frücht es reguet." B — **7.** 2. auch darbe, B — **8.** 3. Sonst ist kein Sturm mich zu B — **10.** 1. So Vieles noch, B. —

Ich hab es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

11. O daß die leisen Sprüchlein all
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sies trafen nicht?
Die Bäume predgen beim Sternenlicht,
Da müssen wir ja schlafen.

III. Die Einsamen.

1. Einsam stand ein grauer Felsen
Mitten in das Meer gesät;
Fast schon wollt ich ihn beneiden,
Daß er einsam, fest doch steht.

2. Einsam auf dem grauen Felsen
Grünt' ein Baum, gar stolz und kühn;
Fast schien mir der Baum zu loben,
Daß er einsam, doch so grün.

3. Einsam kreist' um Baum und Felsen
Eine Lerche leichtbeschwingt;
Fast wollt ich sie glücklich preisen,
Daß sie noch so fröhlich singt.

4. Aber Felsen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid ich Euch nicht sehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum ins Meer.

5. Müd ins Wasser sank die Lerche,
Eh die Schwestern sie erreicht;
Und die Fluten unterwühlten
Selbst den Fels, den einzlen, leicht!

6. Ach, da mußt ich Euer denken,
Dichter meines Vaterlands,
Die Ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken Euren Kranz.

7. Gegen Nord und Süd und Osten
Steht Ihr sehnend hingewandt,
Ach doch alle mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland!

8. Einzle Felsen nur im Meere,
Einzle Bäume seid Ihr nur,
Einzle Lerchen, einsam singend
In dem öden Luftazur.

9. Trotzge Felsen, rückt zusammen!
Irre Lerchen, sammelt Euch!
Stolze Bäum, umrankt, umschlinget
Euch in Zweig und Wurzeln reich!

10. Laßt uns sein ein Wall von Felsen,
Der als Damm, gar stolz und fest,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

11. Laßt uns sein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün;
Ueber den verschlungnen Wipfeln
Rauscht der Sturm unmächtig hin!

12. Laßt uns sein ein Chor von Lerchen,
O dann klingt er doppelt schön
Der Gesang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöhn!

IV. Der letzte Dichter.

1. „Wann werdet Ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

2. Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?“ — —

3. So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht,

4. So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

5. So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

6. So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensat besät,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

7. So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

8. So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

9. So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang Ein Aug noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

10. So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

11. Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

12. Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

13. Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht;

14. Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust Euch noch nicht mied,

---

3. Doch hört ich noch manch kluges Wort, B — 5. Die traurigen B — **11.** 1. Wie kommt es, daß die Sprüchlein all B — 2. Kein B — 3. Die Antwort ist so schwierig nicht: B — 5. Da aber müssen wir schlafen. B.

III. **1.** 1. steht B — **2.** 3. sein Loos zu loben, B — **4.** 2. Nimmer preis ich Euch jetzt sehr: B — **10.** 1. Mögt Ihr sein B — 2. Im Verein erst B — **12.** 1. Mögt Ihr sein B.

Ob endlich ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

V. Zwei Wanderer.

1. Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weils Mode just,
Den Andern trieb der Drang in der Brust.

2. Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippschaft herbei,
Da wirbelts von Fragen ohne Zahl:
„Was habt Ihr gesehn? Erzählt einmal!"

3. Der Eine drauf mit Gähnen spricht:
„Was wir gesehn? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel, und Sonnenschein!"

4. Der Andere lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel, und Sonnenschein!"

VI. Auf dem Schlachtfeld von Aspern.

1. Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbelauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.

2. Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?

3. Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, saftge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

4. Hier auch hat all seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blutge, glühnde Lavafluten überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein,

5. Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben gnügte, wahrlich, ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonnger Stral.

6. Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Karl, Du hoher Sieger, trugst Du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken Deine Mutter Austria!

7. Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Krust entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt ans Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

8. Oestreichs Herkulanum nenn ich, Ihr Gefilde Asperns, Euch!
Wär an edlen, heilgen Schätzen Euer Schoß wohl minder reich?
Wahrlich stieg in Eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt er uns ans Licht hinan! —

9. Wallt dann wieder einst durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann winkt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselts an den goldnen Harfen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug Euch schönen Preis!

VII. Sein Bild.

1. Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neidscher Schleier, ein?

2. Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, der Zelten Hülle sank,
Und enthüllt ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huldgung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

3. Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfe keine Krone, nur den selbst errungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

4. Ja, Du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft, und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie Dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel Du erkannt,
Und an Deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

V. Aus B, fehlt in A.

5. Ein Despot bist Du gewesen! doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.
6. Ein Despot bist Du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher bloß,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.
7. Drum mit Recht gab Dir der Bildner Brust und Stirn und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kindscher Unverstand!
Aber eine Rose gerne säh ich in der ehrnen Hand!
8. All Dein Ringen nach dem Lichte, all Dein Thun in ernster Zeit,
Glichs nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!
9. Was er seinem Volk geboten, wars des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, flammt es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, wars nicht rosger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh ich in der ehrnen Hand!
10. Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild Du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst Du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros entfallen ist.

VIII. Unsere Zeit.

1. Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!
2. Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:
3. „Lästert nicht die Zeit, die reine! schmäht Ihr sie, so schmäht Ihr Euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid Ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?
4. Ein Pokal durchsichtgen Glases ist die Zeit, so hell, so rein;
Wollt des süßen Weins Ihr schlürfen, gießt nicht Eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit Ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.
5. Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da Ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt Ihr drob Euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.
6. Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald Euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

IX. Der Deserteur.

1. Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn entflohn.
2. Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
3. „Mutter seht, die närrschen Leute
Heischten Treu und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!
4. Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb Euch denn, Mutter, dann?
5. Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllts nicht schön ein Leben aus?
6. Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten,
Und da sollt ich hinterdrein!
7. Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu Euern
Und der Liebsten Heerden kam!
8. Ueber eine blanke Schachtel,
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch Gedröhn, statt Lerch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
9. Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,

Wo die grünen duftgen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

10. Unserm Küster lauscht ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!

11. In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang und Knopf;
Einen Höcker sollt ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!

12. Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!

13. Wachtstehn sollt ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

14. Besser als durch mich geborgen;
Stellt in Himmels Schutz ich sie,
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

15. Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mütter, denkt, daß fern von Euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

16. Besser will mirs so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euern, ihren Namen tragen,
Wie der blühndsten Rosen zwei!" —

17. Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laubgem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.

18. Horch! Im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!

19. Daß ihms aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thaus, wie Thränen, schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!

20. Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

Leopold Schefer.

Aus dem „Laienbrevier". Berl. 1834.

I. Wunderkraft der Vernunft.

Auch Du kannst Wunder thun; sieh alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven, und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder.
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz,
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bekennen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich ins Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun, als ich!"

II. Die Schönheit.

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schön in Massen. Willst Du Schönheit,
So gib dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit,
Schon auf dem Weg zu Freiheit, weil sie reiner
Und edler denkt und wahrer schaut und lebt,
Ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einst rings blüht; denn Leibesschönheit
Ist nur der Abdruck innrer Seelenschönheit,
Wie aus dem edeln Stamm die edle Frucht wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

III. Weltgruss.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne Dir entgegenwandelt,
Ja jedes Kind, das, aus der heilgen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt Du, wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst Du,
So grüße auch die Rose! willst Du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!" gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!" Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor Dir;
Sie sind in Einem Himmelreich mit Dir,
Sie sind Genossen Deines Lebens, sind
Wie Du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder,
Und willst Du nun, entblöße auch Dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Will Du eine Thräne
Ihm weinen, oder Dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei
Des Wunders, das sie Dir ins Auge trieb!

IV. Erneutes Dasein.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten, erdberühmten Köngen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wenger sind, als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künftgen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig,
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

V. Der jährlich geöffnete Saal.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Trojas, und Dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt:
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete!
So reich, daß Salomo nur schauen möchte,
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt, um abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf gestärkt,
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! — Doch Du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist Alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg, die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschten fort, die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus, die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie Nichts gethan,
Steht hell die Sonn am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der Alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

VI. Der Gast.

Der Herr Jesus vom Himmelszelt
Einmal niederschaut auf die Welt,
Wie Alles mag so schön bestehen;
Und sieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt auch herab zur geliebten Erden,
Wos eben Nacht begunnete zu werden;
Da sieht er die Leute um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segn' uns, was Du bescheeret hast!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu sein im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sies auch redlich mit ihm führen.
Also aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nah gelegnen Ort,
Und kömmt an eines Reichen Haus,
(War grad ein Fest und großer Schmaus):
Dort stellt er still sich vor den Saal.
Nach ihm frägt Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen und schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
Und habens geredt, es gemahnet ihn so,
Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.
Als drob verwundert er lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm bei Handen:
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten;
Nun komm ich armer Bettler getreten,
Und führ Euch seine Worte an:
Was Ihr mir thut, habt Ihr ihm gethan!"
Da scheints, sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schar:
„Hinaus mit Dir, Du schlimmer Geselle!"
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja, Einer thät die Hund auf ihn hetzen;
Doch die den Herrn nicht verletzen.
Nun sinnt er nach, wie ihm geschehen,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Aergers thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kömmt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus:
Eltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesottnen Fisch,
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,
Und habens so gut nicht gehabt seit Langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.
Wie da der Herr hinzugetreten,
Und sanft um eine Gabe gebeten,

Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand
Zu ihrem Tisch, heißt ihn sich setzen,
Weil sie sich heut an was Seltnem letzen.
Und Eltern und Kinder wurden satt,
Weils ihnen der Herr gesegnet hatt,
Und sprachen: „Hab Dank, Herr Jesu Christ,
Daß Du unser Gast gewesen bist!" —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.
Drauf setzt sich der Vater ans Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schooß,
Und läßt ihm zeigen: „Wie groß?" — „So groß!"
Und lehrts liebhaben den guten Mann,
Und hat gar herrliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft darneben,
Er fühlt das Herz sich heilig heben:
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonnen seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber;
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet ins Dunkle sein Angesicht,
Und wehret den quellenden Thränen nicht.
Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knien ihm vor es:
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld;
Dann wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heilgen drei König mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.
Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vater Unser ihm lehren thät,
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf gesund!"
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein:
Es scheint der Mond ihm hell herein.
Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Steht er auf, sich hinwegzutragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, Ihr guten Leut!
Den Armen ist Gott nimmer weit,
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz auch dem Reichen glüht,
Und dulden sie Manches auf Erden gleich;
Den Armen ist das Himmelreich."

Karl Johann Philipp Spitta.

Aus „Psalter und Harfe". Lpz. 1833.

I. Sehet die Lilien auf dem Felde.

1. Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer hat Dich so schön gemacht?

2. Wie trägst Du so ein weißes Kleid
Mit goldnem Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor Deiner nicht besteht!

3. Gott hob Dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf Dich Acht,
Er sendet Dir in stiller Stund
Ein Englein bei der Nacht.

4. Das wäscht Dein Kleid mit Thau so rein,
Und trocknets in dem Wind,
Und bleicht es in dem Sonnenschein,
Und schmückt sein Blumenkind,

5. Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller Deiner Pracht
Bist Du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

6. Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch,
Du denkst: der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch.

II. Im Winter.

1. Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

2. Aller Deiner Pracht bist Du entledigt,
Erde, Deine Schönheit ist dahin,
Und Du selbst bist eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit,
Aufwärts zu dem Himmel mußt Du sehen,
Suchst Du ewge Schön' und Herrlichkeit.

3. Laß zum Himmel Dich die Erde weisen,
Suche Deine Heimat nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ewge Güter suchst Du hier vergebens,
Darum such im Himmel Deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

4. Aber wenn die Osterlieder klingen
Und der große Ostermorgen graut,
Muß Dir auch die Erde wiederbringen

Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh, so ist und so bleibt Nichts ihr eigen,
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr Dich hin zum Himmel zeigen,
Ewges Heil findst Du nur über Dir.

III. Abendfeier.

1. Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

2. Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd.

3. Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

4. Und Alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und Alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch Du!

IV. Trost der Nacht.

1. Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht ums junge Leben,
Manche süße Lust verrinnt,
Doch manch Leid auch wird sich geben.

2. Ist der Tag so schön erwacht
Mit der Morgenröthe ferne:
Klage nicht, es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

August Kopisch.

Aus „Gedichte v. A. Kopisch". Berl. 1836.

I. Vater Noah.

1. Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein,
Und sprach: „Ich will Dir gnädig sein;
Und weil Du ein so frommes Haus,
So bitt Dir selbst die Gnade aus."

2. Da sprach der Noah: „Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darein ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind,
Drum möcht ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."

3. Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und sprach: „Den sollst Du pflegen sehr,"
Und gab ihm manche gute Lehr,
Und sagt ihm dieß noch so und so;
Der Noah war ohn Maßen froh.

4. Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt Weinstöck rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller an und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

5. Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und tränk es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer.
Und trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

6. Ein kluger Mann daraus ersicht,
Daß Weingenuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein frommer Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

II. Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Cöln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe mans gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten ....
Und eh ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all sein Tagwerk .... bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg in Eil!
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken .....
Eh sichs der Zimmermann versah .....
Klapp, stand das ganze Haus .. schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —

Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, . . . das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell' und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon zum Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein,
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten;
Und eh der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

6. Einst hatt ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten.
Und eh mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht' sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die ganze Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaladeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All!

8. O weh, nun sind sie Alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

III. Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge,
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und findt es wider den Respekt,
Weshalb er in den Thurm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagpredigt,
Die Kirche noch nicht ganz erledigt,
Am heilgen Trinitatis-Tag:
Da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug mit Gedonner im Wettersturm
Der Blitz in denselben Sankt Niklasthurm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus.
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
Von außen an des Thurmes Spitze,
Da rief man „Feuer! Wasser! wo ist die Spritze?" —
— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei,
Doch Kasten und Röhren sind entzwei! —
Wie saure Milch lauft Alles zusammen,
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag! —
Nun sammelt sich der Magistrat
Und Jeder weiß Etwas, und Keiner weiß Rath!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an
Und spricht: „Hört mich, wir zwingens nicht!
Der Thurm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno sechszehnhundertachtzig!
Erst brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt sodann,
Drum ist mein Rath: rett! Jeder, was er kann!" —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein Jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal, — was krabbelt dort aus dem Loch
Am Thurm? — der Junge! — Nein! — und doch!
Er ists, er klettert zu Sturmes Spitze —
Der Schlingel! — Er nimmt vom Kopf die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß Dich der Daus!
Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man sieht nicht Eine Flamme mehr!
Und während Alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von Neuem ins Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen

Und sitzt, als wär gar Nichts gewesen, —
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm „Vivat!" mit großem Schalle.
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
„Holt ihn heraus, ich erzeig ihm Ehr,
Und thu für ihn zeitlebens mehr!" —
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
„Hoch lebe der kleine Linnenberg!" —
Der Bürgermeister sprach: Komm Junge,
Streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg Dir lauter Dukaten drauf!
So sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt! —
Wir haben Alle vor Dir Respekt!
Und morgen wird, daß Nichts manquirt,
Die große Spritze hier probirt
Und, was entzwei ist, reparirt."

IV. Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund zerschmettert,
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All die Waffen Mehons! Nimm den Säbel,
Gürt ihn um Dir! nimm die bunte Flinte,
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimms, und trag es Deinem Weib nach Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!
Ruhig werd ich zuschaun, ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!"
Puras sprichts, und wirft die Waffenbeute,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmert,
Zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:
„Schmähend vor die Füße wirfst Du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
Liegen mögen sie am Strand, und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet! —
Geh und droh mir! All Dein Drohen ist mir
Jene Welle, die vom Stein herabtrieft.
Aber wahr vor mir Dich! Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz Dir treffen!" —
Psaumis spricht es. Trauernd ringsum drängt ihn
Mainas Volk; die Krieger und die Greise
Mühn umsonst sich ab, den Haß zu sühnen.
Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffe,
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie —
Der am Strand hin, Der im Myrthenwalde.
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnet nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den Andern er am tiefsten kränke. —
Nur gefolgt von Zweien seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras;
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
Psaumis junge Gattin niedersteiget;
Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen.
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben, und herabgetragen
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber", ruft er, schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!"
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.
Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zum Kauf für neunzig Goldstück.
„Nicht zu tadeln ist sie," spricht der Fremde,
„Nicht zu tadeln, doch von Psaumis kauft ich
Eben eine Schönre für die Hälfte!"
Da erzitterten die Kniee Puras:
„„Laß sie schaun, die Du gekauft von Psaumis!"
„Schau! sie liegt am Boden hier in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!"
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und das Herz erstarrt ihm,
Wie er seine Gattin schaut als Sklavin! —
Wo die Seele Puras war, wer sagt es? —
Aber zu sich selber sprach die Seele:
„Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt er auf, als sänn er einen Anschlag —
Spricht zum Fremden: „Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe Dir, nicht minder!
Nimm sie für den Preis, den Du geboten! —
Mir nicht, — gib das Geld dort meinen Leuten!" —
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,
Rufet Puras: „Nun Du Sklavenkäufer!
Auf die Segel! Flieg in alle Winde,
Daß von Maina Dich kein Schiff erreiche!"
Staunend hört der Fremde diese Drohung.
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der von Puras.
Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
Ihm entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug in Aug sich an. Gedenkend Beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie, bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz. Da dränget
Freudig sich herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff! Der Fremde spannt die Segel.
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!"
Ha, wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Raaen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff; wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das Du gezahlet!

Gib heraus die Frauen, gib heraus sie!"
Doch der Ueberkühne, nicht mit Worten
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan mit lauten wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit Jenes Schnabel!
Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert,
Ueberall hin treiben seine Planken!
Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget! —

Nicolaus Niembsch von Strehlenau.

Aus „Gedichte v. Nikolaus Lenau". 2 Bde. Stuttg. u. Tüb. 1841.

I. Der Lenz.

1. Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

2. Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

3. Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

4. Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

5. Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

6. Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

7. In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

8. Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

9. Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

II. Liebesfeier.

1. An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth und Duft.

2. Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

3. Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

III. Frühlings Tod.

1. Warum, o Lüfte, flüstert Ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

2. Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grauem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

3. Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

4. Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

IV. Himmelstrauer.

1. Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

2. Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Stral. —

3. Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne läßig fallen aus der Hand.

V. Der Eichwald.

1. Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört ich leis und lind

Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind;
2. Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll:
3. Als möcht er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will!
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Von Gottes Näh — und wurde still.

VI. Einem Knaben.

1. Was trauerst Du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst Du so?
Daß treulos Dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?
2. Du blickest bald in Deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst Du in Deinem Kindestraum.
3. Du legst so schlaff die kleinen Hände
An Deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände,
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"
4. An jenem Baume hörst Du singen
Den Fernen, den Dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen Dir hervor.
5. Gib Acht, gib Acht, o lieber Knabe,
Daß Du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!
6. Daß Du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an Deine Brust,
Darin so mancher Schmerz Dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;
7. Daß Du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückest Deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld Dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.
8. Dann hörst Du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her!
Neigst hin Dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

VII. Seemorgen.

1. Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle;
Und brausend geht es durch die Flut.
Wie wandern wir so schnelle!
2. Die Wogen stürzen sich heran:
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:
3. Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.
4. Gewirkt von goldner Stralenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.
5. So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.
6. Daß ich so lang Euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe!
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.
7. Wo fremd die Luft, das Himmelslicht
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

VIII. Frühlingsgrüsse.

1. Nach langem Frost, wie weht die Luft so lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.
2. Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.
3. Und doch der schönen Tage liebes Pfand
Ist mir noch werther aus des Unglücks Hand.
4. So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid
Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit.

IX. Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.
2. Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein lustiges Liedel.
3. Hielt der zweite die Pfeif im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.
4. Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.
5. An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.
6. Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie mans verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.
7. Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

X. Vision.

1. Vom Himmel stralt der Mond so klar,
Greif aus, o Rappe, greif!
Im Winde fliegt des Reiters Haar,
Des Rosses Mähn und Schweif.
2. Auf seinem Hut der Reiter trägt
Gemsbart und Federnputz,

Ein schmerzliches Gelächter schlägt
Er auf und schwingt den Stutz.

3. Der Reiter sprengt um Mitternacht
Durchs Land Tyrol, allein;
Der Waldstrom braust und stürzt mit Macht,
Der Reiter holt ihn ein.

4. Die Schneegans dort hoch oben ruft
Ihr schnatternd Wanderlied,
Schnell zieht der Vogel in der Luft,
Der Reiter schneller flieht.

5. Schnell ist der Wolkenschatten Flucht,
Der Reiter schneller noch,
Kaum braust er in der tiefen Schlucht,
Schon auch am Gipfel hoch.

6. Wo das Gebein der Helden liegt,
Gibt er dem Roß die Sporn,
An den vergessnen Gräbern fliegt
Er wild vorbei im Zorn.

7. Am Wege liegt ein Crucifix,
Des Unglücks Herberg ragt!
Seitwärtsgewandten finstern Blicks
Vorbei der Reiter jagt.

8. So reitet er durchs Land Tyrol,
Und ruft so bang, so schwer:
„Mein schönes Land, lebwohl! lebwohl!
Du siehst mich nimmermehr!"

9. Das letzte Heldengrab zerreißt,
Der Reiter stürzt hinein,
Grab zu. Verschwunden ist der Geist
Von Achtzehnhundert Neun.

XI. Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge,
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande,
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Zimbal Du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporne hell dazu.
Der Zigeuner hörts, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tschako freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen.
„Wärest Du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Wort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach darüber weinen. —
Pochst Du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen
Während dort Rekruten schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!"
Fällt der Werber jubelnd ein, —
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!" —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist auch wohl kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!

Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet kühn zum Fechten
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Karl Egon Ebert.

Aus „Gedichte v. K. E. Ebert". Stuttg. u. Tüb. 1845.

I. Frau Hitt.

1. Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt es warm,
Und wiegt es, und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, Du liebliches Kind,
Dich zieh ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

4. Zur Speise hast Du ein hartes Brod,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn Dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es Dein bester Tag.

5. Und blickt doch, Du Armer, Dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch Dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

6. So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf falbem, schnaubendem Roß,
Die herrlichste aller Frauen,
Im Mantel, der stralend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

8. Die stralende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt,
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern,
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit Ihr überall schaut, Ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr ich bin eine Fürstin hier,
Mir fehlt nur das Purpurkleid!"

12. Die Bettlerin hörts und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:

13. „O seht dieß Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

14. „Weib, bist Du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm ich Linnen her?
Nur Seid ist all, was an mir ich schau,
Von funkelndem Golde schwer."

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt,
Was fremde mein Mund nur nennt,
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O, würdest Du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

18. Sie schreits, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

19. Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist Du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,

Und schaut umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

II. Der Sänger im Palast.

1. Ein Sänger tritt, die Harf im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor.

2. Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit schwarzen Spangen,
Paßt seltsam auf des Hauses Glanz.

3. Der Höfling, wie der Edelknabe,
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die, wie ein Geist entrückt dem Grabe,
Durch die geschmückten Gänge wallt.

4. Der Schalksnarr ruft mit kindscher Posse:
„Ei seht! da kömmt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen mehr im Schlosse,
Und keine Wang ist morgen roth!"

5. Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzig Mal,
Und schreitet fort, und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.

6. Dort sitzt der König ernst im Throne,
In dunkelpurpurnem Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.

7. Vor ihm, gebückt in schweren Banden,
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewaltgen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.

8. Und rings umher in weitem Kreise
Der Räth und Richter hohe Schar,
Der Hofmann, Ritter und der Weise
Im Goldwamms, Panzer und Talar.

9. Da tritt mit sicherm, muthgem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wollest horchen meinem Sange,
Und meiner guten Harfe Ton."

10. Der König drauf mit finsterm Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
„Ja, singe mir von Falsch und Tücke,
Von Allem, was das Herz versteint.

11. Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört,
Ein hartes Urtheil will ich sprechen,
So hart, wies nie die Welt gehört."

12. Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng ich Deine Gunst,
Doch kenn ich keine harten Lieder,
Der Sang ist eine milde Kunst.

13. Auch sing ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für Dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern Dir willig sein."

14. Da hebt der König sich vom Throne,
Er öffnet leis' ein still Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach.

15. „Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernsten Rathe sann?

16. Gilt mehr ein Lied, als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm, als der Rath;
Nun denn, so wähl er solche Wichte,
Und bleibe ohne Rath und That."

17. So murrts die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

18. Zu seinem Feind mit nassen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit,
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Fesseln er befreit.

19. „Zieh heim!" so ruft er, „zieh in Frieden,
Und denk an dieses Mannes Sang!
Und gehts Dir einst noch wohl hienieden,
So denk an dieser Harfe Klang!"

20. Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dieß zum Lohne,
Und kehr einst wieder in mein Haus!

21. Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut entfloß,
Als sich der Wohllaut Deiner Töne
So lindernd mir ins Herz ergoß."

22. Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freudgen Grüßen
Sich vor dem König, geht, und weint.

23. Und staunend sehn ihn Alle scheiden,
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.

24. Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt,
Er steht mit reuerfülltem Herzen,
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

25. Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon steht er wieder vor dem Haus,
Mit seiner Perl und frohen Sinnen
Zieht er ins weite Land hinaus.

III. Schwerting der Sachsenherzog.

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmal,
Da schäumten Weine perlend im eisernen Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzer ein wild und rauh Geklirr.

2. Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

3. „Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum habt Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich Euch zu finden im güldenen Gewand." —

4. „Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ists recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

5. Doch, mein ich, gibts noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.

Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen niedre Schmach!"
6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.
7. Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor.
Nicht lang, da wards im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'S ist die Stund gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.
8. Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt steh und laß erproben Dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, Dein sei das Sachsenland!"
9. Und heißer, immer heißer wirds in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balkenfall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein;
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.
10. Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut:
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.
11. „Schau hin Du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt Dein mächtig Erz!"
Er rufts, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Johannes Gabriel Seidl.

Aus „Dichtungen v. J. G. Seidl". 2 Bde. Wien 1826.

I. Die Spielkarten.

1. Vom Dom zu Augsburg dröhnt so bang
Der Armensünderglocke Klang;
Zum Richtplatz wogt die Menge fort;
Schon wartet der rothe Freimann dort.
2. Er wartet dort auf ein junges Blut,
Um das schier selber es leid ihm thut;
Ein junger Mörder fällt ihm anheim,
Der früh schon verkümmert des Lebens Keim.
3. Noch sitzt er im Thurme, — da klingts hinein, —
Er fühlt, nun müß es verblutet sein;
Das Herz zerbricht ihm, er bittet um Rast,
Sinnt, weint, und betet, und wird gefaßt.
4. Nur noch ein Spiel Karten verlangt er dann;
Sie gebens, befremdet, dem armen Mann,
Er aber entfaltets vor ihnen still,
Und spricht: „Ihr begreift wohl nicht, was ich will!
5. Seht! diese Blätter, wie ich sie hier,
Gleichwie zum Scherz, aufschlage vor mir,
So spiegeln sie treu mein Leben mir ab
Von meiner Wiege bis an mein Grab.
6. Hier Sieben! — Ich zählte sieben Jahr,
Als ich den Eltern schon bleichte das Haar;
Ich war ein wüster trotziger Bub,
Der Jedem gern eine Grube grub.
7. Hier Acht! — Acht Jahre zählt ich nur,
Da ward ich ertappt auf Diebesspur!
Hier neun! — Neun Jahre zählt ich kaum,
Und nur mit Räubern raubt ich im Traum.
8. Hier Zehn! — O zehntes Lebensjahr,
Du stralst allein mir hell und klar
In meines Daseins Nacht hinein; —
O könnt ich im zehnten Jahre noch sein!
9. Da sprengte beflissener Lehrer Hand
Des kalten Busens eisiges Band;
Aufthaute mein Herz, ich erwuchs vom Neu'n,
Ich lernte beten, ich lernte bereun!
10. Hier — Bube! — Ja — ja — die Buben, — nur sie
Zerstörten mir wieder die Harmonie,
Die Buben, die Freunde sich fälschlich genannt,
Sie haben das Herz mir wieder gewandt!
11. Sie rissen zum Spiele mich täuschend hin;
In diesen Blättern verlor sich mein Sinn! —
Da kamen die Damen, — die Damen — seht,
Wie trefflich Alles zusammengeht!
12. Die Damen mit ihrem Doppelgesicht,
Halb Höll, halb Himmel, ein Ganzes nur nicht,
Sie gruben künstlich vom Körper aus
Den Geist aus seinen Wurzeln heraus.
13. Die Eifersucht durchfuhr mir das Hirn,
So scharf, wie mein Messer das Herz der Dirn,
Der Dame, die's wahrlich nicht verdient,
Daß nun mein Blut das ihrige sühnt.
14. Und nun — der König! Nun tret ich bald
Vor ihn, den König, in seiner Gewalt,
Den ewgen, schrecklichen König der Welt,
Der gnädig die Tropfen der Reue zählt.
15. Seht hier das Aß — o lächelt nicht!
Es ist die Karte, die Alles sticht;
Das Aß sei meiner Reue Bild,
Sie möge gelten, wenn Nichts mehr gilt!
16. Nun werf ich die Karten wieder zu Hauf;
Nun Schergen brecht zum Richtplatz auf!
Ein Blatt gilt ewig, es ist die Reu!
Auf, Schergen, auf! Gott steh mir bei!"

II. Hans Euler.

1. „Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!"
„Grüß Gott, Du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"—
2. „Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,

Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr todt.
3. Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder spät, an Euch!" —
„Und hab ich ihn erschlagen, so wars im rechten Streit,
Und kommt Ihr ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!
4. Doch nicht im Hause kämpf ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weinst Du? — womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"
5. Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.
6. Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.
7. Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.
8. Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab ich gefochten, Dein Bruder hats bedroht.
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."
9. Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
„Und hast Du ihn erschlagen, so wars im rechten Streit,
Und willst Du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!" —

III. Das Glöcklein des Glückes.

1. Der König lag am Tode; da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen, und wies ihn auf den Thron:
„Mein Sohn," so sprach er zitternd, — mein Sohn, den laß ich Dir:
Doch nimm mit meiner Krone noch dieß mein Wort von mir:
2. Du denkst Dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
Mein Sohn, das ist nicht also; — sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück:
Ich geb in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!"
3. Der König sprichts und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will ers klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düsterm Geiste war.
4. Und auf das Dach des Hauses grad über seinem Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.
5. Den aber will er rühren (so thut ers kund im Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wissen glaubt ers, — da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.
6. Und Tag um Tage heben ihr rosig Haupt empor;
Doch Abends, wenn sies senken, trägts einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm was durchs Innre, das Seil berührt er nicht.
7. Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
„Ausläuten," ruft er, „will ichs, wie hoch beglückt ich bin!"
Da kreucht ein Bot ins Zimmer, ders minder spricht, als weint:
„Herr, den Du Freund geheißen, verrieth Dich, wie ein — Feind!"
8. Einst fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb, herein:
„Mein Glück, mein Glück," so ruft er, „muß ausgeläutet sein!"
Da kommt sein blasser Kanzler, und murmelt bang und scheu:
„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu?"
9. Der König mags verwinden, er hat ja noch sein Land,
Und einen vollen Säckel und eine mächtge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menschen, und drüber Gottes Luft!
10. Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmts herein zum Saale, da fällts vor ihm aufs Knie.
11. „Herr König, siehst Du drüben den Rauch, den Brand, den Stral?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!"
„Ha, freche Räuber!" donnert der Fürst in wildem Glühn,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.
12. Schon bleichen seine Haare; vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schweigt das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenns auch oft, wie Freude, sich auf die Wang ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt. —
13. Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört er vor dem Fenster Geschluchz ohn Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprichs nur aus!" —
„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder stehn vorm Haus!" —
14. „Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut? —
„Stünd, Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften Deins mit Blut!"

Da wogts auch schon zum Saale gedämpften Schritts
herein,
Und will ihn nochmals segnen, ihm nochmals nahe sein.
15. „Ihr liebt mich also, Kinder?" — Und Tausend weinen „Ja!"
Der König hörts, erhebt sich, steht wie ein Heilger da;
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile
stumm,
Thut einen Riß; — es läutet, — und lächelnd sinkt
er um.

IV. Der Aelpler.

1. „Leb wohl, mein Weib! Leb wohl, mein Kind!
Ich muß hinaus, zu jagen!
Die Sonne scheint recht mild, der Wind
Ist lau und lind
Wie nicht seit langen Tagen.
Benützt will solch ein Wetter sein;
Es ist nicht täglich Sonnenschein;
Vielleicht, daß wir die Stralen
Mit langer Nacht bezahlen!"

2. Der Aelpler Rudi sprichts und nimmt
Gewehr und Stock und Tasche;
Geht, ruft von fern noch, weich gestimmt,
Enteilt und klimmt,
Ob er kein Wild erhasche;
Allein die Gemslein, sonst so keck,
Ruhn heute, scheints, im Felsversteck,
Und lassen lang ihn steigen,
Bis sie sich neckend zeigen.

3. Resli, sein Weib, indeß zu Haus
Hört seinen Ruf verhallen,
Blickt zag zum Fensterlein hinaus,
Das bunt und kraus
Umstarrt von Eiskrystallen;
Und wie sie nimmer ihn erblickt,
Fühlt sie sich wunderbar bedrückt,
Und hält mit innrem Bangen
Den kleinen Sohn umfangen.

4. Da rieselts plötzlich, rauscht und braust,
Wie von der Furka Gipfel;
Sie eilt zum Fenster hin, ihr graust; —
So heult und saust
Kein Föhn durch kahle Wipfel.
Hilf Gott! Es ist der Lauwe Macht,
Die nimmer rieselt, die schon kracht,
Schon donnert, schon entzügelt
Vom Horn herunter flügelt!

5. Sie sieht nicht mehr, faßt nur den Sohn,
Sinkt nur ins Knie, vernichtet;
Da brichts herein im Wetterton,
Und deckt sie schon
Mit Nacht, die Nichts mehr lichtet. —
Es ist vorbei, der Aufruhr schweigt,
Und regenbogenfarbig steigt,
Als wäre nichts geschehen,
Der Schneestaub in die Höhen. —

6. Schon blickt aus leicht gewölbtem Blau
Der erste Stern hernieder,
Da kehrt, umdampft vom Nebelgrau,
Zu Kind und Frau
Der Alpenjäger wieder.
Ein Gemslein auf der Schulter, geht
Und klimmt er, hält oft an und steht,
Und weiß ein banges Ringen
Im Herzen nicht zu zwingen.

7. So oft ein Uhu kreischt, ein Aar
Im Flug vorüber hastet,
So oft erfaßts ihn wunderbar,
Und sträubt sein Haar,
Und drückt auf ihm und lastet.
Mit jedem Fußtritt heimatwärts
Fühlt er beschwerter Kopf und Herz;
Wie Glocken hört ers summen,
Und wieder hohl verstummen.

8. Erreicht nun hat er bald das Ziel,
Die heiß ersehnte Schwelle; —
Er schaut; — ists eitel Sinnenspiel?
Nein, nein, — es fiel
Wohl Schnee, — auch täuscht die Helle,
Des Eises greller Wiederschein;
Auch kann er nicht daheim noch sein; —
Auch pflegt ja gern das Sehnen
Sein Ziel so nah zu wähnen.

9. Und weiter geht er, steht und schaut,
Mißt Firnen, Klüft und Wipfel; —
Was dort, thurmartig aufgebaut,
Herniederschaut,
Ist ja der Furka Gipfel!
Und zwischen diesem Alpenrand
Und jener riesgen Gipfelwand
Muß ja sein Hüttchen stehen,
Muß er ja doch es sehen!

10. Er sucht und sieht nicht; — Schnee, nur Schnee,
Und Eis und Schnee nur wieder; —
Er siehts, und denkts, und rennt die Höh
Hinan; schreit: „Weh"!
Und wirft sich heulend nieder.
Dann springt er auf; stürzt fort im Lauf,
Und schreit, daß Thal und Felsenknauf
Von seinen Jammertönen,
Nachjammernd, wiederdröhnen:

11. „Mein Weib, mein Kind, mein Glück, mein All
Ist eingescharrt, verschüttet,
Zerschmettert vom Lavinenfall;
Vom Eiskrystall
Vermauert und verkittet!
Auf, auf vom Schlaf, Alphüttler, auf!
Zwei Leben, drei stehn hier zu Kauf!
Auf, auf, mit Hand und Spaten
Zu helfen und zu rathen!"

12. Und mit der Sonne wallts hinan
In hilfbeflißnem Zuge,
Mit Hack und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Empor zum Felsenbuge.
Die Hände ruhn und rasten nicht,
Eisscholl um Scholle schmilzt und bricht,
Doch wie die Maß auch schwindet,
Ihr Schooß bleibt unergründet.

13. Drei Tage wechselnd, wallts hinan
In hilfbeflißnem Zuge,
Mit Hack und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Und wühlt am Felsenbuge.
Umsonst, Umsonst! Das Meer hat Grund,
Hier aber schwindet Stund um Stund,
Und ohne Gottes Segen
Bleibt alles Thun und Regen.

14. Da sinkt die Hoffnung jedem Sinn,
Abstehn sie Alle, klagend,

Nur er stürzt auf den Wall noch hin,
Und gräbt darin,
Und wühlt, noch nicht verzagend.
Er wühlt bei Tage, wühlt bei Nacht,
Mit ewig neuer Kraft und Macht,
Trotz allem Herzensklopfen,
Trotz allen Schweißestropfen.

15. Der neunte Tag geht auf! die Last
Des Schnees ist abgequollen; —
Und wieder gräbt er ohne Rast,
Und stößt mit Hast
Auf festern Grund als Schollen.
Stößt wieder ein, stößt wieder an,
Und gräbt und schaufelt, was er kann, —
Auftauchts — ihr Heilgen Gottes! —
Es ist das Dach des Schlottes!

16. Des Schlottes Dach, des Hauses Mund,
Der führt zu seinem Herzen!
Er legt das Ohr an, horcht am Schlund, —
Es rauscht im Grund,
Und seufzt wie Ruf der Schmerzen!
Und nochmal horcht er, nochmal tönts,
Und wieder, horch! und wieder dröhnts! —
In unbewußter Eile
Langt er nach einem Seile.

17. Das knüpft er fest, dran knüpft er sich,
Steigt ein, läßt rasch sich nieder,
Langt an, blickt um sich: — „Resli! — sprich!
Und — Seppi — Dich!
Hab ich Euch wirklich wieder? —
Ists wahr? Und lebt und seid Ihrs noch?
Und habts ertragen, Gottes Joch?"
Sie können ihn nicht grüßen,
Nur weinen, nur ihn küssen;

18. Nur beten, flehn zu ihm, der sie
So wunderbar verklärte,
Der ihnen Kraft und Glauben lieh,
Und spät und früh
Durch seinen Hauch sie nährte. —
Doch, Gott! wie wars, als sie hervor
Ans Licht nun traten, und ihr Ohr
Wettbuhlte mit den Augen,
Das Leben einzusaugen!

19. Wie schien da Alles neu und schön,
Die Luft, das Licht, die Sonne!
Wie Melodie klang von den Höhn
Für sie der Föhn;
Die Adler kreischten Wonne;
Die wüste, schneebedeckte Flüh
War mehr als Frühlingsschmelz für sie;
Geliebte Freunde schienen
Die alten Tannen ihnen.

Ferdinand Freiligrath.

Aus „Gedichte v. F. Freiligrath". Stuttg. u. Tüb. 1831.

I. Der Alexandriner.

1. Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt;
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

2. Wie es geschrieben steht, so ist Dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend stehst Du da;
Mit Deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; Dein Auge blitzt, und Deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!

3. Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt, noch frommt,
So schnäufelt er, und hebt die Hüftlein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

4. Doch Dir, mein Flammenthier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, Du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt Dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

5. Und wieder nun hinab! wühl auf den heißen Sand,
Vorwärts! laß tummeln Dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder Dich zu Ehren.
Nicht achte Du den Schweiß! — sieh, wenn es dämmert, lenk
Ich langsam seitwärts Dich, und streichle Dich und tränk
Dich läßig in den großen Meeren.

II. Anno Domini...?

1. Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend sie durchs Frankenlager schleife,
Der Sohn des Childerich, der andere Chlotar;

2. Der Hengst riß wiehernd aus: die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des zürnenden, erschrecklich Strafgericht.

3. Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünstige, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug, und das Kameel, drauf man sie Morgens führte
Durchs ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn;

4. So wird dereinst, hört mich, Ihr Kalten und Verständgen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbändgen
Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

5. Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durchs All; sein Schweif durchweht es stolz, denn mit sich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

6. Wer hält den Rasenden? — Die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und je zuweilen nur, wenn sie den Gränzen neuer
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

7. Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt aufs Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

8. Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder Deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
Einst ihre Mutter Du! Bei Deinem ersten Strahl
Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmelzt, die Quellen rinnen,
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

9. Doch endlich wird geleert sein Deines Zornes Schale,
O Herr! — Du winkst! — sie brennt! sie glüht zum ersten Male
In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

10. Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole,
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch,
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck ich Stirn und Aug.

III. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewaltgen rauscht das Laub der Sycomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre: mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne:
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

6. Sieh die mondbestralte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen: rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flüchtgen Thiers hört die Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luftger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sandgem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebendgem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen,
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.

Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen;
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Gränzen.

IV. Der Reiter.

1. Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß,
Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er seufzte düster durch die Finsterniß
Der Föhren: „Gott, warum gabst Du mir Lieder?

2. Sie schliefen Jahre lang in meiner Brust,
Wie Erz im Schacht, — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten,
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen sie hervor
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

3. Und Keiner weiß es! Alle stellen sie
Sich vor mich hin, und sagen lächelnd: „Sieh!
Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
Das ist ein frischer und ein tüchtger Stral!
Ein mächtger Strom kann dieser Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande bringen."

4. Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben,
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

5. Doch murr ich nicht, ich sage: Sehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneka,
Als in die Wanne rauschten seine Adern!
Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: Flieh!
Mein Nero, weh mir! ist die Poesie —
Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

6. O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten diese Balsam und Verband,
Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
O könnt ich still zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Brust von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Thale.

7. O gönnten sie dem Sterbenden die Ruh!
O drückten sie nur grausam oft nicht zu
Die Wunde mir am Heerd und auf den Gassen;
Und lehrten mich, daß den gewaltgen Fluß
Verschließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn bei pochenden Schläfen rieseln lassen.

8. O ließen gehn mich meine Wege sie,
Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
O lächelten und lachten sie nur nicht,
Wenn träumerisch mit glühendem Gesicht
Und eine Thrän im Aug ich ihnen sage:

9. Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
Und in das Nest schaut einer Turteltaube;

10. Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
Und singt und jubelt, daß er denkt: Fürwahr,
Das heiß ich einen närrischen Gesellen!

11. Und wenn auf muthgen Rossen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh da! die lang gestreckten Renner schnauben,
Ihr beugt Euch spornend vor, ohn Unterlaß
Wehn Euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie; doch wollt Ihr es nicht glauben.

12. Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß gleich
Die Funken fliegen, dann ist Poesie
Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

13. Und Poesie auch ists, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einen Kahn
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — so liegt
Oft neben einem Palast eine Hütte.

14. Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut Ihr ihm ins Angesicht, so glüht
Euch, wie ein Stern, das Weiße seiner Augen.

15. Und Poesie auch würd es sein, wenn jetzt
Dieß schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

16. Und wenn alsdann, wenn ich zum letzten Mal
Beschienen von der Abendsonne Stral,
Das matte Aug, die müde Wimper höbe
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh,
Gesenkten Halses auf mich niedersäh,
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe!

V. Der Blumen Rache.

1. Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

2. Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duftge, bunte, frischgepflückte.

3. Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

4. Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

5. Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

6. Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

7. Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
8. Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.
9. Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
10. Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Szepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
11. Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
An des Mädchens Mund zu drücken.
12. Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
13. „Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast Du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!
14. O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten!
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstralen heiß uns küßten;
15. Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.
16. Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh wir sterben,
Mädchen! trifft Dich unsre Rache!“
17. Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.
18. Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
19. Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
20. Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

Karl Beck.

Aus „Nächte. Gepanzerte Lieder“. Lpz. 1837.

I. Gang um Leipzig.

1. Die Nebel steigen schläfrig aus den Gründen,
Ein Flüchtling wird der Staub umhergetrieben,
Man hört des Donners Stimme laut verkünden,
Was ins Gewölk die Blitze hingeschrieben.
2. Der Sturm ist los, mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln,
Wie's auserkorne Volk im Gotteshause
Sah ich die Zweige ihrer Häupter schütteln.
3. Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen, —
Verwitterte Gebeine will ich schauen
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.
4. Vielleicht gelingts, die Särge zu zerspellen,
Ich schwinge kühn die Streitart der Gedanken,
In Wüsteneien trag ich Thränenquellen,
Wo im verbrannten Sand die Pilger kranken.
5. Vorbei! Hier werden Küsse dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler stets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Todten,
Dort kann er frei den Schatz der Geister heben.
6. Fort aus der Stadt, auf blühend grüne Wiesen,
Am lauten Markte mag ich nicht verschmachten:
Wohl wird Verdienst, ein Feldherr, hier gepriesen,
In goldner Rüstung schlägt er seine Schlachten.
7. Und er erwählt zum Kampfplatz sich den Laden
Und Ellen statt der blitzend hellen Schläger,
Die Thaler klingen — seine Kanonaden,
Und Zahlen sind die schwarzen, wilden Jäger.
8. Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klingen hell, die blanken,
Und meine Pfeife streut im Funkenblitze
Den Weihrauch den gepanzerten Gedanken.
9. So stürm ich fort. — Er ist ein toller Bube,
So hör ich bitter den Philister schmählen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube?
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?
10. Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger.
Auf diesen Fluren lern ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig ist mir ein Sänger,
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.
11. Hier hieß man Elephanten die Germanen,
Die wundgepeitscht sich doch geduldig zeigen;
Es mochten wohl die argen Spötter ahnen,
Daß Elephanten schwer die Kniee neigen.
12. Ich starre hin, an einen Baum mich lehnend,
Mein Geist gesalbt von der Begeistrung Oele,
Mein Auge tritt, nach Menschenblut sich sehnend,
Ein Löwe, grollend aus der dunkeln Höhle.
13. Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkenkarawane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.
14. Der Sturm befiehlt den dicht geschlossnen Streitern:

Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung schwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geist den alten deutschen Himmel.

15. Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob Alle, die des Herzens Blut verspritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beseligt einst, zu seiner Rechten sitzen?

16. Er will ihn fragen, ob denn Jeder, Jeder,
Der gläubig eine Welt erlösen wollte,
Seis mit dem Schwerte, sei es mit der Feder,
Dereinst ein Mensch, zum Gotte werden sollte?

17. Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
„Zurück! zurück! Er schläft — komm morgen wieder,
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben."

18. Da war es mir, als läg ich tief begraben,
Als hört ich Geisterklänge um mich rauschen;
Vom großen Himmel willst Du Antwort haben?
Wird Dir die Erde dann, die kleine, lauschen?

19. Sie höret nicht Dein Flehen und Dein Schelten,
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenkugeln treffen matt und — selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.

20. Mich triebs zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahr gesprochen —
Philisterthum und Markt und Vorurtheile,
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

II. Schillers Haus zu Gohlis.

1. So stand ich da, das Auge thränenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da schien es mir, als käme blitzesschnell
Ein Silberschwan von Weimar hergeflogen;

2. So majestätisch flog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß, so wundertönig:
Einst war ich Fürst, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

3. Und Thränen, Traum und Bild und Phantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß herab vom Throne.

4. Ich dachte, herrschte nach der Volksbegehr,
Drum mocht es mit dem Purpur mich begaben;
Der reiche Mann, das Volk, geht schlicht einher,
Und ziert mit Seide seinen Edelknaben.

5. Was ist der Ruhm? Was heißt unsterblich sein?
Ists lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein, —
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

6. „Du hast," so scholl der Ruf in meinen Sarg,
„Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten."

7. Er sang so bang: Geh heim, Du junges Blut
Zu Deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie Eurer Traube Glut,
Ihr Aug Musik — Musik der Janitscharen.

8. Dort presse sie im Tanze rasch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit Dir — zum Sarkophage.

9. „Nein, nein," so rief ich glutbegeistert ganz,
„Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, und den schönsten Kranz,
Den binden Dir entzückt die deutschen Frauen.

10. Prophet! Du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, Du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist Dein Zaubermädchen aus der Fremde.

11. Es liegt der Knechtschaft Winter todt im Schrein!
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

12. Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn!
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hifthorn weit erschallen.

13. Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der runden Erde."

14. Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

15. Don Philipp schiens — und vor ihm auf das Knie
War ich begeistert, gläubig hingesunken,
Ich seufzte, bat: „O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!" —

„Herr, sind Sie betrunken?"

Uebersicht der in beiden Abtheilungen mitgetheilten Dichter.

Berichtigungen.

Durch Versehen sind bei einigen Dichtern die Angaben der Quellen weggeblieben; wir holen sie hier nach:

S. 23. **Friedrich Müller.**

Aus „Maler Müller's Werken". 3 Bde. Heidelb. 1811.

S. 611. **Wilhelm Müller.**

Aus „Vermischte Schriften, mit Biographie v. G. Schwab". 5 Thle.

S. 681. **Gustav Schwab.**

Aus „Gedichte v. G. Schwab". 2 Thle. Stuttg. u. Tüb. 1838 (A); vergl. mit „Frauentaschenbuch 1818" (B), „Morgenblatt 1824" (C), 1826 (D), u. 1829 (E).

S. 709. **Karl Mayer.**

Aus „K. Mayer's Gedichten". Stuttg. 1840.

S. 713. **Karl Rudolf Tanner.**

Aus „Heimatliche Bilder u. Lieder v. K. R. Tanner. Ausg. letzter Hand". Zürich 1846 (A), vergl. mit „Erster Auflage". Aar. 1826 (B), „Zweiter". Eb. 1829 (C), „Dritter". Eb. 1836 (D), „Vierter". Eb. 1842 (E).

S. 715. **Joseph Freiherr von Eichendorff.**

Aus „Werke v. J. F. v. Eichendorff". 4 Bde. Berl. 1843.

S. 721. **Adelbert von Chamisso.**

Aus „Ad. v. Chamisso's Werken". 6 Bde. Lpz. 1836—1839.

S. 747. **Graf von Platen.**

Aus „Platen's Werke". 5 Bde. Stuttg. u. Tüb. 1847 (A), vergl. mit „Lyrische Blätter". Lpz. 1820 (B), „Ghaselen". Erl. 1821 (C), „Verm. Schriften". Eb. 1822 (D), „Neue Ghaselen". Eb. 1823 (E), „Sonette aus Venedig". Eb. 1825 (F), „Die verhängnißvolle Gabel". Stuttg. 1826 (G), „Der romantische Oedipus". Eb. 1829 (H), „Frauentaschenbuch". 1825 (I), „Deutscher Musenalmanach". 1830 (K), 1831 (L), 1832 (M), 1833 (N), 1834 (O).

Druck von E. Kiesling.